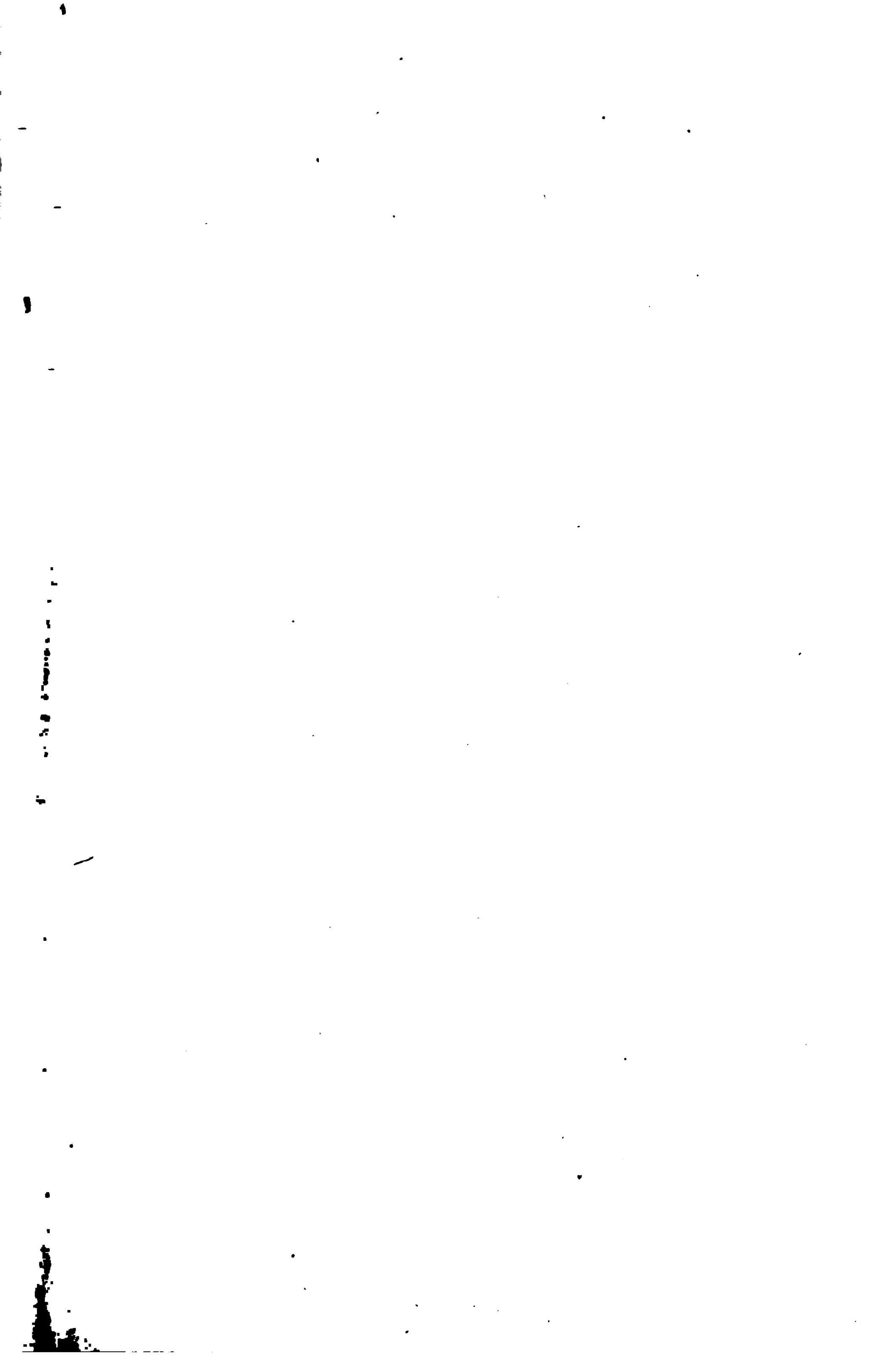
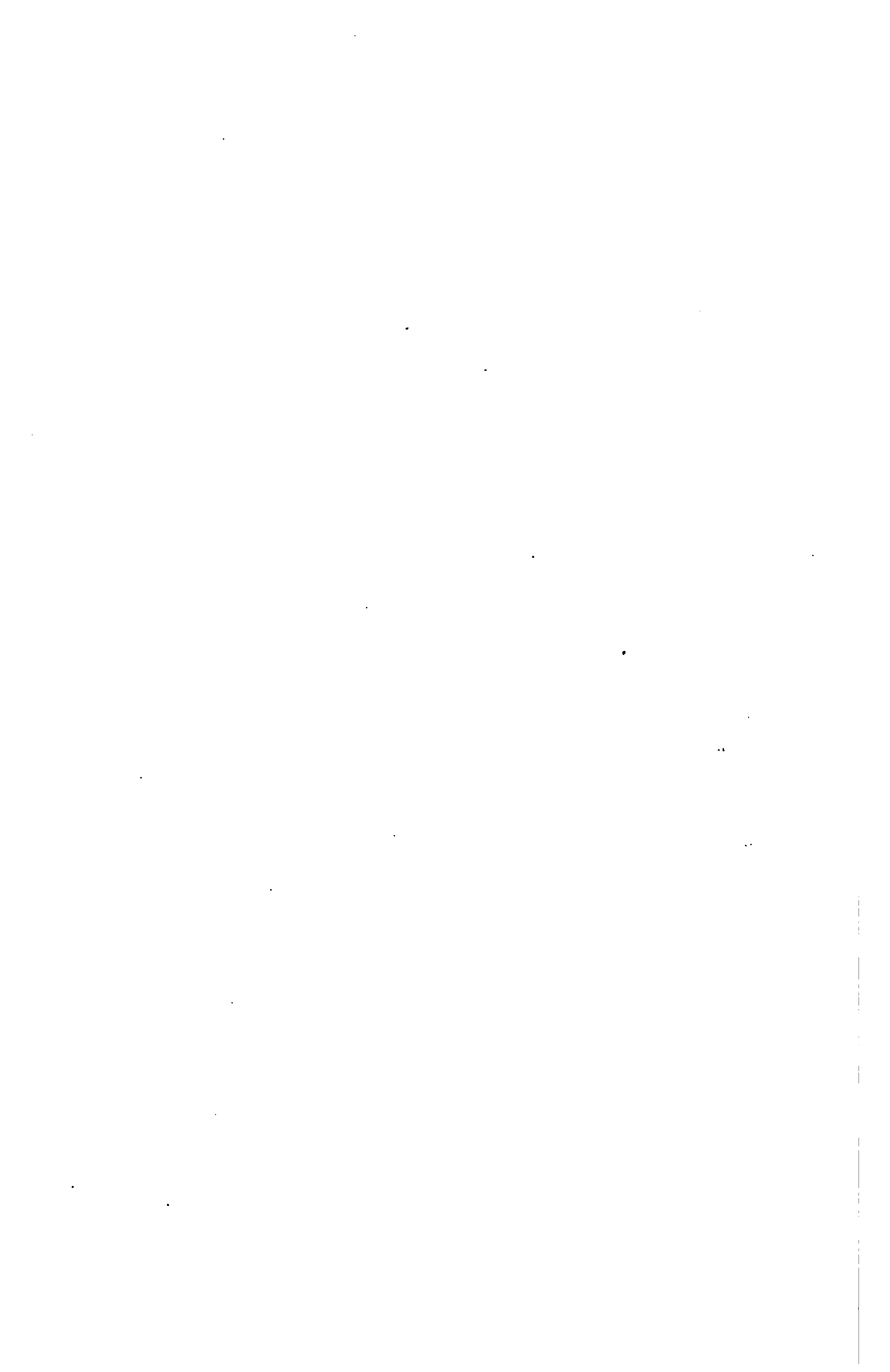
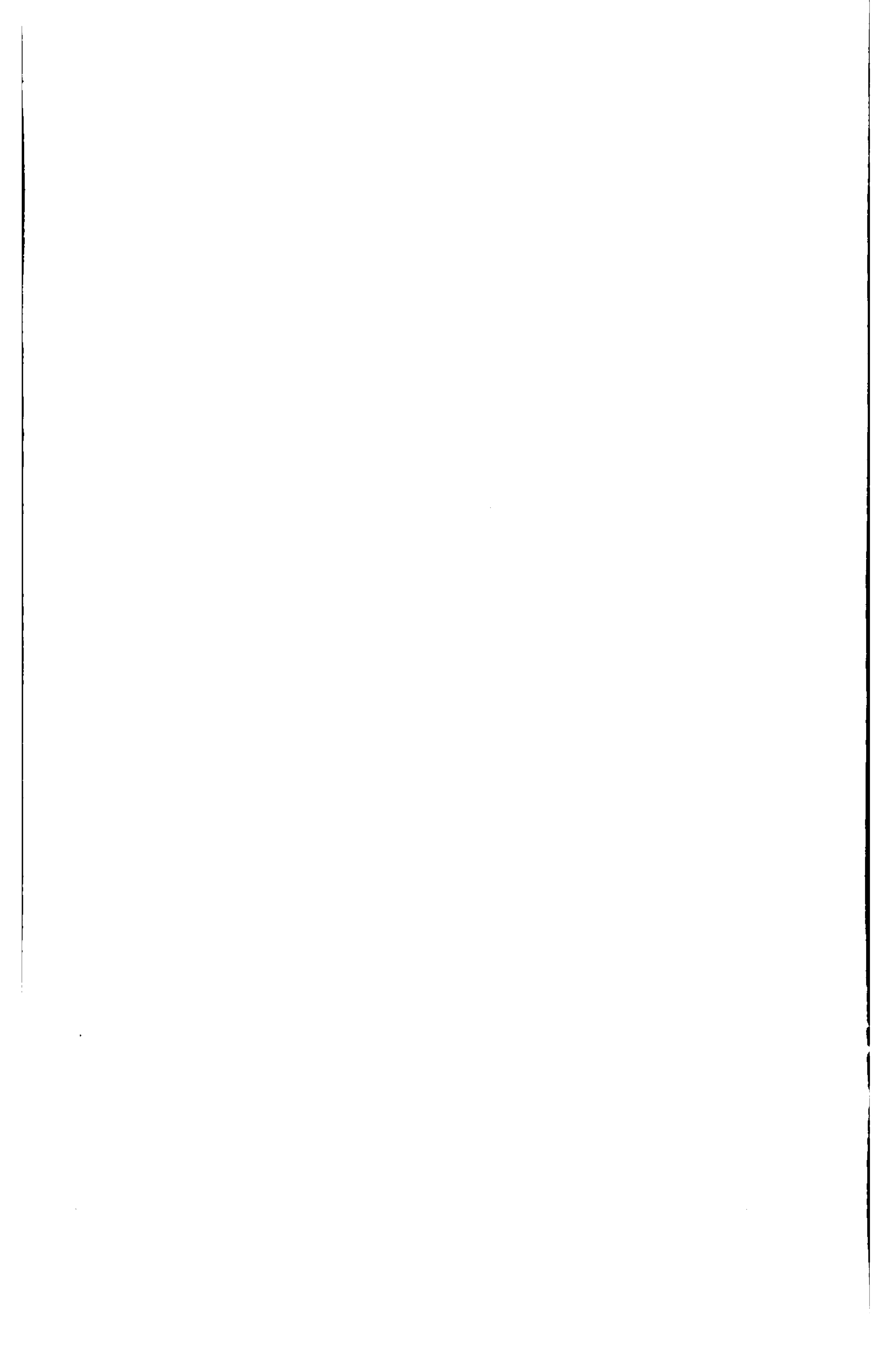












Die Eroberung von Mexiko

Ausgabe A

Bibliothek wertvoller Memoiren

Lebensdokumente hervorragender Menschen aller Zeiten und Völker

Herausgegeben von

Dr. Ernst Schultze

4. Band



Hamburg
Im Gutenberg-Verlag Dr. Ernst Schultze
1907

Die Eroberung von Mexiko

Drei eigenhändige Berichte von

Ferdinand Çortez

an Kaiser Karl V.

Bearbeitet von

Dr. Ernst Schultze

Mit Bildern und Plänen

2. Tausend



Hamburg

Im Gutenberg-Verlag Dr. Ernst Schultze

1907

Leisten von
Ernst Liebermann
München



Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis

Verzeichnis der Abbildungen

Vorwort des Herausgebers
zu der
Bibliothek wertvoller Memoiren



Seit die Menschen in staatlicher Gemeinschaft leben, haben sie dem bunten Wechsel der Geschehnisse, den wir „Geschichte“ nennen, Interesse zugewandt. In ältester Zeit waren es Stammes-Sagen oder Erzählungen von Heldentaten, was die Seelen fesselte und erregte; so finden wir bei allen Völkern den Beginn der Dichtkunst durch die Entstehung von National-Epen bezeichnet, von denen viele noch heut unvergänglichen Reiz ausüben. Später entstand die Geschichtsschreibung, noch später die Geschichtswissenschaft, die kühl und unbestechlich aufzuzeichnen sucht, wie sich die Handlungen der Menschen zu dem wechselnden Spiel und dem blutigen Ernst der Geschehnisse zusammenfügten, und wie sie so die Grundlage aller späteren Geschichte — also auch der unsrigen — wurden.

Aber neben dem ruhigen Strome dieser kühlen, leidenschaftslosen Geschichtsschreibung läuft ein anderer Literatur-Quell frisch sprudelnd einher, von jener viel benutzt, weil sie ihn gar nicht entbehren könnte: die Schilderung eigener Erlebnisse. Im klassischen Altertum noch selten geübt, im Mittelalter wenig gepflegt, kam diese Kunst erst in den letzten drei Jahrhunderten zu wirklich voller Entfaltung. Staatsmänner und Feldherren, Volksführer und -Verführer, Eroberer und Entdecker, Gelehrte und Künstler, hervorragende Frauen, einfache Bürger und Soldaten — kurz alle, deren Leben Elemente enthielt, welche für weitere Kreise Interesse bieten, haben einzelne Episoden ihres Lebens oder auch ihren ganzen Lebenslauf beschrieben; oder sie haben ihre Beziehungen zu berühmten Persönlichkeiten, denen sie nahe standen, geschildert und uns Einblicke in deren Leben tun lassen. Viele Tausende solcher Bücher sind der Nachwelt überliefert worden, und reicher als je blüht dieser Literaturzweig in der Gegenwart.

Für die Wissenschaft der Geschichte (insbesondere der Kulturgeschichte) ist er von unschätzbarem Werte,

so vorsichtig selbstverständlich bei der Benutzung einzelner Memoiren-Werke verfahren werden muß. Denn natürlich drängen sich oft genug Eigenliebe, verletzte Eitelkeit, Unwille über arge Behandlung, Enttäuschung über unerfüllte Hoffnungen oder der Wunsch, sich weiß zu waschen, vor die klare und gerechte Schilderung der wirklichen Vorgänge und trüben die Zeichnung mehr oder minder stark. Aufgabe der Geschichtswissenschaft ist es, solche gewollten und ungewollten Entstellungen nachzuweisen und unparteiisch das wahre Gesicht der Geschehnisse wiederherzustellen.

Andererseits sind Memoiren zuweilen geradezu die einzige Quelle, aus der sich über die Geschichte bestimmter Zeiträume überhaupt schöpfen läßt. Und was vielen Memoiren einen so besonderen Reiz verleiht — einen Reiz, den nur verhältnismäßig wenige Werke der reinen Geschichtswissenschaft ausüben können — das ist die Anschaulichkeit und der Stimmungsgehalt, die von ihnen ausströmen. Wir mögen schon aus den Werken der Geschichtsschreiber ersehen, welche verheerenden Wirkungen ein Krieg über die Lande brachte, wie ein ganzes Volk sich heldenmütig gegen den Untergang wehrte, oder wie in Friedenszeiten Wohlstand und Gesittung sich mehrten. Mit wieviel greifbarerer Deutlichkeit aber erkennen wir dies alles, wenn wir aus einer guten Selbstbiographie anschaulich erfahren, wie diese Ereignisse dem Einzelnen das Schicksal bitter oder angenehm machten. Das Leben und Treiben in Stadt und Land, gewaltige Unglücksschläge, die auf ein Volk herniederfielen, die Gedanken und Ansichten eines Zeitalters, seine Art, sich zu freuen und Leiden zu tragen, seine Geselligkeit und seine öffentlichen Einrichtungen — kurz interessante Begebenheiten sowohl wie eigenartige Zustände treten uns mit besonderer Klarheit vor Augen, wenn sie uns von Augenzeugen geschildert werden.

Häufig rühren wertvolle Memoiren von Menschen her, die an ihrem Lebensabend auf ein an

Schicksalen und Erlebnissen überreiches Leben zurückblicken, und denen doch unter der Schneelocke noch ein jugendliches Herz schlägt. Und wenn wir auch nicht den geringsten Grund haben, über die Geschichtswissenschaft unserer Tage so schroff zu urteilen wie Goethe über die Geschichtsschreibung seiner Zeit, für den sie „etwas Leichenhaftes“, „den Geruch der Totengruft“ an sich hatte — so bleibt doch auch jetzt für die Mehrzahl der Gebildeten bestehen, was er von sich über die starke Anziehungskraft berichtete, die „alles wahrhaft Biographische“ auf ihn ausübte. In jeder Selbstbiographie sah er eine willkommene Bereicherung unseres Wissens vom Menschen, und über den Benvenuto Cellini, den er selbst bearbeitete, äußerte er: „Er ist für mich, der ich ohne unmittelbares Anschauen gar nichts begreife, von größtem Nutzen; ich sehe das ganze Jahrhundert viel deutlicher durch die Augen dieses konfusen Individui als im Vortrage des klärsten Geschichtsschreibers.“

Auch Schiller hat den Wert guter Memoiren ungemein hoch veranschlagt. Viele Jahre seines Lebens hat er eine bändereiche „Sammlung historischer Memoires“ herausgegeben, und wenn diese heute auch fast ganz vergessen ist, so ist doch das Interesse für wertvolle Memoiren geblieben.

Um so sonderbarer mag es anmuten, daß in keinem Lande der Welt seither der Versuch unternommen wurde, die wertvollsten Memoiren aller Zeiten und Völker in einem Sammelwerke zu vereinigen. Wohl gibt es eine Sammlung von Memoiren zur französischen Geschichte — wohl eine solche zur Geschichte der französischen, eine andere zur Geschichte der englischen Revolution — wohl eine Anzahl anderer Memoirensammlungen — aber eine umfassende Sammlung aus der ganzen Weltliteratur ist nicht wieder unternommen worden. Sie ist nicht leicht herzustellen — und je geringeren Umfang sie haben soll, desto schwerer. Aber sie kann von allergrößtem Interesse für jeden sein, für den lebendige

Schilderungen aus Geschichte und Kulturgeschichte Reiz besitzen.

Es soll nichts in diese „Bibliothek wertvoller Memoiren“ Aufnahme finden, was nicht allgemein menschlich interessant ist; einem Erzähler, der für sich selbst kein Interesse zu erwecken vermag — zu welchem Zwecke er doch keineswegs beständig im Vordergrunde zu stehen braucht — wird sie sich nicht öffnen. Auch wer mit der Wahrheit leichtfertig umspringt, mag draußen bleiben. Kleine Irrtümer werden die Bearbeiter der einzelnen Bände in Anmerkungen richtig zu stellen suchen, von denen auch sonst (zur Aufklärung schwieriger Stellen, zur Erläuterung wenig bekannter Ort- und Zeitumstände) Gebrauch gemacht werden wird. Einleitungen sollen das ihrige zu demselben Zwecke beitragen. Einzelne Sätze oder größere Teile, die wenig Interesse bieten und ohne Schaden für das Ganze entbehrt werden können, werden fortgelassen werden. Denn die „Bibliothek wertvoller Memoiren“ ist mehr für den gebildeten Laien bestimmt als für den Historiker von Fach, der doch immer nach den Originalen selbst greifen muß.

Kein Volk hat eine reichere Memoirenliteratur geschaffen als die Franzosen. Aber auch die Deutschen, die Engländer, die Italiener, die Spanier, einzelne orientalische und manche andere Völker besitzen köstliche Lebens-Dokumente einzelner Männer und Frauen. Nur ist eben vieles davon — selbst für das eigene Volk — so vom Staube der Jahrzehnte oder Jahrhunderte überdeckt, so gänzlich in Vergessenheit geraten, daß eine Wiederbelebung nötig ist. Welche Schätze in diesen vergessenen Memoiren schlummern, das werden schon einige der ersten Bände dieser Sammlung zeigen. Hoffentlich erregen sie das erwünschte Interesse und erfüllen damit ihren Zweck: die Neigung für die Beschäftigung mit Geschichte und Kulturgeschichte zu stärken und Hunderten Wissensdurstiger Stunden interessanter Belehrung zu verschaffen.

Hamburg-Großborstel. Dr. Ernst Schultze.



FERDINAND CORTEZ.

Nach einem Gemälde im Hospital der Purissima Concepcion in Mexico.

Einleitung zu den Berichten des Cortez von Dr. Ernst Schultze

Die Eroberung Mexikos durch die Spanier gehört zu den interessantesten Ereignissen der Weltgeschichte. Kein anderes indianisches Volk ist ihnen mit so großer Tapferkeit und Ausdauer entgegengetreten wie die Azteken, und der Ruhmeskranz, den die Mitwelt den spanischen Eroberern — besonders ihrem Feldherrn, Ferdinand Cortez — um die Stirn wand, überstrahlt selbst den Ruhm des Entdeckers Amerikas.

Die Nachwelt hat manche Handlungen des Cortez und seiner Soldaten auf das schärfste verurteilen müssen. Dennoch wird es für alle Zeiten denkwürdig bleiben, wie dieser kühne Mann mit einer Handvoll Abenteurer ein mächtiges Reich über den Haufen warf, das seit Jahrhunderten bestand und vor dem auch die tapfersten Indianer Mittelamerikas zitterten.

Als Cortez an der Küste des amerikanischen Festlandes landete, kannte er weder die Gestaltung des Landes noch seine Sprachen. Er besaß keine Karte der Gegenden, in die er eindringen wollte, und war völlig ungewiß über die Aufnahme, die ihm seitens des Herrschers des großen Reiches von Anahuac werden würde. Aber ihm war jene wilde Energie des Willens eigen, die das Glück, auch wenn es zu widerstreben scheint, an sich reißt. Obwohl er bei seinem ersten Zusammentreffen mit den Indianern geschlagen worden war und obgleich er wußte, daß ihm eine hundertfache Überzahl von Feinden entgegentreten würde, stand er doch nicht davon ab, unablässig gegen die Hauptstadt des Reiches vorzudringen — dem unzweideutigen Verbote des aztekischen Herrschers zum Trotz. Endlich in der Hauptstadt angelangt, bemächtigte er sich durch einen treulosen Handstreich der

Person Montezumas, ließ vor den Augen seines Volkes einige seiner getreuesten Caziken hinrichten und verlor die Geistesgegenwart selbst dann nicht, als er in dieser schwierigen Lage hörte, daß in seinem Rücken ein neues spanisches Heer angekommen sei, dessen Befehlshaber ihn seines Feldherrnamtes entsetzen sollte. Nachdem er sich durch einen kühnen nächtlichen Überfall dieses neuen Gegners entledigt hatte, fand er bei der Rückkehr nach Mexiko die Verhältnisse weit schlimmer als früher vor: die Azteken empörten sich offen gegen die Spanier, bedrängten sie stürmend in ihrem Quartier und trieben sie unter schrecklichen Verlusten aus der Hauptstadt hinaus.

Geschlagen, aller europäischen Schußwaffen beraubt, auf ein Drittel seines Bestandes verkleinert, zog das entmutigte spanische Häuflein in langsamen Märschen und auf weiten Umwegen wieder nach Osten. Aber Cortez wußte den Mut seiner Truppen aufs neue zu entflammen, nachdem er in einer wichtigen Schlacht wieder den Sieg errungen hatte. Weit entfernt, sein Vorhaben aufzugeben, setzte er sich nur wenige Kilometer östlich von Mexiko fest und unterwarf, sobald erst durch einige Streifzüge das kriegerische Ansehen der Spanier wiederhergestellt war, einen Kriegsplan von bewundernswerter Kühnheit.

Die Stadt Mexiko lag damals in einem großen Landsee. Zu ihrer schnellen Eroberung brauchte er also Schiffe. Er befahl daher, mitten im Lande, in Tlazcala, alle Bestandteile für 13 Segelschiffe anzufertigen, und ließ die einzelnen Stücke dann auf den Rücken von 8000 Indianern in langem Zuge an die östliche Küste des die Hauptstadt umgebenden Landsees schaffen. Dort ließ er die Schiffe zusammensetzen und vom Stapel laufen. Sie unterstützten nun den heftigen Angriff, den er von den festen Dammwegen aus eröffnete. 75 Tage lang währte die Belagerung Mexikos, dessen Einwohner sich verzweifelt wehrten. Es gibt wenige Beispiele in der Weltgeschichte, daß eine belagerte Stadt sich mit solchem

Heldenmute verteidigte, obwohl sie nicht von hohen Mauern umgeben war, obwohl nicht genügend Lebensmittel vorhanden waren, obwohl Frauen und Kinder in Menge in der Stadt geblieben waren — und obwohl wiederholt die ehrenvollsten Bedingungen für die Übergabe angeboten wurden. Als die Stadt endlich fiel, stellte sich heraus, daß die Belagerten auf einen so kleinen Teil ihres Stadtgebietes zusammengedrängt worden waren, daß die Häuser und Straßen voll von Verwundeten und Sterbenden lagen, so daß die Belagerer es nicht eine Stunde lang in der verpesteten Luft dieser Trümmerhaufen aushalten konnten. Die Bevölkerung hatte in ihrem schrecklichen Hunger die Rinde der Bäume gegessen, Eidechsen und kriechendes Gewürm verzehrt, den Boden nach jedem Hälmchen Gras umgewühlt — und sich dennoch nicht ergeben wollen. Ihr Herrscher, Guatemotzin, unter dem nun der Thron Montezumas zusammenbrach, war noch ein Jüngling an Jahren — aber ein unbeugsamer Charakter von stahlharter Energie, der in seinem Unglück all den Heldenmut bewährte, den der Indianer in der Ertragung seelischer und körperlicher Leiden zeigen kann. Mit vollem Recht hat man ihm in der Stadt Mexiko im 19. Jahrhundert ein Denkmal gesetzt — Cortez entbehrt eines solchen, übrigens aus politischen Gründen.

Die Heldentaten, die bei der Eroberung Mexikos durch Belagerer wie Belagerte vollbracht wurden, haben schon damals die Welt in Bewunderung versetzt. Ihr Erstaunen wurde vermehrt, als sie die Schilderungen von der Kulturstufe der mittelamerikanischen Indianer vernahm. Denn man war bei den ersten Nachrichten von der Entdeckung Amerikas so sicher gewesen, daß nun Berichte über die märchenhaftesten Dinge und über die abenteuerlichsten Ereignisse folgen würden, daß man sich enttäuscht gefühlt hatte, als länger denn zwei Jahrzehnte hindurch nur Nachrichten von leicht zu behandelnden, meist überaus freundlichen, aber unzivilisierten Indianerstämmen nach Europa gelangten. Da traf die Kunde

von dem kühnen Zuge des Cortez das Ohr der europäischen Welt — und mit einem Schlage schienen all die Voraussetzungen erfüllt, daß man nun von Abenteuern hören würde, wie man sie merkwürdiger in keiner spanischen Rittergeschichte lesen konnte.

Insbesondere auf die Spanier selbst wirkten die Nachrichten aus Mexiko geradezu faszinierend. Kamen Briefe eines Mitgliedes jener Abenteurerschar nach Europa, so enthielten sie wunderbare Erzählungen von gefährlichen Wagnissen unter fremden Völkerschaften, von einem tropischen Klima, das einen üppigen Pflanzenwuchs von wunderbarer Schönheit erzeugte, von abenteuerlichen Erlebnissen der verschiedensten Art, von siegreichen Kämpfen und Schlachten gegen eine hundertfach überlegene Feindeszahl — so daß man wohl glauben konnte, daß das Leben der Männer, die sich Cortez angeschlossen hatten, verwirklichte Dichtung war. Selbst einen solchen Roman zu erleben oder sich wenigstens von ihm erzählen zu lassen, war der Wunsch so manchen Spaniers — zumal der überaus zahlreichen Klasse unter ihnen, die eine bürgerliche Beschäftigung verschmähten und das Kriegshandwerk für den einzigen eines Hidalgo würdigen Beruf hielten.

So forderten die Erlebnisse der Teilnehmer an den Cortezschen Eroberungszügen direkt zur Wiedergabe heraus. Wir besitzen daher eine Reihe von Denkwürdigkeiten über jene Ereignisse, die zum Teil damals, zum größeren Teil aber erst später auf Grund der mündlichen Berichte anderer niedergeschrieben wurden. Am bekanntesten sind von diesen Memoirenwerken drei geworden: die eigenhändigen Berichte des Cortez an Kaiser Karl V., die Aufzeichnungen seines Hausgeistlichen Gomara, und die Denkwürdigkeiten des Bernal Diaz del Castillo, der die sämtlichen Kriegszüge zur Eroberung Mexikos mitgemacht hatte.

Gomara schrieb hauptsächlich auf Grund von Berichten und Aktenstücken, die er von seinem Herrn erhalten hatte. Sein Werk zeichnet sich durch einen fein gemeißelten, knappen Stil aus, nimmt aber naturgemäß stets für Cortez Partei. Bernal Diaz schrieb seine Denkwürdigkeiten erst 50 Jahre nach jenen Ereignissen nieder. Als er das Buch Gomaras kennen lernte, warf er die Feder fort, weil er fühlte, daß seine Aufzeichnungen neben

den so viel besser durchgearbeiteten klaren Sätzen dieses Mannes nicht bestehen könnten; aber er nahm die Arbeit doch wieder auf und erzählte in behaglicher Weitschweifigkeit alle die merkwürdigen Ereignisse zu Ende, die er selbst mit durchgemacht hatte und die ihm ein wunderbar treues Gedächtnis ein halbes Jahrhundert lang bewahrt hatte. Cortez endlich schrieb seine Berichte unmittelbar nach geschehener Tat nieder, und da er die Zeit seines kaiserlichen Herrn nicht mit langen Auseinandersetzungen in Anspruch nehmen durfte, zeichnen sie sich durch gedrängte Kürze aus. So ist zwar manches interessante Ereignis in seinen Berichten nicht zu finden oder zu kurz abgetan, anderseits aber lesen sie sich gerade durch ihre Knappheit um so spannender. Seit Cäsar waren anderthalb Jahrtausende verflossen, in denen kein hervorragender Feldherr seine eigenen Kriegszüge mit so großer Gewandtheit beschrieben hatte.

Cortez hat neben einer großen Zahl kürzerer Briefe fünf ausführliche Berichte an Kaiser Karl V. niedergeschrieben. Der erste Bericht ist aus Klugheitsgründen nicht von ihm, sondern von den Behörden der von ihm gegründeten Stadt Veracruz unterzeichnet. Dieser Bericht ist der schwächste und verhältnismäßig uninteressanteste, den er erstattet hat. — Der zweite Bericht schildert das Vordringen über Tlazcala bis in die Hauptstadt des Aztekenreiches, die gewaltsame Vertreibung der Spanier aus Mexiko und ihre Rüstungen zu neuen Kämpfen. Dieser Bericht ist vielleicht der interessanteste der ganzen Reihe, insofern als er sich über Gegenstände der verschiedensten Art äußert. — Der dritte Bericht erzählt das abermalige Vordringen gegen Mexiko, die wohlüberlegte und mit so unbarmherziger Energie durchgeführte Belagerung der Stadt und ihren endgültigen Fall. Er ist, möchte man sagen, der dramatisch bewegteste. Seine einzelnen Abschnitte lesen sich spannend wie die Kapitel eines guten Romans. — Der vierte Bericht zeigt uns Cortez von einer ganz anderen Seite: der große Feldherr entwickelt hier organisatorische Fähigkeiten und staatsmännische Ansichten, die ihn zu einem Kolonisator großen Stils befähigten. Er zeigt uns, wie Cortez bemüht war, auf dem Boden des Zerstörten schnell und wohl-

überlegt ein Neues aufzubauen. — Der fünfte Bericht endlich schildert seinen verunglückten Zug durch die Wälder von Honduras und sucht vergeblich die Folgen eines großen Fehlers zu verhüllen, in die ihn sein Bedürfnis nach Abenteuern gestürzt hatte. Er steht zu den vorigen in keiner direkten Beziehung. — Am interessantesten sind der zweite, dritte und vierte Bericht, die zusammengenommen gewissermaßen ein geschlossenes Ganze bilden und die daher auch in dieser Ausgabe allein wiedergegeben werden.

Das Leben des Mannes, der sie am Lagerfeuer oder in den von ihm eroberten Städten niederschrieb, ist zu bekannt, als daß es hier des längeren erzählt zu werden brauchte. Ferdinand (spanisch: Hernando) Cortez war im Jahre 1485 in Medellin, einer Stadt im südöstlichen Winkel von Estremadura, als Sprößling einer altgeachteten Familie geboren. Im 14. Jahre wurde er von seinem Vater nach Salamanca geschickt, um die Rechte zu studieren. Aber der Sohn tat nicht gut, und nach zwei auf der Universität verschwendeten Jahren kehrte er zum Verdruß seiner Eltern nach Hause zurück. Immerhin hatte er während dieser Zeit einige Kenntnisse im Lateinischen errungen und gelernt, sich gut auszudrücken, was ihm später für die Abfassung seiner Berichte an Kaiser Karl von großem Wert geworden ist. Zu Hause verbrachte er nun seine Zeit unnütz, beständig zu losen Streichen und eigensinnigen Grillen geneigt und begierig nach Abenteuern. Mit 17 Jahren beschloß er, als Krieger außerhalb Spaniens sein Glück zu suchen und sich der prächtigen Flotte anzuschließen, die unter Ovando, dem Nachfolger des Columbus, nach Westindien abgehen sollte. Eins seiner zahlreichen Liebesabenteuer verhinderte seine rechtzeitige Abfahrt: er stürzte nachts beim Ersteigen einer hohen Mauer, die zu dem Zimmer seiner Dame führte, herunter und wurde unter den Trümmern des Mauerwerks mit starken Quetschungen hervorgezogen, die ihn bis nach der Abfahrt der Flotte bettlägerig mach-

ten. Endlich nach zwei Jahren kehrte er seinem Vaterlande den Rücken und fuhr nach St. Domingo, von wo aus er sich an den mannigfachen kriegerischen Unternehmungen beteiligte, welche die Spanier von hier aus ins Werk setzten. Auf einem dieser Züge trat er dem Stellvertreter Ovandos, Diego Velasquez, der später die Statthalterschaft über Cuba erhielt, näher — und obwohl eine schwere Verstimmung beide Männer vorübergehend trennte, stieg er in der Gunst des Velasquez doch wieder so sehr, daß dieser ihm 1519 den Oberbefehl über eine Flotte anzuvertrauen beschloß, welche die westlich von Cuba gelegenen Länder erobern sollte.

Schon seit dem Jahre 1502 wußte man, daß im Westen eine lange, mannigfach gebogene Küste lag, nach der schon wiederholt Expeditionen zur Sklavenjagd oder um Gold zu suchen gegangen waren. Auf Veranlassung von Velasquez war daher am 1. Mai 1518 Juan de Grijalva dorthin abgesegelt, und dieser hatte so vielversprechende Berichte gesandt, daß Velasquez eine größere Flotte auszusenden beschloß. Aber nachdem er Cortez zum Befehlshaber ernannt hatte, wurde es ihm leid, diese Wahl getroffen zu haben, und er suchte sie wieder rückgängig zu machen. Indessen hatte er die Rechnung ohne die eigensüchtige Energie seines Untergebenen gemacht, der sich nicht an seine Befehle kehrte und ruhig in See stach

Wie die Expedition des Cortez im einzelnen verlief, das erzählen seine Berichte in hochinteressanter Weise. Von seinem späteren Leben braucht nur erwähnt zu werden, daß er, als er zum ersten Male nach Spanien zurückkehrte, am Hofe Kaiser Karls mit den höchsten Ehren empfangen wurde. Als er aber später ein zweites Mal in sein Heimatland kam, war diese Auszeichnung vergessen, und wenn er auch als schwerreicher Mann starb, so fühlte er sich doch in den letzten Jahren seines Lebens in seinem Ehrgeiz arg gekränkt, da man ihm Ämter, Würden und Einfluß genommen hatte. Er starb in einem Dorfe in der Nähe von Sevilla, seine Gebeine wurden

später nach Mexiko überführt (siehe die 1. Anmerkung zum 42. Kapitel des 3. Berichtes).

Die Zahl der Ausgaben, in denen die Berichte des Cortez an Kaiser Karl V. erschienen sind, ist sehr groß, denn das Interesse der europäischen Welt für seine kühnen Eroberungszüge ist niemals erkaltet.

Die ersten Ausgaben enthalten allerdings von den fünf ausführlichen Berichten, die Cortez außer zahlreichen kleineren Briefen an seinen Kaiser richtete, nur den 2., 3. und 4. Bericht, oder nur den einen oder anderen dieser Berichte. Der 1. Bericht galt für verloren, bis er am Ende des 18. Jahrhunderts in der Königlichen Hof- und Staatsbibliothek in Wien aufgefunden wurde (siehe die 1. Anmerkung zum 1. Kapitel des 2. Berichtes). Auch der 5. Bericht war damals aufgefunden worden, wurde aber wie der 1. erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts (und zwar im 4. Bande der Coleccion de documentos ineditos para la historia de España p. 8—167) gedruckt.

Der 2. Bericht, der vom 30. Oktober 1520 aus Segura de la Frontera datiert ist, erschien bereits zwei Jahre später in Sevilla im Druck: das Folioheft von 28 Blättern, das ihn enthielt, wurde von dem deutschen Buchdrucker Jakob Cromberger am 8. November 1522 herausgegeben. Derselbe Drucker ließ den 3. Bericht des Cortez, der vom 15. März 1522 aus Cojohuacan datiert ist, bereits am 30. März 1523 in einem Folioheft von 30 Blättern in Sevilla erscheinen — ein Beweis für das große Interesse, das der 2. Bericht gefunden haben mußte. Diese beiden kastilianischen Texte erschienen dann im Jahre darauf (1524) in Nürnberg in lateinischer Übersetzung und sechs Monate später im selben Jahre in Venedig in italienischer Sprache. Der 4. Bericht, der vom 20. Oktober 1524 aus Temixtitan (Mexiko) datiert ist, wurde genau ein Jahr später, am 20. Oktober 1525, von Caspar de Avila in Toledo in einem Folioheft von 21 Blättern herausgegeben.

Alle drei Berichte (der 2., 3. und 4.) erschienen zum ersten Male in einer Sammelausgabe im Jahre 1556 in Venedig in einer italienischen Übersetzung. Eine deutsche Übersetzung des 2. und 3. Berichtes ist in einer schönen Folioausgabe von 99 Blättern im Jahre 1550 in Augsburg erschienen. In den Jahrhunderten seither haben mannigfache andere Ausgaben die Druckerpresse verlassen: französische, englische, italienische, spanische und deutsche. Auch der 5. Bericht ist in englischer Übersetzung erschienen (herausgegeben von der Hakluyt Society, London 1868). Eine Gesamt-

Ausgabe aller 5 Berichte scheint nur in französischer Sprache zu existieren, übersetzt von Désiré Charnay (siehe die 4. Anmerkung zum 31. Kapitel des 2. Berichtes). Die beiden letzten deutschen Übersetzungen des 2., 3. und 4. Berichtes erschienen in Bern und Heidelberg 1779, von J. J. Stapfer herausgegeben, und in Berlin 1834, von Dr. Carl Wilhelm Koppe besorgt. Letztere Ausgabe ist, weil sie eine viel treuere Übersetzung enthält, entschieden die bessere. Aber abgesehen davon, daß sie seit langem vollständig vergriffen ist, ist auch ihre Sprache zu altertümlich gehalten und ihr Satzbau zu merkwürdig gestellt, als daß wir sie heute noch fließend und mit Genuß lesen könnten. Es ist daher in der vorliegenden Bearbeitung, der sie zugrunde gelegt wurde, versucht worden, alle ihre Härten und Unebenheiten zu mildern und zu beseitigen.

Einen Mangel besitzen sämtliche Ausgaben, die überhaupt bisher erschienen sind — gleichgültig, ob in deutscher oder in anderen Sprachen: sie enthalten entweder gar keinen oder nur einen sehr dürftigen Kommentar. Die Koppesche Übersetzung gibt Erklärungen nur in wenigen Anmerkungen bei, auch die Vediasche spanische Ausgabe vom Jahre 1852 enthält nur kurze Anmerkungen, und von der spanischen Ausgabe von Gayangos vom Jahre 1866 gilt das gleiche. Mit vollem Recht ist daher in der schon genannten französischen Ausgabe von Désiré Charnay 1896 von dem Verfasser des Vorworts, E. T. Hamy, Membre de l'Institut, darauf hingewiesen worden, daß für die Berichte des Cortez, so spannend und interessant sie sind, ein historischer und geographischer Kommentar notwendig sei, „dessen Fehlen sich von den ersten Seiten des Bandes an fühlbar macht".

Ich habe versucht, diesen Mangel in der vorliegenden deutschen Ausgabe zu beseitigen. So manche kulturelle Eigentümlichkeit der Azteken ist nur dem Fachmanne verständlich, wenn sie nicht erklärt wird, und es ist daher auf kulturgeschichtliche Anmerkungen großes Gewicht gelegt worden. Auch würde man ohne kritische Anmerkungen durch die Cortezschen Berichte oft genug ein falsches Bild gewinnen. Denn wenn er auch die Gewohnheit hatte, unmittelbar nach frischer Tat seine Erlebnisse niederzuschreiben, so daß seine Erzählung selten durch Gedächtnisfehler gestört sein wird, so darf doch nicht vergessen werden, daß er bei fast allen Dingen, über die er berichtet, Partei ist, und daß er daher nicht selten hochwichtige Angaben unterdrückt oder bestimmte Ereignisse in falscher Beleuchtung darstellt.

Durch den Umstand, daß einer seiner Krieger, Bernal Diaz del Castillo, wie schon erwähnt, umfangreiche Denkwürdigkeiten über dieselben Ereignisse hinterlassen hat, sind wir in die glückliche Lage versetzt, im einzelnen Falle häufig die Angaben des Cortez nachprüfen zu können. Mit voller Gewißheit läßt sich natürlich daraus die historische Wahrheit nicht feststellen, und auch die übrigen Berichte, die in jener Zeit oder ein paar Jahrzehnte später niedergeschrieben wurden, ermöglichen das nicht. Bedauerlicherweise besitzen wir ja keine einzige Erzählung eines der feindlichen Indianer — alle Berichte, auch die später von Indianern auf Grund von Hörensagen niedergeschriebenen, stehen auf seiten der Weißen. Immerhin gibt uns aber die Erzählung des Bernal Diaz ein wichtiges Mittel an die Hand, die Angaben des Cortez gerade über seine eigenen Handlungen kritisch zu beleuchten, und es ist daher in den Anmerkungen der vorliegenden Ausgabe häufig auf diesen alten Haudegen Bezug genommen, der seinen Feldherrn wohl bewunderte, im einzelnen Falle aber so manches an ihm auszusetzen hatte.

Die von mir gewählte Kapiteleinteilung ist in den Cortezschen Berichten selbst nicht zu finden. Vielmehr ist in diesen die Erzählung nur hier und da durch Absätze unterbrochen. Aber die Niederschrift des Cortez bedarf meiner Ansicht nach der Gliederung durchaus — die größere Übersichtlichkeit, die dadurch gewonnen wird, erhöht ihre Lesbarkeit sehr. Ich habe mich in dem zweiten Berichte fast ganz an die Koppesche Kapiteleinteilung gehalten, während ich mich im dritten und vierten Bericht sehr häufig seinem Vorbilde nicht anschließen konnte.

Und nun mag Cortez selbst das Wort nehmen.

Hamburg-Großborstel. Dr. Ernst Schultze.

2. Bericht von Ferdinand Cortez an Kaiser Karl V.





2. Bericht

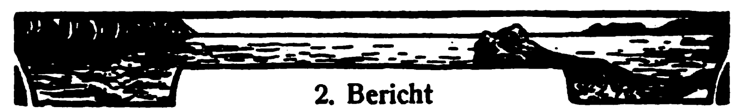
1. Kapitel
Vorbericht

Allerhöchster, Großmächtigster,
Sehr Katholischer Fürst,
Unüberwindlicher Kaiser und HERR!

Mit einem Schiffe, das ich aus diesem neu-spanischen Reiche Eurer geheiligten Majestät am 16. Juli des Jahres 1519 abfertigte, übersandte ich Ew. Hoheit einen sehr langen und umständlichen Bericht[1]) von allen

---

[1]) Der 1. Bericht des Cortez, der noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als verloren galt, ist aus Vera Cruz vom 10. Juli 1519 datiert und überschrieben: „Bericht über die Entdeckung und Eroberung von Neu-Spanien, erstattet von der Gerichtsbehörde und dem Magistrat (Justicia y Regimiento) der neuen Stadt des wahren Kreuzes". Aber das Manuskript hatte sich schon vorher auf der kaiserlichen Hofbibliothek in Wien gefunden, und die Akademie der Geschichte in Madrid hatte durch den spanischen Geschäftsträger am österreichischen Hofe schon am 9. April 1778 eine autorisierte Abschrift davon erhalten. Im Druck veröffentlicht wurde dieser Bericht zuerst im Jahre 1842 in der „Coleccion de Documentos ineditos para la historia de España" (Tomo 1 Madrid 1842 p. 417—461). — Der Bericht stammt wohl zum größten Teile von der Hand des Cortez, der es nur für vorsichtiger und zweckentsprechender hielt, wenn er sich durch die städtischen Behörden von Vera Cruz bei seinem König einführen ließ. Er spielte also damit dieselbe Komödie wie mit der Niederlegung seines Amtes in die Hände dieser von ihm geschaffenen Stadtbehörden, um es aus ihren Händen sofort mit voller Bestätigung wiederzuerhalten. In diesem Bericht spricht Cortez daher bezeichnenderweise von sich nicht in der ersten Person, sondern stets von „dem besagten Hauptmann Ferdinand Cortez" („el dicho

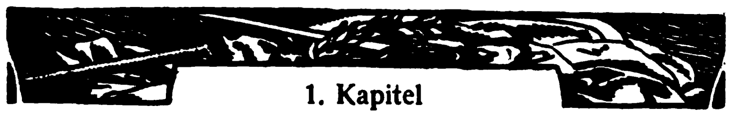


Dingen, welche sich dort seit meiner ersten Ankunft bis dahin begeben hatten. Überbringer dieses Berichtes waren Alonso Hernandez Puertocarrero und Francisco de Montejo, Prokuratoren von Villa rica de la Vera-Cruz [2]), das ich

---

capitan Hernando Cortés"). — Der Bericht beginnt mit der Abfahrt von der Insel Fernandina und bemüht sich natürlich, allen Vorwürfen seitens des Diego Velasquez von vornherein die Spitze abzubrechen. Es erzählt die ersten Ereignisse bei und nach der Landung an der mittelamerikanischen Küste. Cortez landete zunächst auf der Insel Cozumel, wo er die blutigen Altäre der Indianer zerstörte und sie zur äußerlichen Annahme des Christentums zwang. Dann fuhr sein Geschwader nach dem Beispiel früherer spanischer Expeditionen um Yucatan herum nach dem Rio de Tabasco. Die Eingeborenen wollten die Spanier hier nicht landen lassen, so daß die Landung durch einen Kampf erzwungen werden mußte, in den schließlich sogar die Kanonen und die Reiterei eingriffen. Am nächsten Tage unterwarfen sich dann die Tabascaner und schenkten Cortez zwanzig Sklavinnen, darunter Donna Marina (siehe die 1. Anmerkung zum 15. Kapitel des 2. Berichts). Bald darauf segelte Cortez weiter und landete am Karfreitag, den 21. April 1519, an der Stelle des späteren Vera Cruz. Hier beginnt dann der 2. Bericht seine Erzählung. — Das Interesse, das der 1. Bericht bietet, ist dem 2. gegenüber ein sehr viel geringeres, so daß unsere Ausgabe sogleich mit diesem letzteren beginnt.

[2]) Die Villa Rica de la Vera Cruz, die „reiche Stadt des wahren Kreuzes", wurde 1519 nach der ersten Landung des Cortez nicht weit von einer kleinen Hafenbucht gegründet, die in der Sprache der Eingeborenen den Namen Chiahuitzla führte. Der Name, den Cortez dieser Kolonie gab, bringt in glücklicher Weise die Vereinigung geistlicher und weltlicher Zwecke zum Ausdruck, für welche die spanischen Abenteurer ihr Unternehmen begonnen hatten: ungemessenen Reichtum zu erwerben und den indianischen Völkern das Christentum zu bringen, oder richtiger gesagt beizubringen. Diese erste Stadt Vera Cruz lag etwa vier Leguas südöstlich von Cempoalla. Trotz der Vorteile ihrer Lage wurde sie drei Jahre später weiter nach Süden, in die Nähe der Mündung des Flusses Antigua, verlegt. Diese zweite Ansiedelung war unter dem Namen Vera Cruz Vieja, „Alt Vera Cruz", bekannt. —

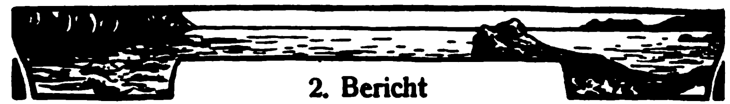


in Ew. Hoheit Namen gegründet hatte. Und seitdem habe ich bis jetzt — weil mir die Gelegenheit sowohl aus Mangel an Schiffen fehlte, als auch weil ich durch die Eroberung und Pazifizierung dieser Länder außerordentlich in Anspruch genommen war und endlich, weil ich von jenen Schiffen und den Prokuratoren weiter nichts gehört hatte — Ew. Majestät noch nicht über das berichtet, was ferner geschehen ist; und Gott weiß, welches Ungemach ich dabei erduldet habe! Deshalb habe ich dann gewünscht, daß Ew. Hoheit jetzt die Dinge dieses Landes kennen lernen, die so viele und solcher Art sind, daß, wie ich schon im vorigen Bericht schrieb, Hochdieselben sich noch einmal danach Kaiser nennen könnten, und daß dieser Titel von nicht geringerem Werte sein würde, als der von Deutschland, den Ew. geheiligte Majestät durch die Gnade Gottes besitzen. Von diesen Gegenden und neuen Königreichen Ew. Hoheit alle Einzelheiten und alle Dinge berichten wollen, die darin der Erwähnung würdig sind, würde heißen, sich gleichsam in die Unendlichkeit verlieren. Wenn ich nun Ew. Hoheit nicht über alles so ausführlichen Bericht erstatte, als ich tun sollte, so bitte ich Ew. geheiligte Majestät, mir Vergebung angedeihen zu lassen, weil weder meine Fähigkeit noch die Zeitverhältnisse, in denen ich mich gegenwärtig befinde, mir dazu dienlich sind. Dennoch werde ich mich bestreben, so wenig schlecht als ich's vermag, Ew. Hoheit[3]) die Wahr-

---

1580 wurde indessen der Platz der Stadt abermals verlegt und stark befestigt. Man erbaute sie damals auf der Stelle, auf der noch das heutige Vera Cruz Nueva oder „Neu Vera Cruz" liegt: der Insel S. Juan de Ulloa gegenüber.

[3]) Die christlichen Herrscher in Spanien waren bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts gewöhnlich mit dem Titel „Hoheit" angeredet worden. Erst unter Karl I. (dem deutschen Karl V.) änderte sich dieser Brauch, da er nach seiner Wahl zum Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation den Titel



heit über alles zu vermelden, was zu wissen Ew. Hoheit augenblicklich not ist. Ebenso bitte ich aber auch Ew. Hoheit, mir Vergebung zu gewähren, wenn ich selbst das Notwendige nicht ganz vollständig erzählen und überall ganz zuverlässig das Wann und Wie angeben, sowie wenn ich einige Namen sowohl von Städten und Flecken als von den Herrschaften derjenigen nicht wissen sollte, die Ew. Majestät ihre Dienste angeboten und sich zu Untertanen und Vasallen ergeben haben. Denn bei einem gewissen Unglücksfalle, der sich erst kürzlich begeben hat und über den ich Ew. Hoheit im Verlaufe dieses Berichts vollständig Rechenschaft geben werde, sind mir alle Schriften verloren gegangen, wie auch die mit den Eingebornen dieser Länder aufgenommenen Urkunden, und noch viele andere Dinge.

„Majestät“ für sich in Anspruch nahm. Cortez gebraucht aus alter Gewohnheit noch meistens die Anrede „Hoheit“ oder „Exzellenz“, während er andererseits — namentlich bei der Unterzeichnung seiner Berichte, sowie auch an Stellen, an denen er seine besondere Dankbarkeit ausdrücken will — in einen viel untertänigeren Ton verfällt: mit Vorliebe küßt er dann „die allerhöchsten Füße“ Seiner Majestät.



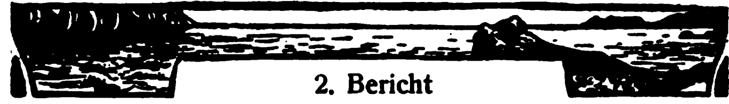
2. Kapitel
Marsch nach Cempoalla. Aufruhr im spanischen Heere. Versenkung der Schiffe

Im vorigen Berichte, allerfürtrefflichster Fürst, habe ich Ew. Majestät die Städte und Flecken genannt, die sich bis dahin zu Dero königlichem Dienste erboten haben und die ich für denselben in Untertänigkeit und Unterwerfung hielt. Auch habe ich bereits gesagt, wie ich von einem großen Herrn Kunde erhalten, der sich Muteczuma[1]) nenne, von dessen Lande mir die Eingeborenen des Landes erzählten, und zwar sollte es nach ihrer Angabe der Tagereisen etwa neunzig bis hundert Leguas[2]) von der Küste und dem Hafen entfernt sein, wo ich gelandet war. Ich erwähnte dann, daß ich, vertrauend auf die Größe Gottes und die Macht des königlichen Namens Ew. Hoheit, ihn aufzusuchen gedächte, wo er sich auch befinden möge; ja, ich erinnere mich, was die Aufsuchung dieses großen Herrn betraf, über das mir Mögliche hinaus mich ver-

---

[1]) So schreibt Cortez stets für den Herrscher des Aztekenreiches, dessen Name überhaupt von den zeitgenössischen Schriftstellern auf das mannigfachste verdreht wurde. Gewöhnlich ist sein Name heute unter der Schreibweise Montezuma bekannt; sie ist daher im folgenden überall an Stelle der Cortezschen Schreibweise gesetzt, deren Aussprache nicht nur einer europäischen Zunge schwer fällt, sondern die auch offenbar unrichtig ist. — Der Name Montezuma bedeutet, wie Las Casas sagt, trüber oder strenger Mensch.

[2]) Die alte spanische Legua entspricht 5,5727 Kilometern, also etwa dreiviertel deutschen Meilen.

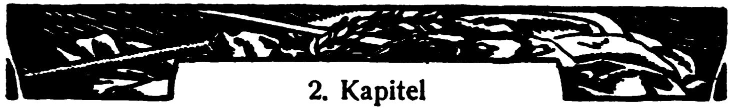


messen zu haben: denn ich versicherte Ew. Hoheit, daß ich ihn gefangen oder tot oder als Untertan der königlichen Krone Ew. Majestät zu schaffen wissen werde.

Mit solchem Entschluß und solcher Absicht rückte ich dann vorwärts aus der Stadt Cempoal[8]), die ich Sevilla benannt hatte, am 16. August mit 15 Reitern und 300 Mann Fußvolk, sämtlich so gut für den Krieg gerüstet, als ich es irgend vermochte und die Zeit es verstattete. In Veracruz ließ ich 150 Mann, mit zweien zu Pferde, die eine Festung daselbst erbauen sollten, welche jetzt beinahe vollendet ist. Die ganze Provinz Cempoal und das ganze angrenzende Gebirge überwies ich der besagten Stadt, was etwa 50 000 wehrfähige Männer bedeuten mochte, sowie fünfzig Städte und Vesten, alle sehr zuverlässig und friedlich, gewisse und getreue Vasallen Ew. Majestät, wie sie es auch bis jetzt gewesen und noch sind. Selbige waren aber Untertanen jenes Herrn Montezuma; und wie man mir berichtete, waren sie es durch Gewalt und erst seit kurzem; und wie sie nun Kenntnis durch mich empfangen hatten von Ew. Hoheit und Dero sehr königlicher Großmacht, verlangten sie, Vasallen Ew. Majestät und meine Freunde zu werden, und baten mich, sie gegen jenen großen Herrn zu beschützen, der sie gewaltsam und tyrannisch halte und ihnen die Kinder raube, um sie zu schlachten und seinen Götzen zu opfern; noch viele andere Klagen führten sie über ihn, und deshalb waren und sind sie sehr zuverlässig und getreu im Dienste Ew. Hoheit. Und ich glaube, sie werden es immer sein, weil sie nun von jener Tyrannei befreit sind, von mir aber stets wohl gehalten und begünstigt werden. Zu größerer Sicherheit der Spanier, die in der Stadt blieben, führte ich einige Vornehme der Eingeborenen mit mir fort, sowie einiges andere

---

[8]) Cempoalla.



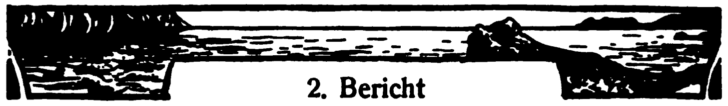
Volk, was sich mir auf meinem Marsche nicht wenig nützlich bewiesen hat.

Es begab sich aber, wie ich glaube schon in meinem ersten Berichte Ew. Majestät geschrieben zu haben, daß einige aus der mit mir zu Schiff gekommenen Mannschaft Diener und Freunde des Diego Velasquez[4]) waren. Ihnen war verdrießlich gewesen, was ich im Dienste Ew. Hoheit vollbracht hatte. Ja einige hatten mich sogar aufheben und

---

[4]) Diego Velasquez, der in den Berichten des Cortez so häufig erwähnt wird, hatte zu diesem in wechselnden Beziehungen gestanden. Er war nach dem Urteil eines Zeitgenossen im Besitz ansehnlicher Erfahrungen in Kriegsangelegenheiten, da er 17 Jahre lang in den europäischen Kriegen Spaniens gedient hatte. Auch galt er als rechtlich, war durch Herkunft und Ruf berühmt, „lüstern nach Ruhm und noch etwas lüsterner nach Reichtum". Seine Fehler bestanden hauptsächlich in Mißtrauen und Tadelsucht, die er gegen manche seiner Untergebenen hervorkehrte. Ein alter Schriftsteller behauptet von ihm: er habe ein ungroßmütiges Herz, sei leichtgläubig und zum Mißtrauen geneigt.

Niemals ist Velasquez in der Behandlung eines Untergebenen ungeschickter gewesen als in seinen Beziehungen zu Cortez. Die beiden traten sich näher, als Velasquez im Jahre 1511 die Eroberung von Cuba unternahm. Cortez machte diesen Eroberungszug mit und entwickelte dabei einen Mut und eine Tätigkeit, die ihm das Lob des Befehlshabers erwarben. Nach der Eroberung Cubas stand er daher bei Velasquez in großer Gunst und wurde zu einem seiner Geheimschreiber ernannt. Der erste Konflikt zwischen beiden brach infolge eines der zahlreichen Liebesabenteuer des Cortez aus: er hatte sich mit Catalina Xuarez, einer von vier schönen Schwestern, eingelassen und ihr versprochen, sie zu heiraten. Aber er machte keine Anstalten, dieses Versprechen zu erfüllen, so daß die Familie Xuarez sich an den Statthalter Velasquez wandte, der ihre Forderung unterstützte, da er an einer anderen der vier schönen Schwestern besonderen Anteil nahm, der nicht mit Undank vergolten worden sein soll. Cortez wurde infolge der Mahnungen des Velasquez kälter gegen seinen Gönner und schloß sich einer Partei von Mißvergnügten an; er brachte sich dadurch in eine schiefe Lage, so daß er fest-



mit mir aus dem Lande davongehen wollen, namentlich vier Spanier, Juan Escudero, Diego Cermeño, Piloto und Gonzalez de Ungria, desgleichen auch Piloto und Alonso Peñate. Sie waren, wie sie später freiwillig bekannten, entschlossen, meiner im Hafen liegenden, mit Brot und

---

genommen und in Ketten gelegt wurde. Aber es gelang ihm, einen der Bolzen seiner Fesseln zurückzuschieben, seine Glieder zu befreien, mit dem Eisen ein Fenster zu erbrechen und in eine nahegelegene Kirche zu entfliehen. Als er sie eines Nachts unvorsichtig verließ — um einem anderen Liebesabenteuer nachzugehen, das er erst während des Aufenthalts in dieser Kirche, als Flüchtling, angesponnen hatte — wurde er wieder gefesselt und an Bord eines Schiffes gebracht, von dem er indessen abermals floh, um die starke Brandung zu durchschwimmen und völlig erschöpft wieder ans Land zu kommen. Nun gab er seine Abneigung gegen die Heirat mit Catalina Xuarez auf, und der Statthalter versöhnte sich wieder mit ihm. Ja, er stieg in dessen Gunst bald so sehr, daß Velasquez ihm großen Landbesitz und eine stattliche Zahl von Indianern als Leibeigene überwies.

Als Alvarado aber mit der Nachricht von Grijalbas Entdeckungen nach Cuba zurückkehrte, regte sich das unruhige Blut in Cortez, und er verstand es, sich durch zwei Vertraute des Diego Velasquez diesem als Führer der neuen Expedition vorschlagen zu lassen, die nach den neuentdeckten Ländern ausgesandt werden sollte. Velasquez ging darauf ein — aber im letzten Augenblick stiegen ihm Bedenken auf, die ihn zu einem überaus ungeschickten Versuch trieben, dem Cortez den Oberbefehl über die Expedition wieder zu entziehen. Indessen war Cortez nicht der Mann dazu, sich so etwas gefallen zu lassen. Er zog seine Offiziere ins Vertrauen, schiffte sich nachts heimlich ein und war bereits in voller Abfahrt begriffen, als Diego Velasquez am Morgen des nächsten Tages voll Wut ans Ufer ritt, um ihn nochmals zur Umkehr zu bestimmen. Dieser näherte sich nur mit einem Boote der Küste, gab einige liebenswürdige Redensarten zum besten, winkte mit der Hand und ging dann im Angesicht des zornbebenden Velasquez an Bord seines Flaggschiffes, um mit seiner Flotte sofort die Reise anzutreten.

Velasquez hat dann jede Gelegenheit ergriffen, um der Expedition des Cortez Schwierigkeiten zu bereiten. In den Berichten



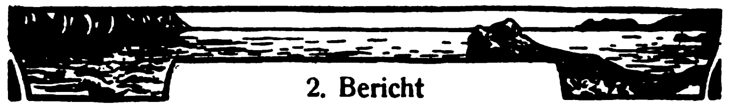
Pökelfleisch beladenen Brigantinen[5]) sich zu bemächtigen, den Befehlshaber zu töten und nach der Insel Fernandina[6]) zu segeln, um Diego Velasquez von dem Abgange des Schiffes, das ich an Ew. Hoheit abgesandt hatte, sowie von dem, was sich darauf befand, und von dem Kurse, den es zu steuern hatte, zu unterrichten — damit besagter Diego Velasquez Schiffe auf die Lauer senden möchte. Das hat er auch getan, wie ich erfuhr; denn, wie man mir berichtete, hat er meinem Schiffe eine Caravelle[7]) nach-

des letzteren an Kaiser Karl den V. kommt die Erwähnung solcher Versuche so häufig vor, daß wir uns hier nicht damit aufzuhalten brauchen. Die Unruhen im eigenen Heere, die durch die Anhänger des kubanischen Statthalters hervorgerufen wurden, stellen nur einen Teil dieser Unannehmlichkeiten dar. Velasquez machte seinem früheren Untergebenen damit ernstlich zu schaffen, zumal er in Spanien am Hofe des Königs ausgezeichnete Beziehungen besaß. Auch die Feindschaft, die der in Kolonialangelegenheiten überaus mächtige Bischof von Burgos Cortez entgegenbrachte, ist auf den direkten Einfluß des Velasquez zurückzuführen. Und wenn auch jener Gegner nach einigen Jahren zur Ruhe gebracht wurde, so hatte doch Cortez auch auf der Höhe seines Ruhmes immer wieder mit den Schwierigkeiten zu kämpfen, die ihm durch Velasquez oder seine Anhänger in den Weg gelegt wurden. Man vergleiche z. B. das 21. Kapitel des 4. Cortezschen Berichtes an Kaiser Karl V.

[5]) Brigantinen sind kleine, schlank gebaute Schiffe, die sich besonders zum Kreuzen eignen und die große Schnelligkeit der Bewegung besitzen. Sie weisen außer dem Bugspriet zwei vollgetakelte Masten (den Groß- und den Fockmast) auf. Durch Abkürzung des Wortes „Brigantine“ ist die moderne Bezeichnung „Brigg“ entstanden.

[6]) Fernandina ist der Name, den die Spanier zu Ehren ihres Königs Ferdinand ursprünglich der Insel Cuba gegeben hatten.

[7]) Die Caravellen waren kleine Segelschiffe. Ihr Name ist aus dem spanischen „caravo“, das einen kleinen Bootstypus bezeichnete, entstanden. Die Caravellen hatten ein Vorderkastell, das beim Großmast anfing und oben schmal zulief; in der Mitte hatten sie wenig Freibord. Kolumbus unternahm seine Ent-



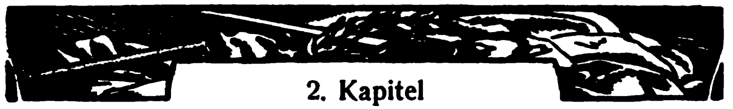
gesandt, so daß es genommen sein würde, hätte es nicht einen Vorsprung gehabt. Desgleichen bekannten sie, daß andere Personen denselben Willen zur Kundschaftung für Diego Velasquez hegten. Und auf Grund solcher Bekenntnisse dieser Übeltäter bestrafte ich sie der Gerechtigkeit gemäß und tat, was mir unter den gegebenen Umständen für den Dienst Ew. Hoheit nötig schien. Außer denen, welche als Diener und Freunde des Diego Velasquez Lust gehabt hatten, sich aus dem Lande zu machen, gab es auch noch andere, die denselben Vorsatz faßten, indem sie erwogen, wie groß dieses Land sei, wie bevölkert, und überhaupt von welcher Beschaffenheit; wie wir Spanier dagegen nur so wenige seien. So schien es mir, daß sie sich, wenn ich die Schiffe daließ, auf denselben davon machen würden; wenn aber alle davon gingen, welche dieses Sinnes wären, würde ich gleichsam allein zurückbleiben, dadurch aber der große Dienst vereitelt werden, der Gott und Ew. Hoheit in diesem Lande erzeigt worden ist.

So ergriff ich denn folgendes Mittel. Ich ließ die Schiffe unter dem Vorwand, daß sie See zu halten nicht mehr imstande wären, an der Küste auf den Strand laufen; dadurch ging allen die Hoffnung verloren, aus dem Lande zu entkommen. Ich aber begab mich mit größerer Sicherheit und ohne den Argwohn auf den Marsch, daß mir, wenn ich den Rücken gewendet, die Mannschaft fehlen würde, die ich in der Stadt zurücklassen mußte[8]).

---

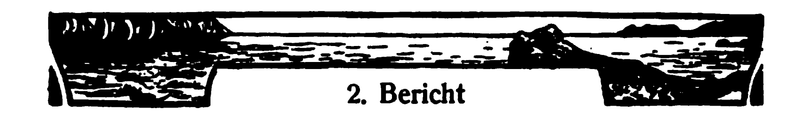
deckungsfahrt mit drei Caravellen. Bezeichnend für ihre Kleinheit ist, daß alle drei zusammen nur 120 Mann Besatzung hatten. Nach dem Reisejournal des Kolumbus waren sie ausgezeichnete Schiffe von großer Schnelligkeit, gute „Beimwindsegler“, die so leicht wendeten wie mit Rudern. Sein Flaggschiff hatte vier Masten, die beiden anderen nur je drei.

[8]) Das Versenken der Schiffe durch den eigenen Befehlshaber einer Armee, die sich in gefährlicher Lage befindet und der jede



Möglichkeit des Rückzugs abgeschnitten werden soll, um sie zu äußerstem Heldenmute anzufeuern, ist ein Mittel, das in den verschiedensten Zeitaltern angewandt worden ist. Thukydides erzählt ein Beispiel davon aus dem Beginn des Peloponnesischen Krieges von Flüchtlingen der Insel Kerkyra. Das eigenartigste Beispiel aber ist wohl das des Kaisers Julian, der 363 einen Feldzug gegen den Perserkönig Sapores, den gefährlichsten Feind der Römer zu jener Zeit, unternahm. Er lieferte ihm mehrere siegreiche Schlachten, drang bis über den Tigris vor, ließ sich aber dann durch sein Ungestüm verleiten, seine Flotte zu verbrennen und den Feind in das Innere des Landes zu verfolgen, wo er bald durch Mangel an Lebensmitteln zur Umkehr genötigt wurde; kurz danach starb er an einer im Gefecht empfangenen Wunde.

In dem vorliegenden Falle ist das Zeugnis des Cortez, er selbst habe die Zerstörung der Schiffe angeordnet, offenbar maßgebend für den wirklichen Vorgang. Von anderer Seite wird er anders erzählt: nämlich als wenn eine förmliche Abstimmung stattgefunden habe. Auch wird Cortez vorgeworfen (wahrscheinlich nicht mit Unrecht), daß er die Lotsen durch Bestechung veranlaßt habe, Löcher in den Boden der Schiffe zu bohren, um sie untauglich zu machen. Da er selbst aber angibt, daß er der alleinige Urheber des Versenkens der Schiffe sei, ist dies offenbar die richtige Darstellung. Jedenfalls war seine Handlung gerade in diesem Augenblick ein Wagnis sondergleichen und bezeichnet deutlich den ungeheuren Einfluß, den er auf seine Abenteurerschar ausübte. Prescott betont mit Recht, daß diese Tat „im Angesicht eines aufgebrachten und verzweifelten Kriegsvolkes" eine Handlung der Entschlossenheit war, deren die Geschichte wenige aufzuweisen hat. (William H. Prescott: Geschichte der Eroberung von Mexiko, Deutsch. Leipzig: F. A. Brockhaus 1845. Band I, S. 297.)



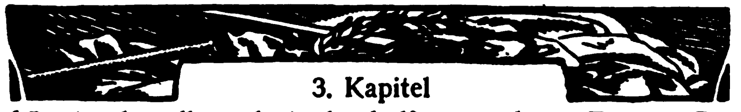
3. Kapitel
Ankunft und baldige Wiederabfahrt von vier spanischen Schiffen. Gesandtschaft des Panuco

Acht oder zehn Tage, nachdem ich so die Schiffe hatte stranden lassen und bereits aus Veracruz nach Cempoal, etwa vier Leguas entfernt, abgegangen war, um von da meinen Weg weiter zu verfolgen, wurde mir aus ersterer Stadt berichtet, daß vier Schiffe dort an der Küste kreuzten, daß der von mir zurückgelassene Befehlshaber in einer Barke an sie herangesegelt sei und von ihnen erfahren habe, sie gehörten dem Francisco de Garay, Leutnant und Gouverneur der Insel Jamaika [1]), und gingen auf Entdeckungen aus. Jener Befehlshaber eröffnete ihnen darauf, daß ich bereits in Ew. Hoheit Namen dieses Land besetzt und eine Stadt gebaut hätte, nicht über eine Stunde weit von der Stelle, wo die Schiffe kreuzten; sie könnten sich dorthin begeben und ihre Ankunft sollte mir gemeldet werden und wenn sie sich in irgend einer Not befänden,

---

[1]) Die Insel Jamaika wurde von Kolumbus auf seiner zweiten Reise am 5. Mai 1494 entdeckt. Gewöhnlich wird behauptet, daß sie ursprünglich Santiago genannt worden sei und daß der Name Jamaika, der „Wald- und Wasserland" bedeutet, erst seit der Eroberung der Insel durch die Engländer 1655 sich eingebürgert habe. Diese Behauptung wird dadurch widerlegt, daß Cortez tatsächlich an dieser und an anderen Stellen seiner Berichte den Namen „Jamaika" gebraucht und daß z. B. auch schon in der ersten deutschen Übersetzung, die in Augsburg 1550 erschien, stets von der Insel „Xamaycan" die Rede ist.

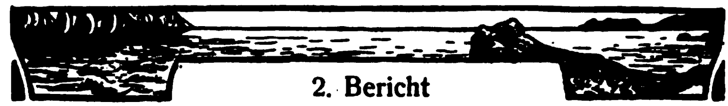
Über Francisco de Garay siehe Genaueres in der 5. Anmerkung zum 47. Kapitel.



könnte derselben dort abgeholfen werden. Er, der Befehlshaber selbst, wolle sie mit seiner Barke in den Hafen lootsen, dessen Lage er ihnen zeigte. Jene hätten darauf erwidert, sie hätten selbst schon im Vorbeisegeln den Hafen wahrgenommen und wollten tun, wie er ihnen gesagt habe. Darauf sei denn der Befehlshaber mit seiner Barke zurückgekehrt; die Schiffe aber wären ihm nicht gefolgt, noch auch zum Hafen gekommen, sondern kreuzten fortwährend an der Küste; er wisse daher nicht, was ihre Absicht sein könne, da sie nicht zum Hafen gekommen seien.

Als ich nun diesen Bericht erhalten, begab ich mich sofort nach jener Stadt, wo ich erfuhr, daß die Schiffe etwa drei Leguas weit die Küste abwärts gesteuert, bis jetzt aber niemand an Land gestiegen sei; worauf ich mich denn selbst mit wenigen Leuten der Küste entlang auf Kundschaft begab. Als ich mich ihnen bis auf etwa eine Legua genähert hatte, begegnete ich drei Männern von den Schiffen, unter denen einer Notar zu sein und die beiden andern als Zeugen einer gewissen Eröffnung mit sich zu führen vorgab. Denn sein Kapitän habe ihm befohlen, wie er sagte, in seinem Namen eine Forderung an mich zu stellen, die er auch wirklich bei sich führte. Ihr Inhalt war, daß er mir zu wissen tat, er habe dieses Land entdeckt und habe die Absicht, sich darin anzusiedeln; er fordere mich daher auf, mit ihm eine Grenzscheidung vorzunehmen, indem er seinen Sitz abwärts von der Küste zu nehmen wünsche, etwa fünf Leguas jenseits Nautecal [2]), einer Stadt, die zwölf Leguas von Veracruz entfernt liegt und heute Almeria genannt wird. Hierauf erwiderte ich, der Kapitän möge selbst kommen und seine Schiffe in den Hafen von Veracruz legen; dort wollten wir uns besprechen und ich würde ja dann erfahren, welche Be-

[2]) Das jetzige Naulinco.



schaffenheit es mit seiner Ankunft habe. Wenn seine Schiffe oder Mannschaft irgend etwas bedürften, wolle ich dieselben unterstützen, soweit es in meiner Kraft stände. Und da er angebe, im Dienste Ew. geheiligten Majestät zu kommen, so wünschte ich nichts anderes als Gelegenheit zu haben, auch meinerseits Ew. Hoheit zu dienen, und wenn ich ihn unterstützte, würde ich solches zu tun glauben. Jene erwiderten hierauf, daß ihr Kapitän so wenig als irgendwelche andere Mannschaft an Land oder dorthin kommen würde, wo ich mich befände.

Da mir nun wahrscheinlich wurde, daß sie irgend einen bösen Streich an Land verübt haben müßten, weil sie sich fürchteten, vor mich zu kommen, so begab ich mich, als es schon Nacht geworden war, heimlich ganz nahe an die Meeresküste, den Schiffen gerade gegenüber, und hielt mich dort bis zum andern Tage gegen Mittag im Versteck, da ich glaubte, der Kapitän oder der Steuermann würden an Land kommen, so daß ich dann von ihnen erfahren könnte, was sie getan hatten und wo sie gewesen waren, um sie dann, hätten sie an Land irgendwelchen Schaden getan, Ew. geheiligten Majestät zu übersenden. Aber sie kamen nicht und überhaupt niemand; und als ich sah, daß sie nicht kamen, ließ ich denen, die gekommen waren, mir jene Forderung zuzustellen, ihre Kleider aus- und einigen meiner eigenen Spanier anziehen und sandte dann diese an den Strand, wo sie nach denen auf den Schiffen rufen sollten. Bald sah man dann von diesen ein Boot mit zehn bis zwölf Männern mit Armbrüsten und Büchsen abstoßen. Die Spanier aber, die gerufen hatten, zogen sich vom Strande in einen nahe gelegenen Busch zurück, gleichsam, um den Schatten zu genießen. So stiegen vier Mann an Land, zwei mit Armbrüsten und zwei mit Büchsen, welche nun, umringt von meiner am Strande befindlichen Mannschaft, unsere Ge-



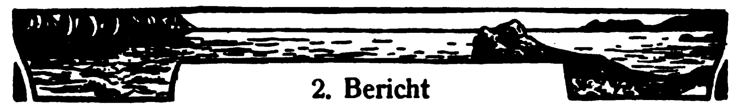
fangenen wurden. Einer von ihnen war der Befehlshaber des einen Schiffes und schon im Begriff gewesen, auf meinen Kommandanten von Veracruz Feuer zu geben, den er getötet haben würde, hätte nicht Gott der Herr gewollt, daß die Lunte nicht zündete. Die aber, welche im Boote geblieben waren, stachen wieder in See, und ehe sie noch ihre Schiffe erreicht hatten, waren diese schon unter Segel, ohne zu warten oder zu wollen, daß man etwas von ihnen in Erfahrung bringe.

Von den bei mir Zurückgebliebenen erfuhr ich indessen, sie wären an einem Flusse gewesen, etwa 30 Leguas jenseits Almeria, die Küste abwärts; sie hätten dort freundlichen Empfang bei den Eingeborenen gefunden und Lebensmittel von ihnen eingetauscht; auch einiges Gold hätten sie gesehen, das diese Indianer gebracht, wiewohl nur weniges — im Tauschhandel hätten sie einen Wert von etwa 3000 Gold-Kastiliern [8]) an sich gebracht. An Land wären sie nicht gestiegen, hätten aber gewisse Ortschaften am Ufer so in der Nähe wahrgenommen, daß sie alles von den Schiffen aus wohl hätten sehen können. Es wären keine steinernen Häuser dort, sondern lauter Strohhütten, nur auf einer etwas erhöhten und aufgemauerten Grundlage.

Dies alles erfuhr ich später umständlicher durch den schon genannten Großherrn Montezuma und gewisse Eingeborene jenes Landes, die sich bei ihm befanden und

---

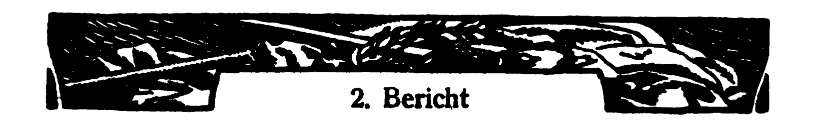
[8]) Die beiden Münzsorten, die in den Berichten des Cortez häufig wiederkehren, sind der peso de oro und der castellano. Nach einer Angabe des Oviedo, eines Zeitgenossen des Eroberers, sollen beide einen und denselben Wert gehabt haben — genau den Wert von $1^1/_3$ Dukaten. Da der Dukaten etwa den Wert von 33 Mark hatte, so würde der peso oder der castellano einen Wert von 44 Mark haben. Es handelt sich also im vorliegenden Falle um einen Wert von 132 000 Mark in unserer Währung.



die ich nachher nebst einem Indianer, den jene Schiffe von da fortgeführt und den ich nun in meine Gewalt bekommen hatte, in Begleitung eigener Boten des Montezuma absandte, um mit dem Herrn jenes Flusses, welcher Panuco heißt, zu reden und ihn für den Dienst Ew. geheiligten Majestät zu gewinnen. Dieser aber sandte alsdann an mich mit ihnen eine Person von Stande zurück — wie sie sagten, den Herrn eines ganzen Dorfes —, der mir im Namen des ersteren Stoffe und edle Steine und Federbüsche zum Geschenke brachte und mir sagte, wie er und sein ganzes Land es wohl zufrieden wären, Vasallen Ew. Majestät und meine guten Freunde zu sein. Und ich gab ihnen dafür andere Geschenke spanischen Ursprungs, womit er sehr zufrieden war — so sehr, daß, als sie nachher andere Schiffe des besagten Franzisco de Garay zu Gesicht bekamen, wovon ich Ew. Hoheit später noch berichten werde, jener Panuco mir melden ließ, die Schiffe lägen in einem anderen Flusse, etwa fünf bis sechs Tagereisen von da entfernt, und er lasse sich erkundigen, ob die Mannschaft, die sich darauf befände, aus meinem Lande sei, in welchem Falle er ihnen geben wolle, was sie etwa bedürften; wirklich habe er ihnen dann eine Anzahl Weiber, Hühner und andere Lebensmittel gesendet[4]).

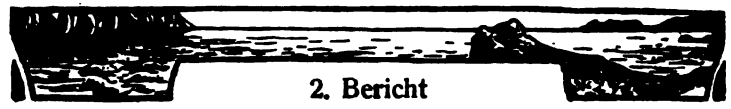
---

[4]) Die Auffassung, daß die Weiber eine Art von Lebensmitteln seien, begegnet uns in den Berichten des Cortez und insbesondere auch in anderen zeitgenössischen Darstellungen auf Schritt und Tritt. Unter den Geschenken, die Cortez und seine Schar erhielten, befanden sich überaus häufig Sklavinnen. Schon der Anfang des 6. Kapitels bietet ein weiteres Beispiel dafür. — Was die Hühner betrifft (Gallinas), so muß man annehmen, daß sie dort nicht einheimisch gewesen sind. Haben doch den Indianern die meisten europäischen Haustiere gefehlt: sie kannten z. B. weder Pferde noch Rinder. Wahrscheinlich sind hier Truthühner gemeint, die noch heute, zumal im Norden Mexikos, wild vorkommen.



4. Kapitel
Marsch nach Sienchimalen. Überschreitung des ersten Cordillerenpasses

Ich rückte nun, großmächtigster Herr, drei Tagereisen im Gebiete und der Herrschaft von Cempoal vorwärts, wo ich von allen Eingeborenen sehr gut empfangen und bewirtet wurde. Mit der vierten Tagereise gelangte ich in eine Provinz, welche Sienchimalen heißt. In derselben liegt eine wohlbefestigte und durch ihre Lage ungemein starke Stadt; denn sie liegt am Abhange eines sehr steilen Gebirges, und man kann dahin nur mittelst einer sehr engen Treppe gelangen, die bloß für Fußgänger gangbar ist, und selbst für diese schwierig genug, wenn die Einwohner den Paß verteidigen wollen. Im Tale aber liegen viele Weiler und Landwirtschaften, von je fünfhundert, dreihundert oder zweihundert Ackerwirten, was im ganzen gegen 5—6000 waffenfähige Männer ausmachen kann; alles dies steht unter des genannten Montezuma Herrschaft. Hier empfingen sie mich nun sehr gut, und gaben mir sehr reichlich allen für meinen Marsch erforderlichen Proviant. Sie sagten mir, daß sie wohl wüßten, daß ich den Montezuma, ihren Herrn, besuchen wollte, und es sei ganz gewiß, daß derselbe mein Freund sei, denn er habe ihnen befehlen lassen, mir in allen Städten den besten Empfang zu bereiten, womit sie ihm zu Dienste sein würden. Ich aber entsprach ihrem guten und höflichen Betragen, indem ich sagte, Ew. Majestät besitze schon Kunde von jenem ihrem Herrn und



habe mir befohlen, ihn zu besuchen, und einzig um ihn zu besuchen, ginge ich zu ihm.

Und so gelangte ich durch den Gebirgspaß am Ende dieser Provinz, welchen wir Nombre de Dios [1]) nannten, weil er der erste war, den wir in diesen Landen zurücklegten. Derselbe ist so steil und hoch, daß in Spanien keiner von gleicher Schwierigkeit des Durchgangs existiert. Ich passierte ihn sicher und ohne die mindeste Einsprache. Beim Herabsteigen aus diesem Engpasse trifft man wieder auf Ackerhöfe, zur Stadt und Festung Ceyconacan gehörig; auch diese wieder ist Eigentum jenes Montezuma. Hier wurden wir nicht weniger wohl empfangen als bei denen von Sienchimalen, und sie sagten uns über Montezumas Gesinnung, was diese uns schon gesagt hatten. Und ich befriedigte sie in derselben Weise.

---

[1]) Dieser Paß wurde später von dem Namen Gottes umgetauft in „El Paso del Obispo“ (Bischofspaß).

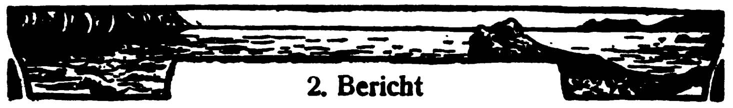


5. Kapitel
Marsch über den zweiten Cordillerenpaß. Mißglückter Bekehrungsversuch in Caltamni

Von hier aus marschierte ich drei Tage in einer öden Wüste, unbewohnbar durch Unfruchtbarkeit, Wassermangel und große Kälte. Gott aber weiß, welches Ungemach hier das Volk von Durst und Hunger erduldet und besonders auch von einem Wirbelwind mit Hagel und Platzregen, der uns in dieser Wüste packte, daß ich dachte, es würden viele meiner Leute vor Kälte umkommen müssen. Wirklich starben auch einige Indianer aus der Insel Fernandina, da sie nur schwach bekleidet waren.

Am Ende dieser drei Tagereisen passierten wir eine andere Gebirgsenge, obgleich nicht so steil wie die erste. Auf ihrer höchsten Spitze stand ein kleiner Turm wie ein Bethaus, wo sie gewisse Götzenbilder aufbewahren. Um den Turm herum lagen mehr als tausend Fuder geschlagenes Holz, gar wohl zusammengelegt, weshalb wir den Paß el puerto de la Leña[1]) nannten. Beim Herabsteigen aus diesem Passe findet man zwischen einigen sehr steilen Bergrücken ein stark bevölkertes Tal; aber dem Anscheine nach war das Volk arm. Nach einem Marsche von zwei Stunden durch diese Dörfer gelangte ich, ohne weiter etwas von ihnen zu erfahren, zu einem etwas ansprechenderen Wohnsitze, wo sich der Herr dieses Tales zu befinden schien, der die größten und best-

[1]) Dieser Paß führt heute den Namen Sierra del Agua.



gebauten Häuser inne hatte, die wir bis dahin noch im ganzen Lande gesehen; denn sie waren sämtlich aus behauenen Steinen aufgemauert und ganz neu; inwendig hatten sie sehr viele große und schöne Säle und viele wohl ausgearbeitete Zimmer. Tal und Ortschaft führten den Namen Caltamni[2]).

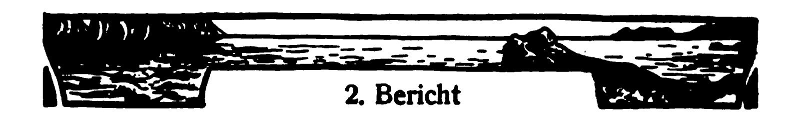
Von dem Gutsherrn und seinen Leuten ward ich sehr gut empfangen und beherbergt. Und nachdem ich zu ihm im Auftrage Ew. Majestät gesprochen und ihm die Ursache meiner Ankunft in dieser Gegend eröffnet hatte, fragte ich ihn, ob er Vasall von Montezuma sei oder irgend einem andern Verbande angehöre? Er aber, gleichsam verwundert über meine Frage, antwortete mir und sprach: Gibt es denn jemand, der nicht Vasall von Montezuma ist? womit er ausdrücken wollte, daß dieser des ganzen Weltalls Herrschaft führe. Jetzt aber begann ich ihm zu erwidern und von Ew. Majestät großer Gewalt und Herrlichkeit zu erzählen; und wie viele andere und größere Herren als Montezuma Ew. Hoheit Vasallen wären und sich sogar zur nicht geringen Gnade schätzten, es zu sein; und ebenso müsse es Montezuma mit allen Eingeborenen dieser Lande werden. Gleichermaßen werde auch er von mir hierdurch dazu entboten, da er, wenn er es geworden, sich hochgeehrt und begünstigt finden, hingegen aber bestraft werden solle, wenn er sich zu gehorchen weigere. Und auf daß Ew. Majestät ge-

---

[2]) Dieser Name lautet jetzt Tlatlanquitepec. Die spanischen Eroberer sind mit den indianischen Namen bösartig umgesprungen. Zum Teil sind diese von ihnen so verändert worden, daß sie gar nicht wiederzuerkennen sind. Wer vermutet z. B. hinter dem Cortezschen „Caltamni" das „Cocotlan" eines seiner Ritter, Bernal Diaz del Castillo? Und doch sollen sowohl Cocotlan wie Caltamni einen Namen vorstellen, der wahrscheinlich nicht viel anders als das heutige Tlatlanquitepec geklungen hat.



ruhen möge, ihn zu Dero königlichen Diensten aufzunehmen, ersuchte ich ihn, mir einiges Gold zu geben, um es Ew. Majestät zu übersenden. Worauf er antwortete: Gold habe er wohl, aber geben werde er mir keins, bis etwa Montezuma es befohlen habe: wenn dieser es aber befehle, würden sein Gold und seine Person und seine ganze Habe zu meinen Diensten sein. Um ihn nicht stutzig zu machen und meinem Plan und Marsch nicht irgend ein Unheil zu bereiten, nahm ich eine möglichst unbefangene Miene dazu an, und sagte ihm nur, daß der Befehl von Montezuma sehr bald eintreffen werde, mir das Gold und alles übrige zu geben.



6. Kapitel
Einmarsch in die Republik Tlazcala

Hier besuchten mich zwei andere Herren, die in diesem Tale ihre Güter besaßen — der eine vier Leguas talabwärts, und zwei Leguas aufwärts der andere. Sie schenkten mir gewisse goldene Halsbänder von geringem Gewicht und Wert und sieben oder acht Sklavinnen. Indem ich sie so sehr zufrieden zurückließ, reiste ich nach einem Aufenthalte von fünf bis sechs Tagen ab und begab mich nach dem Wohnsitze jenes andern Herrn, der zwei Leguas talaufwärts liegt und Ystacmestitan genannt wird. Diese Herrschaft erstreckt sich über drei bis vier Leguas bebauten Grundes, Haus an Haus, in der Ebene des Tals am Ufer des kleinen Flusses, der es durchschneidet. Auf einem hohen Hügel liegt das Herrenhaus, mit einer Festung, die besser ist, als man sie in halb Spanien findet und die auch besser mit Mauerwerk und Graben umgeben ist. Oben auf dem Hügel befindet sich eine Ortschaft von etwa 4—5000 Einwohnern, mit sehr guten Häusern, und die Leute dort sind etwas wohlhabender als die unten im Tale. Hier wurde ich gleichfalls sehr wohl empfangen, und auch hier sagte mir der Gutsherr, daß er Vasall von Montezuma sei.

Ich verweilte noch drei Tage auf diesem Gute, sowohl zur Erholung von den Strapazen, die meine Leute in der Wüste erduldet, als auch um auf meine Botschafter zu warten — vier Cempoal-Indianer von denen, die ich bei mir hatte — welche von mir schon von Catalmi aus nach



einer sehr großen Provinz, Tascalteca[1]) genannt, entsendet worden waren, die, wie sie mir sagten, dort sehr in der Nähe liege, und in Wahrheit schien es auch so. Ferner hatten sie mir auch gesagt, daß die Eingeborenen dieser Provinz ihre Freunde und Todfeinde von Montezuma wären, und sie wünschten mich mit diesen zu verbinden, da sie zahlreich und sehr tapfere Leute seien, und ihr Gebiet überall an das von Montezuma grenze, mit welchem sie beständig Kriege führten; und ich glaubte, sie würden sich meiner erfreuen und mich begünstigen, wenn etwa jener Montezuma Lust hätte, etwas mit mir anzubinden. Diese meine Botschafter nun waren während der ganzen Zeit, die ich in diesem Tale zubrachte, was insgesamt acht Tage waren, noch nicht zurückgekehrt. Ich fragte daher die bei mir gebliebenen Cempoalenser, woran es wohl liegen könne, daß jene nicht wiederkehrten? Sie sagten mir, es müsse weit sein, und sie könnten so schnell nicht kommen. Da ich nun sah, daß ihre Ankunft sich

---

[1]) Tlazcala war ein kleiner Binnenstaat auf der Hochebene von Anahuac, der seit alters her mit den Azteken des Reiches Tenochtitlan in erbitterter Feindschaft lebte. So oft auch das Heer Montezumas und seiner Vorgänger versucht hatte, diese kleine Republik zu besiegen, so war es doch immer wieder mit blutigen Köpfen und ohne wesentliche Erfolge aus dem Hügellande der Tlazcalaner zurückgekehrt. Aber auch diese hatten mannigfach darunter zu leiden, daß sie sich dem mächtigen Gegner nicht ergaben — sie waren nie davor sicher, von einem neuen Heere überfallen zu werden, und ihr auswärtiger Handel wurde vollständig unterbunden, weil ihre Gegner sie von allen Seiten wie mit einem ehernen Ring umschlossen. Aber die unbändige Freiheitsliebe der Tlazcalaner gestattete ihnen nicht, sich zu unterwerfen, und so hat dies kleine heldenmütige Volk seine Unabhängigkeit behauptet, bis die Spanier ins Land drangen. Es war gegen seine angestammten Gegner von einem so blutigen Hasse erfüllt, daß es dadurch bald zu dem eifrigsten Bundesgenossen des Cortez wurde.

verzögerte, und da mir durch die Standespersonen von Cempoal die Freundschaft und Zuverlässigkeit der Einwohner jener Provinz so sehr versichert ward, so setzte ich mich dahin in Marsch.

Am Ausgange des Tales fand ich eine große Mauer von Backsteinen, etwa anderthalb Mannslängen hoch, welche in einer Breite von etwa 20 Fuß das ganze Tal von einem Berge zum andern durchschnitt und in ihrer ganzen Länge eine Brustwehr von anderthalb Fuß Breite besaß, um von oben herab fechten zu können; sie hatte nur einen einzigen Durchgang, etwa zehn Schritte breit, und an diesem Durchgange war die eine Mauer über der andern in einer Breite von etwa vierzig Schritten nach Art eines Ravelins [2]) verdoppelt, so daß der Durchgang in Krümmungen lief, nicht geradeaus [3]). Als ich mich nach dem Zwecke dieser Mauer erkundigte, sagten sie mir, dieselbe werde unterhalten, weil sie Grenzbewohner der Provinz von Tascalteca seien, welche dem Montezuma feindlich und stets mit ihm im Kriege begriffen sei [4]).

---

[2]) Ravelin nannte man in den Festungen früherer Jahrhunderte eines der Außenwerke, die den Hauptwall zu decken bestimmt waren.

[3]) Koppe gibt gestützt auf Lorenzana an, daß der eine der beiden Berge, zwischen denen diese Mauer gezogen war und wo sich noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts Trümmer davon befanden, Cerro de Atotonilco heißt.

[4]) Die Befestigungswerke bestanden in einem steinernen Wall von etwa 3 Meter Höhe und über 6 Meter Dicke, mit einer einen halben Meter breiten Brustwehr zum Schutze der Verteidiger. Die einzige Öffnung des Walles lag in der Mitte und bestand aus zwei halbkreisförmigen Mauerreihen, von denen eine die andere auf eine Strecke von 40 Schritt begleitete. Der Durchgang war 10 Schritte breit und war so angelegt, daß er vollständig von dem inneren Walle beherrscht wurde. Die Befestigung dehnte sich über einen Kilometer weit aus und ruhte an jedem Ende auf den



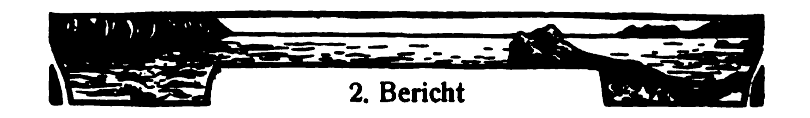
6. Kapitel

Die Eingeborenen des Tales baten mich darauf, da ich doch ihren Herrn Montezuma zu besuchen gehe, daß ich nicht durch das Gebiet seiner Feinde ziehen möchte. Denn dieselben möchten vielleicht arg gesinnt sein und mir einigen Schaden zufügen. Sie aber wollten mich stets im Gebiete des Montezuma führen, ohne es je zu verlassen; und auf diesem würde ich überall wohl empfangen werden. Die von Cempoal hingegen rieten mir, ich möge dies ja nicht tun, vielmehr auf alle Fälle dorthin gehen. Denn was jene mir gesagt, habe nur den Zweck, mich der Freundschaft dieser Provinz zu entfremden; alle Anhänger des Montezuma seien Bösewichter und Verräter, und würden mich irgendwo hinbringen, wo ich nicht wieder herauszufinden wüßte.

Da ich nun bessere Meinung von denen aus Çempoal als von den andern hatte, so folgte ich ihrem Rate, indem ich den Weg von Tascalteca einschlug und den Marsch meiner Leute so vorsichtig als möglich ordnete. Ich selbst mit sechs Reitern ritt etwa eine halbe Legua voraus — nicht sowohl in Ahnung dessen, was nachher mir begegnete, als um das Land zu erkunden, damit, wenn etwas vorfiele, ich es erfahren und meine Maßregeln ergreifen, sowie meine Truppen in Bereitschaft setzen könnte.

---

von der Sierra gebildeten natürlichen Felsenstützpfeilern. Die Wälle bestanden aus ungeheuren Steinblöcken, die ohne Mörtel zusammengefügt waren. Unter den Trümmern fand man Felsblöcke von der ganzen Breite des Walles — also 6 Meter dick.



7. Kapitel
Scharfe Kämpfe mit den Tlazcalanern

Nachdem wir nun vier Leguas vorwärts gegangen und eben einen Hügel hinangestiegen waren [1]), erblickten die zwei Reiter, die ich vorausgeschickt hatte, eine Anzahl Indianer mit Federbüschen, wie sie sie im Kriege zu tragen pflegen, und mit Schwertern und Schilden. Doch ergriffen diese Indianer beim Anblick meiner Reiter sofort die Flucht. Unterdessen war ich selbst herangekommen und ließ ihnen zurufen, sie sollten näher kommen und keine Furcht haben. Ich ritt selbst auf den Platz zu, wo sie sich befanden. Es mochten ihrer etwa fünfzehn sein; diese stellten sich jetzt zusammen, riefen nach ihren im Tale verdeckt stehenden Landsleuten, zogen aber unterdessen ihre Schwerter und fochten so wild mit uns, daß sie uns zwei Pferde und zwei Reiter töteten und drei Pferde verwundeten. Und nun kam auch das übrige Volk zum Vorschein — es mochten 4—5000 Indianer sein [2]). Unterdessen waren von meinen Reitern etwa acht Mann herangekommen — ohne die, deren Pferde getötet waren — und wir setzten das Gefecht

---

[1]) Nach Koppe der Cerro de Quimichocan.

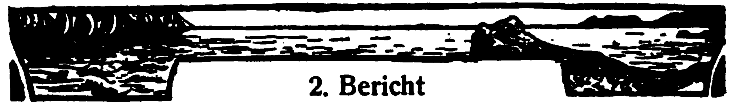
[2]) Diese Zahlenangabe ist natürlich, wie gewöhnlich, kolossal übertrieben. Denn 4 bis 5000 der Indianer von Tlazcala hätten bei ihrer wilden Tapferkeit die Handvoll Spanier einfach körperlich erdrückt, selbst wenn Hunderte von ihnen gefallen wären. Über das Vergrößerungsglas, durch das Cortez die Zahl seiner Feinde sah, vergl. namentlich auch Anmerkung 4 dieses Kapitels.



in einzelnen Angriffen, die wir auf die Feinde machten, fort, um Zeit bis zur Ankunft der Spanier zu gewinnen, denen ich durch einen Reiter hatte melden lassen, ihren Marsch zu beschleunigen. Bei unseren wiederholten Angriffen fügten wir ihnen einigen Schaden zu, indem wir wohl fünfzig bis sechzig töteten, ohne selbst irgend einen Verlust zu erleiden, obgleich sie mit vielem Mut und Eifer fochten. Da wir aber sämtlich zu Pferde waren, hatten wir großen Vorteil beim Angriff sowohl, als beim Rückzuge[3]).

---

[3]) Die außerordentliche Überlegenheit, die die Spanier durch ihre Pferde über die Indianer hatten, war Cortez von Anfang an klar. Es ist nicht der kleinste unter den mannigfachen Glücksfällen, die seinen abenteuerlichen Zug zu glücklichem Ende führten, daß den Indianern das Pferd nicht bekannt war. Man muß daran ausdrücklich erinnern, weil in Laienkreisen vielfach die Ansicht verbreitet ist, das Pferd sei auch in Amerika von jeher so heimisch gewesen wie in Europa; kann man sich doch viele der kühnen indianischen Reitervölker, wie z. B. die Comanchen, ohne Pferde kaum vorstellen. Das Pferd ist aber den Indianern vor der Ankunft der Weißen ebensowenig bekannt gewesen, wie es etwa in dem alten und mittleren Reiche des alten Ägyptens vorkam. Wie es hier erst durch das über die Sinai-Halbinsel einbrechende Barbarenvolk der Hyksos bekannt wurde, so wurde das Pferd in Amerika erst durch die Weißen eingeführt. — Die Indianer wurden, wie sich aus den Berichten des Cortez an den verschiedensten Stellen anschaulich ergibt, von abergläubischem Entsetzen ergriffen, wenn sie die spanischen Krieger in ihren blinkenden Erzrüstungen auf diesen großen und kräftigen Tieren, die sie wohl für Ungeheuer halten mochten, daherstürmen sahen. Gelang es den Indianern, ein Pferd zu töten, so legten sie mindestens dieselbe Siegesfreude an den Tag, als wenn sie einen Spanier getötet hatten. Aus der weiteren Erzählung des Cortez wird sich nicht nur ergeben, daß man gefangenen und getöteten Spaniern die Haut abzog, um sie sorgfältig präpariert in den indianischen Götzentempeln aufzuhängen, sondern daß man auch getötete Pferde zu demselben Zwecke ablederte. Das große Gewicht, das die Weißen auf die Pferde legten, geht aus jeder ein-



2. Bericht

Als sie nun merkten, daß die Unsrigen sich näherten, zogen sie sich ihrerseits, da sie sich nicht in hinlänglicher Anzahl glaubten, zurück und überließen uns das Feld. Nach ihrem Abzuge kamen gewisse Leute, die Abgesandte von den Häuptern der genannten Provinz zu sein versicherten, und mit ihnen auch zwei von denen, die ich an sie gesandt hatte. Sie sagten mir, ihre Oberhäupter wüßten nichts von dem, was vorgefallen sei; es seien vielmehr einzelne Gemeinden, die solches ohne ihre Erlaubnis getan; es tue ihnen leid, sie wollten mir die getöteten Pferde bezahlen und wünschten, meine Freunde zu sein. Ich möchte nur dreist vorwärts gehen und würde gut von ihnen aufgenommen werden. Worauf ich erwiderte, daß ich ihnen dankbar wäre, und sie als Freunde betrachtete und also vorwärts gehen würde, wie sie mir gesagt hätten. Die folgende Nacht aber war ich genötigt, eine Stunde jenseits der Wahlstatt an einem Bache zu lagern; denn es war spät geworden, und meine Leute waren sehr ermüdet. Ich beobachtete hier die größtmögliche Vorsicht mit Vedetten und Schleichpatrouillen sowohl zu Pferde als zu Fuß — bis Tages-

---

zelnen Darstellung hervor. Der redselige Bernal Diaz gibt im 23. Kapitel seiner Denkwürdigkeiten ein genaues Verzeichnis der Hengste und Stuten, von denen die Spanier auf dem ersten Zuge nach Mexiko begleitet waren — unter Angabe der Farbe und des Charakters jedes einzelnen Rosses. Er bemerkt: „Um diese Zeit waren Pferde und Neger nur um schweres Geld zu haben, daher auch die Zahl der ersten bei unserer Unternehmung so gering gewesen ist.“ (Denkwürdigkeiten des Hauptmanns Bernal Diaz del Castillo über die Entdeckung und Eroberung von Neu-Spanien. Deutsch von Ph. J. von Rehfues. Bonn: Adolf Marcus, 1838. Band 1 S. 69f.) Noch heute werden übrigens die Spanier von den Mexikanern Gachupin genannt. Diese Bezeichnung ist offenbar aus dem aztekischen Wort cac-chopina entstanden, das bezeichnen sollte, daß die Spanier Sporen an den Füßen trugen.

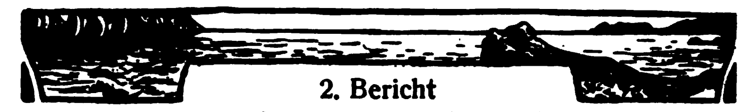


anbruch, wo ich dann aufbrach, selbst meine wohlorganisierten Vorhut- und Streifwachen befehligend, meine Plänkler voran.

Und wie ich mit Sonnenaufgang an ein kleines Dorf gelangte, kamen meine beiden anderen Boten, weinend, und erzählten, daß man sie gebunden habe, um sie abzuschlachten, daß sie aber in dieser Nacht entronnen seien. Und nicht zwei Steinwürfe hinter ihnen zeigte sich eine große Anzahl Indianer, wohlbewaffnet, die mit großem Geschrei das Gefecht begannen, indem sie viele Wurfspieße und Pfeile auf uns abschossen. Ich begann nun, ihnen meine friedlichen Anträge in aller Form durch die Dolmetscher, welche ich mit mir führte, und in Gegenwart eines Notars zu entbieten. Je mehr ich mich aber dabei aufhielt, sie zu ermahnen und friedlich zu begrüßen, desto eiliger waren sie, uns zu verletzen, soviel nur irgend in ihrer Macht stand. Als ich nun sah, daß mit Abmahnungen und Protestationen hier wenig auszurichten war, begannen wir auch unsererseits, uns zu verteidigen, so gut wir konnten; und so führte uns der Kampf allmählich bis in die Mitte von mehr denn 100 000 Streitern, [4])

---

[4]) Die Zahl der tlazcalanischen Streitkräfte wird verschieden hoch angegeben — aber von niemandem so hoch wie von Cortez. Selbst sein Hausgeistlicher, Gomara, der seinen Gebieter bewunderte und alles in einem Lichte darstellte, wie es nicht günstiger für ihn sein konnte, beschränkt die Zahl auf 80 000 Mann; Bernal Diaz spricht von 40 000, Torquamada endlich von 30 000 Köpfen. Vermutlich sind alle diese Zahlen viel zu hoch gegriffen, denn wie Prescott mit vollem Recht betont, „lassen sich eher die Blätter eines Waldes zählen, als die Anzahl verwirrt zusammengedrängter, wilder Horden“ (Prescott a. a. O. Band 1 S. 338). Prescott macht auch darauf aufmerksam, daß dieses Heer nur eines der von den Tlazcalanern unterhaltenen Heere war und daß die Gesamtbevölkerung ihrer Republik damals auf keinen Fall eine halbe Million Seelen überstieg. — Daß Cortez sichere Zahlenschätzungen nicht machen konnte, war nach Lage der Sache selbstverständlich. Es



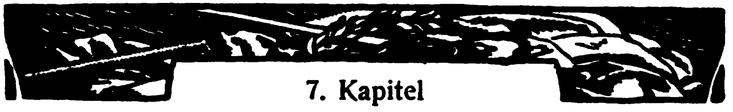
die uns von allen Seiten eingeschlossen hielten, und wir kämpften mit ihnen und sie mit uns den ganzen Tag hindurch bis eine Stunde vor Sonnenuntergang, wo sie sich zurückzogen; wobei ich ihnen mit einem halben Dutzend Feuerschlünden, fünf bis sechs Büchsenschützen, vierzig Armbrustschützen und den dreizehn Reitern, welche mir verblieben, vielen Schaden tat, ohne ihrerseits anderen zu erleiden als die Arbeit und Abmattung des Kampfes und etwa den Hunger. Und wohl ward offenbar, daß Gott es war, der für uns kämpfte, da wir inmitten solcher Menge von Volk, so tapferer und geschickter und mit solcher Mannigfaltigkeit von Trutzwaffen versehener Streiter dennoch so frei ausgingen.

Für die folgende Nacht verschanzte ich mich in einem ihren Götzen geheiligten Türmlein, welches auf einem kleinen Hügel stand [5]). Sobald es Tag geworden war, ließ ich diese meine Burg mit zweihundert Mann und allen Geschützen besetzt; ich selbst aber brach, um der angreifende Teil zu sein, mit den Reitern, hundert Fußsoldaten und vierhundert Indianern von denen, die ich aus Cempoal mitgebracht, und dreihundert aus Ystacmestitan hervor. Und ehe der Feind noch Gelegenheit fand, sich zu sammeln, verbrannte ich ihm fünf oder sechs kleine Ortschaften mit etwa hundert Einwohnern und machte ungefähr vierhundert Gefangene, sowohl Männer als Weiber,

---

kam hinzu, daß der damaligen Zeit, in der es eine Wissenschaft der Statistik auch in den allerersten Anfängen noch nicht gab, jede Sorgfalt in Zahlenangaben fremd war. Dennoch mutet es zuweilen fast wie Aufschneiderei an, daß er seinem Kaiser jenseits des Weltmeeres so gewaltige Zahlen der von ihm bekämpften indianischen Streitkräfte auftischte.

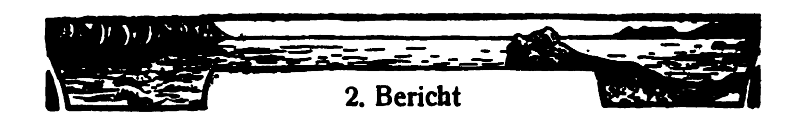
[5]) Einige Ruinen dieses kleinen Tempels auf dem Cerro de Tzompachtepetl sind noch im 19. Jahrhundert erhalten gewesen. Der Hügel liegt nicht weit von dem heutigen Dorf S. Salvador de los Comales (Koppe).



und zog mich dann, stets fechtend, aber ohne allen Verlust, auf mein Hauptquartier zurück. Am nächsten Tage mit der Morgenröte griffen sie mich in meiner Festung an, mehr als 149 000 Mann[6]), so daß der ganze Boden von ihnen bedeckt war. So heftig war der Angriff, daß einige wirklich hineindrangen und Schwertstreiche mit den Spaniern tauschten. Darauf aber machten wir einen Ausfall, und Gott dem Herrn gefiel es, uns so zu kräftigen, daß wir in vierstündiger Arbeit hinlänglich Platz machten, um wenigstens in unserer Burg nicht weiter gefährdet zu sein, wenn auch immer noch einige Angriffe darauf gewagt wurden. Und so dauerte das Gefecht bis spät gegen Abend, wo sie sich zurückzogen.

---

[6]) An keiner Stelle seiner Berichte gibt Cortez eine komplizierte Zahl mit so großer Unverfrorenheit an. Wenn er, ohne mit der Wimper zu zucken, behauptet, er sei von mehr als 149 000 Mann angegriffen, so muß dies noch mehr befremden als die beiden merkwürdigen Zahlenangaben, die er schon in diesem selben Kapitel gemacht hat.



8. Kapitel
Mißglückte Spionage der Tlazcalaner

Am nächsten Tage rückte ich, vom Feinde unbemerkt, noch vor Tagesanbruch mit der Reiterei, hundert Mann Fußvolk und meinen indianischen Freunden nach einer andern Gegend aus und ich verbrannte ihnen mehr als zehn Dörfer, worunter eins von mehr denn 3000 Häusern; dort kämpften nur die Dorfbewohner mit mir, da kein anderes Volk gegenwärtig zu sein schien. Und da wir die Fahne des Kreuzes mit uns führten[1]) und für unsern Glauben und für den Dienst Ew. geheiligten Majestät stritten, hat Gott zu Dero königlichem Vorteil uns so großen Sieg verliehen, daß wir ihnen viele Leute töteten, ohne daß die Unsrigen Schaden litten. Bald nach Mittag aber, als des Feindes Hauptmacht sich von allen Seiten sammelte, waren wir mit dem erfochtenen Siege wieder in unsere Burg gerückt.

Am nächsten Tage aber kamen Abgesandte der Oberhäupter, zu melden, daß sie Vasallen Ew. Majestät und

---

[1]) Die Hauptfahne des Cortez war aus schwarzem Sammet gearbeitet und mit Gold gestickt. Sie hatte als Wappen ein rotes Kreuz in blauen und weißen Streifen, das in lateinischer Sprache die Unterschrift trug: „Freunde, laßt uns dem Kreuze folgen! Unter diesem Zeichen werden wir, wenn wir gläubig sind, siegen.“ Diese Inschrift war sicherlich der Inschrift auf der heiligen Fahne Konstantins (dem Labarum) entnommen (Prescott a. a. O. Bd. 1 S. 205). Kleineren Unterabteilungen wurden Fahnen mit dem Bilde der Mutter Gottes u. a. vorangetragen.

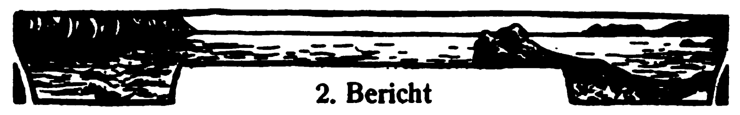


meine Freunde zu sein wünschten und Verzeihung erbitten möchten für den vergangenen Fehler. Und sie brachten mir Lebensmittel und gewisse Sächelchen von Federschmuck, die sie gebrauchen und wert halten. Ich antwortete ihnen, daß sie freilich sehr übel getan; daß ich aber dennoch zufrieden sei, ihr Freund zu werden und das Geschehene zu vergeben.

Am folgenden Tage erschienen darauf etwa fünfzig Indianer, dem Anscheine nach unter ihnen Männer von einigem Range, und sagten, sie kämen, uns Lebensmittel zu bringen; und sie begannen die Ein- und Ausgänge unserer Burg und einige kleine Hütten, wo wir uns einquartiert hatten, zu betrachten. Und die von Cempoal kamen zu mir und sagten mir, daß es Bösewichter seien, gekommen, uns auszukundschaften und zu sehen, wo wir verletzbar seien — ich könnte ganz gewiß sein, daß sie aus keiner anderen Ursache gekommen seien. Ich ließ darauf einen von ihnen heimlich greifen, so daß die andern es nicht sahen, nahm ihn nebst dem Dolmetscher beiseite, und setzte ihn in Furcht, daß er mir die Wahrheit sagen sollte. Derselbe bekannte nun, daß Sicutengal[2]), der der Oberfeldherr dieser Provinz ist, hinter

---

[2]) Die Republik Tlazcala gliederte sich, wie gesagt, in vier Staaten, an deren Spitze Stammeshäuptlinge standen. Der mächtigste und berühmteste der vier tlazcalanischen Häuptlinge zu Cortez' Zeiten war Xicotencatl, von Cortez Sicutengal genannt. Da er im Laufe der Erzählung noch einige Male wiederkehrt, sei hier Näheres über ihn mitgeteilt. Er war in den Beratungen des obersten Rates von Tlazcala besonders scharf gegen die Fremden aufgetreten und hatte den Vorschlag gemacht, daß ein großes tlazcalanisches Heer, welches unter dem Kommando seines gleichnamigen Sohnes an der Ostgrenze stand, den Befehl erhalten solle, die Spanier plötzlich zu überfallen; siegte es, so würden die Weißen in seine Gewalt fallen; würde es geschlagen, so könnte man seine Handlung als die eines Befehlshabers auslegen, für die



einigen Hügeln der Burg gegenüber mit großer Zahl seines Volkes verdeckt stehe, um in der kommenden Nacht

---

nicht der ganze Staat verantwortlich zu machen sei. Dieser Vorschlag fand, da er listig war und Erfolg zu versprechen schien, Zustimmung.

Der ältere Xicotencatl war fast blind — bei seiner ersten Begegnung mit Cortez, nachdem die Republik Tlazcala den Widerstand gegen diesen aufgegeben hatte, soll er ihm mit den Händen über das Gesicht getastet haben, um sich eine Vorstellung von seinem Aussehen machen zu können. Man behauptet, daß er weit über 100 Jahre alt gewesen sei. In den Berichten des Cortez und den übrigen zeitgenössischen Darstellungen wird er häufig mit seinem Sohne verwechselt. Namentlich ist dies wohl in den Schlachten anzunehmen, in denen die mächtigsten tlazcalanischen Streithaufen unter dem Befehl des Xicotencatl genannt werden.

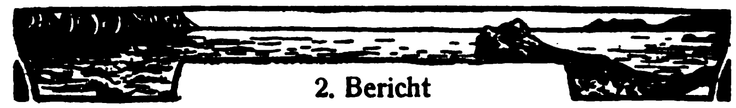
Der jüngere Xicotencatl war ein Mann von etwa 35 Jahren, groß, breitschultrig, kräftig, von ernstem und gebieterischem Benehmen, das er selbst an den Tag legte, als er am Morgen nach der verlorenen Schlacht als Führer der tlazcalanischen Gesandtschaft, die den Frieden erbitten sollte, in das Lager des Cortez kam. Im Kampfe scharten sich die Tlazcalaner um sein Abzeichen (das Wappen des Hauses Titcala), das einen Reiher auf einem Felsen zeigte und in weißer und gelber Farbe ausgeführt war. Die tlazcalanischen Krieger seines Corps bemalten sich daher den Leib mit weißen und gelben Streifen, und die Unterbefehlshaber trugen Gewänder aus Federarbeit, die dieselben Farben aufwiesen.

In der entscheidenden Schlacht mit den Tlazcalanern wurde das Heer des Cortez nur dadurch vor tödlicher Überanstrengung und vor dem Untergange gerettet, daß Uneinigkeit unter den Tlazcalanern ausbrach, weil ein anderer tlazcalanischer Stammeshäuptling sich durch das stolze Benehmen des Xicotencatl beleidigt fühlte, der ihm schlechte Führung und Feigheit bei der letzten Schlacht vorgeworfen hatte. Der in seiner Ehre Beleidigte forderte den Xicotencatl zum Zweikampf heraus, der indessen nicht stattfand. Von Rachedurst beseelt, benutzte er dann die Gelegenheit der Schlacht mit den Spaniern, um plötzlich seine Heeresabteilung, die auf eine Stärke von 10000 Mann angegeben wird, vom Schlachtfelde hinwegzuführen und einen anderen Stammeshäuptling zu derselben Handlungsweise zu bereden.



über uns herzufallen. Denn, sagten sie, bei Tage hätten sie sich schon mit uns gemessen, was ihnen zu nichts geholfen; sie wollten es jetzt bei Nacht versuchen, wo ihre Leute weniger Furcht haben würden vor den Pferden und dem Geschütz und unseren Schwertern. Und er habe sie hergesandt, um sich unsere Burg und die Gelegenheit anzusehen, wie man bei uns eindringen und jene Strohhütten uns in Brand stecken könne. Sofort ließ ich nun noch einen andern der erwähnten Indianer greifen und befragte ihn in gleicher Weise; und er bekannte, was der andere bekannt, mit denselben Worten; und so griff ich noch fünf oder sechs, und sie alle stimmten in ihrer Aussage überein. Als ich dieses gesehen, ließ ich alle fünfzig verhaften und ihnen die Hände abhauen und entließ sie sodann, ihrem Herrn zu melden, daß bei Nacht und bei Tage, und jedesmal und wann er zu kommen beliebe, er sehen solle, wer wir wären.

Und ich ließ jetzt meine Burg befestigen, so gut ich irgend vermochte, und meine Leute in den Gemächern verteilen, wie es mir zweckmäßig schien; und so stand ich auf meiner Hut, bis sich die Sonne neigte. Als es aber dunkel ward, begann das Volk gegenüber durch zwei Schluchten herabzusteigen, und sie glauben, uns unbewußt zu kommen, uns zu umringen und in unserer Nähe sich aufzustellen, um ihren Vorsatz auszuführen; ich aber, der von allem Bescheid wußte, bemerkte sie. Und es schien mir, daß es sehr gefährlich sein dürfte, sie nahe zur Burg herankommen zu lassen, weil sie bei Nacht, nicht sehend, was ihnen meinerseits widerführe, furchtloser anrücken würden; auch deshalb, weil einer oder der andere unter den Spaniern, wenn man sie nicht unter Augen hatte, verzagt im Kampfe werden möchte. Vor allen Dingen fürchtete ich aber, daß man Feuer anlegen könnte, was, wenn es geschähe, solchen Schaden



verursachen müßte, daß keiner von uns entkommen würde. Also beschloß ich mit meiner ganzen Reiterei auszurücken, den Feinden entgegen, um sie zu erwarten oder auseinander zu sprengen, so daß sie nicht an die Burg herankämen. Und so geschah es auch; denn als sie hörten, wie wir mit den Pferden auf sie losjagten, unaufhaltsam, ohne Schlachtgeschrei, warfen sie sich in die Maisfelder, von denen der Boden gleichsam bedeckt ist, und warfen die Lebensmittel von sich, die sie mitführten, um ihr Festmahl über uns zu halten, wenn es ihnen diesmal gelungen wäre, uns gänzlich zu vernichten. Und so verschwanden sie für diese Nacht, und wir blieben ungefährdet. Nach diesem Vorfall aber verließ ich einige Tage hindurch die Burg nicht weiter, als um etwa in der nächsten Umgegend dem Anlauf einiger Indianer zu wehren, die uns anzubrüllen[3]) oder mit uns zu scharmützeln kamen.

---

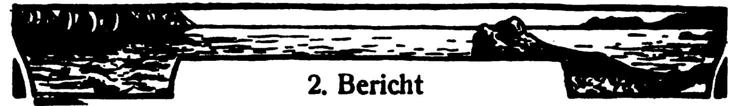
[3]) Dem Feinde durch Brüllen Schrecken einzujagen, ist ein alter Kriegsbrauch, den man bei vielen Völkern findet; man braucht nur an den „Barditus" der alten Germanen zu erinnern. Die Indianer scheinen diesen Kunstgriff, obwohl ihre Kulturkreise unabhängig voneinander waren, überall angewandt zu haben. In den zahlreichen Indianerkriegern, die auf dem Boden der Vereinigten Staaten von Nordamerika im 19. Jahrhundert ausgefochten wurden, wurde dieser Kunstgriff von den Rothäuten, um den Feind zu erschrecken, immer wieder angewendet.



9. Kapitel
Neue Kämpfe. Mutlosigkeit der Spanier

Nachdem wir etwas ausgeruht, rückte ich in einer Nacht wieder aus, um die Zeit der ersten Stunde,[1]) mit hundert Fußsoldaten, den uns befreundeten Indianern und der Reiterei. Eine Legua weit von der Burg aber stürzten fünf von den Hengsten und Stuten, die ich bei mir hatte, und waren nicht mehr vorwärts zu bringen; ich ließ sie also umkehren. Und obgleich die ganze Kameradschaft mir anlag, dasselbe zu tun, sintemal jenes eine böse Vorbedeutung gewesen, verfolgte ich dennoch meinen Weg, erwägend, daß Gott über der Natur steht. Und ehe noch der Tag anbrach, fiel ich über zwei Dörfer her, und tötete viel Volk in denselben. Die Häuser zu verbrennen aber enthielt ich mich, um nicht anderen sehr nahe gelegenen Ortschaften durch das Feuer meine Anwesenheit so zu verraten. Und als es eben tagte, überfiel ich ein zweites Dorf — so groß, daß nachher bei einer Untersuchung, die ich anstellen ließ, über 20 000 Häuser darin gefunden wurden. Die überrumpelten Einwohner stürzten unbewaffnet aus den Häusern, und nackend rannten ihre Weiber und Kinder durch die Straßen; und ich begann ihnen einigen Schaden zuzufügen. Und als ich noch beobachtete, daß sie keinen Widerstand leisteten,

[1]) Die Spanier hatten schon damals dieselbe Einteilung der Tagesstunden wie die meisten der jetzigen europäischen Völker. Es handelt sich also um die Zeit 1 Uhr morgens.



kamen gewisse Standespersonen des Dorfes zu mir, um mich zu bitten, daß ich ihnen nicht mehr Übles zufügen möchte; denn sie begehrten Vasallen Ew. Hoheit und meine Freunde zu sein, und sähen jetzt wohl ein, daß es ihre Schuld sei, mir nicht geglaubt zu haben; von jetzt an solle ich aber sehen, daß sie immer tun würden, was ich ihnen in Ew. Majestät Namen befehlen würde, und daß sie Dero sehr aufrichtige Vasallen sein würden. Und sofort gingen mehr als viertausend von ihnen friedlich mit mir und brachten mir sehr gutes Essen an eine Quelle vor das Dorf hinaus.

So ließ ich sie denn in Frieden und kehrte nach unserer Burg zurück, wo ich meine zurückgelassenen Leute in großer Furcht fand, da sie glaubten, es habe irgend ein Unstern mich befallen, weil sie in der Nacht zuvor die Hengste und Stuten zurückkehren gesehen hatten. Als sie aber den Sieg erfuhren, den Gottes Gnade uns verliehen, und daß ich jene Dörfer in Frieden verlassen hatte, waren sie hoch erfreut: denn ich versichere Ew. Majestät, daß keiner unter uns war, der nicht große Furcht darüber empfand, daß wir uns so tief ins Land hinein geraten sahen — mitten unter so vielem und solchem Volke, und so ohne alle Hoffnung auf Beistand von irgend einer Seite her; so daß ich schon mit meinen eigenen Ohren in den Quartieren, und fast öffentlich, habe sagen hören, ich sei der wahrhafte Pedro Carbonaro[2]), der sie hingeführt, wo sie nimmer wieder herauskommen würden. Ja, einmal hörte ich in einer Hütte von einem Orte aus, wo sie mich nicht sehen konnten, gewisse Kameraden sagen: wenn ich der Narr sei, mich hinzustecken, wo ich nimmer wieder heraus könne, so wollten sie es keineswegs sein, sondern ans Meer zurückkehren;

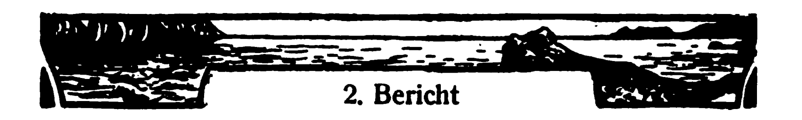
---

[2]) Pedro Carbonaro (Peter Kohlenbrenner) — der Teufel.



wolle ich mit ihnen umkehren, gut; wo nicht, würden sie mich verlassen.

Und wirklich wurde ich hierum mehr als einmal angegangen; dann aber ermutigte ich sie, und sagte: sie möchten bedenken, daß sie Vasallen Ew. Hoheit wären, daß die Spanier sich in allen Erdstrichen stets untadelig bewährt hätten, und daß wir im Begriffe ständen, für Ew. Majestät die größten Königreiche und Herrschaften der Welt zu gewinnen; und daß es uns außerdem die Glorie jener Welt gewinnen werde, wenn wir im Kampfe gegen die Feinde unseres Glaubens täten, wozu wir als Christen verpflichtet seien, in dieser Welt aber größeren Preis und Ehre, als bis auf unsere Zeiten jemals ein Geschlecht erworben habe. Und sie möchten bedenken, daß wir unsererseits uns an Gott halten müßten, und daß bei Gott kein Ding unmöglich sei — wie sie auch wohl bei den Siegen, die wir erfochten, gesehen hätten, wo so viele Feinde tot geblieben seien, von uns dagegen kein einziger! Und noch mehr dieser Art sagte ich ihnen, was zu sagen mir nützlich schien, wodurch denn, und mit Hoffnung auf Ew. Hoheit königliche Gunst, sie wieder vielen Mut erwarben. So gewann ich sie für meine Absichten und für das, was ich zu tun begehrte: und das war nichts anderes, als glücklich zu Ende zu bringen, was ich angefangen.



10. Kapitel
Die Tlazcalaner unterwerfen sich

Am nächstfolgenden Tage um zehn Uhr besuchte mich Sicutengal, Oberfeldherr dieser Provinz, mit etwa fünfzig Standespersonen derselben, und bat mich in seinem Namen wie im Auftrage des Magiscatzin[1]), welcher die Hauptperson der ganzen Provinz ist, und noch vieler anderer Herren derselben, ich möchte sie zum königlichen Dienst Ew. Hoheit und zu meiner Freundschaft anzunehmen belieben, und möchte ihnen die vergangenen Fehler verzeihen. Denn sie hätten uns nicht gekannt, noch auch gewußt, wer wir wären: jetzt aber hätten sie alle ihre Kraft so bei Tage wie bei Nacht[2]) gegen uns

---

[1]) Es ist fraglich, ob Cortez mit Recht Magiscatzin als eine Hauptperson der ganzen Provinz bezeichnet. Er war vielmehr der jüngste, wenn auch einer der klügsten unter den tlazcalanischen Häuptlingen. Den Spaniern erschien er als der bedeutendste, vielleicht weil er ihnen am weitesten entgegenkam und weil sein Palast in Ocotelulco der größte und reichste war (H. Bancroft: History of the Pacific States of North America. vol. 4, p. 224). Von Prescott andererseits wird behauptet, Maxixca — dies ist sein eigentlicher Name — habe doch eine sehr bedeutende Rolle gespielt. Vielleicht war dies auch der Fall — aber erst seitdem der Einfluß der Spanier in Tlazcala völlig maßgebend geworden war.

[2]) Die Indianer hoben ausdrücklich hervor, daß sie auch bei Nacht hart gegen die Spanier gekämpft hätten, weil nächtliche Schlachten sonst von ihnen vermieden wurden. Denn sie hatten eine abergläubische Furcht vor jedem Kampf in der Dunkelheit, die man wohl verstehen kann — gehören doch Nachtangriffe und nächtliche Schlachten auch in der modernen Kriegsführung zu den

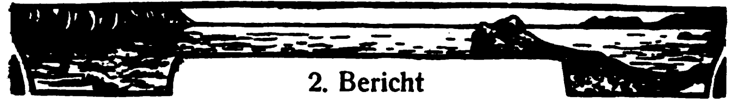


erprobt, um es zu vermeiden, irgend jemandem unterworfen oder untertan zu werden. Denn wirklich sei ihre Provinz dies zu keiner Zeit gewesen, und habe keinen bestimmten Oberherrn gehabt, noch habe sie einen solchen; im Gegenteil hätten sie unabhängig gelebt, und zwar seit undenklichen Zeiten; und sich stets gegen die große Macht des Montezuma und seines Vaters und seiner Ahnen, welche sonst das ganze Land unterjocht hätten, verteidigt — s i e aber zur Unterwerfung zu bringen, hätten dieselben niemals vermocht, obgleich sie sie, wie auch heute noch, von allen Seiten eingeschlossen hielten, ohne irgendwo einen Ausgang aus ihrem Lande frei zu lassen. Sie äßen kein Salz, weil es in ihrem Lande keines gebe und man sie nicht herausgehen lasse, um es anderswo zu kaufen; auch benutzten sie keine Stoffe von Baumwolle, weil dieselbe der Kälte wegen in ihrem Lande nicht gedeihe; und viele andere Dinge noch entbehrten sie durch diese ihre eingeschlossene Lage[3]) — sie duldeten

---

Dingen, die man so sehr wie möglich vermeidet. Selbst die kriegerischsten Stämme der Indianer Nordamerikas haben fast nie bei Nacht gekämpft. — Daß die Tlazcalaner die Spanier dennoch bei Nacht angriffen, hatte seinen Grund darin, daß sie sie für die Söhne der Sonne hielten, die man daher bei Nacht wahrscheinlich leichter besiegen könnte als bei Tage, wenn ihnen der schützende Einfluß des Tagesgestirns zur Seite stand.

[3]) Die Tlazcalaner waren von den Azteken so völlig eingeschlossen, daß ihre Republik nach außen hin keine Verbindung mit irgend einem anderen Stamme unterhalten konnte — nicht einmal eine Handelsverbindung. Sie waren daher völlig auf die Erzeugnisse ihres eigenen Bodens und ihres einheimischen Gewerbes angewiesen; was diese nicht boten, war für sie unerreichbar. Ein halbes Jahrhundert hindurch hatten sie weder Baumwolle, noch Kakao, noch Salz gesehen. Welche Entbehrungen ihnen namentlich durch die Unerreichbarkeit von Salz auferlegt wurden, mag man ermessen, wenn man sich erinnert, daß das Salz zu den unentbehrlichsten Nahrungsmitteln der Menschen gehört.



es aber und fänden es gut, unabhängig zu sein und niemandem untertan. Ebenso nun hätten sie es mit mir machen wollen. Da sie aber, wie gesagt, ihre Kräfte gegen uns versucht und klar eingesehen hätten, daß weder diese noch die Listen, die sie anwenden könnten, ihnen helfen würden, so wollten sie jetzt lieber Vasallen Ew. Hoheit sein, als mit Untergang ihrer Häuser, Weiber und Kinder sterben.

Darauf erwiderte ich zu ihrer Befriedigung, sie möchten erkennen, daß sie allein die Schuld alles Schadens trügen, den sie erlitten hätten; ich sei zu ihrem Lande in dem Glauben gekommen, ich käme in das Land meiner Freunde, weil die von Cempoal mich versichert, daß sie es wären und sein wollten; und ich hätte meine Boten an sie vorausgesandt, um sie meine Ankunft und das Verlangen wissen zu lassen, das ich nach ihrer Freundschaft trüge. Indessen seien sie, ohne mir zu antworten, während ich in Sicherheit einherzog, ausgerückt, um mich auf der Straße anzufallen, und hätten mir zwei Pferde getötet und andere verwundet. Sodann aber, nach dem Gefecht, hätten sie Gesandte geschickt, mir zu sagen, daß, was geschehen, ohne ihre Erlaubnis und Zustimmung geschehen sei, und nur einzelne Gemeinden gegen

---

Hirtenvölker, die sonst kaum irgendwelche Bedürfnisse hatten, haben miteinander blutige Kämpfe um den Besitz von Salzlagern ausgefochten. Tacitus spricht von germanischen Völkern, die sich mit den Waffen in der Hand um den Besitz von Salzquellen stritten. Und der Afrikareisende Mungo Park berichtet, daß die Neger von Sierra Leone alles, was sie besaßen — selbst ihre Frauen und Kinder — für eine Handvoll Salz hergeben wollten. Namentlich bei Völkern, die weit vom Meere in einer Gegend leben, in der natürliche Salzlager selten sind, kann die Begierde danach außerordentlich heftig werden. Es ist um so bewundernswerter, daß die Tlazcalaner, um ihre Selbständigkeit zu behalten, ruhig darauf verzichteten.

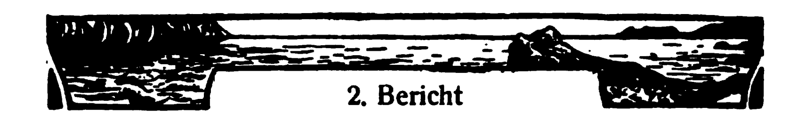


mich aufgestanden seien, ohne ihnen Meldung zu machen; sie aber hätten es denselben verwiesen und wünschten meine Freundschaft. Ich aber, in dem Glauben, daß es sich wirklich so verhalte, hätte erwidert, daß solches mir wohl gefalle, und am anderen Tage sei ich ohne Arg auf ihre Häuser als auf Häuser meiner Freunde zugegangen. Sie aber hätten mich abermals auf dem Wege angegriffen, und den ganzen Tag gegen mich gefochten, bis zur sinkenden Nacht, obgleich ich sie sehr zum Frieden ermahnt.

So rief ich ihnen alles übrige ins Gedächtnis zurück, was sie gegen mich getan, und viele andere Dinge, die ich hier übergehe, um Ew. Hoheit nicht Überdruß zu machen. Schließlich beharrten sie, und erboten sich zu Untertanen und Vasallen Ew. Majestät und für Dero königlichen Dienst und boten ihre Personen und ihre Habe an. So taten sie und haben bis heute getan und werden, wie ich nach allem glaube, was Ew. Majestät im Verfolg dieses Berichtes sehen wird, für immer tun[4]).

---

[4]) Ihr Versprechen treuer Dienste haben die Tlazcalaner in glänzender Weise erfüllt. Es gibt wenige Beispiele in der ganzen Weltgeschichte, daß ein Volk einem anderen so unbedingt die Treue wahrte, wie die Tlazcalaner dies den Spaniern gegenüber getan haben. Gewiß hat die erbitterte Feindschaft, die sie gegen die Mexikaner hegten, viel dazu beigetragen. Aber daß sie den Spaniern, die sie doch ursprünglich bekämpft hatten, selbst in ihrem schlimmsten Unglück — in der „traurigen Nacht“, und dem, was darauf folgte — die Treue ohne Wanken bewahrten, ist ein Ruhmestitel der Tlazcalaner, der nicht hoch genug angeschlagen werden kann.



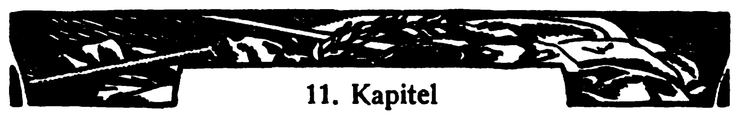
11. Kapitel
Einmarsch in die Stadt Tlazcala. Kulturzustand der Tlazcalaner

Sechs oder sieben Tage verblieb ich nun noch, ohne auszurücken, in meinem Quartier oder meiner Burg. Denn noch wagte ich nicht, mich ihnen anzuvertrauen, obgleich sie sehr baten, ich möchte zu ihrer großen Stadt kommen, wo alle ihre großen Herren wohnten und wohnen; ja, endlich erschienen diese Herren selbst, um mich nach ihrer Stadt zu laden, wo ich weit besser aufgehoben und mit aller Notdurft versorgt sein würde als in meinem Lager. Und da sie es sich wirklich zur Schande anrechneten, mich so übel untergebracht zu sehen, während sie doch meine Freunde und ebenso wie ich Vasallen Ew. Hoheit seien, so begab ich mich endlich auf ihre Bitte nach der Hauptstadt, die sechs Leguas von meiner Burg entfernt lag.

Diese Stadt ist aber so groß und so bewundernswert, daß ich glaube, selbst wenn ich vieles unterdrücke, was ich darüber sagen könnte, daß schon das Wenige, was ich sagen werde, fast unglaublich klingen wird. Sie ist nämlich viel größer und viel stärker befestigt als Granada und hat ebenso gute Häuser und eine viel stärkere Bevölkerung als Granada sie zur Zeit der Eroberung besaß[1]).

---

[1]) Granada erschien Cortez mit Recht als eine bewundernswerte Stadt; das christliche Spanien konnte ihm nichts Gleiches an die Seite stellen. Die Einwohnerzahl Granadas, das die Hauptstadt des letzten arabischen Königreiches in Spanien war, betrug

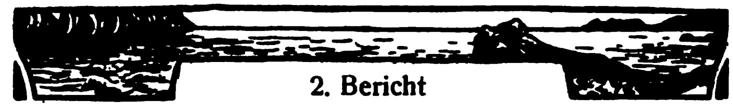


Auch ist sie viel besser mit allen Erzeugnissen des Bodens, mit Brot, Vögeln, Wild, Flußfischen, Gemüsen und andern sehr guten Eßwaren versorgt. Es gibt in dieser Stadt einen großen Marktplatz, wo tagtäglich über dreißigtausend Seelen als Verkäufer und Käufer zusammenkommen; außerdem bestehen noch viele kleinere Märkte für die einzelnen Bezirke der Stadt. Auf jenem Markte findet man alles an Lebensmitteln wie an Kleidungsstücken aller Art, die sie gebrauchen und besitzen können. Es gibt Kleinodien von Gold, Silber und edlen Steinen und eine Art Federschmuck [2]), so trefflich gearbeitet, wie man nur auf irgend einem Platze oder Markte der Welt es

---

zur Zeit der Eroberung durch die Spanier (2. Januar 1492) etwa 400000 Köpfe. Die Stadt war von Arabern im 8. Jahrhundert gegründet worden und hatte sich stetig weiterentwickelt, ihre größte Blüte aber erst erreicht, nachdem die übrigen arabischen Reiche in Spanien zugrunde gegangen waren. Die arabische Kultur brachte daher in Granada eine Art Nachblüte hervor. 1350 hatte die Bevölkerung der Stadt 200000 Köpfe betragen, 1492 war sie auf 400000 Seelen gestiegen. Der Umfang der Stadt betrug damals 15 Kilometer — jetzt nur noch 8 Kilometer —, wie auch die Einwohnerzahl jetzt nur noch 75900 (nach der letzten Volkszählung im Jahre 1900) beträgt.

[2]) Der Federschmuck der Indianer erregte die größte Bewunderung der erobernden Spanier. Er bestand nicht nur in Federbüschen, die auf ihren Helmen befestigt waren, sondern vor allem in der „Federmalerei“, wie man sich fast ausdrücken könnte. Die Plumaje war die Kunst, die sie am meisten liebten, und sie konnten mit ihrer Hilfe prächtige Wirkungen hervorbringen. Das prachtvolle Gefieder der Vögel Mittelamerikas, besonders der zahlreichen Papageien und Kolibris, gewährte eine Mannigfaltigkeit in der Auswahl und Schattierung der Farben, wie sie der Pinsel keines Künstlers reicher hervorzaubern kann. Die Federn wurden auf ein schönes Baumwollgewebe aufgeklebt, und so wurden Gewandungen für die Vornehmen, Zimmervorhänge, Verzierungen für die Tempel usw. hergestellt. „Kein amerikanisches Kunsterzeugnis hat so viel Bewunderung in Europa erregt, wohin die Eroberer

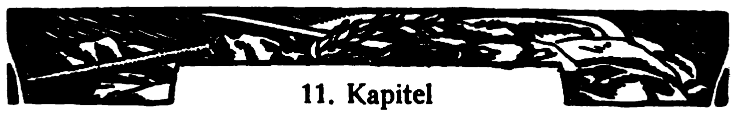


finden kann. Töpferware gibt es von allen Arten, und zwar sehr gut, der besten spanischen gleich. Man verkauft viel Holz und Kohlen, eßbare und Medizinalkräuter. Es gibt Barbierbuden, wo man sich den Kopf waschen und scheren läßt; es gibt auch Bäder. Kurz, man findet bei ihnen jegliche Art guter Ordnung und Polizei — es ist ein sehr verständiges und praktisches Volk, so daß das beste in Afrika ihm nicht gleichkommt.

Diese Provinz hat viele Täler, eben und schön und wohlbebaut und besät, ohne irgend einen unbenutzten Platz; sie mißt im Umfange neunzig Leguas und mehr. Soviel sich bis jetzt von der Regierungsform ihrer Einwohner in Erfahrung bringen ließ, ist sie der von Venedig, Genua oder Pisa ähnlich. Denn es gibt keinen eigentlichen Oberherrn über alle, sondern viele einzelne Herren, die alle in der Hauptstadt wohnen. Die Dörfer des Landes treiben Ackerbau, und ihre Bewohner sind Vasallen jener großen Herren. Jeder besitzt sein Grundstück für sich; einige haben mehr als andere. Wenn sie einen Krieg beschließen wollen, versammeln sich alle und in der Versammlung haben sie alle Stimmrecht und Redefreiheit.

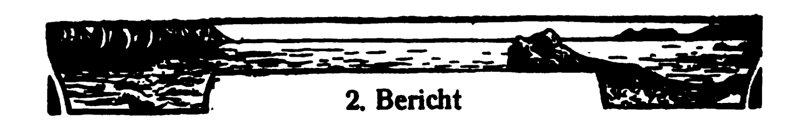
Es ist anzunehmen, daß sie auch irgend eine Art von Justiz besitzen, um Übeltäter zu züchtigen. Denn einer ihrer Eingeborenen hatte einem Spanier etwas Gold entwendet, und ich sagte es dem Magiscazin, der der größte unter ihren großen Herren ist; der Dieb ward ausgekundschaftet und in eine nahegelegene Stadt namens Churultecal verfolgt. Von da brachten sie ihn mir gebunden, übergaben ihn mir mit dem Golde und sagten, ich möchte ihn bestrafen lassen. Ich dankte ihnen für die Aufmerksamkeit, die sie dabei bewiesen hätten, sagte aber,

zahlreiche Proben davon sandten. Es ist zu bedauern, daß eine so zierliche Kunst so gänzlich in Verfall geraten ist" (Prescott a. a. O. Band I, Seite 116).



da ich mich in ihrem Lande befände, so möchten sie ihn in herkömmlicher Weise abstrafen — ich wolle mich in keine Bestrafung der Ihrigen einmischen, weil ich in ihrem Lande sei; wofür sie mir ihren Dank bezeugten. Den Kerl aber nahmen sie und ließen ihn, während der öffentliche Herold sein Verbrechen ausrief, zum großen Marktplatz führen und dort an den Fuß einer Art Bühne stellen, die sich auf diesem Platze befindet. Oben auf die Bühne stieg der Herold und verkündete nochmals mit lauter Stimme seine Missetat, und dann schlugen sie ihn angesichts all des Volkes mit Knütteln auf den Kopf, bis sie ihn getötet hatten. Auch haben wir viele andere in Gefängnissen gesehen, welche sagen, man halte sie daselbst wegen Diebstahl und anderer Vergehen, die sie begangen hätten.

Diese Provinz enthält nach einer Untersuchung, die ich anstellen ließ, fünfmalhunderttausend Einwohner, jedoch einschließlich einer kleinen nahegelegenen Provinz, welche Guazincango heißt. Hier leben sie gleichfalls ohne angestammten Oberherrn, sind aber deshalb nicht weniger Vasallen Ew. Hoheit als die von Tascaltecal.



12. Kapitel
Neue Gesandtschaft Montezumas

Während ich, höchst katholischer Gebieter, in jener Burg verweilte, wo ich mich zur Zeit des Krieges mit dieser Provinz gelagert hatte, kamen sechs Herren zu mir, sehr vornehme Vasallen des Montezuma, von beinahe zweihundert Dienern begleitet, und sagten mir, sie kämen im Auftrage des genannten Montezuma, um mir zu eröffnen, daß er Vasall Ew. Hoheit und mein Freund sein wolle. Ich möge überlegen, was ich wünschte, daß er Ew. Hoheit an jährlichem Tribut entrichte — sowohl in Gold als in Silber, Edelsteinen, Sklaven, baumwollenen und anderen Stoffen, die er etwa besitze. Alles das wolle er geben — jedoch unter der Bedingung, daß ich nicht in sein Land komme. Er tue das bloß, weil dieses Land sehr unfruchtbar und von Lebensmitteln entblößt sei und es ihm leid tun würde, wenn ich und die, welche mit mir kämen, Mangel leiden müßten. Zugleich schickte er mir etwa tausend Pesos Wert in Gold und ebensoviel in baumwollenen Stoffen, wie sie dort zur Kleidung gebraucht werden.

Die Gesandten weilten bei mir einen großen Teil des Krieges hindurch bis zu seinem Ende und sahen wohl, was die Spanier vermochten. Sie erfuhren auch von dem Frieden, der darauf mit dieser Provinz geschlossen wurde, und wie die großen Herren derselben und das ganze Land sich Ew. Geheiligten Majestät zum Dienste erboten. An alledem fanden sie dem Anschein nach kein

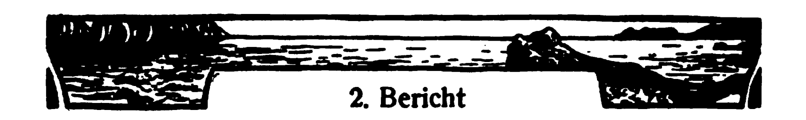


sonderliches Behagen; denn sie arbeiteten auf manchen Wegen und in mannigfacher Art daran, mich mit jenen wiederum zu verhetzen, indem sie behaupteten, es sei nicht zuverlässig, was jene mir versprächen, und die Freundschaft, deren sie mich versicherten, sei nicht aufrichtig gemeint; sie täten es nur, um mich sicher zu machen, um mir aber dann ohne eigene Gefahr irgend einen Verrat zu spielen. Die Männer dieser Provinz hingegen baten mich in der Folge und rieten mir vielfach, ich möchte jenen Vasallen des Montezuma nicht trauen, denn sie seien Verräter; alle ihre Anschläge seien immer mit Verrat und Listen gemacht, und dadurch hätten sie das ganze Land unterjocht. Als meine wahren Freunde wollten sie mich hiermit warnen, weil sie jene seit langer Zeit gut kennen gelernt hätten.

Als ich aber diese Zwietracht und Uneinigkeit der beiden Parteien wahrnahm, empfand ich nicht geringes Vergnügen darüber, weil mir das für meine Zwecke sehr förderlich schien und weil ich Gelegenheit dadurch bekommen konnte, sie alle schneller zu unterjochen, so daß sich dabei das bekannte Sprichwort „vom Berge usw." bestätigen mochte. Ja, ich erinnerte mich sogar eines evangelischen Ausspruchs, welcher sagt „Omne regnum in se ipsum divisum desolabitur"[1]), und so manövrierte ich denn mit der einen und der andern Partei, dankte insgeheim jeder für ihren Ratschlag und schien ihr mehr als der anderen Vertrauen und Freundschaft zu gewähren.

---

[1]) „Jedes Reich, das in sich selbst zerfallen ist, wird der Zerstörung anheimfallen." Man wird es kaum als zufällig betrachten können, daß Cortez seinem kaiserlichen Herrn gegenüber hier den Spruch zitiert, mit dem die Goldene Bulle beginnt — das deutsche Reichsgrundgesetz, das von Kaiser Karl IV. im Jahre 1356 auf den Reichstagen von Nürnberg und Metz verkündet und zum Gesetz erhoben wurde.



13. Kapitel
Vorbereitung des Marsches nach Cholula

Nachdem ich nun über zwanzig Tage lang in dieser Stadt verweilt hatte, sagten mir jene von Montezuma an mich abgesandten Herren, die immer noch bei mir verblieben waren, ich möchte mich nach einer Stadt begeben, die sechs Leguas von Tascaltecal entfernt liegt und Churultecal [1]) heißt. Ihre Bewohner seien Freunde des

---

[1]) Cholula, 6 Leguas südlich von Tlazcala und etwa 20 Leguas südöstlich von Mexiko gelegen, war die Hauptstadt der Republik des gleichen Namens. Sie galt als der Sitz großer Bildung unter den indianischen Nahua-Völkern — das heißt unter denen, die etwa das Gebiet der heutigen Vereinigten Staaten von Mexiko inne hatten. Cholula stand noch nicht lange unter der Botmäßigkeit der Azteken, sondern war bis vor nicht ferner Zeit eine selbständige Republik, ähnlich der von Tlazcala, gewesen. Seit Cholula aber von den Azteken unterjocht war, waren häufig Zwistigkeiten mit den unversöhnlichen Feinden der Mexikaner, den Tlazcalanern, eingetreten. Diese hegten eine abergläubische Furcht vor der alten Stadt.

Hochberühmt war Cholula vor allem durch den großen Tempel des Gottes Quetzalcoatl, der neben Tezcatlipoca die größte Verehrung unter den Nahua-Völkern genoß. Quetzalcoatl war ursprünglich offenbar eine Sonnengottheit gewesen. Seine Gestalt war mit vielen menschlichen Zügen untermischt, und seine Priester erzählten, daß er vor langer Zeit dem Volke einmal in Person erschienen sei. Er war von dem Ostmeere hergekommen und hatte nach einem längeren Aufenthalt im Binnenlande in Cholula 20 Jahre lang verweilt, um seine Bewohner in den Gewerben und Künsten zu unterrichten und sie mit einer reineren und geistigeren Religion bekannt zu machen; dann hatte er Abschied genommen

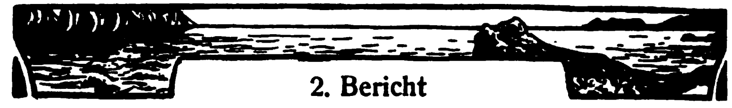


Montezuma, ihres Herrn, und dort würden wir den Willen eben dieses Montezuma erfahren, ob ich in sein Land kommen solle. Einige von ihnen würden gehen, mit ihm zu reden und ihm mitzuteilen, was ich ihnen gesagt hätte, und würden mir alsdann die Antwort bringen. Dabei wußten sie gar wohl, daß sich dort andere Gesandte von ihm befanden, um mit mir zu reden!

Ich aber sagte ihnen, ich würde mich dorthin begeben und zwar an einem bestimmten Tage, den ich ihnen anzeigte. Als nun die von Tascaltecal erfuhren, was jene mit mir ausgemacht und daß ich eingewilligt hätte, mit ihnen nach jener Stadt zu gehen, kamen ihre Häuptlinge sehr bekümmert zu mir und sagten mir, ich möge keinesfalls dorthin gehen, weil man mir sichern Verrat bereitet habe, um mich nebst allen meinen Gefährten in jener Stadt zu ermorden. Für diesen Zweck habe Montezuma, da ein Teil seines Gebietes an jene Stadt grenze, fünfzigtausend Mann gesandt, die er zwei Leguas von der Stadt in Garnison halte. Die gewöhnliche große Landstraße sei versperrt, dagegen sei eine neue eröffnet worden mit vielen Einschnitten und verdeckten spitzen Pfählen, damit die Pferde fallen und sich verletzen sollten. Auch hätten sie viele Straßen in der Stadt mit Lehm überschüttet und Steine

---

und war wieder zur Küste gezogen. Die Opfer, die ihm dargebracht wurden, bestanden hauptsächlich in Früchten und Blumen, während der aztekische Kriegsgott Huitzilopochtli alljährlich Hunderte und Tausende oder, wenn man den Berichten der Eroberer Glauben schenken will, Zehntausende von blutigen Menschenopfern forderte. Der Kultus des Quetzalcoatl wurde daher fast als eine Art oppositioneller Geheimkultus angesehen. Die große Verehrung, die dieser Gott als Bringer der Bildung allenthalben im Lande genoß, geht deutlich aus der ungemeinen Hochschätzung hervor, die man der Stadt Cholula entgegenbrachte. Über den Tempel des Quetzalcoatl innerhalb ihrer Mauern siehe die 5. Anmerkung zum 15. Kapitel.



auf die flachen Dächer der Häuser gebracht, um uns, wenn wir in die Stadt eingerückt sein würden, sicher zu überwältigen und dann mit uns zu ihrem Nutzen und nach Willkür zu verfahren. Wenn ich mich aber überzeugen wollte, daß es Wahrheit sei, was sie mir sagten, möchte ich nur bedenken, daß die Gebieter jener Stadt niemals gekommen seien, mich zu sehen oder zu sprechen, obgleich sie mir so nahe seien; dagegen seien doch die von Guasincango[2]) gekommen, obgleich aus größerer Entfernung. Ich möchte nur einmal hinschicken und sie rufen lassen — dann würde ich alsbald sehen, daß sie nicht Lust hätten, zu kommen.

Ich dankte ihnen für ihre Warnung und bat sie, mir einige Personen zu überweisen, welche in meinem Auftrage abgeschickt werden könnten, um sie zu entbieten. Das taten sie und ich entsandte dieselben an die Häuptlinge jener Stadt mit der Einladung, mich zu besuchen, weil ich ihnen gewisse Dinge betreffs Ew. Hoheit zu eröffnen hätte und die Ursache meiner Ankunft in diesem Lande ihnen mitzuteilen wünschte. Meine Botschafter aber gingen und entledigten sich ihres Auftrags bei den Häuptlingen der Stadt. Bei der Rückkehr kamen zwei oder drei Personen von nicht sonderlichem Ansehen und sagten mir, sie kämen im Auftrage jener Oberhäupter, welche selbst nicht kommen könnten, weil sie krank seien — ich möchte ihnen sagen, was ich zu sagen hätte. Die von Tascalteca aber sagten mir: man habe mich nur zum Besten, jene Abgesandte wären Leute von geringem Stande und ich möchte keinesfalls dorthin gehen, wenn nicht die Oberhäupter der Stadt zuvor hierher gekommen seien.

Ich redete nun mit den Abgesandten und sagte ihnen: Aufträge eines so erhabenen Fürsten wie Ew. Majestät

---

[2]) Huajocingo.

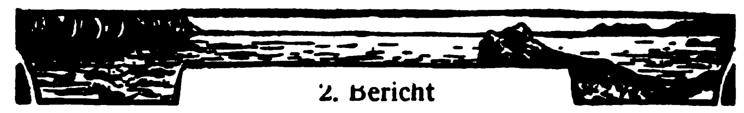


könnten nicht an Personen ihrer Art übergeben werden; ja ihre Oberhäupter selbst würden noch gering sein, um sie zu vernehmen. Doch hätten dieselben binnen drei Tagen vor mir zu erscheinen, Ew. Hoheit Gehorsam zu leisten und sich zu Dero Vasallen zu erbieten. Auch möchten sie sich wohl merken, daß ich ihnen über den Hals kommen würde, wenn sie nach Ablauf der gesetzten Frist nicht gekommen wären, und daß ich sie dann verderben und gegen sie als Rebellen verfahren würde, die sich der Herrschaft Ew. Hoheit nicht unterwerfen wollten. Und zu Urkund dessen übergab ich ihnen eine Schrift, von mir und einem Notarius unterzeichnet, mit ausführlicher Erzählung von der Königlichen Person Ew. Geheiligten Majestät und meiner Hierherkunft, wobei ich ihnen eröffnete, daß alle diese Länder und andere viel größere Länder und Herrlichkeiten Ew. Hoheit gehörten und daß diejenigen, welche Dero Vasallen sein wollten, sich geehrt und begünstigt, Rebellen aber sich nach den Geboten der Gerechtigkeit gezüchtigt finden würden[3]).

Am folgenden Tage kamen nun einige Oberhäupter der besagten Stadt, ja beinahe alle, und sagten mir: wenn sie nicht früher gekommen seien, so sei das, weil die Einwohner dieser Provinz ihre Feinde seien und sie deshalb nicht gewagt hätten, ihr Gebiet zu betreten, weil sie geglaubt hätten, nicht mit Sicherheit darin reisen zu können.

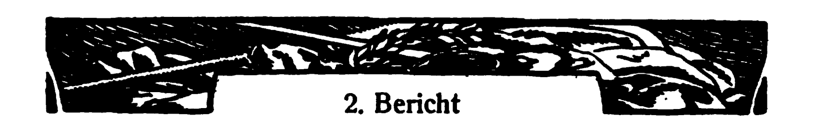
---

[3]) Es ist eine alte Brutalität der Eroberer, die Einwohner eines Landes, die für ihre Freiheit kämpfen, als „Rebellen" zu bezeichnen. Den Spaniern galten die Mauren als Rebellen, weil sie die Städte verteidigten, die sie zum Teil selbst gegründet, jedenfalls aber acht Jahrhunderte lang bewohnt und zu größter Blüte gebracht hatten. Die Indianer, die ihre Selbständigkeit verteidigten, waren ebenfalls „Rebellen". Und man wird annehmen können, daß Cortez diesen Standpunkt nicht nur äußerlich vertrat, sondern sogar innerlich völlig von dessen Berechtigung überzeugt war.



Sie dächten sich auch wohl, daß jene mir einiges über sie gesagt und mich gewarnt haben möchten, ihnen zu vertrauen; aber sie sprächen solches als Feinde, und nicht, weil es sich wirklich so verhalte. Ich möchte nur nach ihrer Stadt kommen, dort würde ich erkennen, daß es eitel Falschheit sei, was jene mir gesagt hätten, dagegen Wahrheit, was mir jetzt ihrerseits versichert worden sei. Und von diesem Augenblicke an ergäben und erböten sie sich zu Vasallen Ew. Geheiligten Majestät, und sie wollten es immerdar bleiben und wollten dienen und aller Dinge gewärtig sein, die ihnen für Ew. Hoheit befohlen werden würden. So schrieb es ein Notarius mit Hilfe der Dolmetscher nieder, die ich mit mir führte.

Ich beschloß jetzt mit ihnen zu gehen, sowohl um keine Furchtsamkeit zu zeigen, als weil ich von dort aus meine Geschäfte mit Montezuma zu betreiben gedachte. Denn die Länder grenzen aneinander, wie ich bereits erwähnt habe, und die Einwohner verkehren miteinander hüben und drüben, weil sie auf dem Wege weder Aufenthalt noch Nachfrage zu bestehen haben.



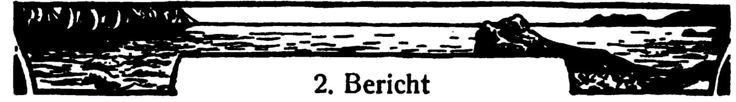
14. Kapitel
Marsch nach Cholula

Als aber die von Tascaltecal meinen Entschluß wahrnahmen, bekümmerte er sie sehr, und sie sagten mir vielfach, daß ich unrecht hätte. Da sie sich indessen einmal zu Vasallen Ew. Majestät und meinen Freunden ergeben hätten, so wollten sie auch mit mir gehen und mir in allem beistehen, was etwa vorkommen möchte. Und obwohl ich sie davon abmahnte und bat, sie möchten nicht gehen, weil es gar nicht not tue, so folgten mir doch gegen hunderttausend Mann[1]), wohl zum Kriege gerüstet, und begleiteten mich bis etwa zwei Leguas von jener Stadt. Hier kehrten sie zwar auf mein sehr dringendes Begehren um, aber fünf- bis sechstausend von ihnen blieben dennoch in meinem Gefolge.

Ich brachte die Nacht an einem Bache zu, um das Volk zu entlassen, damit es mir nicht irgend einen Skandal in der Stadt anrichte. Zudem war es auch schon spät geworden, und ich wollte so spät nicht mehr in die Stadt einrücken. Am folgenden Morgen aber kamen sie aus der Stadt, um mich an der Heerstraße zu empfangen, mit

---

[1]) Dies ist wieder eine der überschwenglichen Zahlenangaben des Cortez. Wären es wirklich 100000 Mann gewesen, so hätte dies fast die ganze Streitmacht von Tlazcala ausgemacht. Wie sehr aber auch die Tlazcalaner Cortez zu unterstützen geneigt waren, so ist doch nicht anzunehmen, daß sie ihm für seinen Zug einfach ihre gesamte irgend waffenfähige Mannschaft zur Verfügung gestellt hätten.

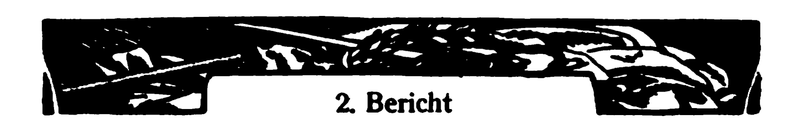


vielen Trompeten und Pauken und vielen Personen von denen, die sie für den Gottesdienst in den Moscheen[2]) halten, in die bei ihnen übliche Tracht gekleidet und Gesänge auf ihre Art absingend, wie sie es in ihren Moscheen zu tun pflegen. Mit dieser Feierlichkeit geleiteten sie uns bis zum Eingange der Stadt und in ein sehr gutes Quartier, wo alle Leute meines Gefolges sich behaglich einrichteten. Auch brachten sie mir zu essen, obgleich nicht sehr reichlich.

Unterwegs hatten wir manche Anzeichen gefunden zur Bestätigung dessen, was die Eingeborenen von Tascaltecal uns gesagt; denn wir fanden die große Heerstraße gesperrt und einen andern Weg gemacht und einige Löcher in demselben, wenn auch nicht viele. Einige Stadtstraßen waren mit Klebelehm beschüttet, und viele Steine lagen auf allen Azoteen. Dadurch veranlaßten sie uns zu größerer Behutsamkeit und Vorsicht.

---

[2]) Cortez nennt die Tempel der Indianer fast stets „Moscheen". Man muß sich erinnern, wie nahe ihm noch die Kenntnis der muhammedanischen Religionsform lag — wurde er doch zu einer Zeit geboren, als das letzte Maurenreich auf spanischem Boden noch bestand; erst 1492 wurde das Reich von Granada durch Ferdinand und Isabella von Kastilien erobert. — Die Indianer nannten ihre Tempel selbst „Teocalli".



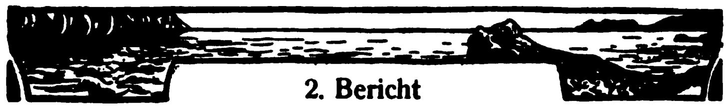
15. Kapitel
Das Blutbad von Cholula

Hier fand ich gewisse Abgesandte des Montezuma, die aber nur gekommen schienen, um mit denen zu reden, welche sich schon bei mir befanden. Mir sagten sie kein Wort, außer daß sie gekommen seien, um von ihren Kollegen zu erfahren, was sie mit mir ausgerichtet und verabredet hätten, um es ihrem Herrn hinterbringen zu können. Wirklich reisten sie wieder ab, nachdem sie mit den anderen gesprochen hatten. Es begleitete sie sogar einer, und zwar der vornehmste von denen, die vorher schon bei mir gewesen waren.

Während der nächsten drei Tage wurde ich nur sehr schlecht mit Lebensmitteln versorgt und jeden Tag schlechter, und die Oberhäupter und Standespersonen der Stadt kamen nur sehr selten, mich zu besuchen. Und wie ich mich deshalb in einiger Verlegenheit befand, wurde einer Dolmetscherin, die ich mit mir führte — einer Indianerin, die ich in Puntunchan, welches großer Fluß bedeutet, bekommen hatte, wie ich schon im vorigen Berichte an Ew. Majestät erwähnt habe[1]) — durch eine Eingeborene

[1]) Es handelt sich um Donna Marina, eine der 20 Sklavinnen, die die Tabascaner nach der Schlacht am Rio de Tabasco oder Rio Grijalva dem Cortez geschenkt hatten (siehe die 1. Anmerkung zum 1. Kapitel). Den Namen Marina hatte sie erhalten, als die Spanier sie tauften.

Sie stammte aus der Landschaft Coatzacualco an der südöstlichen Grenze des mexikanischen Reiches. Als ihr Vater, ein

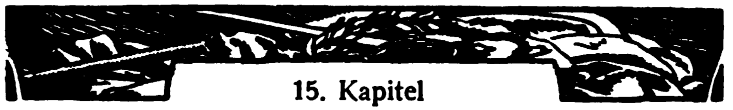


dieses Landes erzählt, es stehe ganz nahe bei der Stadt viel Kriegsvolk des Montezuma aufgestellt, und die Stadtbewohner hätten Weiber und Kinder und ihre ganze Habe

---

reicher Cazike, gestorben war und die Mutter sich wieder verheiratete, wurde sie (noch sehr jung) von der unnatürlichen Mutter heimlich einigen Handelsleuten als Sklavin übergeben, damit ihr reiches Erbteil ihrem jüngeren Stiefbruder zufallen könnte. Die Handelsleute verkauften sie später an den Caziken von Tabasco, der sie nunmehr den Spaniern schenkte.

Sie war von ihrer Kindheit an mit der aztekischen Sprache vertraut, die sie mit besonderer Feinheit gesprochen haben soll. Durch ihr Leben in Tabasco kannte sie auch die Mundart dieses Landes und war dadurch imstande, mit Jeromino de Aguilar (siehe die nächste Anmerkung) eine Unterhaltung zu führen, die dieser wieder in das Castilianische übersetzte. Cortez war daher imstande, auf diesem etwas langwierigen Wege, d. h. durch den Mund zweier Dolmetscher in verschiedenen Sprachen, Verhandlungen auch mit den Azteken zu führen — ein Umstand, der für das Gelingen seines Zuges von größter Bedeutung wurde. Denn bei dem überaus großen Reichtum an verschiedenen Sprachen und Dialekten, den die indianischen Stämme aufwiesen, wäre es für ihn unmöglich gewesen, seine Meinungen und Ansichten auch nur mit annähernder Sicherheit den Azteken mitzuteilen oder ihre Meinungen und Ansichten zu erfahren. Hat doch der amerikanische Forscher Brinton festgestellt, daß Amerika zur Zeit der Entdeckung durch die Europäer etwa 1000 verschiedene Sprachen und Dialekte aufwies, von denen etwa 750 auf Südamerika entfielen und etwa 250 auf den Teil Amerikas nördlich vom Isthmus von Panama. Über diese fast babylonische Sprachverwirrung wäre Cortez auch durch die ungewöhnliche Lebhaftigkeit in den Gebärden der Indianer und durch ihre Fähigkeit, durch Mienen und Körperbewegungen (gewissermaßen durch die Bilderschrift ihrer Sprache) sich mit anderen zu verständigen, nicht hinweg gekommen — hätte ihm nicht einer der außerordentlichen Glückszufälle, an denen seine Expedition so reich ist, gleich zu Anfang in Jeromino de Aguilar und in Donna Marina zwei Menschen zugeführt, die ihm treu ergeben waren und sich die größte Mühe gaben, ihm als Dolmetscher die Wege zu ebnen. Denn Aguilar war dem Cortez, wie die nächste Anmerkung erzählen wird, für sein Leben dank-



fortgeschickt und beabsichtigten, uns zu überfallen, um uns alle niederzumetzeln; wenn sie sich retten wolle, möge sie mit ihr gehen, sie wolle sie beschützen. Sie

---

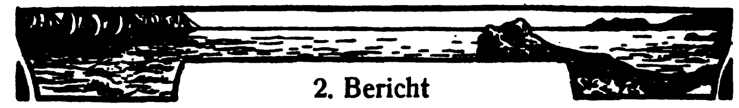
bar, weil er ihn aus jahrelanger indianischer Gefangenschaft befreit hatte; und für Donna Marina galt Ähnliches.

Für sie kam aber noch hinzu, daß sie bald die Geliebte des Cortez wurde und daß sie ihm mit leidenschaftlicher Zuneigung ergeben war. Sie soll ungewöhnliche persönliche Reize besessen haben, und ihre offenen, ausdrucksvollen Züge verkündeten einen liebenswürdigen, edlen Charakter. Als sie später ihre Mutter wiedersah, wollte diese vor Furcht, was ihr nun begegnen könnte, fast vergehen. Aber die Tochter nahm nicht nur keine Rache an ihr, sondern behandelte sie gütig und beschenkte sie reich.

Marina hat viel dazu beigetragen, das schlimme Geschick der unterworfenen Indianer zu mildern: wo sie konnte, hat sie Tränen getrocknet, Unglückliche befreit, Unwissenden ein höheres Licht gebracht. Die Tlazcalaner sollen ihr einst 300 Jungfrauen zu ihrer Bedienung geschenkt haben; die gütige Behandlung und der Unterricht, die sie diesen zuteil werden ließ, veranlaßten bald einige der Häuptlinge, auch ihre eigenen Töchter dazuzugeben. Sie war von lebhaftem und bildungsfähigem Geist und eignete sich auch das Castilianische an, zumal es ja für sie die Sprache der Liebe war — so daß die Verhandlungen des Cortez mit den Azteken nur mehr e i n e s Dolmetschermundes bedurften.

Cortez hatte allen Grund, ihr überaus dankbar zu sein; in Cholula wäre er dem geplanten Gemetzel wahrscheinlich mit seinem ganzen Heere erlegen, wenn sie nicht durch ihre Klugheit von einer Einwohnerin der Stadt, die sie liebgewonnen hatte, alle Einzelheiten des Planes ausgekundschaftet hätte. Sie hat dem Cortez einen Sohn geschenkt, Don Martin Cortez, der zu großen Ehren aufstieg, später aber wegen verräterischer Absichten gegen die spanische Regierung grausam verfolgt und im Jahre 1568 in derselben Hauptstadt, die sein Vater der castilianischen Krone erworben hatte, auf die Folter gespannt wurde.

Während er auf dem Zuge nach Honduras war, gab Cortez die Donna Marina dem castilianischen Ritter Don Juan Xamarillo zur Gattin, dem sie rechtmäßig angetraut wurde. Als Morgengabe empfing sie reiche Güter in ihrer heimatlichen Landschaft. Ihr



aber hinterbrachte dies dem Geronimo de Aguilar [2]), jenem Dolmetscher, welchen ich in Yucatan erhalten, und über den ich Ew. Hoheit gleichfalls schon Meldung getan habe,

---

Name ist nicht nur von den Spaniern mit Liebe und Achtung genannt worden, sondern ist auch bei den unterjochten Indianern, für deren Geschick sie ein unwandelbares Mitleid zeigte, bis auf den heutigen Tag (unter der Form Malinche) in dankbarer Erinnerung geblieben.

Es stellt dem Manne, dem sie alles gab, was in ihrer Macht stand, ein wenig ehrendes Zeugnis aus, daß er ihr in seinen ganzen Berichten an Kaiser Karl V. auch nicht eine einzige Zeile widmete, ja nicht einmal ihren Namen nannte. Sie hat ihn mit Leidenschaft geliebt, sie hat in mehr als 100 Gefechten an seiner Seite gestanden, um als Dolmetscherin bereit zu sein, sie hat ihn zu wiederholten Malen vor Überfall und Verrat gerettet — und kaum ein Wort hat er für sie in seinen Berichten übrig.

[2]) Jeronimo de Aguilar, ein geborener Altspanier, war für die Kirche erzogen worden. Bei einer Reise von Darien, wo er bei der Besiedelung durch die Spanier angestellt worden war, nach der Insel Hispaniola (St. Domingo) hatte er in der Nähe der Küste von Yucatan Schiffbruch gelitten, hatte sich mit mehreren Gefährten in ein Boot gerettet, in dem einige von ihnen durch Hunger und Elend umkamen, und war schließlich ans Land gekommen. Hier waren einige seiner Gefährten dem Schicksal anheimgefallen, von den Eingeborenen hingeschlachtet zu werden. Aguilar entging dem gleichen Tode dadurch, daß er in das Innere floh. Hier fiel er einem mächtigen Caziken in die Hände, der ihn zwar am Leben ließ, aber anfangs mit größter Härte behandelte. Indessen rührten ihn schließlich die Geduld und die unendliche Demut des Gefangenen; er bot ihm nach einiger Zeit an, er solle eine Frau aus seinem Volke nehmen. Aguilar aber verweigerte dies — seinem der Kirche gegebenen Gelübde getreu. Der Cazike seinerseits unterwarf den merkwürdigen Mann einer Reihe von Versuchungen, denen nicht unähnlich, womit der Teufel den heiligen Antonius bestürmt haben soll. Aber Aguilar ging aus allen diesen Anfechtungen siegreich hervor und erlangte daher bei dem Caziken und seinem Volke ein Ansehen, das kein Volk einer so großen Charakterstärke versagt. Der Cazike übertrug ihm die Sorge für seinen Haushalt und seine zahlreichen Weiber,



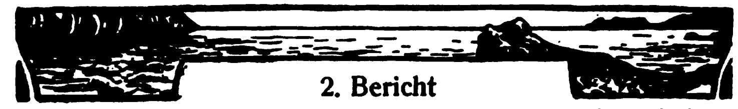
und dieser brachte es zu meiner Kenntnis. Ich ließ darauf einen Eingeborenen, der sich bei meinem Hause herumtrieb, wegfangen und in heimlichen Gewahrsam bringen, ohne daß jemand es sah. Den befragte ich, und er bestätigte, was die Indianerin sowohl als die Eingebornen von Tascaltecal gesagt hatten.

Deshalb, sowie auch wegen der anderen Anzeichen, die ich schon besaß, beschloß ich, ihnen zuvorzukommen, ehe man mir zuvorkomme. Ich ließ daher einige der Oberhäupter zu mir rufen, weil ich mit ihnen zu reden hätte, und sperrte sie dann in einen Saal[3]). Unterdessen hatte

---

und Aguilars Ratschläge bewährten sich als so klug und so heilsam, daß er bei allen wichtigen Angelegenheiten befragt wurde. Sein Herr ließ ihn daher auch nur höchst ungern ziehen, als Cortez, der durch ein unbestimmtes Gerücht gehört hatte, daß im Inneren des Festlandes ein Spanier leben sollte, eine indianische Gesandtschaft schickte, die ein reiches Lösegeld mitbrachte. Aber vielleicht wäre Aguilar doch noch in der Gefangenschaft gestorben, wenn nicht ein Zufall die rechtzeitige Abfahrt der Flotte des Cortez von der Insel Cozumel verhindert hätte. Als Aguilar dort eintraf und der Weißen ansichtig wurde, begrüßte der arme Mensch den Cortez auf indianische Art, indem er die Erde mit der Hand berührte und sie dann zu seinem Kopfe erhob. Cortez aber hob ihn auf, umarmte ihn und bedeckte ihn zugleich mit seinem Mantel, da Jeronimo de Aguilar nur das übliche indianische Kostüm trug, das einem europäischen Auge nicht als zureichend erschien (Prescott a. a. O. Band I, S. 217f.). Sein Castilianisch hatte er in der langen Gefangenschaft zum Teil vergessen, aber es lebte nach und nach wieder in ihm auf; und da er eine gute Kenntnis der Mundarten der Mayasprache Yucatans erworben hatte, so wurde er dem Cortez als Dolmetscher von größter Wichtigkeit.

[3]) Nach anderen Darstellungen hat sich der Vorgang so zugetragen, daß Cortez am Abend vorher seine Absicht angekündigt hatte, den geplanten Marsch nach der Hauptstadt Montezumas anzutreten, und daß er notgedrungen das Anerbieten der Begleitung wenigstens einiger tausend Indianer von Cholula hatte annehmen müssen. Im Morgengrauen fanden sich die Häuptlinge mit einer

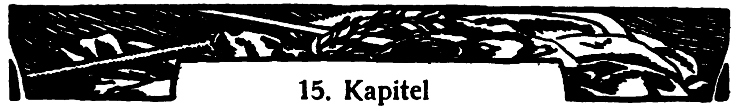


ich unseren Leuten befohlen, sich in Bereitschaft zu halten und auf das Signal eines Büchsenschusses über die Indianer herzufallen, die sich in der Nähe des Quartiers und sogar innerhalb desselben sehr zahlreich versammelt hatten. So geschah es auch: denn nachdem ich die Oberhäupter in dem Saale hatte, ließ ich sie binden, stieg zu Pferde und ließ den Signalschuß geben, und wir führten eine solche Hand, daß in zwei Stunden mehr als dreitausend Menschen zu Tode kamen[4]). Wie vorbereitet sie

---

ziemlich großen Anzahl von Mannschaften ein. Cortez ließ sie ruhig auf den Platz marschieren, dessen sämtliche Seiten von dem unter den Mauern aufgestellten spanischen Fußvolk besetzt waren. Die Torwege waren von spanischen Pikenieren besetzt, die bei dem folgenden Gemetzel den Ausgang versperrten und alle Indianer, die zu fliehen versuchten, auf ihren langen Piken auffingen. Die Indianer haben sich also nicht zufällig auf dem Platz versammelt, wie Cortez die Sache darzustellen sucht, sondern waren auf die mit ihm getroffene Verabredung gekommen. Cortez nahm dann die Häuptlinge beiseite und klagte sie mit strengem Gesicht der Verschwörung an, und ohne dem unglücklichen indianischen Kriegsvolke auch nur die geringste Warnung zukommen zu lassen oder es irgendwie über den Grund der plötzlichen Feindschaft aufzuklären, gab er den Befehl, die Geschütze auf die in dichten Haufen stehenden Indianer abzufeuern. Sobald die Schüsse gefallen waren, stürzten sich die Spanier mit ihren Schwertern auf die Indianer und metzelten sie erbarmungslos nieder. Einige von diesen suchten die Mauern zu erklettern, wurden aber von den Büchsen- und Armbrustschützen heruntergeschossen. An den Torwegen spießten die Pikeniere die Fliehenden auf, und nach außen hin machte die Reiterei Ausfälle, um die indianischen Kriegshaufen fern zu halten, die von draußen zu stürmen suchten, als sie das Todesgeheul ihrer drinnen eingeschlossenen Kameraden hörten. Auf dem Platze selbst kamen nur die wenigen Indianer mit dem Leben davon, die sich unter den Haufen der Erschlagenen verbargen, mit denen der Boden bedeckt war.

[4]) Dies scheint eine der seltenen Zahlenangaben in den Cortezschen Berichten zu sein, die zu niedrig gegriffen sind. Die meisten anderen Berichte sprechen von 6000 Toten, einige geben die Zahlen

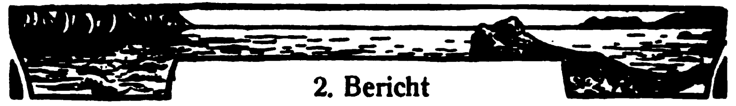


aber waren, wird Ew. Majestät daraus erkennen, daß sie, noch ehe ich aus meinem Quartier hervorbrach, schon alle Straßen besetzt und ihr ganzes Volk aufgestellt hatten. Nichtsdestoweniger waren sie, da wir sehr plötzlich über sie herfielen, leicht zu zerstreuen, besonders da ihnen die Anführer fehlten, die ich bereits gefangen hielt. Ich ließ einige Türme und befestigte Häuser in Brand stecken, von denen aus sie sich verteidigten und uns zu schaden suchten[5]), und so durchzog ich mehr als fünf Stunden lang

---

noch höher an (siehe Prescott a. a. O. Band I, S. 404). Es blieb übrigens nicht dabei, daß die Indianer erschlagen wurden, sondern es scheinen noch schlimmere Grausamkeiten verübt worden zu sein. Zwar braucht man die Angabe von Las Casas nicht wörtlich zu nehmen, daß Cortez 100 oder mehr Häuptlinge auf Pfähle habe aufspießen und braten lassen, und daß er sich während des Gemetzels mit dem Kaiser Nero verglichen habe, wie er sich über die brennenden Trümmer Roms freute. Las Casas ist kein unparteiischer Berichterstatter, da er — von dem edlen Drange beseelt, den Indianern Linderung ihrer Leiden zu verschaffen und ihre unglückliche Lage zu bessern — mannigfach übertrieben hat. Aber Cortez sagt in seinem Bericht offenbar viel zu wenig und verschleiert und beschönigt die zweifellos begangenen Untaten. Bernal Diaz erzählt z. B. ganz ruhig, daß eine Anzahl von Indianern verbrannt worden sei. Andererseits scheint Cortez so sehr wie möglich verhindert zu haben, daß den Frauen und Kindern Übles geschah; auch zwang er seine indianischen Verbündeten, die von ihnen gemachten Gefangenen, die dem üblichen Zwecke des Menschenopfers dienen sollten, wieder frei zu geben.

5) Unter den zerstörten Gebäuden befand sich auch die große Stufenpyramide von Cholula — das imposanteste Bauwerk des alten Mexiko. Cholula war die heilige Stadt des Reiches von Anahuac und enthielt hauptsächlich den berühmten Tempel des Gottes Quetzalcoatl, von dem in der religiösen Überlieferung der Azteken, die Cortez wiederholt erwähnt, so häufig die Rede ist. Die große Stufenpyramide von Cholula, die wegen ihres riesigen Umfanges nur oberflächlich zerstört werden konnte, ist von Alexander von Humboldt, der auf ihrer Spitze viele astronomische Beobachtungen anstellte, ausführlich beschrieben worden. Ihre



kämpfend die Stadt, mein wohlbefestigtes Quartier unterdessen in guter Obhut lassend. Von mehreren Seiten trieb ich das ganze Volk aus der Stadt, wobei etwa fünftausend Indianer aus Tascaltecal und vierhundert aus Cempoal mir Hilfe leisteten[6]).

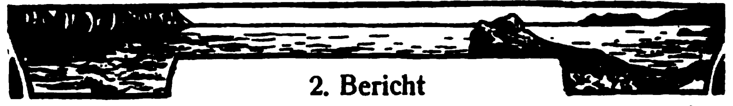
Seiten waren genau nach der Richtung der Meridiane und Parallelkreise orientiert. Sie war aus Lagen von Backsteinen hergestellt, die mit solchen von Ton abwechselten, und bestand aus vier Stockwerken übereinander. Die Breite des ganzen Gebäudes betrug an der Basis 439 Meter, die Höhe 54 Meter, während die Plattform auf der Spitze eine Größe von 4,200 Quadratmetern hatte (Humboldt: Versuch über den politischen Zustand des Königreichs Neu-Spanien. Tübingen: Cotta'sche Buchhandlung, 1810. Band 1, S. 132). Er veranschaulicht die Größe dieser Pyramide, indem er angibt: man solle sich ein Quadrat denken, viermal größer als der Vendôme-Platz in Paris und mit einem Berge von Backsteinen bedeckt, doppelt so hoch als der Louvre (a. a. O. S. 134). Die Länge der Stufenpyramide von Cholula beträgt also doppelt so viel wie die der größten ägyptischen Pyramide, der Pyramide des Cheops.

[6]) Das Blutbad von Cholula ist sicherlich ein Schandfleck in der Geschichte der Eroberung von Mexiko. Im allgemeinen ist die Kriegsführung des Cortez aber dadurch ausgezeichnet, daß sie weniger mit solchen Handlungen befleckt ist als fast jede ähnliche Unternehmung der spanischen Entdecker und Eroberer der Neuen Welt. Prescott macht auch mit Recht darauf aufmerksam, daß die in Cholula verübten Greueltaten nicht so schlimm waren, wie die den Nachkommen derselben Spanier in ihrem eigenen Freiheitskampfe zu Anfang des 19. Jahrhunderts „von den gebildetsten Völkern unserer Zeit" zugefügten: z. B. von den Engländern in Badajoz, von den Franzosen in Taragona und an vielen anderen Orten. „Das mutwillige Gemetzel, die Zerstörung des Eigentums, und vor allem jene Gewalttätigkeiten, die schlimmer sind als der Tod, und von denen die weibliche Bevölkerung Cholulas verschont blieb, geben eine Liste von Greueltaten, die ganz so scheußlich sind, wie die den Spaniern zur Last gelegten, und ohne die nämliche Entschuldigung wegen erregten Unwillens — ja ohne alle andere Veranlassung als die eines tapferen Widerstandes aus Vaterlandsliebe." (Prescott a. a. O. Band I, S. 409f.)



15. Kapitel

Nachdem ich dann in das Quartier zurückgekehrt war, redete ich mit den gefangenen Oberhäuptern und fragte sie, was die Ursache sei, warum sie mich so verräterischerweise hätten ermorden wollen? Sie antworteten mir, daß sie nicht schuld daran wären; sondern die von Culua, welche Vasallen des Montezuma sind, hätten sie dazu verleitet: Montezuma halte hier, an dem und dem Orte — wie sich nachher ergab, etwa anderthalb Leguas entfernt — eine Besatzung von fünfzigtausend Mann bereit, um es zu vollbringen. Da sie aber jetzt einsähen, daß sie betrogen worden seien, so möchte ich einen oder zwei von ihnen losgeben — sie wollten dann das Volk der Stadt wieder zusammenbringen, und die Weiber und Kinder und alle Habseligkeiten, die sie fortgeschickt hätten, wieder zurückkommen lassen. Und sie baten mich, ich möchte ihnen jenen Fehler verzeihen, und versicherten mir, von jetzt an solle niemand sie wieder überlisten, und sie würden sehr zuverlässige und getreue Vasallen Ew. Hoheit und meine guten Freunde sein. Nachdem ich ihnen nun ihren Fehler noch mannigfach vorgehalten hatte, löste ich zwei von ihnen; und am folgenden Tage war die Stadt wieder wohl bevölkert und voll von Weibern und Kindern, als wäre überhaupt gar nichts vorgefallen. Jetzt gab ich auch die übrigen gefangenen Oberhäupter los, worauf sie mir versprachen, Ew. Majestät getreulichst zu dienen. Fünfzehn bis zwanzig Tage hindurch, die ich noch dort verweilte, blieben Stadt und Land so friedlich und belebt, daß nichts zu fehlen schien, und alle Märkte und Geschäfte wurden nach gewohnter Weise abgehalten. Ich brachte es auch dahin, daß die von Churultecal und Tascaltecal wieder Freunde wurden, wie sie es schon vorher gewesen waren, während Montezuma jene erst seit kurzer Zeit mit Geschenken zu seiner Freundschaft verlockt und beide untereinander verfeindet hatte.



Diese Stadt Churultecal liegt in einer Ebene und hat gegen zwanzigtausend Häuser in der eigentlichen Stadt und noch ebensoviele in den Vorstädten. Es ist eine für sich bestehende Herrschaft mit genau bekannter Grenze. Sie gehorchen keinem Oberherrn, ausgenommen, daß sie sich selbst regieren, wie die von Tascaltecal. Die Leute sind hier in gewisser Art besser gebildet, als die von Tascaltecal; denn die Honoratioren tragen noch Kapuzenmäntel über der andern Kleidung, die aber von denen in Afrika verschieden sind, da sie Taschen haben; im übrigen aber sind sie in Schnitt, Gewebe und Kragen diesen sehr ähnlich. Alle diese Leute waren und sind, nachdem jener Schreck vorübergegangen, sehr zuverlässige Vasallen Ew. Majestät und sehr gehorsam in allem, was ich ihnen in Dero königlichem Namen angesonnen und gesagt habe. Und sie werden das, glaube ich, auch in Zukunft sein. Die Stadt ist sehr fruchtbar im Ackerbau, denn sie besitzt viel Land, dessen größter Teil bewässert werden kann. Äußerlich ist die Stadt schöner als eine in Spanien, sehr turmreich und eben. Und ich versichere Ew. Hoheit, daß ich oben von einer Moschee vierhundert und so viele Türme in dieser Stadt gezählt habe, und alle zu Moscheen gehörig[7]).

Von allen Städten, die ich seit dem Hafen sah, ist diese am meisten geeignet, um auf spanische Weise darin zu leben, denn es gibt hier Gemeindehutungen und Wasser

---

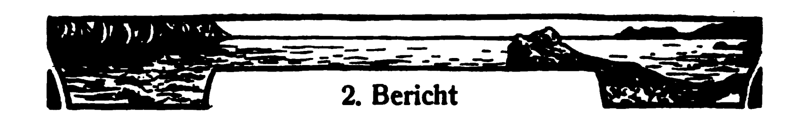
[7]) Der Reichtum an Tempeln, den Cholula aufwies, zeigt, welche Bedeutung die Stadt in religiöser Beziehung hatte. „In keiner Stadt sah man einen solchen Zusammenfluß von Priestern, so viele feierliche Umzüge, eine solche Pracht bei den gottesdienstlichen Gebräuchen, Opfern und den religiösen Festen. Kurz, Cholula war ihnen (den mittelamerikanischen Indianern), was Mecca den Mohammedanern und Jerusalem den Christen; es war die heilige Stadt von Anahuac" (Prescott Band I, S. 389).



zur Viehzucht, wie wir das sonst noch bei keiner Stadt gesehen hatten. Die hier wohnende Menschenmenge ist aber so groß, daß es keine Handbreit Erde gibt, die nicht bebaut wäre; dennoch aber leiden sie in einigen Gegenden Not durch Brotmangel, und man sieht sehr viel armes Volk auf den Straßen und Märkten und in den Häusern die Reichen anbetteln, gerade wie es die Armut in Spanien macht, und in andern von vernünftigem Volke bewohnten Ländern[8]).

---

[8]) Diese naiv hingeworfene Bemerkung des Cortez von der Bettelei als einem Kennzeichen eines „vernünftigen Volkes" oder eines „Volkes von Bildung" („gente de razon") konnte noch Alexander von Humboldt Anlaß zu der ruhigen Bemerkung geben: „Es ist merkwürdig, daß der spanische General die Bettelei als ein Zeichen von Zivilisation ansieht" (Humboldt a. a. O. Band II, S. 140). Wir würden heute nicht mehr so ruhig darüber urteilen können, sondern aus den Cortezschen Worten eine blutige Ironie herauslesen, die der Berechtigung keineswegs entbehrt.



16. Kapitel
Verhandlungen mit den Gesandten Montezumas

Zu jenen Abgesandten des Montezuma, die sich bei mir befanden, redete ich nun von der Verräterei, die man hier gegen mich beabsichtigt hatte, und daß nach der Aussage der Oberhäupter solches auf Anstiften Montezumas geschehen sei. Es scheine mir keineswegs die Handlungsweise eines großen Herrn, wie er sei, mir Gesandte zu schicken, und zwar so ehrenwerte Männer, als er gesandt habe, um mir zu sagen, daß er mein Freund sei — und dann anderswo Mittel zu suchen, um mich durch fremde Hand zu verletzen, um sich nachher rein brennen zu können, wenn es nicht seiner Absicht gemäß ausfalle. Da es nun aber so sei und er mir weder Wort halte noch die Wahrheit sage, so wolle auch ich mein Vorhaben ändern, und wie ich bis jetzt gesonnen gewesen sei, nach seinem Lande zu gehen, um ihn zu besuchen und zu sprechen, als Freund zu behandeln, manche Unterredung mit ihm zu pflegen und Frieden mit ihm zu halten — so würde ich jetzt nach Kriegsweise in sein Land einrücken und ihm wie meinem Feinde soviel Schaden tun, als ich nur vermöchte. Doch tue mir das sehr leid, weil ich immer noch lieber sein Freund sein und mich seines Rates über alle Angelegenheiten dieses Landes bedienen möchte.

Jene seine Gesandten erwiderten mir, sie seien nun schon seit vielen Tagen bei mir und wüßten nichts von jenem Anschlage, ausgenommen, was sie hier in der Stadt,



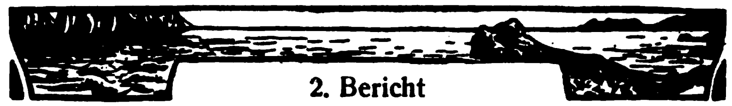
nach dem was vorgefallen sei, darüber gehört hätten. Sie könnten aber nicht glauben, daß dies nach Rat und Befehl von Montezuma geschehen sei; und sie bäten mich, ehe ich beschlösse, seine Freundschaft aufzugeben und ihn mit Krieg zu überziehen, wie ich gesagt hätte, daß ich gründlich die Wahrheit erforschen und einem von ihnen Urlaub erteilen möchte, um zu ihm zu gehen und mit ihm zu reden. Derselbe würde dann schleunig zurückkehren. Es sind aber zwanzig Leguas von dieser Stadt bis zur Residenz des Montezuma.

Ich sagte ihnen, daß ich wohl damit zufrieden sei, und ließ also einen von ihnen abreisen. Nach sechs Tagen kehrte er zurück und mit ihm auch der andere, der schon früher abgegangen war. Sie brachten mir zehn goldene Schüsseln und eintausend und fünfhundert Stück Gewebe und große Vorräte von Hühnern und Panicap, einem gewissen bei ihnen beliebten Getränke[1]). Auch berichteten sie mir, Montezuma sei äußerst betrübt über den schlimmen Anschlag gewesen, der in Churultecal habe ausgeführt werden sollen. Ich möchte aber ja nicht glauben, daß er durch Rat oder Befehl irgend Teil daran gehabt, denn er versichere mich, daß dem nicht so sei. Die Leute, die hier in der Nähe in Besatzung lägen, seien zwar allerdings die seinigen; sie seien aber ohne Befehl ausgerückt, bloß auf Verlockung derer von Churultecal; denn sie wären aus seinen beiden Provinzen Acanzigo und Izcucan[2]), welche letztere an die Stadt Churultecal grenze. Es beständen zwischen ihnen gewisse nachbarliche Bündnisse, um sich gegenseitig zu helfen; auf diese

---

[1]) Dieses Getränk bestand aus Maissyrup, mit Wasser leicht gegoren.

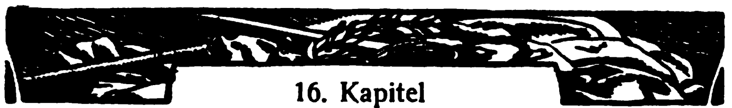
[2]) Acazingo und Izúcar (nach der Angabe des Herausgebers der letzten spanischen Ausgabe, Don Pascual de Gayangos [Paris 1866]).



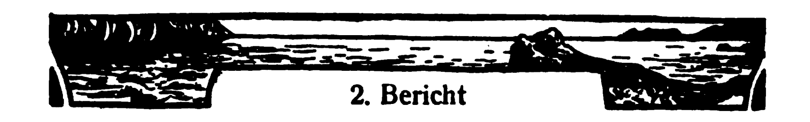
Weise seien sie also gekommen, keineswegs aber auf seinen Befehl. In Zukunft würde ich aus seinen Werken erkennen, ob es Wahrheit sei, was er mir jetzt sagen lasse, oder nicht. Nichtsdestoweniger bitte er mich noch immer, daß ich nicht darauf bestehe, nach seinem Lande zu kommen, denn dieses sei unfruchtbar, und wir würden Not darin leiden. Wo irgend sonst ich mich aber befinden würde, möchte ich zu ihm senden, um zu bezeichnen, was ich wünschte, und es solle meinen Wünschen auf das vollständigste genügt werden.

Ich erwiderte, daß mein Zug nach seinem Lande nun einmal nicht vermieden werden könne, denn ich sei verpflichtet, über ihn und sein Land Bericht an Ew. Majestät zu erstatten. Ich wolle aber glauben, was er mir jetzt habe sagen lassen, und da ich nun nicht unterlassen dürfe, ihm meinen Besuch abzustatten, so möchte er es gut heißen und nicht etwa sich in andere Dinge einlassen. Denn es würde zu meinem großen Bedauern sein großer Schaden sein, was ihm in solcher Art begegnen könne.

Als ihm nun klar wurde, daß es mein fester Entschluß sei, ihn und sein Land zu besuchen, ließ er mir sagen, es möchte zur glücklichen Stunde geschehen, und er werde mich in jener seiner großen Residenzstadt erwarten. Er sandte mir viele der Seinigen, um mich zu begleiten, da ich jetzt sein Land betreten mußte. Diese nun wollten mich eine gewisse Straße führen, wo sie wahrscheinlich irgend einen Anschlag, um uns Schaden zu erweisen, entworfen hatten, wie sich nachher zu ergeben schien; denn viele Spanier, die ich später im Lande umherschickte, sahen es. Es gab nämlich auf jener Straße so viele Brücken und schlimme Pässe, daß sie, hätte ich dieselbe eingeschlagen, ihr Vorhaben mit großer Sicherheit hätten ausführen können. Weil jedoch Gott selbst stets die



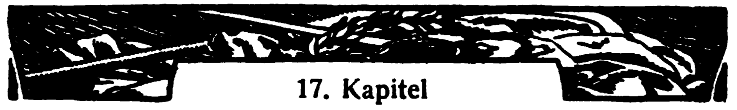
Sorge übernommen hat, die königlichen Angelegenheiten Ew. Geheiligten Majestät seit Dero zartem Kindesalter in den rechten Weg zu leiten, ich aber und meine Gefährten in Dero königlichem Dienste wandelten, so zeigte er uns einen anderen, zwar etwas beschwerlicheren, doch aber nicht so gefährlichen Weg als jenen, den man uns hatte führen wollen. Es verhielt sich aber damit folgendermaßen.



17. Kapitel
Besteigung des Popocatepetl. Auf dem Marsch nach der Stadt Mexico

Acht Leguas von jener Stadt Churultecal befinden sich zwei Berge, sehr hoch und wunderbar[1]: am Ende des Augustmonats haben sie noch so vielen Schnee, daß nichts anderes von ihrem Gipfel als eben der Schnee sichtbar bleibt. Und aus dem einen, welcher der höchste ist, dringt häufig, so bei Tage wie bei Nacht, eine starke Dampfmasse hervor, einem großen Hause gleich, und

[1]) Der Gebirgspaß, den die Spanier überstiegen, führt zwischen zwei erloschenen Vulkanen hindurch: dem Popocatepetl und dem Iztaccihuatl. Ihre Namen, die sich schon durch ihre äußere Form als indianisch kennzeichnen, bedeuten „Rauchender Berg" und „Weiße Frau". Sie werden wohl auch als „El Macho" und „La Hembra" (das Männchen und das Weibchen) bezeichnet. Die Indianer hatten eine Besteigung der beiden Berge niemals vollenden können und staunten die Spanier, die dieses Wagnis scheinbar nur zur Unterhaltung unternahmen, wie höhere Wesen an. Führer der kleinen spanischen Expedition war Diego Ordaz, der später zur Belohnung für seine Kühnheit vom Kaiser Karl die Erlaubnis erhielt, einen Vulkan im Wappen zu führen. Bis auf den Gipfel sind aber die Spanier nicht gekommen — der Popocatepetl wurde erst 1827 wirklich bestiegen, seit dieser Zeit öfter. Wenn im 14. Kapitel des 4. Berichtes davon die Rede ist, daß er zur Bereitung von Pulver Schwefel aus dem Krater des Popocatepetl habe holen lassen, so ist anzunehmen, daß der Spanier, der mit dieser Aufgabe betraut war, den Schwefel sich aus einer Seitenspalte des Berges verschafft hat. Der Popocatepetl erhebt sich bekanntlich 4200 Meter hoch aus dem Tieflande von Mexiko bis

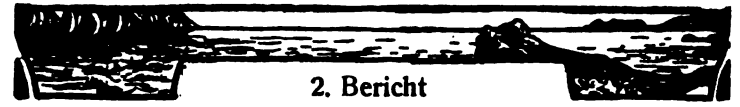


erhebt sich über die Spitze des Berges gegen die Wolken, gerade wie ein Pfeil; und so groß ist anscheinend die Gewalt, mit der sie hervordringt, daß, obgleich oben auf dem Berge immer ein sehr starker Wind weht, derselbe sie doch nicht zu beugen vermag[2]). Und weil ich immer gewünscht habe, Ew. Majestät von allen Sachen dieses Landes sehr ausführlichen Bericht erstatten zu können, wünschte ich von dieser, welche mir ziemlich wunderbar erschien, das Geheimnis zu erkunden, und entsandte daher zehn meiner Gefährten, und zwar solche, die für eine solche Aufgabe passend waren, zusammen mit einigen Eingeborenen des Landes als Wegweisern, und empfahl ihnen, sie möchten versuchen, diesen Berg zu ersteigen und das Geheimnis dieses Dampfes ergründen, woher und wie er hervorbreche. Sie gingen nun ab und strengten sich nach Möglichkeit an, den Berg zu erklimmen, vermochten es aber wegen des vielen Schnees, der auf dem Berge liegt, und wegen des häufigen Windgewirbels nicht, das mit der aufgeworfenen Asche den Berg umkreist;

---

zu einer Höhe von 5420 Metern über dem Meeresspiegel. Sein Umfang beträgt am Fuße 52 Kilometer, während der Krater einen Umfang von 2,6 Kilometer und einen oberen Durchmesser von 880 Metern bei einer Tiefe von 75 bis 150 Metern hat. In dem Krater und um ihn herum wird jetzt vorzüglicher Schwefel gesammelt: jährlich etwa 1600 Zentner. Von einer Meereshöhe von 4400 Metern an ist der Berg von ewigem Schnee bedeckt. Mit dem Iztaccihuatl, der eine Höhe von 4790 Metern erreicht, ist er durch einen 3690 Meter hohen Gebirgssattel verbunden — eben durch den, welchen die Spanier auf ihrem Marsche überschritten.

[2]) Obwohl der Popocatepetl sicherlich mindestens seit der Zeit, in der Weiße in Mexiko leben, erloschen ist, so weist er doch Solfataren auf — kleine vulkanische Krater, deren Schlot sich bei abnehmender Ausbruchstätigkeit allmählich verstopfte und nur noch Gase, Wasser- und Schwefeldämpfe usw. zutage treten läßt. Die Kraterwände werden durch Spalten unterbrochen, in denen sich leicht ein Überzug von Schwefel ansammelt.



auch konnten sie die große Kälte oben nicht aushalten. Aber sie kamen ziemlich in die Nähe des Kegels; während sie oben standen, begann der Dampf hervorzubrechen, und sie sagen, er fahre mit solcher Gewalt und solchem Getöse heraus, daß es sei, als wolle der ganze Berg einstürzen. Und so stiegen sie wieder hinab und brachten viel Schnee und Eisstücke mit, damit wir selbst sehen möchten, was uns in diesem Erdstrich sehr neu und ungewöhnlich schien, da doch bis jetzt wenigstens die Seefahrer geglaubt haben, daß derselbe sehr heiß ist — besonders da sie sagen, diese Gegend liege unter dem zwanzigsten Grade, also parallel mit der Jnsel Hispaniola, wo beständig große Hitze herrscht[3]).

Als sie nach jenem Berge gingen, trafen sie eine Landstraße und fragten die Eingeborenen, mit denen sie gingen, wohin dieselbe führe? Diese sagten: nach Culua. Es sei eine gute Straße; diejenige aber, auf welcher man uns nach Culua führen wolle, sei nicht gut. Meine Spanier verfolgten nun diese Straße bis zum Abhange beider Berge, zwischen denen sie mitten hindurch führt; und sie erblickten das Tal von Culua und die große Stadt Temixtitan[4]), und die in dieser Provinz befindlichen Lagunen, wovon ich später noch Ew. Hoheit berichten werde. Dann

---

[3]) Die naturwissenschaftlichen Kenntnisse waren bekanntlich damals außerordentlich gering. Man wußte über die Temperaturveränderung mit zunehmender Höhe fast gar nicht Bescheid. Und in Mexiko mußte das besonders auffallen, weil man hier durch die sich schnell auftürmenden Gebirgszüge der Kordilleren Temperatur- und dadurch Vegetationsunterschiede von großer Schärfe in naher Nachbarschaft vorfindet: kann man doch binnen 24 Stunden von der Grenze des ewigen Schnees hinunter in ein blühendes Land mit Bananen und selbst mit Palmen gelangen.

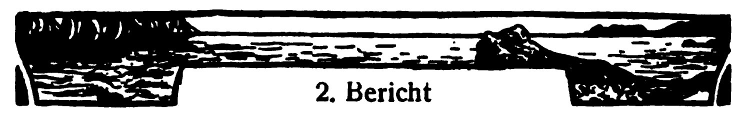
[4]) Mit dem Worte Temixtitan bezeichnet Cortez die Stadt, die wir heute Mexiko nennen. Der richtige altindianische Name lautet Tenochtitlan.



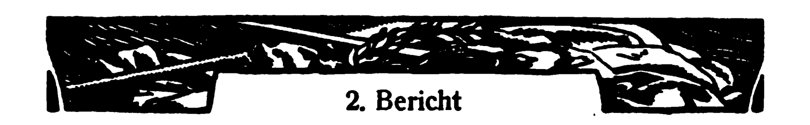
kehrten sie sehr froh, eine so gute Straße entdeckt zu haben, zurück, und Gott weiß, wie sehr auch ich mich darüber ergötzte!

Nachdem nun also die nach dem Berge entsendeten Spanier zurückgekehrt waren und ich mich sowohl bei ihnen als bei den Eingeborenen nach der von ihnen gefundenen Straße genau erkundigt hatte, sprach ich mit den Abgesandten Montezumas, die sich bei mir befanden, um mich nach seinem Lande zu geleiten, und sagte ihnen, ich wolle auf jener Straße ziehen und nicht auf der, die sie mir angegeben hätten, weil jene die kürzere sei. Sie aber erwiderten, ich hätte zwar darin recht, daß jener Weg näher und auch ebener sei, aber die Ursache, warum sie mich nicht auf demselben führten, sei, daß wir dort einen Tagemarsch durch das Gebiet von Guasucingo zu machen hätten, das ihnen feindlich sei, so daß wir also dort nicht unsere Notdurft finden würden, wie im Gebiete des besagten Montezuma. Wolle ich jedoch durchaus diesen Weg einschlagen, so würden sie Sorge tragen, unsern Proviant von einer andern Seite her dorthin schaffen zu lassen. Und so brachen wir auf, immer noch in ziemlicher Furcht, daß sie dabei beharren möchten, uns irgend einen Possen zu spielen. Nachdem wir aber einmal öffentlich angekündigt hatten, daß wir jene Straße einschlagen wollten, schien es mir nicht gut, davon abzustehen oder umzukehren, da sie sonst hätten glauben können, es geschehe aus Mangel an Mut.

Am selben Tage, wo ich die Stadt Churultecal verließ, rückte ich vier Leguas vorwärts — bis an einige Weiler der Stadt Guasucingo, wo ich gut von den Eingeborenen aufgenommen wurde. Sie gaben mir einige Sklavinnen, und gewisse kleine Goldstückchen, was im ganzen jedoch sehr wenig betrug; denn sie selbst haben keins, weil sie zum Bunde und zur Genossenschaft der Tlas-



kalteker gehören und Montezuma sie wie diese mit seinem Gebiete umschlossen hält, so daß sie mit keinen Provinzen außer ihrem eigenen Lande in Berührung kommen, weshalb sie denn dort in großer Armut leben müssen. Am folgenden Tage stieg ich den Engpaß zwischen den beiden Bergen, die ich erwähnt habe, hinan. Beim Hinabsteigen aus demselben, als wir schon das Gebiet des Montezuma, in einer Provinz, welche Chalco hieß, vor uns liegen sahen, fand ich zwei Leguas diesseits der Ortschaften ein sehr gutes Quartier, erst kürzlich so eingerichtet und so groß, daß ich mit allen meinen Truppen vollständig darin herbergen konnte, obgleich ich über viertausend Indianer — Eingeborene jener Provinzen von Tascaltecal, Guasucingo, Churultecal und Cempoal — bei mir hatte. Für alle war reichlich zu essen, und in allen Häusern großes Feuer und Holz genug; denn es war sehr kalt wegen der Nähe jener Berge und des vielen Schnees auf ihnen.

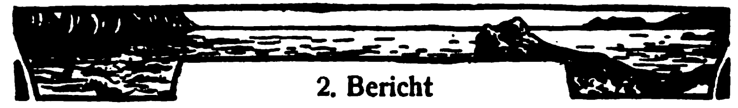


18. Kapitel
Der Bruder Montezumas als Gesandter

Es kamen hier verschiedene Personen, anscheinend von hohem Stande, um mich zu sprechen, und unter ihnen einer, von dem man mir sagte, daß er ein Bruder Montezumas sei. Sie brachten mir den Wert von dreitausend Pesos in Golde[1]) und sagten mir in seinem Auftrage, er sende mir solches und bitte mich, wieder umzukehren und nicht darauf zu bestehen, in seine Stadt zu kommen, weil sein Land sehr arm an Lebensmitteln sei. Auch würde ich den Weg dahin sehr schlecht und ganz unter Wasser finden; zudem könne ich nur in Kähnen hingelangen. Noch viele andere Unzuträglichkeiten wurden meinem Hinkommen entgegengestellt. Ich möchte überlegen, was ich fordern wolle, so werde Montezuma, ihr Herr, es mir geben lassen; auch würden sie sich darauf einrichten, mir jährlich ein bestimmtes Etwas zu geben, und es mir ans Meer bringen, oder wohin ich sonst verlangte.

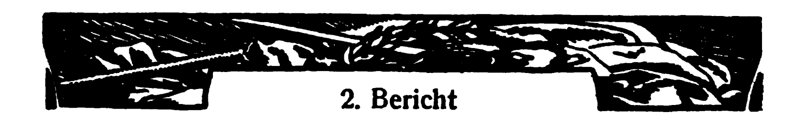
Ich empfing die Herren sehr gut, schenkte ihnen auch, und besonders dem, den man mir als den Bruder Montezumas genannt, einige von unsern spanischen Sachen, worauf sie großen Wert legen. Auf ihre Botschaft aber erwiderte ich: wenn es in meiner Hand stände, umzukehren, würde ich es tun, um mich Montezuma gefällig zu erweisen; ich sei aber in dieses Land auf Befehl

[1]) Das wären also wiederum 132000 Mark.



Ew. Majestät gekommen, und die Hauptsache, worüber mir Bericht zu erstatten befohlen worden sei, sei eben Montezuma selbst und seine große Stadt, von denen Ew. Hoheit schon seit langer Zeit Kenntnis besitze. Sie möchten ihm daher von mir aus sagen: ich bäte ihn, er möchte meinen Besuch genehm halten, indem daraus für seine Person oder sein Land keinerlei Schaden, wohl aber Nutzen entstehen könne; und wenn ich ihn gesehen haben würde und es dann noch sein Wille bleibe, mich nicht in seiner Gesellschaft zu behalten, so würde ich umkehren. Wir würden aber die Weise, wie er sich im Dienste Ew. Hoheit zu benehmen habe, besser unter uns beiden als durch dritte Personen ordnen, selbst wenn es solche wären, denen man volles Vertrauen zu schenken habe. Mit dieser Antwort zogen sie wieder ab.

In unserm oberwähnten Nachtquartier aber hatten die Indianer nach verschiedenen Anzeichen, die wir wahrnahmen, und der darin befindlichen Zurüstung den Gedanken gehabt, uns diese Nacht angreifen zu können. Als ich es aber merkte, ergriff ich solche Vorsichtsmaßregeln, daß sie, als sie dieselben gewahrten, ihre Absichten änderten. So ließen sie denn in der Nacht vieles Volk, das sie in den unserem Quartiere nahe gelegenen Bergen versammelt hatten, ganz heimlich wieder abmarschieren, wie von vielen unserer Vedetten und Lauschposten bemerkt wurde.

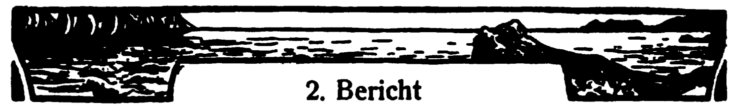


19. Kapitel
Abermals eine neue Gesandtschaft Montezumas. Marsch nach Cuitlahuac

Gleich nach Tagesanbruch rückte ich nach einem Dorfe, zwei Leguas von da, Amaqueruca[1]) genannt, das zur Provinz Chalco gehört und in der Hauptsumme seiner Bevölkerung, einschließlich der im Umkreise von zwei Leguas dazu gehörigen Weiler, über zwanzigtausend Seelen zählen mag. Hier wurden wir in einigen sehr guten, dem Herrn des Dorfes gehörigen Häusern einquartiert. Viele, dem Anschein nach vornehme Personen kamen, um mich hier zu sprechen, und sagten, Montezuma, ihr Herr, habe sie gesandt, um mich hier zu erwarten und mit allen Notwendigkeiten versehen zu lassen. Der Herr dieser Provinz und dieses Dorfes schenkte mir vierzig Sklavinnen und dreitausend Castellanos, und zwei Tage hindurch, welche ich daselbst zubrachte, versah er uns sehr reichlich mit aller Notwendigkeit zu unserer Speisung. Tags darauf ging ich sodann vorwärts, begleitet von jenen Standespersonen, welche versichert hatten, mich in Montezumas Auftrag zu erwarten, und brachte die nächste Nacht vier Leguas von da in einem kleinen Dorfe zu, das an einer großen Lagune belegen und beinahe zur Hälfte über dem Wasser gebaut ist; an der Landseite hat es einen von Steinen und Felsblöcken sehr rauhen Berg; hier wurden wir sehr gut einquartiert.

---

[1]) Amecameca.



Und auch hier hatten sie noch Lust, ihre Kräfte mit den unsrigen zu messen, nur daß sie, wie es schien, es mit möglichster Sicherheit für sich zu tun und uns bei Nachtzeit unvorbereitet zu überfallen wünschten. Da ich aber so sehr auf meiner Hut war, fanden sie mich ihren Gedanken vorausgeeilt. Und so gute Wache hielt ich diese Nacht, daß von ihren Kundschaftern, welche teils in Kähnen übers Wasser kamen, teils vom Berge herabstiegen, um zu sehen, ob Gelegenheit wäre, ihr Vorhaben auszuführen, fünfzehn bis zwanzig entdeckt, durch die Unsrigen ergriffen und getötet wurden, so daß nur wenige entkamen, um von der Kundschaft zu berichten, welche sie hatten einziehen sollen.

Da sie uns nun immer so auf unserer Hut fanden, beschlossen sie ihr Vorhaben aufzugeben und sich mit uns zu vertragen. Am andern Morgen, als ich eben im Begriff stand, auszumarschieren, kamen zehn bis zwölf Herren, und zwar sehr vornehme, wie ich nachher gewahrte, und unter ihnen ein besonders großer Herr, noch ein Jüngling von etwa fünfundzwanzig Jahren, dem alle übrigen den größten Respekt erwiesen, so sehr, daß sie den Boden, den er betreten sollte, von Steinen und Strohhalmen reinigten, bevor er aus der Sänfte ausstieg, in der er gekommen war[2]). Als sie an mich herangekommen

---

[2]) Dieser Gesandte war nur der größte Lehnsherr des Montezuma, der König von Tezcuco, Cacama. Seine Sänfte war reich mit goldenen Platten und kostbaren Steinen verziert. Über ihr erhob sich auf sonderbar gearbeiteten Säulen ein Thronhimmel von grünen Federn — Grün war die Lieblingsfarbe der aztekischen Caziken. Er überreichte dem Cortez drei Perlen von ungewöhnlicher Größe und wunderbarem Glanz. Als Gegengeschenk hängte dieser ihm eine Kette von geschnittenem Glas um den Hals; solche Glasketten, in den Augen der Spanier so gut wie wertlos, wurden doch von den Indianern, bei denen Glas so selten war wie Edelsteine, als sehr wertvoll geschätzt. Immerhin sind die

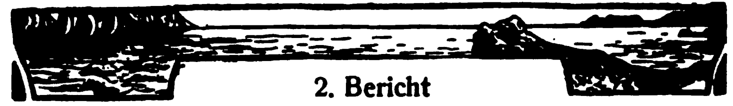


waren, sagten sie mir, sie kämen im Auftrage Montezumas, ihres Herrn, der sie sende, um mich zu begleiten, und der mich bitten lasse, zu entschuldigen, daß er nicht in Person mir entgegengekommen sei, um mich zu sehen und zu bewillkommnen, da er sich eben unwohl befinde. Seine Residenz sei aber ganz in der Nähe, und da ich noch immer entschlossen sei, mich dahin zu begeben, so würden wir uns dort sehen, und ich würde von ihm selbst die Neigung erfahren, die er für den Dienst Ew. Hoheit gefaßt habe; nichtsdestoweniger bitte er mich noch immer, wenn es irgend möglich sei, möchte ich nicht kommen, denn ich würde viel Ungemach und Not auszustehen haben, und er würde außerordentlich beschämt sein, mich dort nicht nach seinen Wünschen versorgen zu können. Und die Herren bestanden darauf mit so viel Ungestüm und Hartnäckigkeit, daß weiter nichts fehlte, als mir zu sagen, sie verböten mir den Weg, wenn ich dennoch beharren wollte, hinzugehen. Ich befriedigte und besänftigte sie mit Worten, so gut ich es vermochte, indem ich ihnen zu verstehen gab, meine Ankunft könne ihnen niemals zum Schaden gereichen, wohl aber zu großem Vorteil. Und so empfahlen sie sich wieder, nachdem ich ihnen noch einige meiner mitgebrachten Sachen geschenkt hatte.

Unmittelbar nach ihnen aber setzte ich mich in Marsch, wohlbegleitet von vielen Personen, die in großem Ansehen zu stehen schienen, was denn auch, wie sich später zeigte, wirklich der Fall war. Ich verfolgte immer noch die Straße am Ufer jener großen Lagune. Eine Legua weit von unserm letzten Nachtquartier gewahrte ich mitten im

---

aztekischen Gesandten nicht immer mit den Geschenken des Cortez zufrieden gewesen, sondern haben mehr als einmal ihre Geringschätzung derselben an den Tag gelegt.

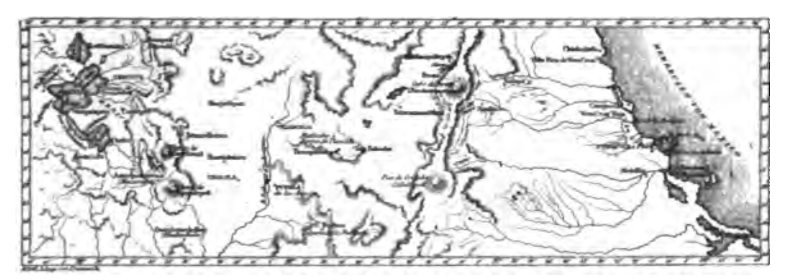


See, etwa zwei Armbrustschüsse vom Ufer, eine kleine Stadt, welche etwa ein- bis zweitausend Einwohner haben konnte, ganz im Wasser befestigt, mit vielen Türmen versehen, ohne irgend einen äußerlich sichtbaren Eingang. Noch eine Legua weiter betraten wir einen Damm, nicht breiter als eine leichte Lanze, der zwei Drittel Leguas weit in den See hineinführt, und auf ihm gelangten wir zu einer Stadt, die trotz ihrer Kleinheit die schönste war, die wir bis jetzt gesehen hatten[3]) — sowohl wegen ihrer wohlgebauten Häuser und Türme, als wegen der guten Ordnung ihres Fundamentes, da sie ganz über dem Wasser erbaut war. In dieser Stadt, die etwa zweitausend Einwohner haben kann, empfing man uns sehr gut und gab uns vortrefflich zu essen; der Herr der Stadt und viele Standespersonen derselben besuchten mich und baten, ich möchte bei ihnen Nachtquartier nehmen. Die anderen Personen aber, die in Montezumas Auftrage mich begleiteten, sagten mir, ich möchte hier nicht bleiben, sondern nach einer andern Stadt, drei Leguas von hier, mit Namen Istapalapa, weiterziehen, die einem Bruder des Montezuma gehörte. Das tat ich auch. Der Ausgang der Stadt aber, wo wir Mittag gemacht hatten und deren Namen ich mich augenblicklich nicht erinnere, führt abermals über einen Damm, eine Legua weit bis zum festen Lande. Als wir jene Stadt Istapalapa erreichten, kam der Herr derselben, mich zu bewillkommnen, und mit ihm der Herr einer benachbarten Stadt, etwa drei Leguas von da, genannt Calaualcan[4]), und viele andere Herren, die mich hier erwarteten; und sie schenkten mir Gold im Wert von drei- bis viertausend Castellanos sowie einige Sklavinnen und Gewebe, und gewährten mir die beste Aufnahme.

---

[3]) Cuitlahuac.

[4]) Culuacan.



Karte des von den Spaniern
auf ihren Eroberungsmärschen durchzogenen Landes.

Karte des Tales von Anahuac zur Zeit der Eroberung.

Nach Prescott.



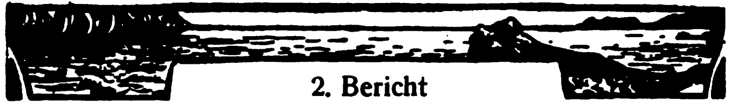


20. Kapitel
Fortsetzung des Marsches nach Mexico

Zwölf- bis fünfzehntausend Einwohner kann diese Stadt Istapalapa enthalten, die am Ufer einer großen Lagune von Salzwasser liegt, die Hälfte im Wasser, die andere Hälfte auf dem Festlande. Der Herr derselben besitzt neue, noch nicht einmal ganz vollendete Häuser, so gut wie die besten in Spanien — und zwar rede ich von den großen und wohlgebauten daselbst — sowohl was Mauerwerk als Zimmerausstattung, Fußböden und Bequemlichkeiten aller Art für den häuslichen Gebrauch anbetrifft. Nur Stuckaturarbeiten und andere Luxussachen, wie man sie in Spanien findet, fehlen; die hat man hier nicht. In vielen Gemächern, sowohl zur Erde als über derselben, findet man sehr frische Ziergärten mit vielen Bäumen und duftenden Blumen [1]), auch Bassins mit süßem

---

[1]) Die Indianer Mittelamerikas zeigten eine leidenschaftliche Vorliebe für Blumen und Blumenschmuck, die nicht nur bei den friedlicheren Stämmen zu finden war, sondern auch bei den Azteken, deren kriegerischer Sinn alle anderen Charaktereigenschaften überwucherte. Es ist auffallend, daß Cortez fast nur an dieser Stelle diese Leidenschaft für Blumen streift und daß er kaum jemals erwähnt, wie er und seine Gefährten beim Einzuge in viele indianische Städte mit Blumenbüschen und Kränzen geschmückt wurden. Nicht nur in Cempoalla begegnete es ihm, daß man ihm einen Rosenkranz um den Hals legte und daß man den Hals seines Schlachtrosses mit Blumen umwand. Die Freude, die die Indianer an Blumen hatten, wurde von der Natur auf das freigebigste unterstützt. Denn unter jenen Himmelsstrichen wechselt Hitze mit feuchten Niederschlägen ab, und der Boden bringt dadurch farben-

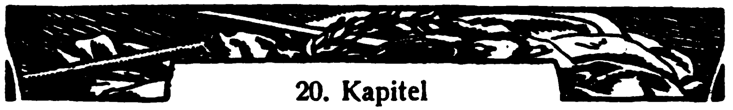


Wasser, vortrefflich gearbeitet, mit Treppen bis zum Grunde hinab. Neben dem Hause ist ein sehr großer Wirtschaftsgarten, und auf dem Hause ein Belvedere mit sehr schönen Gängen und Sälen. Im Garten befindet sich ein sehr großes Bassin mit Süßwasser, ein vollkommenes Viereck, die Wände von sehr hübschem Mauerwerk, und ein Weg darum herum, gut mit Backsteinen gepflastert, breit genug für vier Spaziergänger nebeneinander; das Bassin ist vierhundert Quadratschritte groß, also sechzehnhundert im Umfange. Neben jenem Wege und bis zur Mauer ist der Garten mit Mais bestellt, einiges Gebüsch steht dazwischen, dahinter aber ist er ganz mit wohlriechenden Stauden und Kräutern besetzt. In dem Bassin sind viele Fische und viele Vögel, wie wilde Enten und Kriechenten und andere Arten von Wassergeflügel — in solcher Menge, daß sie zuweilen das Wasser ganz bedecken.

Am nächsten Tage nach der Ankunft in dieser Stadt brach ich wieder auf, und nach halbstündigem Marsche betraten wir einen Damm, der sich zwei Stunden weit durch jene Lagune bis zur Hauptstadt Temixtitan[2]) erstreckt, die mitten in besagter Lagune gegründet ist. Der Damm ist wohlgebaut und zwei Lanzen breit, so daß

prächtige Pflanzen überreich hervor. Aber die Indianer wandten auch große Sorgfalt auf die Blumenzucht, und diese Liebe für Blumen ist ihren Nachkommen bis auf den heutigen Tag geblieben.

[2]) Auf diesem Damme wurden die Spanier mehrfach durch die Neugier der Indianer aufgehalten, die sie nicht nur von ihren Booten aus anstaunten, sondern den Damm erstiegen und sich an den Seiten der Dammstraße aufstellten. Cortez ergriff daher scharfe Maßregeln, um das Einreißen von Unordnung in seinen Reihen wie das Entstehen zu großer Vertraulichkeit zwischen den Indianern und seinem Heere zu verhindern. Es war ihm lieber, daß sie es fürchteten, als daß sie es liebten.



acht Reiter in Front darauf marschieren können. Auf dieser Strecke von zwei Leguas liegen auf beiden Seiten des besagten Dammes drei Städte; die eine, Mesicalsingo [3]) genannt, ist größtenteils in den See hineingebaut, die beiden andern aber, welche Nyciaca und Huchilohuchico [4]) heißen, liegen am Ufer, obwohl auch von ihren Häusern viele noch im Wasser stehen. Die erste dieser Städte kann etwa dreitausend Einwohner haben, die zweite über sechstausend, und die dritte vier- bis fünftausend; in allen gibt es sehr gute Gebäude, Häuser sowohl wie Türme, besonders die Wohnhäuser der Herren und Standespersonen, sowie auch die Moscheen und Bethäuser, in denen sie ihre Götzen halten. In diesen Städten wird starker Handel mit Salz getrieben, das sie aus dem Wasser der Lagune und aus der Kruste des von ihr bespülten Erdreichs gewinnen; sie kochen es auf eine bestimmte Weise und verkaufen es in Broten sowohl an Eingeborene als auch über die Grenze [5]).

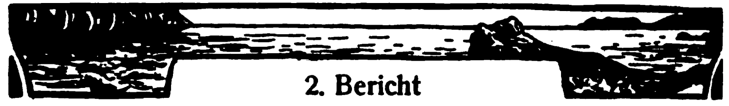
So zog ich denn auf diesem Damme fürbaß. Etwa eine halbe Legua, bevor man in die eigentliche Stadt Temixtitan gelangt, befand sich am Eingange eines andern

---

[3]) Mexicalzingo.

[4]) Jetzt Churubusco, früher Ocholopozco (nach Gayangos S. 84).

[5]) Der größte Teil des Salzes, das die Stadt Mexiko brauchte, wurde noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts genau in derselben Weise gewonnen. Alexander von Humboldt stellte in seinem schon angezogenen berühmten Buche über Mexiko vor 100 Jahren fest, daß es in dem ganzen bewohnten Teile von Neu-Spanien kein Steinsalzbergwerk wie das von Wieliczka in Polen gebe. Er fand das Kochsalz in Mexiko niemals in Bänken oder Gängen von beträchtlichem Umfange, sondern nur über den Tonboden zerstreut, der den Rücken der Kordilleren bedeckt. „Die Plateaus von Mexiko gleichen in dieser Rücksicht denen von Tibet und der Tartarei“ (Humboldt a. a. O. Band IV, S. 159).



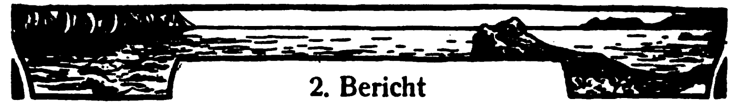
Dammes, der sich vom Festlande her mit jenem ersteren verbindet, ein sehr festes Bollwerk, von einer zweistöckigen Mauer mit zwei Türmen, die Mauer ringsum von einer kannelierten Brustwehr umgeben. Es beherrscht beide Dämme und hat nur zwei Tore, eins zum Eingang, das andere zum Ausgang. Hier kamen gegen tausend Männer von Stande mir entgegen, um mich zu sehen und zu sprechen, Einwohner der Hauptstadt, alle in gleicher und, nach Landessitte, sehr reicher Kleidung und Tracht. Bevor sie mich anredeten, vollbrachte jeder von ihnen, sobald er in meine Nähe gelangte, eine unter ihnen sehr gebräuchliche Zeremonie, indem er nämlich mit der Hand die Erde berührte und sie darauf küßte; ich mußte mich eine Stunde damit aufhalten, bis sie sämtlich diese Zeremonie vollbracht hatten. Dicht an der Stadt befindet sich sodann eine hölzerne Brücke, zehn Schritte breit, unter der der Damm für den Zufluß und Abfluß des Wassers (denn dieses steigt und fällt), sowie auch zur Befestigung der Stadt geöffnet ist; denn die sehr langen und breiten Balken, aus denen die Brücke besteht, können nach Willkür fortgenommen und wieder hingelegt werden. Solcher Brücken gibt es viele in der Stadt, wie Ew. Hoheit weiter unten aus dem Berichte ersehen werden, den ich über alles, was dieselbe betrifft, zu erstatten gedenke.



21. Kapitel
Empfang der Spanier durch Montezuma

Nachdem wir die Brücke überschritten hatten, kam uns zu unserm Empfange jener Herr Montezuma mit etwa zweihundert anderen Herren entgegen; diese sämtlich barfuß, aber in einer anderen gleichförmigen Livree oder Tracht, ebenfalls nach ihrer Gewohnheit sehr reich und reicher noch als die vorigen gekleidet. Sie kamen in zwei Zügen zu beiden Seiten der Straße, die sehr breit, schön und gerade ist, von einem Ende zum andern übersehen werden kann und zwei Drittel Leguas in der Länge beträgt. Zu beiden Seiten hat sie sehr gute und große Gebäude, sowohl Wohnhäuser wie Moscheen. Montezuma ging in der Mitte der Straße mit zwei Herren, einer zu seiner Rechten, der andere zur Linken [1]. Einer von ihnen war jener große Herr, von dem ich bereits erzählt habe, daß er mir in der Sänfte entgegengekommen war. Der andere dagegen war ein Bruder Montezumas, Grundherr jener Stadt Istapalapa, von der ich heute ausmarschiert war. Alle drei waren in gleicher Weise gekleidet, nur daß Montezuma eine Fußbekleidung trug, die beiden andern aber barfuß gingen. Beide unterstützten ihn mit dem Arm. Als wir zusammentrafen, stieg ich vom Pferde und ging allein auf ihn zu, um ihn zu umarmen; aber die beiden Herren, seine Be-

[1] Die beiden Begleiter Montezumas waren sein Neffe und Bruder, die Könige von Tezcuco und Iztapalapa. Beide hatten ja die Spanier schon gesehen und besaßen viel weniger Scheu vor ihnen als Montezuma, so daß sie es bei diesem ersten Zusammentreffen (wie Cortez selbst erzählt) zu verhindern wußten, daß er die Person der Majestät durch eine Umarmung erniedrigte.



gleiter, hielten mir die Hände vor, so daß ich ihn nicht berühren konnte, und sie sowohl, als er selbst machten mir die beschriebene Zeremonie, indem sie die Erde küßten. Als diese vollbracht war, befahl Montezuma seinem Bruder, bei mir zu bleiben und mich mit dem Arm zu unterstützen. Er selbst ging mit dem anderen eine kurze Strecke vor mir her, und nachdem er mit mir geredet hatte, kamen auch sämtliche andere Herren, die in den beiden Zügen gingen, um ein Gleiches zu tun, in großer Ordnung, einer nach dem andern, und unmittelbar nachher kehrte jeder wieder in seine Reihe zurück.

Im Augenblicke, als ich mich Montezuma näherte, um ihn anzureden, nahm ich mir ein Halsband von Perlen und Glasdiamanten ab, welches ich trug, und legte es ihm um den Hals. Als wir nun die Straße etwas hinunter gegangen waren, kam einer seiner Diener mit zwei in einem Korbe eingepackten Hummerhalsbändern, aus roten Muschelschalen hergestellt, die sie hoch halten; an jedem Halsbande hingen wohl acht goldene Hummer von vortrefflicher Arbeit, etwa einen halben Fuß groß. Als man ihm diese gebracht hatte, wandte er sich zu mir und legte sie mir um den Hals. Dann verfolgte er wieder seinen Weg die Straße entlang in der schon beschriebenen Ordnung, bis wir bei einem sehr großen und schönen Hause ankamen, welches er zu unserem Quartiere wohl eingerichtet hatte[2]). Hier nahm er mich bei der Hand und führte mich in einen großen Saal dem Hofe gegenüber,

---

[2]) Das Quartier, das den Spaniern angewiesen wurde, lag an einem breiten Platz, nahe beim Mittelpunkte der Stadt. Hier erhob sich auch der Pyramidentempel des aztekischen Kriegsgottes Huitzilopochtli, der an Größe und Heiligkeit nur von dem großen Tempel in Cholula übertroffen wurde. Der Tempel stand auf derselben Stelle, die jetzt zum Teil von der großen Stiftskirche eingenommen wird. An demselben Platze lag der Palast Montezumas,



durch den wir eingetreten waren. Und hier ließ er mich auf einer reichen Estrade niedersetzen, die er für sich selbst hatte machen lassen, sagte mir, ich möchte ihn hier erwarten, und entfernte sich[3]). Kurze Zeit nachher aber, nachdem alle meine Leute schon einquartiert waren, kehrte er zurück mit vielen und mannigfaltigen Kleinodien von Gold und Silber und Federbüschen, sowie mit fünf-

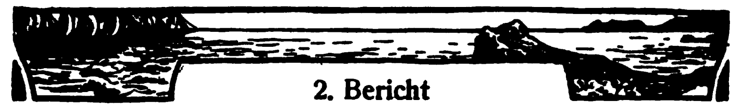
---

von dem Tempel des Kriegsgottes etwa 100 Schritte genau nach der anderen Richtung entfernt.

Dem westlichen Hoftore dieses Tempels gegenüber befand sich eine lange Reihe steinerner Gebäude, meist nur aus einem Stockwerk bestehend; nur in der Mitte erhob sich die Gebäudegruppe zu einem zweiten Stockwerk. Diese Gebäude waren von dem Vater Montezumas, Axayacatl, etwa 50 Jahre vorher als sein Palast erbaut worden und standen an der Stelle, wo heute die Straßen „Del Indio Triste“ und „Tacuba“ zusammenstoßen. Die besten Gemächer waren mit bunten Vorhängen geschmückt, die Fußböden mit Matten oder Binsen bedeckt. In den meisten Zimmern standen niedrige Sessel, aus Holz sorgfältig geschnitzt, und Betten; sie waren aus Palmblättern hergestellt, die zu dicken Matten geflochten waren, und waren mit Decken, zuweilen auch mit Betthimmeln aus Baumwolle versehen. Der Palast war von einer dicken, steinernen Mauer umgeben, in der hier und da Türme und feste Strebepfeiler angebracht waren, die sich bei der späteren Verteidigung gut bewährten.

Cortez traf sofort seine gewöhnlichen ausgezeichneten Sicherheitsvorkehrungen: er fuhr seine Kanonen so auf, daß sie die Zugänge zu dem Palaste bestrichen, stellte zahlreiche Schildwachen aus, verbot jedem Soldaten bei Todesstrafe, das Quartier ohne Erlaubnis zu verlassen, und ließ überhaupt keine der peinlichen Vorsichtsmaßregeln außer acht, die er auf dem Marsche zu beobachten pflegte, und die ihn mehr als einmal vor schwerem Unheil, wenn nicht vor dem sicheren Untergange, gerettet haben.

[3]) Die Rücksichtnahme, die den Spaniern dadurch bewiesen wurde, daß man sie nach der Ankunft zunächst einige Zeit allein ließ, ist eins der mannigfachen Beispiele für die feinen Sitten, die die Indianer an den Tag legen konnten und die nicht nur in dem durchgebildeten Zeremoniell der Azteken zutage traten. Auf die Spanier haben sie oft tiefen Eindruck gemacht.



bis sechstausend Stück baumwollenen Gewebes, sehr reich und in verschiedener Art gewoben und gearbeitet. Nachdem er mir das übergeben hatte, setzte er sich auf eine andere Estrade, die schnell für ihn neben der meinigen bereitet wurde, und sitzend redete er zu mir folgendes:

„Seit langer Zeit bereits besitzen wir durch unsere Urkunden von unsern Voreltern Kenntnis, daß weder ich noch alle jetzigen Einwohner dieses Landes Eingeborne desselben sind, sondern vielmehr Fremde, die aus sehr entfernten Gegenden stammen. Gleichfalls wissen wir, daß unser Geschlecht durch einen Herrn hierher geführt wurde, dessen Vasallen sie alle waren, und der darauf nach seinem Geburtslande zurückkehrte, später aber wiederkam — doch erst nach so langer Zeit, daß sich die Zurückgebliebenen unterdessen schon mit eingebornen Weibern verheiratet und viele Kinder erzeugt, auch neue Ortschaften gebildet hatten, wo sie lebten. Und als er sie wieder mit sich hinwegzuführen gedachte, wollten sie nicht folgen und ihn nicht einmal mehr als ihren Herrn erkennen, und so entfernte er sich wieder[4]. Wir aber haben stets dafür gehalten, daß jemand von seinen Nach-

---

[4]) Dieser Bestandteil des religiösen Glaubens der Azteken war für die Spanier überaus glücklich und wurde von ihnen in der rücksichtslosesten Weise ausgenutzt. Die Azteken hätten bei ihrem kriegerischen Sinn wahrscheinlich jeden anderen Eindringling gewaltsam abgewiesen, und es ist sehr fraglich, welches Ende die Cortezsche Unternehmung genommen hätte, wenn Montezuma nicht durch die religiöse Sage von der Wiederkehr des Quetzalcoatl veranlaßt worden wäre, die Spanier überaus freundlich aufzunehmen und sich alles von ihnen gefallen zu lassen.

Von dem Gotte Quetzalcoatl ist schon in der 1. Anmerkung zum 13. Kapitel die Rede gewesen. Seine Verehrung war wohl aus der Verehrung der erwärmenden, fruchtbringenden, segenspendenden Kraft der Sonne hervorgegangen. Bei den friedlicheren Mayavölkern hatte diese Sonnenverehrung den Gott Kukulkan geschaffen, der häufig — ebenso wie der aztekische Quetzal-

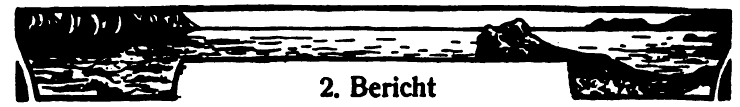


kömmlingen dereinst erscheinen würde, um dieses Land zu unterjochen und uns wiederum zu ihren Vasallen zu machen. Und nach der Gegend, aus welcher Ihr gekommen zu sein versichert, das heißt vom Sonnenaufgange her, und nach Euren Erzählungen von jenem großen Herrn oder Könige, der Euch von dort entsendet hat, glauben wir und halten es für gewiß, daß derselbe unser angestammter Herrscher sei; besonders da Ihr sagt, daß auch er von uns seit langer Zeit schon Kunde besessen. Seid deshalb überzeugt, daß wir Euch gehorchen und Euch als Gebieter und als Statthalter jenes großen Herrn anerkennen werden, von dem Ihr redet. Und es wird hierin weder Fehl noch Gefährde stattfinden. Wohl mögt Ihr daher im ganzen Lande, so weit ich es zur Herrschaft besitze, nach Willkür befehlen, denn es wird gehorcht und getan werden, und alles, was wir besitzen, erwartet, was Euch darüber zu verfügen gefällig sein wird. Und da Ihr Euch nun hier in der Heimat und im eigenen Hause befindet, so erlustigt Euch und ruhet aus von der Mühseligkeit des Weges und den Kriegen, die Ihr gehabt habt; denn ich kenne sehr wohl alles, was Euch in dieser Art begegnet ist von Puntunchan bis hierher, und ich weiß wohl, daß die von Cempoal und Tlascaltecal Euch viel Übles von mir gesagt haben; glaubet aber nicht mehr davon, als Ihr mit eigenen Augen sehen

---

coatl — unter dem merkwürdigen Bilde einer gefiederten Schlange erscheint.

Da er ursprünglich einen Sonnengott darstellte, so war er natürlich von Osten gekommen, und seine Wiederkehr wurde auch wieder von Osten erwartet. Da die Spanier nun von Osten kamen, und da man sich den Gott Quetzalcoatl (vielleicht als Sinnbild der leuchtenden Kraft der Sonne) von weißer Farbe dachte, so war es für die Spanier nicht schwer, den leichtgläubigen Eingeborenen vorzulügen, daß sie wirklich die ersehnten Abgesandten des Quetzalcoatl seien.



werdet, besonders jenen nicht, die meine Feinde sind und zum Teil einst meine Vasallen waren, und die bei Eurer Ankunft gegen mich rebelliert und, nur um sich bei Euch in Gunst zu setzen, Euch solches gesagt haben. Auch weiß ich, daß sie Euch gesagt haben, ich besäße Häuser mit Wänden von Gold, und die Teppiche meiner Fußböden und andere Gegenstände des häuslichen Bedarfs wären gleichfalls von Gold; und ich wäre ein Gott oder erhöbe mich zum Gott, und vieles dergleichen mehr. Von den Häusern seht Ihr nun, daß sie von Steinen, Kalk und Erde sind." Darauf lüftete er seine Gewänder, zeigte mir seinen bloßen Leib und fuhr fort: „Hier seht Ihr auch mich, daß ich von Fleisch und Bein bin wie Ihr selbst und jeder andere, und daß ich sterblich und betastbar bin" — wobei er sich mit den Händen an die Arme und an den Leib griff — „seht also, wie sie Euch belogen haben! Wahr ist's freilich, daß ich einige Sachen von Gold besitze, die mir von meinen Ahnen hinterlassen worden sind; aber alles, was ich besitze, wird Euer sein, sobald Ihr es wünschen werdet. Jetzt gehe ich in ein anderes Haus, wo ich wohne. Ihr werdet hier mit aller Notdurft für Euch und Eure Leute versorgt werden. Ihr braucht Euch um nichts zu kümmern, denn Ihr befindet Euch in Eurem Hause und Eurer Heimat."

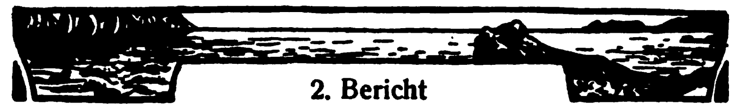
Ich antwortete nun auf alles, was er gesagt hatte, ihn überall befriedigend, wo es mir angemessen schien, und besonders ihn in seinem Glauben bestärkend, daß wirklich Ew. Majestät der längst von ihnen Erwartete sei. Hierauf empfahl er sich, und als er fort war, wurden wir mit vielen Hühnern, Brot, Früchten und andern Notwendigkeiten, besonders auch für die Einrichtung unsers Quartiers, sehr gut versorgt. So verharrte ich sechs Tage, stets mit aller Notdurft wohl versehen und von vielen hiesigen Herren besucht.



22. Kapitel
Überfall einiger Spanier in Almeria durch Qualpopoca

Schon im Anfange dieses Berichtes, höchst katholischer Gebieter, habe ich erwähnt, daß ich, als ich von Veracruz ausrückte, um diesem Herrn Montezuma nachzuforschen, dort hundertundfünfzig Mann zurückließ, um die bereits angefangene Festung zu vollenden; auch habe ich erzählt, daß ich daselbst schon viele Grenzstädte und Festen in anerkanntem königlichen Besitz Ew. Hoheit verließ und daß die Eingebornen sehr zuverlässig und sichere Vasallen Ew. Majestät waren. Nun hatte ich während meines Aufenthalts in der Stadt Churultecal Briefe von dem als mein Statthalter zu Veracruz zurückgebliebenen Hauptmann empfangen, durch die er mir zu wissen tat, daß Qualpopoca, der Gebieter jener Stadt, die Almeria [1]) genannt wird, ihm durch Abgesandte habe sagen lassen, er beabsichtige Ew. Hoheit Vasall zu sein. Wenn er bis jetzt nicht gekommen sei und auch jetzt nicht komme, die Obedienz zu leisten, wozu er verpflichtet sei, um sich Ew. Majestät mit seinem ganzen Lande zu Vasallen zu ergeben, so liege das bloß daran, daß er, um hinzukommen, durch das Gebiet seiner Feinde ziehen müsse und dieses lieber unterlasse, aus Furcht, von ihnen verletzt zu werden. Wenn er ihm aber vier Spanier zu seiner Begleitung senden wolle, dann würden die, durch deren Land er ziehen müsse, ihm nichts Übles zufügen,

[1]) Von den Mexikanern Nauthla genannt (Gayangos S. 87).



indem sie sähen, zu welchem Zwecke er käme; er werde sich dann also sofort einstellen.

Jener Hauptmann aber, der für richtig annahm, was Qualpopoca ihm sagen ließ, habe ihm die vier Spanier gesandt, da viele andere es schon ebenso gemacht hätten. Als aber jener dieselben darauf in seinem Hause gehabt habe, habe er befohlen, sie zu töten, jedoch so, daß es nicht scheine, als habe er es getan. Wirklich seien zwei derselben getötet worden, die beiden andern aber verwundet in die Wälder entwischt[8]). Er, der Hauptmann,

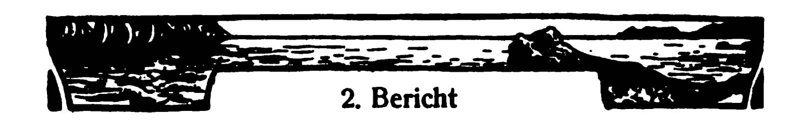
[8]) Bernal Diaz erzählt die Sache anders. Er polemisiert ausdrücklich gegen die Darstellung des Gomara, des Hausgeistlichen des Cortez, die sich mit der seines Herrn und Gebieters deckte. Bernal Diaz hält dem entgegen: „Hatten wir ja doch kaum Leute genug in Veracruz, um die nötigsten Wachtposten zu besetzen; wie hätte man noch daran denken können, eine Kolonie nach Panuco zu schicken?“ Er erzählt vielmehr, daß die aztekischen Steuererheber in Nauthla, das er übrigens auch Almeria nennt, den üblichen Tribut an Indianern und Indianerinnen nebst Lebensmitteln von den Nachbarortschaften eingefordert, daß diese aber erklärt hätten, sie müßten schon Dienste bei der Anlage der spanischen Festungswerke von Veracruz leisten, womit Montezuma einverstanden sei, weil Cortez es so befohlen habe — und sie würden daher keinen Tribut zahlen. Die aztekischen Befehlshaber erklärten darauf, sie würden jede Ortschaft dem Erdboden gleich machen, die den Tribut verweigere, und würden ihre Einwohner als Sklaven wegführen. Die bedrohten Totonaken wandten sich an Juan de Escalante, den Kommandanten von Veracruz, der die aztekischen Beamten ersuchte, die Totonaken in Ruhe zu lassen, da dies Montezumas Wille sei, mit dem die Spanier auf dem besten Fuß ständen. Würden sie das nicht tun, so würde er gegen sie zu Felde ziehen. Die Azteken erwiderten darauf mit Verachtung, daß er sie auf dem Schlachtfelde finden würde — und als es wirklich zum Kampfe kam, fügten sie den Spaniern Verluste bei, die zwar absolut genommen nicht hoch waren, doch aber Cortez so unangenehm waren, daß er sie seinem Heere lange Zeit hindurch verschwieg und auch hier in den Berichten an den Kaiser mit wenigen Worten darüber hinweggeht. Die Azteken



sei darauf nach Almeria gezogen mit fünfzig Spaniern, seinen zwei Reitern, zwei Feuerschlünden und acht- bis zehntausend Indianern von unseren Verbündeten. Dort habe er mit den Einwohnern der Stadt gekämpft, viele getötet, die übrigen hinausgejagt und die Stadt verbrannt und zerstört, wobei die ihn begleitenden Indianer als deren Feinde sich ungemein tätig erwiesen hätten. Jener Qualpopoca aber, der Gebieter der besagten Stadt, habe sich nebst andern ihm verbündeten Herren, die zu seiner Unterstützung dorthin gekommen seien, durch die Flucht gerettet. Von einigen in der Stadt gemachten Gefangenen aber habe er erfahren, wem die Mannschaften angehört hätten, die sie verteidigt hätten, und aus welcher Ursache die von ihm gesandten Spanier ermordet worden seien. Diese Ursache aber sei gewesen, daß Montezuma dem Qualpopoca und den übrigen, die als seine Vasallen ihm zu Hilfe gekommen seien, befohlen habe, sie sollten, sobald ich Veracruz verlassen haben würde, über diejenigen herfallen, die es ihm entrissen und sich zum Dienste Ew. Hoheit erboten hätten, und sie sollten auf alle mögliche Art die dort von mir zurückgelassenen Spanier umzubringen suchen, keineswegs aber ihnen Hilfe leisten oder sie begünstigen. Deshalb hätten sie es getan.

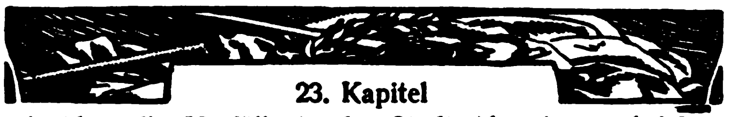
---

töteten den Spaniern nämlich ein Pferd — wie schon erwähnt, ein besonders empfindlicher Verlust — und verwundeten sieben Spanier schwer, darunter auch den Kommandanten: alle sieben starben wenige Tage danach. Ferner nahmen sie einen jungen Spanier von gewaltiger Körperkraft und wildem Aussehen gefangen. Offenbar wurde der Gefangene ihrem Kriegsgotte geopfert, denn sein Kopf, der sich durch besondere Größe und einen starken krausen schwarzen Bart ausgezeichnet haben soll, wurde dem Montezuma geschickt, der ihn mit innerlichem Grauen betrachtete. Er ließ ihn daher in keinen der Tempel seiner Hauptstadt senden, sondern in einer anderen Stadt seines Reiches auf den Altar eines der aztekischen Götter niederlegen. (Bernal Diaz a. a. O. Band II, S. 95ff.)



23. Kapitel
Gefangennahme Montezumas

Nachdem, unüberwindlichster Fürst, seit meinem Einzuge in die große Stadt Temixtitan sechs Tage verflossen waren und ich einige Merkwürdigkeiten derselben gesehen hatte — wiewohl im Verhältnis zu denen, die es dort zu sehen und aufzuzeichnen gibt, nur wenige — so schien mir danach und nach allem, was ich von dem ganzen Lande schon gesehen hatte, daß es dem königlichen Dienste und unserer Sicherheit entsprechen würde, wenn ihr Oberherr sich in meiner Gewalt und nicht in völliger Freiheit befände, damit er nicht etwa in dem Entschluß und Willen, den er gezeigt hatte, Ew. Hoheit zu dienen, wankend werde; besonders da wir Spanier ziemlich unverträglich und ungestüm sind und, wenn ihn das etwa zu verdrießen anfinge, er uns vielen Schaden zufügen könnte, so daß bei der großen ihm zur Verfügung stehenden Macht auch nicht einmal das Gedächtnis von uns übrig bleiben würde. Auch würden, dachte ich, wenn ich ihn in meinem Gewahrsam hätte, alle anderen ihm unterworfenen Länder leichter zur Kenntnis und zum Dienste Ew. Majestät gelangen, wie es auch wirklich nachher geschah. Ich beschloß also, ihn gefangen zu nehmen und in das von mir bewohnte Quartier zu bringen, das wohlbefestigt war. Damit aber bei seiner Verhaftung kein Skandal oder Aufruhr entstände, überlegte ich mir alle Formen und Arten, wie ich sie ohne solche Folgen ausführen könnte. Da erinnerte ich mich dessen, was jener Hauptmann, den ich in Veracruz gelassen hatte,

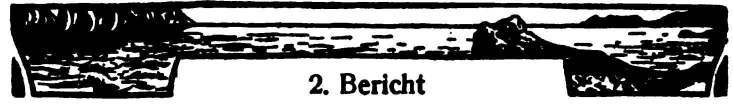


23. Kapitel

mir über die Vorfälle in der Stadt Almeria geschrieben hatte, wie es im vorigen Kapitel erzählt worden ist — und daß man in Erfahrung gebracht hatte, es sei alles dort Vorgefallene auf Veranlassung von Montezuma geschehen.

Also begab ich mich, starke Posten an allen Straßenkreuzungen aufstellend, zum Hause des Montezuma, wie ich auch sonst schon ihn zu besuchen gegangen war, und nachdem ich mich scherzhaft und in gefälliger Weise einige Zeit mit ihm unterhalten und er mir einige goldene Kleinodien geschenkt, sowie eine seiner Töchter und einige andere Töchter vornehmer Abkunft für meine Gefährten geschenkt hatte, sagte ich ihm, ich wisse jetzt von dem, was in der Stadt Nauketal oder Almeria sich begeben und von den Spaniern, die man mir daselbst gemordet hätte. Qualpopoca aber führe zur Entschuldigung an, daß alles, was er getan habe, auf seinen Befehl geschehen sei, und daß er als sein Vasall nicht anders habe handeln können. Weil ich aber glaubte, daß dem nicht so sei, wie jener Qualpopoca gesagt habe, und daß er es nur so darstelle, um sich zu entschuldigen, so scheine es mir, er müsse ihn und die andern Vornehmsten, die sich bei Ermordung der Spanier gegenwärtig befunden hätten, hierher holen lassen, damit man die Wahrheit erführe und sie zur Strafe gezogen werden können, und damit Ew. Majestät seinen guten Willen recht klar ersehe. Dann werde nicht etwa die Aussage jener Übeltäter Ew. Hoheit zum Zorn gegen ihn reizen — statt der Gnadenbezeugungen, welche Ew. Hoheit ihm sonst erweisen lassen werde — und es werde dann auch kein Befehl ergehen, ihm Übles zuzufügen; da doch die Wahrheit sicherlich ganz das Gegenteil von jener Aussage sei, wovon ich vollkommen überzeugt sei.

Darauf ließ er zur selben Stunde gewisse Personen



von den Seinigen rufen und gab ihnen eine kleine Figur von Stein, nach Art eines Siegels, die er am Arme befestigt trug, und befahl ihnen, sich nach der Stadt Almeria zu begeben, die sechzig bis siebzig Leguas von Temixtitan entfernt liegt, und Qualpopoca herzubringen, sowie zu untersuchen, wer sich sonst noch bei der Ermordung jener Spanier beteiligt gehabt habe, und alle Schuldigen gleichfalls herzubringen. Wenn sie aber nicht freiwillig kommen wollten, sollten sie als Gefangene eingebracht werden; sollten sie sich etwa der Verhaftung widersetzen, so sollten gewisse an jene Stadt angrenzende Gemeinden, die ihnen bezeichnet wurden, aufgeboten werden, um sie mit bewaffneter Hand gefangen zu nehmen. Jedenfalls sollten sie nicht ohne jene zurückkehren.

Die Beauftragten machten sich sofort auf den Weg. Sobald sie gegangen waren, sagte ich dem Montezuma, daß ich ihm für den Eifer dankte, mit dem er diese Verhaftung betreibe, weil ich Ew. Majestät über jene Spanier Rechenschaft schuldig sei. Jetzt bleibe nur noch übrig, daß er sich zu mir in mein Quartier begebe, bis sich die Wahrheit mehr aufgeklärt haben und man wissen werde, daß er ohne Schuld sei. Ich bäte ihn sehr, er möchte sich solches nicht leid sein lassen, denn er solle keineswegs als Gefangener, sondern in voller Freiheit bei mir sein. Im ganzen Dienst und der Verwaltung seiner eignen Herrschaft werde meinerseits nichts gehindert werden; er möchte sich jedes Zimmer in meinem Quartier aussuchen, welches er wolle; er werde daselbst sehr nach seinem Gefallen leben können, und es sei gewiß, daß keinerlei Verdruß noch Leid ihm zugefügt werden sollte. Im Gegenteil würden außer seinem eigenen Hofgesinde auch noch alle meine Leute ihn bedienen, wo immer er es befehlen werde.

Hierüber wechselten wir nun viel Gespräch und Über-



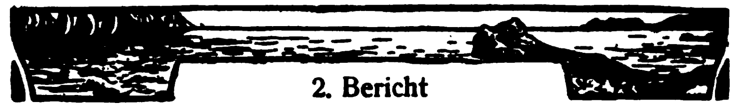
redungsgründe, die alle sehr weitläufig niederzuschreiben sein würden und die zu weitläufig sind, um Ew. Hoheit Rechenschaft darüber zu geben, und dabei auch durchaus unwesentlich für die Sache sind. Deshalb begnüge ich mich anzuführen, daß er endlich sagte, er willige ein, mit mir zu gehen. Er befahl sofort, das Zimmer in Bereitschaft zu setzen, in dem er wohnen wollte und das denn auch wirklich sehr wohl geordnet und eingerichtet wurde. Als es geschehen war, kamen viele Herren, die, sich die Kleider vom Leibe reißend und unter die Arme nehmend, außerdem barfuß, eine nicht besonders ausgeschmückte Sänfte herbeibrachten, und ihn weinend und im tiefsten Stillschweigen hineinhuben[1]). So begaben wir

---

[1]) Es liegt auf der Hand, daß Montezuma sich keineswegs mit der Bereitwilligkeit in die Gefangenschaft des Cortez begeben hat, die dieser in seinem Bericht an den Kaiser behauptet. Vielmehr gab er nur der äußersten Gewalt nach, wie alle zeitgenössischen Schriftsteller bezeugen.

Der Grund, weshalb Cortez sich in seinen Besitz setzen wollte, war in dem Gefühl äußersten Unbehagens und völliger Unsicherheit zu suchen, in der sich die Spanier befanden. Wollte Montezuma den Versuch machen, sich der anspruchsvollen Eindringlinge zu entledigen, oder brach ein Volksaufstand in der Hauptstadt aus, so hätte man nur die nächstbenachbarten Brücken abzuwerfen brauchen, um den Spaniern jeden Zugang abzuschneiden und sie dadurch einfach der Gefahr des Hungertodes preiszugeben. Die Brigantinen, die Cortez bauen ließ, um seiner Schar die Verbindung mit dem Festlande zu sichern, waren noch nicht fertig. So griff er denn nach einem langen Kriegsrat mit seinen Offizieren zu dem perfiden, aber wirksamen Mittel, sich der Person des aztekischen Kaisers zu bemächtigen, um dadurch nicht nur eine Geisel in seiner Gewalt zu haben, die die Gefahr jedes Aufstandes erheblich verringerte, sondern um auch durch den nun zum Schattenkaiser Werdenden das ganze Reich der Azteken um so sicherer zu beherrschen.

Nachdem er seinen Plan gefaßt hatte, führte er ihn mit gewohnter Entschlossenheit und Umsicht aus. Alle Zugänge zu dem



uns nach dem Quartier, in dem ich wohnte, ohne daß es in der Stadt Tumult gab, obgleich allerdings schon

---

Palast ließ er durch starke Wachtposten besetzen, um jeden Befreiungsversuch der Azteken zu vereiteln. 25 oder 30 Elitemannschaften gab er den Befehl, sich wie zufällig in Gruppen von drei oder vier Mann während seiner Unterredung mit Montezuma in den Palast zu begeben. Zu seiner eigenen Begleitung wählte er fünf Ritter, auf deren Mut und Kaltblütigkeit er unbedingt zählen konnte. Daß sie alle vom Kopf bis zu den Füßen bewaffnet waren, erregte keinen Verdacht, weil sie ihr Quartier niemals anders verließen.

Montezuma scherzte mit Cortez und seinen Begleitern und beschenkte sie wie gewöhnlich reich mit Gold und Edelsteinen. Cortez aber änderte sein Benehmen, sobald er bemerkte, daß genügend spanische Soldaten beisammen waren. Er machte nun Montezuma in barschem Ton Vorwürfe, weil er ein Mitschuldiger des Qualpopoca sei. Er forderte, daß er diesen und seine Mitschuldigen herbeischaffen lasse, wozu sich Montezuma auch bereit erklärte, indem er einem seiner Edlen einen kostbaren Stein mit dem königlichen Siegel und dem Auftrag übergab, den Genannten und seine Mitschuldigen sofort zu veranlassen, in der Hauptstadt vor ihm zu erscheinen. Als der aztekische Edelmann den Audienzsaal verlassen hatte, erklärte Cortez, daß er nun zwar von der Unschuld des Montezuma überzeugt sei — dennoch werde es besser sein, wenn Montezuma zur Zerstörung jedes Verdachtes seinen Wohnsitz in das Quartier der Spanier verlege, bis die Angelegenheit des Qualpopoca ganz aus der Welt geschafft sei.

Montezuma hörte diesen frechen Vorschlag und die fadenscheinigen Gründe, die Cortez dafür vorbrachte, sprachlos vor Schreck und Erstaunen an. Als er sich wieder gefaßt hatte, beschwerte er sich bitter über die Vermessenheit, ihn gefangennehmen und gegen seinen Willen aus seinem Palast wegführen zu wollen. „Niemandem stehe das Recht zu, ihm eine solche Zumutung zu machen, und er habe durchaus keine Lust, sich unserem Willen zu fügen“ (Bernal Diaz a. a. O. Band II, S. 100). Cortez blieb bei seiner Forderung, Montezuma aber, der gewöhnlich so außerordentlich nachgiebig war, wollte sich zu der ihm zugemuteten Erniedrigung nicht verstehen. „Wenn ich auch in eine solche Erniedrigung willigte,“ antwortete er, „meine Unter-



einige Bewegung sichtbar wurde. Als aber Montezuma es gewahrte, schickte er den Befehl, es sollte nichts dergleichen stattfinden, und so verblieb alles in völliger Ruhe, gerade wie es zuvor gewesen war, und verblieb auch also die ganze Zeit hindurch, die ich den Montezuma gefangen hielt. Denn er lebte ganz nach seinem Gefallen, mit seiner ganzen Bedienung, wie er sie in seinem

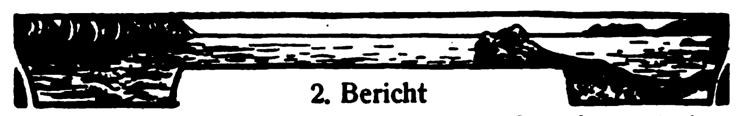
---

tanen würden dies niemals tun!" Als Cortez dennoch weiter in ihn drang, erbot er sich, einen seiner Söhne oder eine Tochter als Geisel zu geben, damit ihm selbst die Schande erspart werde.

Zwei Stunden waren so in fruchtlosen Unterhandlungen vergangen, als einer der fünf Ritter in der unmittelbaren Umgebung des Cortez, Velasquez de Leon (ein Verwandter des Statthalters von Cuba, aber Günstling des Cortez), der ein Mißlingen des Planes fürchtete, was die Spanier nunmehr in die äußerste Gefahr bringen mußte, in zornigem Ton und mit drohenden Gebärden ausrief: „Warum verschwenden wir Worte an diesen Wilden? Wir sind zu weit gegangen, um jetzt zurückzuweichen. Laßt uns ihn festnehmen, oder wenn er sich widersetzt, ihn mit unseren Schwertern niederstoßen!" Das wilde Gebaren des spanischen Ritters erschreckte den Montezuma, und die Dolmetscherin, Donna Marina, die er befragte, um sich den Inhalt der heftigen Rede übersetzen zu lassen, erklärte ihm auf möglichst schonende Weise, ihrer Ansicht nach würde er gut tun, die weißen Männer in ihre Wohnung zu begleiten, wo er mit aller Ehrfurcht und Zuvorkommenheit behandelt werden solle, während fernere Weigerung ihm Gewalttat, vielleicht sogar den Tod zuziehen könnte.

So gebeugt war Montezuma durch das herrische Auftreten des Cortez und seiner Spanier, so zerbrochen durch seinen Aberglauben und die Prophezeiungen seiner Götter, daß er sich der unwürdigen Zumutung seiner Bedränger nicht durch einen entschlossenen Appell an seine Edlen entzog oder nötigenfalls einen ehrenvollen Tod zu sterben wußte. Voller Kleinmut willigte er mit kaum hörbarer Stimme ein, mit den Spaniern zu gehen.

Das Benehmen der aztekischen Edelleute, das selbst von Cortez berichtet wird, zeigt deutlich, daß sie alle sich über die entscheidende Bedeutung der Wegführung Montezumas durchaus klar waren.



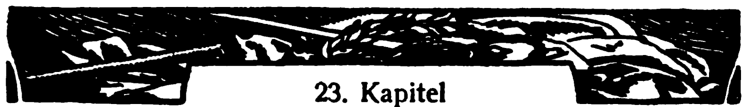
eigenen Hause hatte, das ungemein groß und wunderbar war, wie ich später erzählen werde. Ich aber und meine Gefährten erzeigten ihm alle Gefälligkeit, die uns nur irgend möglich war[3]).

---

[3]) Cortez hielt streng darauf, daß dem Montezuma auch in der Gefangenschaft alle Ehren des aztekischen Kaisers erwiesen wurden — wäre doch sonst der Besitz dieses Gefangenen, wurde er auch noch aller äußerlichen Ehren entkleidet, für ihn wertlos geworden. Nahte sich ihm ein Spanier, so durfte dies nur in ehrfürchtiger Haltung geschehen; die Sturmhaube mußte dabei vom Kopfe genommen werden. Selbst der allgewaltige Befehlshaber der Spanier beobachtete diesen Brauch, wenn er sich auch andererseits herausnahm, so oft es ihm zweckmäßig erschien, seinen Gefangenen hart zu behandeln. Das nächste Kapitel bringt ein Beispiel dafür. Aber seinen Soldaten gestattete er allerdings nicht, sich gegen Montezuma unehrerbietig zu benehmen.

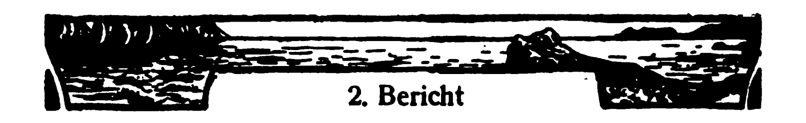
Die gemeinen Soldaten waren über das beständige Wachestehen an den Ausgängen des Palastes und im Vorzimmer des Aztekenkaisers aufgebracht, zumal diese Wachen nach dem Befehl des Cortez ungewöhnlich stark besetzt sein mußten und jede Pflichtversäumnis mit drakonischer Strenge bestraft wurde. Denn Cortez wußte wohl, welche Folgen es haben mußte, wenn jetzt etwa Montezuma befreit wurde, und als einmal drei Soldaten ihren Posten ohne Erlaubnis verlassen hatten, wurden sie zum Gassenlaufen verurteilt — einer Strafe, die bekanntlich vom Todesurteil nicht sehr verschieden war. Das beständige Wachestehen machte die Soldaten aber ungehalten, und einer von ihnen rief eines Nachts in Gegenwart Montezumas, der den Inhalt seiner Worte erfuhr, dem Korporal, der die Wache visitierte, zu: „Ich wollte, daß der heidnische Hund beim Teufel wäre! Diese Nachtwachen werden mir noch das Leben kosten!“ (Bernal Diaz Band II, S. 115). Montezuma fühlte sich dadurch auf das tiefste gekränkt und beklagte sich bei Cortez über diese Achtungsverletzung. Cortez ließ darauf dem Soldaten, obwohl dieser sich bisher als durchaus brauchbar erwiesen hatte, eine Tracht Hiebe aufmessen.

Im allgemeinen scheint jedoch Montezuma auch von den spanischen Soldaten mit Achtung behandelt worden zu sein — ja, er war bei ihnen geradezu beliebt. Die Gutmütigkeit und Liebenswürdigkeit seines Wesens waren dafür nicht die alleinige



23. Kapitel

Ursache; weit stärker kam für die Spanier in Betracht, daß er eine überaus freigebige Hand hatte und sie fast täglich mit Gold, Geschmeiden, kostbaren Stoffen — und hübschen Sklavinnen beschenkte. Bernal Diaz erzählt nur als Beispiel, daß er einem hübschen mexikanischen Mädchen „nicht gerade abhold" war. Er wußte diesen Wunsch zu Montezumas Ohren zu bringen, der ihm das Mädchen sofort zum Geschenk machte (Bernal Diaz Band II, S. 115f.).



24. Kapitel
Verbrennung Qualpopocas. Fesselung Montezumas

Nachdem fünfzehn bis zwanzig Tage nach seiner Verhaftung verflossen waren, kehrten jene Personen zurück, die er nach dem Qualpopoca und den übrigen Mördern der Spanier ausgesandt hatte. Sie brachten eben den Qualpopoca und seinen Sohn, sowie fünfzehn angeblich vornehme Personen, die an dem Morde teilgenommen haben sollten. Den Qualpopoca brachten sie in einer Sänfte, wie einen großen Herrn, der er denn in der Tat auch war. Die Leute, die die Gefangenen führten, übergaben sie mir, und ich ließ sie in guten Gewahrsam bringen. Nachdem sie eingestanden hatten, die Spanier ermordet zu haben, ließ ich sie befragen, ob sie Vasallen des Montezuma seien? Qualpopoca antwortete darauf, ob es denn einen anderen Herrn gebe, dessen Vasall er sein könne? dadurch andeutend, es gebe keinen andern und sie seien es allerdings. Sodann fragte ich sie, ob auf seinen Befehl geschehen sei, was dort verübt worden sei? Sie sagten zwar Nein! — später aber, im Augenblick der Vollziehung ihres Urteils, das sie zum Feuertode verdammte, sagten sie alle aus einem Munde, es sei allerdings wahr, daß Montezuma es ihnen habe befehlen lassen, und auf seinen Befehl hätten sie es getan.

So wurden sie denn auf einem großen Platze öffentlich verbrannt[1]), ohne daß es einen Aufruhr dabei gab.

[1]) Die Spanier verurteilten die Indianer mit Vorliebe zu der unmenschlichen Marter des Verbrennens, die ja auch unter den



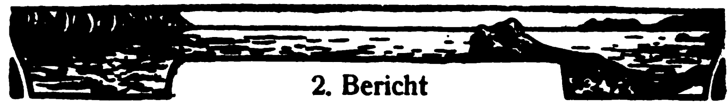
24. Kapitel

Am selben Tage aber, wo man sie verbrannte, weil sie noch eingestanden hatten, Montezuma habe ihnen wirklich befohlen, die Spanier zu ermorden, ließ ich ihm

---

Strafen der europäischen Völker der damaligen Zeit — namentlich in der Inquisition, aber auch in manchen Kriegen — eine große Rolle spielte. Die Berichte des Las Casas sind voll von der Erzählung solcher Greueltaten, und wenn er auch zehnfach übertrieben hätte, so würde der übrigbleibende Teil noch genügen, um den von den Spaniern begangenen Grausamkeiten einen der ersten Plätze in der Geschichte der Bestialität zu sichern. Am bekanntesten ist die Verbrennung des Häuptlings von St. Domingo, namens Hatuey, der der Bedrückung der Eingeborenen einen verzweifelten Widerstand entgegensetzte und darauf von Diego Velasquez verurteilt wurde, lebendig verbrannt zu werden. Als er, schon an den Pfahl gebunden, aufgefordert wurde, sich zum Christentum zu bekehren, damit seine Seele in den Himmel komme, fragte er, ob die weißen Männer auch dorthin kämen — und als dies bejaht wurde, gab er die denkwürdige Antwort: „Dann will ich kein Christ werden; denn ich möchte nicht dorthin kommen, wo ich so grausame Menschen finden würde." — Die Strafe des Verbrennens bei lebendigem Leibe, zuweilen damit beginnend, daß den Verurteilten zunächst die Füße geröstet wurden, ist von den Spaniern unzählige Male gerade über solche Indianer verhängt worden, die Manns genug waren, sich gegen die Unterdrückung durch die Eindringlinge zu wehren.

Qualpopoca und seine Gefährten erlitten den Verbrennungstod mit der Seelenstärke des indianischen Kriegers — ohne einen Schmerzenslaut oder eine Klage laut werden zu lassen. Übrigens hatte Cortez, der (wie Bernal Diaz an anderer Stelle rühmend hervorhebt) „an alles dachte", diese Gelegenheit benutzt, um den Azteken einen großen Vorrat von Pfeilen, Wurfspießen und anderen Waffen unbrauchbar zu machen: er ließ sich von Montezuma die Erlaubnis geben, aus den Zeughäusern rings um den großen Stufentempel die dort für Kriegszwecke aufgestapelten Waffen zu entnehmen, um aus ihnen die Scheiterhaufen zu bauen. Jedem Aufruhr der Bevölkerung, auf den er bei dieser Gelegenheit gefaßt war, suchte er dadurch zu begegnen, daß die gesamte spanische Streitmacht bei der Vollziehung des Urteils unter Waffen stehen mußte.



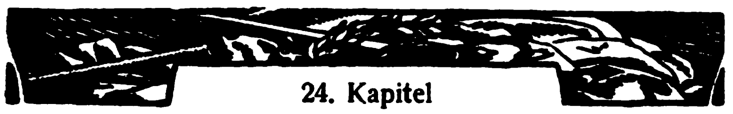
Fesseln an die Füße legen, worüber er sich nicht wenig entsetzte. Nachdem ich jedoch mit ihm geredet hatte, ließ ich sie ihm auch noch am selben Tage wieder abnehmen, und nun war er wieder ganz zufrieden[2]). Seitdem strebte ich immer, ihm gefällig zu sein und ihn zu befriedigen, soweit es mir möglich war: besonders ließ ich stets bekannt machen und erklärte auch selbst allen Eingeborenen, sowohl den Vornehmen, als überhaupt allen, die zu mir kamen, Ew. Majestät habe zu gestatten geruht, daß Montezuma in seiner Herrschaft verbleibe, da er die höhere Herrschaft Ew. Hoheit für sich anerkannt hätte. Es würden also seine Untertanen Ew. Hoheit Willen tun, wenn sie ihm gehorchten und ihn als ihren Herrn betrachteten, wie sie es vor meiner Ankunft im Lande getan hätten.

Und so gut war die Begegnung, die ich ihm erwies, und seine Zufriedenheit mit mir, daß ich es einigemale,

---

[2]) Die Art, wie Cortez dem Montezuma Fesseln anlegen ließ, hatte etwas ungemein Entwürdigendes für diesen früher so stolzen Mann, der seine persönliche Bedienung nicht wie seine Vorgänger gewöhnlichen Dienern, sondern nur Edelleuten anvertraut hatte und dem von seinem Volke sklavische Unterwürfigkeit geleistet wurde. Cortez befahl einem Soldaten mit kalten Worten, dem Kaiser die Fesseln an die Knöchel zu legen, wartete ruhig, bis es geschehen war, kehrte dem Gefesselten den Rücken und verließ das Zimmer. Montezuma war sprachlos und leistete keinen Widerstand. Seine Diener sprachen ihm, Tränen vergießend, Trost zu, hielten seine Füße zärtlich in ihren Armen und bemühten sich, sie durch Umwickeln mit Tüchern und Mänteln gegen den Druck des Eisens zu schützen.

Als die Verbrennung des Qualpopoca beendet war, erschien Cortez wieder und soll Montezuma die Fesseln eigenhändig abgenommen haben. Er führte dann die widerliche Komödie auf, daß er ihn umarmte und ihm beteuerte, daß er ihn „mehr wie einen Bruder" liebe. Montezuma war klug genug, diese Lüge nicht zu glauben.

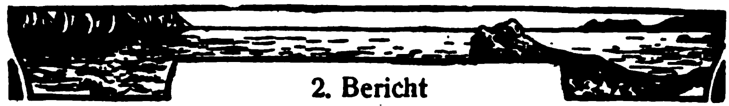


ja häufig, wagen konnte, ihn mit der Freiheit zu reizen, ja ihn zu bitten, er möchte doch wieder in seine eigene Wohnung zurückkehren: er aber sagte mir jedesmal, wenn ich davon zu ihm redete, er befinde sich hier wohl und er wolle nicht fortgehen, denn es fehle ihm hier nichts, was er wünsche, ganz als wenn er im eigenen Hause sei. Es könne sich leicht ereignen, daß die großen Herren des Landes, seine Vasallen, zudringlich gegen ihn würden, wenn er ginge, und ihn gegen seinen eigenen Willen verleiteten, irgend etwas zu tun, was nicht zu Ew. Hoheit Diensten passe. Er aber habe beschlossen, Ew. Majestät in allem zu dienen, was ihm möglich sei. Er habe seine Untertanen von seinem Willen unterrichtet, und daß er sich hier wohl befinde. Denn falls sie ihm hier etwas einflüstern wollten, so könne er mit der Antwort, daß er sich ja nicht in Freiheit befinde, alles umgehen und sich von ihnen los machen[8]).

Oft bat er mich um Erlaubnis, auszugehen und sich ein Vergnügen zu machen und einige Zeit in gewissen ihm gehörigen Lustschlössern zuzubringen, sowohl außerhalb als innerhalb der Stadt. Niemals wurde ihm das

---

[8]) Man muß von vornherein annehmen, daß dieser Grund nicht aus der Seele Montezumas, sondern aus der des Cortez stammte und daß er eines der kümmerlichen Mittel darstellt, durch die Cortez sein Verfahren Montezuma gegenüber zu beschönigen suchte. Zu allem Überfluß sind wir durch Bernal Diaz genau darüber unterrichtet, daß das Verbleiben Montezumas in der Gefangenschaft kein freiwilliges war. Denn er berichtet, daß Cortez dem Montezuma zwar öffentlich das Anerbieten gemacht habe, er könne in seinen Palast zurückkehren — daß er aber gleichzeitig den Dolmetscher Jeronimo de Aguilar angewiesen habe, dem Aztekenkaiser heimlich zu hinterbringen: eine Bewilligung des Feldherrn allein, das spanische Quartier zu verlassen, würde ihm nichts nützen, da die Offiziere und Soldaten sich seiner Entfernung sämtlich widersetzen würden (Bernal Diaz Band II, S. 105).



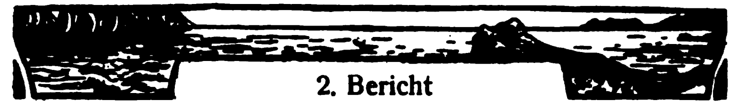
abgeschlagen. So lustwandelte er oft mit fünf oder sechs Spaniern bis zwei Leguas weit von der Stadt und kehrte stets lustig und guter Dinge in das Quartier zurück, in dem ich ihn bei mir hatte. Jedesmal, wenn er ausging, verteilte er viele Gnadengeschenke an Kleinodien und Geweben, sowohl unter die Spanier, die ihn begleiteten, als unter die Eingeborenen, von denen er dann stets so umlagert war, daß, wenn nur wenige bei ihm waren, ihre Zahl doch wenigstens über dreitausend Mann betrug, größtenteils große Herren und Standespersonen. Immer gab er ihnen viele Gastmähler und Feste, wovon seine Begleiter dann jedesmal viel zu erzählen wußten.



25. Kapitel
Die Spanier auf der Goldsuche

Nachdem ich mich nun von seinem großen Eifer für den Dienst Ew. Hoheit gründlich überzeugt hatte, bat ich ihn, er möchte, damit ich über die Angelegenheiten dieses Landes vollständigen Bericht an Ew. Majestät erstatten könne, mir die Bergwerke nachweisen, aus denen man das Gold zutage fördere. Mit anscheinend sehr freudiger Bereitwilligkeit sagte er, es solle gern geschehen. Sofort beschied er einige seiner Diener zu sich und teilte sie ein, je zwei und zwei auf die vier Provinzen, in denen das Gold, wie er sagte, gewonnen werde. Dann bat er mich, einige Spanier zu bestimmen, die mit ihnen reisen sollten, um selbst zu sehen, wie es gewonnen werde. Ich gesellte darauf je zwei Spanier zu zweien der Seinigen.

Die eine Abteilung begab sich darauf nach einer Provinz, die Cuzula heißt und achtzig Leguas von der Hauptstadt Temixtitan entfernt liegt. Die Eingeborenen dieser Provinz sind Vasallen des Montezuma. Dort zeigte man ihnen drei Flüsse, und aus allen brachte man mir Goldproben, und zwar sehr gute, obgleich sie ohne besondere Anstalt gewonnen waren, da sie keine anderen Werkzeuge hatten als diejenigen, womit die Indianer es gewinnen. Auf ihrer Reise kamen sie durch Provinzen von trefflicher Bodenart, wie die Spanier mir erzählten, mit vielen Flecken, Städten und anderen Ortschaften in großer Zahl und mit Gebäuden von einer Beschaffenheit und Güte,



daß es, wie sie sagten, in Spanien keine bessern geben könne. Besonders erzählten sie, sie hätten ein wohlbefestigtes Besatzungsquartier gesehen, größer, fester und besser gebaut als das Kastell von Burgos. Das Volk in einer dieser Provinzen, die Tamazulapa[1]) heißt, war besser bekleidet, als wir es bisher gesehen hatten, und wie es ihnen schien, sehr verständig.

Eine andere Abteilung reiste nach einer andern Provinz, Malinaltebeque[2]) genannt, wiederum in einer Entfernung von siebzig Leguas von der Hauptstadt, aber mehr gegen die Meeresfläche belegen, und auch diese brachten mir Goldproben aus einem großen Flusse, der dort durchströmt.

Und andere waren in ein Land gekommen, das weiter aufwärts an diesem Flusse liegt, wo das Volk eine andere Sprache redet als die von Culua, und Tenis genannt wird. Der Herr dieses Landes heißt Coatelicamat. Weil aber sein Gebiet in sehr hohem und rauhem Gebirge liegt, ist er kein Untertan des Montezuma — auch wohl, weil das Volk dieser Provinz sehr kriegerisch ist. Sie fechten mit Lanzen, 25—30 Spannen lang; und weil sie nicht Vasallen des Montezuma sind, wagten dessen Beamten, die meine Spanier begleiteten, sich nicht in ihr Land, ohne vorher dessen Gebieter benachrichtigt und um seine Erlaubnis gebeten zu haben; wobei sie sagten, sie seien mit diesen Spaniern gekommen, um die Goldminen dieses Landes zu sehen, und sie bäten in meinem Namen, wie im Namen des Montezuma, ihres Herrn, daß es gestattet werden möchte. Worauf Coatelicamat erwiderte, was die Spanier betreffe, so sei er es wohl zufrieden, daß diese in sein Land kämen und die Minen und alles, was sie sonst

---

[1]) In Oaxaca.

[2]) Malinaltepec in Oaxaca.



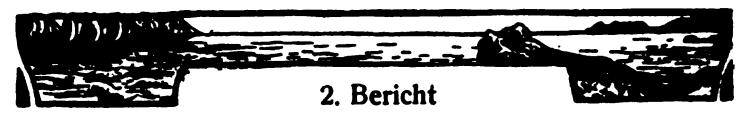
wollten, besähen; die von Culua aber, das heißt die Leute des Montezuma, sollten ihm nicht ins Land kommen, denn sie seien seine Feinde. Die Spanier waren nun in einiger Verlegenheit, ob sie allein gehen sollten oder nicht. Denn ihre Begleiter sagten ihnen, sie möchten nicht gehen, man werde sie ermorden, und eben um sie zu ermorden, wolle man nicht, daß die von Culua mit hineinkämen. Am Ende entschlossen sie sich aber doch, allein zu gehen. Sie wurden von jenem Herrn und den Einwohnern seines Landes sehr gut empfangen, und man zeigte ihnen sieben oder acht Flüsse, aus denen, wie man ihnen sagte, das Gold gewonnen werde. Auch zogen die Indianer in ihrer Gegenwart einiges Gold heraus, und sie brachten mir Proben von allem mit. Zusammen mit den Spaniern schickte Coatelicamat mir einige Abgesandte von den Seinigen und ließ mir durch dieselben seine Person und sein Land zum Dienste Ew. Geheiligten Majestät erbieten. Auch sandte er mir einige Kleinodien von Gold und Gewebe, wie sie sie dort besitzen.

Noch andere begaben sich in eine Provinz, genannt Tuchitebeque[3]), die beinahe in derselben Richtung nach der Meeresküste hin belegen ist, zwölf Leguas von der Provinz Malinaltebeque, von der ich schon erwähnt habe, daß man Gold dort findet. Man zeigte ihnen dort zwei andere Flüsse, aus denen sie ebenfalls Goldproben gewannen.[4])

---

[3]) Xuchitepec.

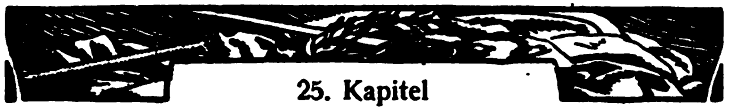
[4]) Der Golddurst war bekanntlich die stärkste Triebfeder für die Entdeckung und Eroberung der Länder Amerikas durch die Nachfolger des Cortez. Wie die europäischen Fürsten Expeditionen nach Amerika vorwiegend deshalb auszurüsten pflegten, weil sie dadurch einen Strom von Gold für ihre stets leeren Kassen erhofften, so schlossen sich auch die Abenteurer, die die Konquistadorenheere bildeten, ihren Fürsten fast nur aus Goldgier an.



Sobald die Weißen dann mit Indianern in Berührung kamen, war eine ihrer ersten Fragen — wenn nicht die erste überhaupt — die nach Gold. Als Cortez den ersten Besuch des aztekischen Statthalters im Lager von Veracruz am ersten Osterfeiertage (23. April) 1519 erhielt, bemerkte dieser auf dem Kopfe eines spanischen Soldaten einen glänzenden Helm, der ihn an einen Helm des Gottes Quetzalcoatl erinnerte. Er äußerte daher den Wunsch, den Helm seinem Kaiser zeigen zu können, wozu sich Cortez bereit erklärte; aber nicht ohne gleichzeitig die Hoffnung auszusprechen, der Helm werde mit Goldstaub gefüllt zurückkommen — damit man die Eigenschaften des mexikanischen Goldstaubes mit denen des spanischen vergleichen könne! Ja, er ging in seinen Andeutungen — wenn man das überhaupt noch Andeutungen nennen will — noch weiter, indem er dem aztekischen Statthalter versicherte, daß die Spanier an einer Herzkrankheit litten, gegen die Gold ein besonders geeignetes Mittel sei.

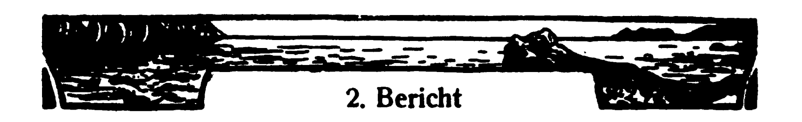
Cortez selbst legte auf die Erlangung von Reichtum das größte Gewicht, und wenn man seine beständigen Aufzählungen, wieviel Geld er schon für den Kaiser ausgelegt habe (z. B. im 4. Bericht an Kaiser Karl V.), liest, so kann man sich der Ansicht nicht verschließen, daß ihm nicht mit Unrecht Habgier vorgeworfen wurde. Hatte er doch selbst in jungen Jahren, als er bedeutende Ländereien in Cuba geschenkt erhielt, sich verächtlich über den landwirtschaftlichen Beruf ausgesprochen und offen geäußert, daß sein Sinn nach Gold und Abenteuern stehe. Bei seinen Gefährten allerdings beklagte er bald die gleiche Leidenschaft. Er mußte eben, nachdem die Eroberung des Landes überraschend schnell vollzogen war, bald erkennen, daß sich auf Goldgier keine Staaten gründen lassen.

Der Reichtum Mexikos an Gold erwies sich übrigens keineswegs als ein so besonders großer; jedenfalls wurde er durch den Goldreichtum Perus und des Dorado-Landes vollständig in Schatten gestellt. Gegenwärtig produziert Mexiko jährlich nur etwa 16000 Kilogramm Gold, während die Gesamtgoldproduktion der Erde im Jahre 1903 489810 Kilogramm betrug. Australien produziert etwa $13^1/_2$mal so viel Gold als Mexiko, die Vereinigten Staaten 12mal so viel, Afrika $11^1/_2$mal so viel, Rußland $2^1/_2$mal mehr und Canada fast das Doppelte wie Mexiko, während Britisch-Indien etwa den gleichen Goldertrag, China nur etwa $^2/_3$ des mexikanischen Goldertrags liefert. Dagegen steht Mexiko in der Silbergewinnung unstreitig an der Spitze: von 5301731 Kilogramm, die



25. Kapitel

die Gesamtsilberproduktion der Welt im Jahre 1903 betrug, stammten 2193249 Kilogramm, d. h. fast die Hälfte, aus Mexiko, während die Vereinigten Staaten 1689270 Kilogramm produzierten, Australien 301233 Kilogramm und alle anderen Staaten weniger als 300000 Kilogramm jährlich. (Paul George: Das heutige Mexiko und seine Kulturfortschritte. [Beiheft zu den Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft für Thüringen zu Jena.] Mit 34 Tafeln. Jena: Gustav Fischer, 1906, S. 57.)



26. Kapitel
Aufsuchung eines Hafens

Und weil dort nach den Berichten, die mir die daselbst gewesenen Spanier erstattet hatten, gute Gelegenheit war, um Niederlassungen zu gründen und Gold zu gewinnen, so ersuchte ich den Montezuma, er möchte in jener Provinz Malinaltebeque, wo die Gelegenheit am besten sei, eine Niederlassung für Ew. Majestät einrichten lassen. Er aber betrieb die Sache mit so großem Eifer, daß dort binnen zwei Monaten, nachdem ich davon gesprochen hatte, schon sechzig Fanegas [1]) Mais und zehn Fanegas Frijoles [2]) ausgepflanzt waren, sowie daß man eine Kapacpflanzung von zweitausend Fuß angelegt hatte. Dieses ist eine Frucht wie Mandeln, man verkauft sie gemahlen und hält sie so hoch, daß sie im ganzen Lande als Münze gilt, so daß man dafür alle Notdurft auf den Märkten und anderswo kaufen kann [3]). Auch hatte er vier

---

[1]) Die Fanega ist ein altes spanisches Getreidemaß, das noch jetzt gebräuchlich ist. Die castilianische Fanega faßte 55,5 Liter, schwankte, aber in den Provinzen zwischen 21,4 und 74,14 Litern. In Mexiko betrug die Fanega bis zum Jahre 1866 90,815 Liter; für Kakao macht das 110 Pfund oder 50,615 Kilogramm aus.

[2]) Die in Mexiko einheimische wohlschmeckende und nahrhafte braunrote Bohne.

[3]) Mit „Kapac“ pflegt Cortez den Kakao zu bezeichnen, der als Nahrungsmittel in Mexiko seit unvordenklichen Zeiten benutzt und geschätzt wurde. Das aus den Kakaobohnen hergestellte Getränk pflegten die Mexikaner „Chocolatl“ zu nennen — wir haben daraus unser Wort „Schokolade“ abgeleitet.



26. Kapitel

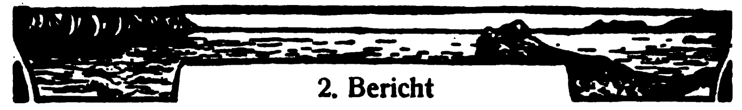
sehr gute Häuser bauen lassen, in deren einem außer dem Wohnzimmer auch ein Wasserteich angebracht war, in den man fünfhundert Enten setzte, die dort sehr geschätzt werden, weil man sich ihrer Federn bedient, so daß man sie jährlich rupft und Gewebe daraus verfertigt. Ferner wurden gegen 1500 Hühner und viele andere Wirtschaftsbedürfnisse hingeschafft, so daß häufig Spanier, die es gesehen hatten, das Ganze auf einen Wert von 20000 Pesos in Gold geschätzt haben.

Und ferner ersuchte ich den Montezuma, mir zu sagen, ob sich an jener Meeresküste eine Flußmündung oder eine Bucht befinde, wo ankommende Schiffe einlaufen und sicher liegen könnten. Er antwortete, daß er es nicht wisse; er wolle mir aber die ganze Küste mit allen ihren Buchten und Flüssen abzeichnen lassen, worauf ich dann Spanier hinsenden könne, um sie selbst in Augenschein zu nehmen, auch werde er mir Wegweiser und Begleiter für sie geben. Und so geschah es. Eines Tages darauf brachte man mir die ganze Küste auf einem Tuche abgebildet, und daselbst erschien ein Fluß, der sich ins Meer ergießt und der nach der Zeichnung weitere Mündungen als die anderen hatte. Er schien zwischen den Bergen hindurch zu fließen, die sie Sanmyn [4])

Cortez selbst berichtet darüber an Kaiser Karl: „Wer eine Tasse Schokolade getrunken hat, arbeitet einen ganzen Tag, ohne andere Nahrung zu sich zu nehmen." Aber nicht nur als Nahrungsmittel wurde der mexikanische Kakao, der übrigens von hervorragender Qualität ist, benutzt, sondern auch, wie hier von Cortez und von anderen zeitgenössischen Geschichtsschreibern berichtet wird, als Zahlungsmittel. Dieser Gebrauch der Kakaobohne als kleine Scheidemünze hat sich in einigen Indianerdörfern Mexikos bis in die Gegenwart erhalten.

Gegenwärtig werden in Mexiko (nach George a. a. O. S. 64) jährlich zwischen 1 und $3^1/_2$ Millionen Kilogramm Kakao geerntet.

[4]) Dieses Wort ist in dem Manuskript nicht recht lesbar — vielleicht soll es St. Martyn lauten. Der Fluß führt nach der An-



nennen, und diese stoßen an eine Bucht, von welcher die Piloten bisher geglaubt hatten, daß sie das Land einer Provinz scheide, die Mazamalco heißt. Er sagte mir, ich möchte nun bestimmen, wen ich hinsenden wolle, er werde dann Sorge tragen, daß alles besichtigt und erkundet werden könne. Sofort bestimmte ich zehn Männer, unter ihnen einige Piloten und andere Seeverständige. Mit der Ausstattung, die jener ihnen gab, gingen sie ab und bereisten die ganze Küste von dem Hafen Chalchilmeca an (jetzt S. Juan genannt), wo ich gelandet war. Sie reisten sechzig und einige Leguas, ohne irgendwo einen Fluß oder eine Bucht zu finden, wo Schiffe einlaufen könnten, obgleich es viele und sehr große an jener Küste gibt, die sie alle in Kähnen sondierten; und so gelangten sie bis zu der schon genannten Provinz Cuacalco, wo jener Fluß sich befindet. Der Herr dieser Provinz nun, mit Namen Tuchintecla, empfing sie sehr gut und gab ihnen Kähne, um den Fluß zu untersuchen. An seiner Mündung, so weit unten, als sie hingelangen konnten, fanden sie die größte Tiefe von drittehalb Faden; und dann fuhren sie den besagten Strom aufwärts, etwa zwölf Leguas weit, und die größte Tiefe, die sie hier fanden, war fünf bis sechs Faden. Nach allem, was sie davon gesehen hatten, ist es glaublich, daß er noch etwa dreißig Leguas aufwärts in solcher Tiefe fortfährt. Am Ufer gibt es viele große Ortschaften, und die ganze Provinz ist sehr eben und kräftig und im Überfluß mit allen Erzeugnissen des Bodens versehen und enthält vieles, ja fast unzählbares Volk. In dieser Provinz sind sie aber keineswegs Vasallen oder Untertanen von Montezuma, sondern vielmehr seine Feinde. Und auch hier ließ, als die Spanier ankamen, der Oberherr ihnen sagen, die von Culua dürften sein Land nicht

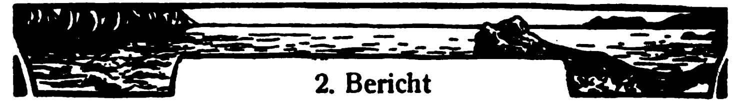
gabe Gomaras den Namen Guazacualco —, Cortez nennt ihn weiter unten Cuacalco.



betreten, weil sie seine Feinde seien. Als aber die Spanier mit diesen Berichten zu mir zurückkehrten, schickte er seine eigenen Abgesandten mit ihnen, und durch sie übersandte er mir gewisse goldene Kleinodien, Tigerfelle, Federbüsche, Steine und Gewebe. Und sie sagten mir in seinem Auftrage, daß Tuchintecla, ihr Herr, schon seit vielen Tagen von mir Kenntnis habe, weil seine Freunde am Puntunchan (welches der Fluß Grijalva ist) es ihn hätten wissen lassen, wie ich dort durchgezogen sei und mit ihnen gekämpft habe, weil sie mich in ihr Dorf nicht hätten wollen einziehen lassen; wie wir aber nachher gute Freunde und sie Vasallen Ew. Majestät geworden seien. Auch er erbiete sich jetzt mit seinem ganzen Lande zu Dero königlichen Diensten und er bitte mich, ich möchte ihn für seinen Freund halten — aber unter der Bedingung, daß die von Culua ihm nicht ins Land kämen. Was sich dort befinde, möge ich daraufhin untersuchen lassen, ob etwas davon Ew. Hoheit zu Diensten sein könne, und er wolle mir dann jährlich die Sachen entrichten, die ich ihm als solche bezeichnet haben würde.

Als ich nun von den aus jener Provinz zurückgekehrten Spaniern erfahren hatte, daß sie zur Ansiedelung schicklich und ein Hafen daselbst gefunden sei, war ich hoch erfreut; denn mein Bestreben war immer, seit ich in diesem Lande angekommen war, gewesen, einen Hafen an der Küste zu finden — und zwar einen solchen, der für Ansiedelungen geeignet gelegen wäre — und immer hatte ich ihn nicht finden können. Es gibt auch keinen [5]) an der ganzen Küste vom St. Antons-Flusse, der sich mit dem Grijalva verbindet, bis zum Panuco küstenab-

[5]) Die ganze Ostküste Mexikos, von der Mündung des Guazacualco bis nach Veracruz, ist voller Riffe, so daß Schiffbrüche und Strandungen häufig vorkommen. Eine kurze Strecke südlich von Veracruz soll man zahlreiche Trümmer untergegangener



wärts, wo gewisse Spanier unter Befehl des Francisco de Garay sich angesiedelt haben, wovon ich Ew. Hoheit noch später Bericht erstatten werde.

Und um mich über die Angelegenheiten dieser Provinz und jenes Hafens, über die Stimmung der dortigen Eingeborenen und über andere für eine Ansiedelung wichtige Gegenstände noch besser zu vergewissern, sandte ich abermals gewisse Personen meines Gefolges dahin ab, die einige Erfahrung besaßen, um die obgedachten Zwecke zu fördern. Dieselben gingen mit den Gesandten ab, die jener Herr Tuchintecla mir geschickt hatte, und mit einigen Geschenken, die ich ihnen für ihn mitgab. Bei ihrer Ankunft wurden sie sehr gut von ihm empfangen und wiederholten die Besichtigung und Sondierung des Flusses, besahen sich auch die zur Anlage eines Dorfes geeigneten Örtlichkeiten. Von alledem erstatteten sie mir dann wahrhaften und ausführlichen Bericht und versicherten, es sei alles vorhanden, was zu einer Ansiedelung erforderlich ist, und der Herr der Provinz sei sehr zufrieden und voll Eifer, Ew. Hoheit zu dienen.

Nachdem sie mit diesem Berichte zurückgekehrt waren, entsandte ich einen Hauptmann mit 150 Mann, um das Dorf abzustecken und zu gründen und ein Fort zu erbauen. Denn der Herr der Provinz hatte selbst die Erlaubnis dazu und alle für den Bau nötigen Dinge angeboten, wie man sie von ihm verlangen werde. Ja er errichtete sogar deren sechs auf dem für das Dorf ausgewählten Platze und versicherte, er sei sehr zufrieden, daß wir gekommen seien, uns in seinem Lande anzusiedeln und niederzulassen.

Schiffe aus den Wellen oder aus dem Küstensande ragen sehen. (Prof. Dr. Sophus Ruge: Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. Berlin: G. Grote, 1881. S. 358.) Dieses gefährliche Gestade machte dem Cortez viele Sorgen.



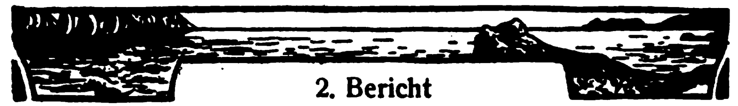
2. Bericht

27. Kapitel
Empörung und Gefangennahme Cacamas

In den vorhergehenden Kapiteln, Großmächtigster Herr, habe ich erzählt, wie zu der Zeit, als ich nach der großen Stadt Temixtitan zog, ein großer Herr mir im Auftrage des Montezuma entgegengekommen war, der, wie ich nachher erfuhr, Montezumas nächster Verwandter war und eine Herrschaft neben der des Montezuma besaß, die den Namen Haculuacan führte [1]). Ihre Hauptstadt ist eine sehr große Stadt dicht an jener salzigen Lagune, von wo die Entfernung bis zur Stadt Temixtitan zu Kahne über die Lagune sechs Leguas beträgt, zu Lande aber zehn. Jene Stadt aber heißt Tezcuco [2]) und mag etwa

[1]) Culhuacan (Gayangos S. 96).

[2]) Die Stadt Tezcuco war längere Zeit hindurch die Hauptstadt des Chichimekenreiches gewesen, das gewöhnlich unter dem Namen des Reiches von Tezcuco bekannt ist. In den letzten Menschenaltern vor dem Eindringen der Spanier hatte ein Bündnis zwischen dem Reich von Mexiko und dem Reich von Tezcuco bestanden, das sich indessen gerade in den letzten Jahren stark gelockert hatte: das Übergewicht der Azteken war immer größer geworden und die Anmaßung, mit der sie auftraten, wie der unerhörte Tribut an lebenden Menschen für ihre Menschenopfer hatte ihnen auch die Verbündeten entfremdet. Es kam hinzu, daß bei einem erfolglosen Krieg gegen Tlazcala im Jahre 1512 Montezuma, um die tezcucanischen Bundesgenossen zu schwächen und sie dann einfach als Untertanen seinem Reiche anzugliedern, sie während der Schlacht im Stiche ließ, ja vielleicht sogar an die Tlazcalaner verriet. Seit dieser Zeit waren die früher heimlich Verbündeten offene Feinde, und als im Jahre 1516 Nezahualpilli, der



30 000 Einwohner haben. In dieser gibt es, gnädiger Herr, höchst wunderbare Häuser und Moscheen und große, sehr wohlgebaute Bethäuser, auch große Märkte. Außer dieser Stadt aber besitzt er noch zwei andere: eine, drei Leguas von Tezcuco mit Namen Acuruman[3]), die andere sechs Leguas entfernt, mit Namen Otunpa[4]). Jede derselben kann etwa drei- bis viertausend Einwohner enthalten. Außerdem hat diese Provinz oder Herrschaft Haculuacan noch Weiler und Ackerhöfe in großer Zahl und vorzüglichen Boden und Ackerland. Diese Herrschaft grenzt auf der einen Seite an die Provinz Tascalteca, von der ich Ew. Majestät bereits berichtet habe.

Dieser Herr, dessen Name Cacamazin[5]) ist, hatte seit

König von Tezcuco, starb, kam die Feindschaft zu offenem Ausbruch.

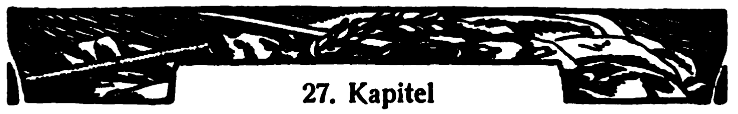
Er hatte unterlassen, über die Thronfolge Bestimmungen zu treffen, und die Wahl schwankte nun zwischen seinen beiden Söhnen Cacama und Ixtlilxochitl. Letzterer hatte als Jüngerer weniger Anspruch, hatte sich aber als Krieger schon bei Lebzeiten seines Vaters einen Namen gemacht. Cacamas Anwartschaft wurde von Montezuma unterstützt, und als er zum Könige gewählt wurde, riß sich der nördliche Teil des Reiches von Tezcuco los, weil man eine vollständige aztekische Vorherrschaft befürchtete. Das Heer Montezumas wurde von Ixtlilxochitl vollständig geschlagen — ja er rückte langsam drohend gegen die Stadt Tezcuco vor, so daß Cacama es vorzog, mit dem Bruder auf der Grundlage einer Teilung des Reiches Frieden zu schließen (Helmolts Weltgeschichte Band I an verschiedenen Stellen, namentlich S. 288).

Der nördliche Teil von Tezcuco war also von den Azteken unabhängig und ihnen feindlich gesinnt — der südliche Teil stand in einem halben Abhängigkeitsverhältnis, das den König von Tezcuco in den Augen der Spanier als einfachen Vasallen Montezumas erscheinen ließ.

[3]) Heute Oculma (Gayangos S. 97).

[4]) Otumba oder Otompan.

[5]) Cacama war erst ein Mann von 25 Jahren. Er war von großer Entschlossenheit und Kaltblütigkeit. Das würdelose Be-

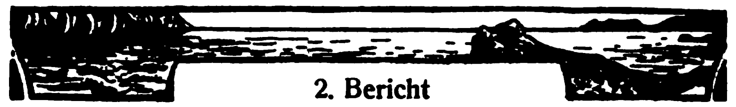


27. Kapitel

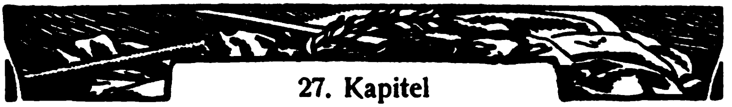
Montezumas Verhaftung sowohl gegen den Dienst Ew. Hoheit, dem er sich ergeben hatte, als auch gegen Montezuma rebelliert. Und obgleich er vielfältig entboten worden war, zu kommen, um Ew. Majestät königlichen Befehlen zu gehorsamen, wollte er es niemals tun. Außer dem, was ich ihm entbieten ließ, sandte auch Montezuma ihm seine Befehle. Er antwortete aber, wenn man etwas von ihm wolle, so möge man nach seinem Lande kommen, da werde man sehen, was er zu bedeuten habe, und zu welchen Diensten er verpflichtet sei. Und ich erfuhr, daß er eine große Menge Kriegsvolk zusammengebracht habe — alles in völliger Bereitschaft. Da ich ihn nun durch Ermahnungen und Ladungen nicht herbeizuziehen vermochte, so redete ich mit Montezuma und erbat mir sein Gutachten, was zu tun sei, damit jener

---

nehmen Montezumas hatte ihn auf das tiefste empört, und er hatte sich mit mehreren anderen Fürsten (namentlich dem Herrscher von Iztapalapan, Montezumas Bruder, sowie dem Herrscher von Tlacopan) in Verbindung gesetzt, um Montezuma zu befreien und die Spanier aus dem Lande zu treiben. Als Cortez ihn auffordern ließ, sich zu rechtfertigen, sandte er eine abweisende Antwort. Cortez erwiderte drohend, indem er die Oberherrschaft für seinen Kaiser Karl V. in Anspruch nahm. Cacama erwiderte: er erkenne eine solche Herrschaft nicht an, denn er wisse nichts von dem spanischen Herrscher und seinem Volke und wünsche auch nichts von ihnen zu wissen. Auch eine Aufforderung Montezumas an Cacama hatte keinen besseren Erfolg, denn er erhielt von diesem die Antwort: wenn er nach seiner Hauptstadt komme, so werde es sein, um diese sowie den Kaiser selbst und ihre gemeinschaftlichen Götter von der Knechtschaft zu befreien; er werde nicht mit untergeschlagenen Armen kommen, sondern die Hand am Schwerte, um die verabscheuten Fremden zu vertreiben, die solche Schmach über ihr Vaterland gebracht hatten. (Prescott Band I, S. 532 nach Gomara.) Cortez zog es daher vor, sich des Cacama durch Verrat zu versichern, zu dem er Montezuma zu veranlassen wußte.



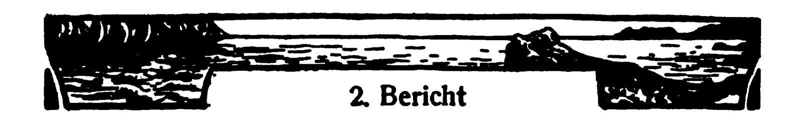
nicht ohne Züchtigung für seine Rebellion bleibe. Er aber antwortete: ihn durch Krieg gefangen zu nehmen, scheine sehr gefährlich; er sei ein großer Herr und habe viele Streitkräfte und Leute; er werde deshalb nicht zu bezwingen sein ohne die Gefahr, viel Volk dabei einzubüßen. Er habe aber im Lande des Cacamazin mehrere Personen, die mit jenem lebten, die aber von ihm selbst Besoldung erhielten. Mit diesen wolle er reden, daß sie versuchen sollten, einige Leute des Cacamazin für sich zu gewinnen, und wenn sie dann gewonnen seien und es sicher sei, daß sie unsere Partei begünstigen würden, könne man ihn ohne Gefahr verhaften. So geschah es auch; denn Montezuma machte seine Anschläge so, daß jene Personen den Cacamazin zu einer Zusammenkunft in der Stadt Tezcuco verlockten, um mit ihnen als den vornehmsten Staatspersonen Ordnung in den Dingen zu schaffen, die dem Staate frommen möchten; denn es tue ihnen leid, daß er Dinge unternehme, durch die er sich ins Verderben stürze. So versammelten sie sich denn in einem hübschen Landhause des Cacamazin, das nahe am Ufer des Sees liegt. Dasselbe ist dergestalt gebaut, daß die Kähne darunter durchfahren und in die erwähnte Lagune gelangen können. Hier aber hielten sie heimlich einige Kähne mit starker dazu aufgebotener Mannschaft in Bereitschaft für den Fall, daß sich Cacamazin der Verhaftung widersetzen wollte. Während der Beratschlagung wurde er dann plötzlich von allen jenen Staatspersonen festgenommen, ehe seine eigenen Leute irgend etwas davon gewahr wurden; sie brachten ihn in die Kähne, fuhren auf den See hinaus und begaben sich nach der Hauptstadt, die, wie ich bereits erzählt habe, sechs Leguas entfernt liegt. Dort angekommen, setzten sie ihn, wie sein Rang es erforderte, nach der Landessitte in eine Sänfte und brachten ihn mir. Ich aber ließ ihm Beinschellen an-



legen und in ein sorgfältiges Gewahrsam bringen. Nach eingeholtem Gutachten Montezumas setzte ich im Namen Ew. Hoheit einen Sohn von ihm, namens Cucuzcacin[6]), in seine Herrschaft ein; und ich bewirkte, daß alle Gemeinden und Herren dieser Provinz und Herrschaft ihm als ihrem Herrn Gehorsam leisten mußten, bis etwa Ew. Hoheit anderweit zu verordnen geruhen möchte. So kam es, daß seitdem alle ihn als Herrn erkannten und ihm gehorchten, wie vorher dem Cacamazin; und er wiederum war allen Befehlen gehorsam, die er von mir im Namen Ew. Majestät empfing.

---

[6]) Cuicuitzca, übrigens nicht ein Sohn, sondern ein jüngerer Bruder des Cacama und des Ixtlilxochitl.



28. Kapitel
Feierliche Ansprache Montezumas

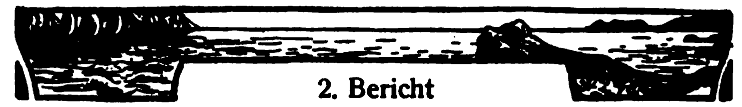
Einige wenige Tage nach der Verhaftung des Cacamazin veranlaßte Montezuma eine Zusammenberufung und Versammlung der Herren aller benachbarten Städte und Gebiete; und als sie versammelt waren, ließ er mir sagen, ich möge heraufkommen, wo er sich mit ihnen befinde. Als ich gekommen war, redete er zu ihnen in folgender Weise:

„Freunde und Brüder! Ihr wisset, daß ihr und eure Väter und Urväter seit langer Zeit meiner Vorfahren und meine Untertanen und Vasallen gewesen seid und noch seid, und daß ihr von ihnen wie von mir selbst stets wohl behandelt und geehrt worden seid. Und ihr habt gleichfalls getan, wie rechtschaffene und treue Vasallen ihren angestammten Herren zu tun verpflichtet sind. Auch glaube ich, ihr habt noch von euern Vorfahren her in Erinnerung, daß wir keineswegs ursprüngliche Kinder dieses Landes sind; sondern sie kamen hierher aus einem andern sehr fernen Lande, und es geleitete sie ein Anführer, der sie hierselbst zurückließ — alle waren seine Vasallen. Lange Zeit nachher kehrte derselbe zurück und fand unsere Urväter in diesem Lande bereits angesiedelt und angesessen und mit Weibern des Landes verheiratet und mit großem Kinderreichtum. Sie wollten daher nicht wieder mit ihm zurückgehen und noch weniger ihn als Herrn des Landes anerkennen. So entfernte er sich wieder, ließ aber sein Wort zurück, einst zurückzukehren oder



andere mit solcher Macht zu senden, daß sie gebändigt und wieder zu seinem Dienste gezwungen werden könnten. Ihr wisset wohl, daß wir ihn stets erwartet haben. Nach allem aber, was dieser Feldherr hier uns erzählt hat von jenem seinem Könige und Herrn, der ihn hierher entsandt hat, und nach der Himmelsgegend, aus der er gekommen zu sein versichert, halte ich es für gewiß — und so sollt auch ihr es halten — daß jener der Herr ist, den wir erwarteten: besonders da er uns sagt, daß er schon drüben Kunde von uns besessen hatte. Und da unsere Vorfahren nicht getan haben, wozu sie gegen ihren Herrn verpflichtet waren, so wollen wir es tun und unsern Göttern danken, daß in unsere Zeit die Ankunft dessen fiel, den jene so lange erwartet haben. Deshalb bitte ich euch sehr, da alles dieses euch allen wohl bekannt ist, daß ihr, wie ihr bis jetzt mir gehuldigt und als eurem Herrn gehorcht habt, so für die Folge jenem großen Könige huldigen und gehorchen wollet, da er wirklich euer angestammter Herr ist; und daß ihr an seiner Stelle seinen hier gegenwärtigen Feldherrn halten wollet und alle Tribute und Dienste, die ihr mir bisher geleistet habt, fortan ihm leisten und gewähren möget, da ich selbst ja ihm zu steuern und zu dienen haben werde mit allem, was er mir auferlegen wird. Und außer daß ihr damit tun werdet, wie ihr müsset und verpflichtet seid, wird solches auch mir zum besondern Wohlgefallen gereichen."

Alles dieses sagte er ihnen weinend, mit so vielen Tränen und Seufzern, als ein Mensch nur von sich geben kann, und ebenso weinten alle die Herren, die ihm zuhörten, dermaßen, daß sie eine lange Weile gar nicht zu antworten vermochten. Ich versichere auch Ew. Geheiligte Majestät, daß unter den Spaniern keiner war, der die Rede gehört und nicht großes Mitleid gefühlt hätte. Nachdem sie einigermaßen ihre Tränen gestillt



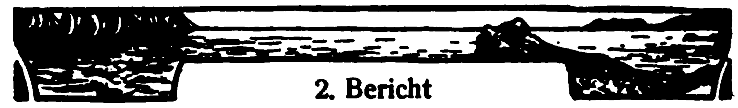
hatten, antworteten sie: daß sie ihn für ihren Herrn hielten, und alles zu tun versprochen hätten, was er ihnen befehle; daß sie daher deshalb schon, aber auch aus dem Grunde, den er ihnen angebe, sehr zufrieden wären, es zu tun; und daß sie von jetzt an für immer sich Ew. Hoheit zu Vasallen ergäben und hier auf dieser Stelle insgesamt und jeder einzelne für sich versprächen (wie sie denn wirklich taten): alles, was ihnen im königlichen Namen Ew. Majestät werde befohlen werden, zu tun und zu erfüllen, wie es guten und getreuen Vasallen zu tun gebühre, und sich mit allen Tributen und Diensten, die sie bisher dem Montezuma geleistet hätten und zu denen sie verpflichtet seien, einzufinden — nebst allem übrigen, was ihnen im Namen Ew. Hoheit möchte befohlen werden.

Alles dieses begab sich vor einem öffentlichen Notarius, der eine Urkunde in aller Form darüber aufnahm; so hatte ich es zum Zeugnis in Gegenwart vieler Spanier verlangt.



29. Kapitel
Die Spanier fordern Gold und Schätze

Nachdem nun diese feierliche Handlung und Oblation vorüber war, womit sich jene Herren dem königlichen Dienste Ew. Majestät ergeben hatten, redete ich eines Tages mit Montezuma und sagte ihm, Ew. Hoheit habe Gold für gewisse Arbeiten nötig, die dieselbe zu machen befohlen hätten. Ich ersuchte ihn daher, er möge einige Personen von den Seinen nach den Gütern und Häusern jener Herren, die sich hier erboten hätten, aussenden — ich wolle dann gleichfalls einige Spanier senden — um sie zu ersuchen, daß sie von dem, was sie besäßen, Ew. Majestät mit einem Teile dienen möchten. Denn abgesehen davon, daß Ew. Hoheit es wirklich bedürfe, werde auch daraus ein wirklicher Anfang ihrer Dienste hervorgehen, und Ew. Hoheit würden dadurch von dem Eifer, den sie für Dero Dienste gezeigt, einen bessern Begriff bekommen; auch möge er selbst mir von dem, was er besitze, etwas mitteilen, weil ich es absenden wolle, wie ich Gold und andere Dinge bereits wirklich durch Reisende an Ew. Majestät gesendet hätte. Darauf verlangte er sogleich, ich möchte ihm die Spanier geben, die ich zu senden gedächte, und er teilte sie, je zwei und zwei und fünf und fünf, für viele Provinzen und Städte ein, deren Namen ich mich nicht mehr erinnere, weil nachher meine Schriften verloren gingen; denn sie sind groß an Zahl und mannigfaltig — um so mehr, als einige derselben achtzig, ja hundert Leguas



von der großen Stadt Temixtitan entfernt liegen.[1]) Mit ihnen sandte er einige der Seinigen und befahl ihnen, sich zu den Herren jener Provinzen und Städte zu begeben und ihnen zu sagen, er habe befohlen, daß jeder von ihnen ein gewisses Maß in Gold entrichte, das er ihnen mitgab.

So geschah es; denn alle die Herren, zu denen er schickte, gaben sehr reichlich, was man von ihnen begehrte — sowohl in Kleinodien, als in Platten und Blättern von Gold und Silber und in andern Dingen, die sie besaßen, so daß, nachdem alles eingeschmolzen war, was sich dazu eignete, das auf Ew. Majestät fallende Fünftel [2]) 32400 und einige Pesos in Gold betrug — ohne alle die goldenen und silbernen Kleinodien, Federbüsche, Steine [3])

---

[1]) Alexander von Humboldt schätzt den Flächeninhalt des aztekischen Reiches auf etwa 7000 geographische Quadratmeilen (Humboldt a. a. O., Band 1, S. 7). Das ist etwa ebensoviel, wie die Königreiche Preußen, Sachsen und Württemberg und das Großherzogtum Baden zusammen an Flächeninhalt besitzen.

[2]) Die merkwürdige Einteilung der Beute, von der ein Fünftel an den Kaiser fallen sollte, vier Fünftel dagegen an das erobernde Heer, scheint mir auf das Vorbild der Araber zurückzuführen zu sein. Mohammed hatte schon bei seinen ersten Kriegszügen bestimmt, daß von aller Beute, die gemacht werden würde, ein Fünftel ihm zufallen solle, vier Fünftel dagegen dem Heer. Diese Verteilung der Beute war auch von seinen Nachfolgern beibehalten worden und galt als unantastbare arabische Sitte. Sie hat außerordentlich viel dazu beigetragen, daß die arabischen Erobererheere sich mit solcher Tapferkeit schlugen; denn außer den Freuden des Paradieses winkte nun jedem Krieger schon bei Lebzeiten unmittelbar nach der Schlacht eine reiche Beute. Die christlichen Spanier, die mit den arabischen Königreichen in Spanien so viele Kriege geführt haben, mögen diese Art der Beuteverteilung von ihren arabischen Feinden übernommen haben.

[3]) Von der zierlichen Federarbeit der Indianer ist bereits in der 2. Anmerkung zum 11. Kapitel die Rede gewesen. Daß sie auch Gold- und Silberschmiede und Juweliere von großer Ge-



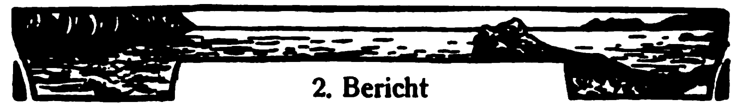
und vielen anderen wertvollen Sachen, die ich für Ew. Geheiligte Majestät bestimmte und ausschied und die im ganzen hunderttausend Dukaten und darüber wert sein

---

schicklichkeit besaßen, wird durch die verschiedensten Umstände bezeugt. Zwar scheint man Diamanten im alten Mexiko nicht gekannt zu haben — im Anfange des 19. Jahrhunderts wurden einige Diamanten vom schönsten Wasser zufällig durch Truppen des Generals Guerrero entdeckt, die Fundstelle aber nicht wiedergefunden — aber man besaß Rubine, Smaragden und Amethyste. Namentlich den Smaragden, die sich in sehr großen Stücken vorfanden, gaben die altmexikanischen Juweliere manche sonderbare Form. Als Cortez im Jahre 1528 mit hohen Ehren am spanischen Hofe empfangen wurde, erregten einige seiner mexikanischen Edelsteine die allergrößte Bewunderung. Er verlobte sich damals wieder und zwar mit einer Dame aus dem Hause Zuñiga. Eines der Geschenke, die er seiner jungen Braut machte und das die Bewunderung und den Neid des ganzen spanischen Hofes erregte, bestand aus zwei Smaragden von wundervoller Größe und prächtigem Glanz. Für einen dieser Steine boten genuesische Kaufleute dem Cortez 40000 Dukaten (1320000 Mark).

Sein Hausgeistlicher, Gomara, berichtet von der wunderlichen Form, die die aztekischen Juweliere einigen Edelsteinen gegeben hatten, die sich in Cortez' Besitz befanden: „Einer hatte die Form einer Rose, ein zweiter die eines Horns, ein dritter stellte einen Fisch mit goldenen Augen dar, der vierte eine kleine Glocke mit einer feinen Perle als Klöppel, der fünfte und kostbarste bildete eine kleine Schale mit goldenem Fuß und vier goldenen Ketten, die an einer großen Perle als Knopf befestigt waren" (zitiert nach Prescott, Band 2, S. 393).

Die indianischen Gold- und Silberschmiede wußten die kunstvollsten Kostbarkeiten herzustellen. Sie versahen nicht nur goldene und silberne Gefäße mit Hilfe ihrer metallenen Meißel mit getriebener Arbeit, sondern ahmten auch Tiergestalten mit bewundernswerter Sauberkeit und Genauigkeit nach. Ja, sie verstanden die Kunst, etwa die Federn eines Vogels oder die Schuppen eines Fisches abwechselnd aus Gold und aus Silber zu bilden und den Gestalten ihrer Tiere bewegliche Flügel und Glieder zu geben. Die spanischen Goldschmiede erkannten die Überlegenheit der indianischen Goldarbeiter für diese sinnreichen Arbeiten durchaus an (Prescott, Band 1, S. 112).



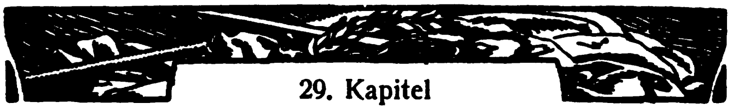
konnten.[4]) Auch waren es, ganz abgesehen von ihrem Geldwerte, so wundersame Dinge, daß sie in Erwägung

[4]) Der Wert der Beutestücke, die dem Kaiser zufallen sollten, betrug also nach unserer Währung etwa 1 425 600 Mark in Gold und außerdem 3 300 000 Mark in Wertsachen. Für die Kasse Kaiser Karls, die bekanntlich nie sonderlich gefüllt war und die der Anleihen z. B. bei Fugger des öfteren bedurfte, mußten sie einen äußerst erwünschten Zuwachs darstellen — falls sie eben wirklich bis dorthin gelangte, was, wie wir sehen werden, nicht der Fall war. Die Geldnot der Fürsten der damaligen Zeit mutet zuweilen sonderbar an. Es ist bekannt, daß Kaiser Maximilian I. von Deutschland und selbst der vorsichtigere König Ferdinand von Spanien kaum so viel Barmittel hinterließen, um ihre Begräbniskosten zu bestreiten.

Der Wert des großen Schatzes, den die Spanier erhielten, muß daher nicht weniger als 23 628 000 Mark betragen haben — unter der Voraussetzung, daß die Wertsachen im Betrage von 100 000 Dukaten, von denen Cortez spricht, auch nur das kaiserliche Fünftel darstellten, was aus seinem Bericht nicht ganz klar wird, auf Grund anderer Berichte aber angenommen werden muß.

Übrigens ist es mehr als merkwürdig, daß Cortez den eigentlichen Ursprung dieser Reichtümer nicht erwähnt. Er rührt nämlich tatsächlich nicht von einer allgemeinen Umlage in den Provinzen des aztekischen Reiches her, obwohl auch diese Umlage nicht versäumt wurde — sondern ein überaus bedeutender Teil wurde von dem großen Schatz gebildet, den der Vater Montezumas, Axayacatl, gesammelt und in einem verschlossenen Gemach seines Palastes untergebracht hatte. In eben diesem Palast waren die Spanier, wie man sich erinnern wird (siehe 2. Anmerkung zum 21. Kapitel) einquartiert worden, und sie hatten auch bereits vor der Gefangennahme Montezumas das verschlossene Gemach, in dem sie mit richtiger Witterung Schätze vermuteten, aufbrechen lassen. Aber Cortez hatte es damals wieder verschließen lassen, weil er es offenbar vorzog, sich den ganzen Schatz Montezumas in aller Form Rechtens „schenken“ zu lassen. Daß er jetzt davon aber überhaupt nichts erwähnt, ist recht eigenartig.

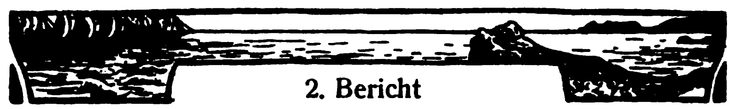
Bernal Diaz gibt in seiner naiven Weise eine große Ansprache wieder, die Montezuma bei der Übergabe des Goldes an Cortez (den er beständig mit dem Schmeichelnamen der Donna Marina, „Malinche“, nennt) und an die Spanier hielt:



ihrer Neuheit und ihres fremden Ursprunges gar keinen Preis hatten und daß es nicht anzunehmen ist, daß irgend einer von allen Fürsten der Welt, von denen man Kenntnis hat, dergleichen beschaffene Dinge besitzen könnte. Es möge daher Ew. Majestät nicht fabelhaft erscheinen, denn es ist wahr, was ich sage, daß Montezuma von allen erschaffenen Dingen so der Erde wie des Meeres, von denen er Kenntnis haben konnte, sowohl in Gold als in Silber, in Edelsteinen wie in Federarbeit sehr natürliche Nachbildungen besaß — so vollkommen, daß sie fast die Urbilder selbst zu sein schienen. Von diesen allen gab er mir einen großen Teil für Ew. Hoheit, anderer nicht zu gedenken, von denen ich ihm die Modelle gab und die er in Gold ausarbeiten ließ: wie z. B. Heiligenbilder, Kruzifixe, Medaillen, kleine Schmucksachen, Halsbänder und viele andere Sachen von den unsrigen, die er nachbilden ließ. Desgleichen fielen auf Ew. Hoheit Fünftel

„Malinche und ihr übrigen Herren Offiziere und Soldaten; ich bin in großer Schuld gegen euren Kaiser und Herrn. Schon daß er es der Mühe wert gefunden, aus so fernen Landen sich nach mir erkundigen zu lassen, muß mich ihm verpflichten; aber alle meine Gedanken muß die Prophezeiung unserer Altvorderen beschäftigen, welche auch die Orakel unserer Götter bestätigt haben, daß ihm die Herrschaft über diese Länder von dem Schicksal bestimmt ist. Nehmt daher dieses Gold für ihn in Empfang; es ist nicht mehr, weil die Zeit zum Einsammeln zu kurz gewesen.

„Was mich selbst betrifft, so habe ich für meinen Teil dem Kaiser den ganzen Schatz meines Vaters bestimmt, welcher hier in eurem Quartier in Verwahrung liegt. Ich weiß, daß ihr ihn in Augenschein genommen und sodann wieder so verschlossen habt, wie er es zuvor gewesen ist. Wenn ihr ihn aber dem Kaiser sendet, so müßt ihr in eurem Schreiben sagen: dieses sendet Euch Euer treuer Vasall Montezuma. Überhaupt möchte ich ihm gern alles geben, was ich habe; allein es ist mir nicht mehr viel übrig geblieben, da ich euch nach und nach den größten Teil meines Goldes und meiner Juwelen geschenkt habe.“ (Bernal Diaz, Band 2, S. 140 f.)



von dem eingekommenen Silber hundert und so und so viele Mark, die ich durch Eingeborene zu großen und kleinen Schüsseln, Schalen, Tassen und Löffeln verarbeiten ließ; und sie wurden vollkommen so gearbeitet, wie wir es ihnen nur hatten angeben mögen.

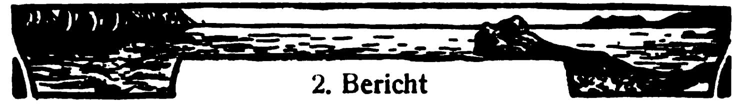
Außerdem gab mir Montezuma viele von seinen Geweben, die so gut gearbeitet waren, daß die ganze Welt nicht ähnliche von so viel mannigfaltigen Farben und Mustern zu verfertigen oder weben vermöchte, wenn man bedenkt, daß sie nur aus Baumwolle ohne alle Seide hergestellt waren. Es waren darunter höchst merkwürdige Gewänder für Männer und Frauen und Bettumhänge, welche die aus Seide verfertigten bei weitem übertreffen. Auch andere Stoffe waren dabei, wie Tapezierarbeit zum Gebrauch in Sälen und Kirchen; auch Steppdecken und andere Bettdecken, sowohl aus Federn als aus Baumwolle von verschiedenen Farben, desgleichen viele andere höchst wunderbare Dinge, die ich bei ihrer Mannigfaltigkeit und Eigenart Ew. Hoheit zu beschreiben nicht verstehe.

Auch gab er mir ein Dutzend von den Armbrüsten, mit denen er selbst schoß und deren Vollkommenheit ich Ew. Majestät ebensowenig zu beschreiben vermag. Denn sie waren alle mit vortrefflichen Bildern und vollkommenen Schattierungen bemalt, worin viele Arten von Vögeln und Tieren und Bäumen und Blumen und verschiedene andere Sachen abgebildet waren. Auch hatten sie Haken und Visier, etwa einen halben Fuß groß und ganz von Golde, und noch eins in der Mitte, ebenso groß und von sehr guter Arbeit. Dabei gab er mir ein goldenes Netz zu den Kugeln, die ich, wie er sagte, ebenfalls von Gold bekommen sollte, sowie einige in Gold gefaßte Türkise und viele andere Sachen, deren Zahl fast unendlich ist.



30. Kapitel
Beschreibung der Stadt Mexico

Großmächtigster Herr, um Ew. königlichen Exzellenz Rechenschaft von der Großartigkeit und den absonderlichen und wunderbaren Dingen der großen Stadt Temixtitan und von der Herrschaft und Dienerschaft des Montezuma zu geben, der ihr Herr ist, sowie von den Sitten und Gebräuchen dieses Volkes und von der Ordnung, die sowohl in der Regierung dieser Stadt als in der anderer Städte desselben Herrn waltet — würde es vieler Zeit und vieler und sehr erfahrener Berichterstatter bedürfen. Ich vermag meinesteils nicht den hundertsten Teil dessen zu sagen, was gesagt werden könnte. So gut ich es indessen vermag, will ich einiges von dem erzählen, was ich selbst gesehen habe; und ich bin überzeugt, daß dies, obwohl übel vorgetragen, dennoch solche Verwunderung erregen wird, daß man es nicht wird glauben können — sind doch wir selbst, die wir es hier mit unseren eigenen Augen betrachten, außerstande, es mit unserer Vernunft zu begreifen. Ew. Majestät sei aber dessen gewiß, daß es, wo etwa an dieser meiner Berichterstattung etwas auszusetzen sein wird, mehr daran liegen wird, zu wenig als zu viel gesagt zu haben — sowohl hierin als in allem übrigen, wovon ich Ew. Hoheit Rechenschaft ablege. Denn es scheint mir richtig zu sein, meinem Fürsten und Herrn sehr klar die Wahrheit zu sagen, ohne Dinge einzuschieben, die sie verringern oder vergrößern könnten.



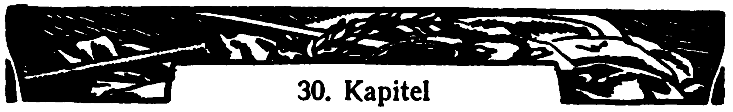
2. Bericht

Bevor ich nun aber anfange, von dieser großen Stadt und anderen, die ich in dem letzten Kapitel genannt habe, Einzelheiten zu berichten, scheint es mir, daß vorher, zum besseren Verständnis, etwas über die örtliche Lage des Landes Mexico[1]) gesagt werden muß, in welchem sich diese große Stadt nebst einigen andern, die ich erwähnt habe, und zugleich die größte Herrschaft des Montezuma befindet. Diese besagte Provinz ist rund und ganz von hohem und rauhem Gebirge umgeben. Das in der Mitte liegende Tal hat etwa siebzig Leguas im Umkreise[2]). In diesem Tale sind zwei Landseen, die es beinahe völlig einnehmen, denn ein Umkreis von mehr als fünfzig Leguas kann in Kähnen befahren werden. Eine dieser beiden Lagunen hat süßes Wasser, die andere größere aber Salzwasser. Beide sind an einer Seite durch eine kleine Kette

---

[1]) Das Wort „Mexiko" wird von Cortez äußerst selten gebraucht. Es ist indianischen Ursprungs und bezeichnet in der Sprache der Azteken den Wohnsitz des Kriegsgottes Huitzilopochtli, der auch Mexitli heißt. (Humboldt, a. a. O., Band 1, S. 7.) Während wir heute mit dem Namen Mexiko sowohl die Hauptstadt des Landes als auch das Land selbst bezeichnen, braucht Cortez den Namen fast nur für das Land selbst, selten für die Stadt. Diese nannte er vielmehr meist Temixtitan — die richtigere Form ist Tenochtitlan. Daß er mit den indianischen Namen ebenso souverän umsprang wie mit den Indianern selbst, ist ja bereits erwähnt worden.

[2]) Ein Blick auf die Gebirgskarte von Mexiko zeigt, daß sich von Norden nach Süden längs der Küste des Stillen Ozeans, wie der des Atlantischen Ozeans, je ein breiter Gebirgszug erstreckt, und daß die beiden Gebirgsketten und die beiden Küsten gegen Süden immer näher aneinander treten. Die Gebirgsketten vereinigen sich unweit der Stadt Puebla (genau südlich von Tlazcala, südöstlich von der Stadt Mexiko). Es wird daher durch sie ein hochgelegenes Tafelland gebildet, das von Südosten her besonders schwer zugänglich ist, wie die Spanier auf ihrem Marsche ja bereits erfahren hatten.

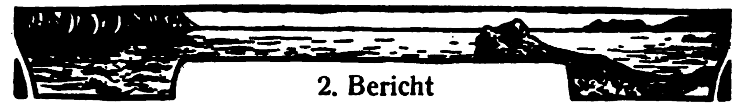


sehr hoher, mitten im Tale befindlicher Hügel voneinander getrennt, vereinigen sich aber endlich wieder in einem engen Tale, das sich zwischen diesen Hügeln und dem Hochgebirge erstreckt und etwa einen Armbrustschuß breit sein mag. Zwischen beiden Lagunen und den daran gelegenen Städten und anderen Ortschaften verkehren die Leute in Kähnen zu Wasser, ohne eines Landweges zu bedürfen. Und weil die große, salzige Lagune in regelmäßiger Flut und Ebbe steigt und fällt wie das Meer, so treten bei jeder Flut ihre Gewässer zu der anderen, süßen hinüber, wie ein gewaltiger Strom, und folglich bei jeder Ebbezeit die süße zu der salzigen[3]).

Die Hauptstadt Temixtitan aber liegt in diesem salzigen Landsee, und von jedem Endpunkte des Festlandes bis zum Weichbild der besagten Stadt, von welcher Seite

---

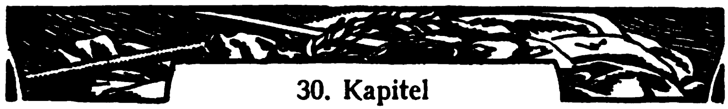
[3]) Daß die beiden Seen Flut und Ebbe aufweisen sollten, ist auf Grund dieser Behauptung des Cortez lange Zeit hindurch geglaubt worden und hat früheren Jahrhunderten viel Kopfzerbrechens gemacht. Man suchte diese Erscheinung schließlich dadurch zu erklären, daß die beiden Seen unterirdisch mit dem Weltmeere in Verbindung stehen sollten! Natürlich konnte ein solcher Erklärungsversuch nur in einer naturwissenschaftlich mehr als naiven Zeit entstehen, denn die Seen des Tales von Mexiko liegen mehr als 2200 Meter über der Meeresoberfläche, müßten also ihr Wasser auslaufen lassen, wenn wirklich eine Verbindung mit dem Meere vorhanden wäre. Tatsächlich wird weiter nichts vorgelegen haben, als eine der vielen ungenauen naturwissenschaftlichen Beobachtungen des Cortez; er und seine Begleiter hatten eben für solche Dinge kein Interesse. Wahrscheinlich wird ihn die vereinzelte Wahrnehmung eines vielleicht durch starken Wind eingetretenen Anschwellens des einen Sees zu der falschen Behauptung veranlaßt haben. Wäre wirklich ein regelmäßiges Übertreten des Wassers aus dem süßen See in den salzigen und umgekehrt erfolgt, so hätte man nicht daran denken können, das Wasser des Süßsees zum Trinken zu benutzen — weil er dann eben nicht lange ein Süßwassersee geblieben wäre.



man auch kommen möge, sind es stets zwei Leguas. Sie hat vier Eingänge, alle auf Steindämmen zugänglich, die von Menschenhand gemacht und etwa zwei Reiterlanzen breit sind. Die Stadt ist so groß wie Sevilla und Cordova[4]). Ihre Straßen — ich rede hier von den Hauptstraßen — sind sehr breit und sehr gerade, und einige der letzteren sowie alle übrigen sind zur Hälfte fester Boden, zur andern Hälfte aber Wasser, auf dem die Kähne fahren. Alle Straßen sind in größeren Zwischenräumen durchschnitten, so daß zwischen ihnen eine Wasserverbindung besteht. Alle diese Durchschnitte, deren einige sehr breit sind, haben ihre Brücken, aus großen und starken zusammengefügten Balken sehr gut verfertigt, so daß zehn Reiter in Front hinüber ziehen können. Da ich aber einsah, daß es den Eingeborenen dieser Stadt, wenn sie uns irgend einen Verrat spielen wollten, nicht an Vorschub dazu fehlte, da die Stadt auf solche Weise, wie ich beschrieben, gebaut war, so daß sie nur die Brücken der Zugänge abzuwerfen brauchten,

---

[4]) Sevilla und Cordova waren unter der Herrschaft der Araber Städte von besonderem Glanz gewesen. — Cordova, das „Mekka des Westens“, hatte damals angeblich etwa 30 Kilometer Umfang und besaß eine Million Einwohner. Nach der Volkszählung des Jahres 1900 zählt es nur 58 275 Einwohner. Seit die Stadt an Kastilien gekommen war (1236), trat ein allmählicher Verfall ein. — Sevilla war 1248 von den Kastilianern erobert worden und hatte seine Glanzzeit daher ebenfalls hinter sich. Im 16. und 17. Jahrhundert hob sich seine Bedeutung wieder, weil die Stadt der Hauptstapelplatz des spanischen Überseehandels und ein Mittelpunkt der spanischen Kunst wurde. In den Berichten des Cortez kehrt sie wiederholt wieder, weil sie der Sitz der sogenannten „Casa de Contratacion“ war — das heißt des königlichen Verwaltungsamtes für Indien — dessen Vorsitzender seit der Errichtung des Verwaltungsamtes durch König Ferdinand den Katholischen der Bischof von Burgos war, welcher Cortez noch so große Schwierigkeiten machen sollte.



um uns Hungers sterben zu lassen, ohne daß es uns möglich gewesen wäre, ans Festland zu gelangen — so ließ ich gleich nach meinem Einmarsch in die Stadt in großer Eile vier Brigantinen[5]) erbauen, die in sehr kurzer Zeit fertig gestellt wurden, so daß damit 300 Mann und alle Pferde, so oft es uns gefiel, zum Festlande übergesetzt werden konnten.

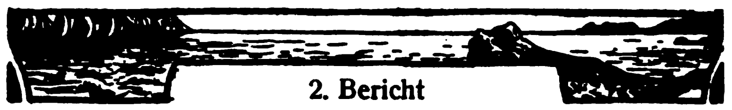
Die Stadt hat viele öffentliche Plätze, auf denen beständig Markt gehalten wird und allerlei Handel in Kauf und Verkauf stattfindet. Dann hat sie auch einen anderen öffentlichen Platz, so groß wie zweimal ganz Salamanca, rundum ganz mit Säulenhallen umgeben, wo sich täglich über sechzigtausend Seelen zusammenfinden — Käufer und Verkäufer von Provisionen und Lebensmitteln, von Kleinodien aus Gold und Silber, Blech, Messing, Knochen, Muscheln, Hummerschalen und Federn. Auch verkauft man Werksteine, behauene und unbehauene, Kalk- und Ziegelsteine, Bauholz, zugerichtet und roh, in allerlei Gestalten. Auch ist da eine Jägerstraße, wo alle Vogelgeschlechter feilgehalten werden, die das Land erzeugt:

---

[5]) Zur Erbauung dieser Brigantinen war es von größter Bedeutung, daß Cortez bei der Versenkung seiner Schiffe alle Segel, das ganze Tauwerk, die Nägel usw. nicht mit hatte verbrennen lassen, sondern sorgfältig aufbewahrt hatte. Er zeigte sich auch in dieser Beziehung von einer bewundernswerten Vorsicht, die ihm so viele Unannehmlichkeiten und Mißerfolge, die sich sonst hätten einstellen müssen, erspart hat.

Montezuma und die Azteken interessierten sich für den Bau der Schiffe außerordentlich, und als sie fertiggestellt waren, bat Montezuma, eine Fahrt darauf in eins seiner Jagdreviere machen zu dürfen, um dort zu jagen. Cortez bewilligte ihm diesen Wunsch, und Montezuma sowohl wie das aztekische Volk staunten das Äußere der „Wasserhäuser“ wie auch die Schnelligkeit, mit der die Brigantinen durch das Wasser fuhren, an.

Über die Bedeutung des Wortes Brigantine siehe die 5. Anmerkung zum 2. Kapitel.

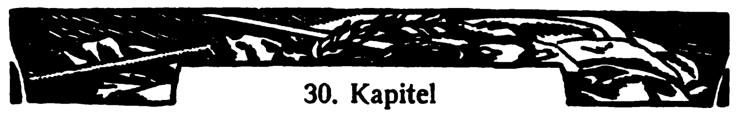


Hühner[6]), Rebhühner, Wachteln, wilde Enten, Fliegenschnäpper, Wasserhühner, Turteltauben, Holztauben, kleine Rohrvögel, Papageien, Geier, Adler, Falken, Sperber und Weihen. Von einigen dieser Raubvögel verkauft man auch die Bälge mit Gefieder, Kopf, Schnabel und Klauen daran. Man verkauft Kaninchen, Hasen, Hirsche und kleine Hunde, die verschnitten und zur Verspeisung aufgemästet sind. Es gibt eine Baumgärtnerstraße, wo alle im Lande erzeugte heilkräftige Wurzeln und Kräuter sich beisammen finden. Es gibt Häuser wie Apotheken, wo man zubereitete Arzeneien verkauft — sowohl Tränke als Salben und Pflaster. Es gibt Häuser wie Barbierstuben, wo die Köpfe gewaschen und geschoren werden. Es gibt Häuser, wo man für Geld Essen und Trinken verabreicht. Es gibt Leute wie die, die man in Kastilien Ganapanes nennt, zum Lasttragen. Man verkauft viel Holz, Kohlen, tönerne Kohlenpfannen und Matten von ganz verschiedener Art — teils Schlafmatten, teils feinere zu Sitz- oder Fußdecken in Sälen und Zimmern.

Es gibt alle Arten der dort vorhandenen Gartengewächse, besonders Zwiebeln, Porree, Knoblauch, Gartenkresse, Brunnenkresse, Borretsch, Sauerampfer, Karden und Artischocken. Es gibt Früchte vielerlei Art, darunter auch Kirschen und Pflaumen, den spanischen ähnlich. Man verkauft Bienenhonig und Wachs; auch einen Sirup aus der Maisstaude, honigartig und süß, wie der des Zuckerrohrs[7]); auch den süßen Saft einer Pflanze, die

[6]) Es ist schon erwähnt worden, daß es sich nicht um Hühner handeln kann, die in Mexiko nicht einheimisch waren, sondern wahrscheinlich um Truthühner.

[7]) Das Zuckerrohr wurde erst durch die Europäer nach Amerika verpflanzt: Kolumbus brachte es von den Kanarischen Inseln nach St. Domingo. Von Mexiko wurde Zucker zuerst im Jahre 1553 nach Spanien exportiert.

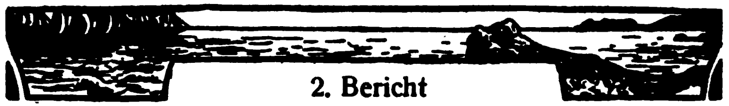


man hier und anderswo Maguey[8]) nennt; er ist besser als eingemachter Most[9]); aus derselben Pflanze bereiten sie Zucker und Wein und verkaufen dann beides. Auch steht mannigfaltiges Baumwollengespinst in Gebinden von allen Farben zum Verkauf — man glaubt sich auf den Seidenwarenmarkt von Granada versetzt; aber alles ist in größeren Massen vorhanden. Man verkauft Malerfarben, so viele es in Spanien geben mag, und von so vortrefflicher Schattierung als irgendwo. Man verkauft Wildhäute mit und ohne Haar, weiß oder verschiedenartig gefärbt. Man verkauft viel Töpferwaren von ganz vorzüglicher Güte. Man verkauft irdenes Geschirr, großes und kleines, Krüge und Töpfe und Fliesen und andere mannigfache Arten von Töpferwaren — alle aus einem ganz besonderen Ton verfertigt, und alle oder doch die meisten glasiert und bemalt. Man verkauft Mais in

---

[8]) Gemeint ist die Agave americana, die für die verschiedensten Zwecke angebaut wurde. Die Wurzel diente als Heilmittel und zur Nahrung, die Blätter wurden gegessen oder zum Dachdecken verwendet, ihre Dornen wurden als Nägel oder Nadeln oder wohl auch als Pfeilspitzen benutzt. Auch lieferten ihre Blätter, wenn sie zerquetscht wurden, einen Teig, aus dem Papier bereitet wurde. Ihre Fasern dienten zur Herstellung groben Garns und starker Stricke. Endlich lieferte die Agave ein wichtiges Getränk (siehe die nächste Anmerkung), so daß sie eine Kulturpflanze von höchster Bedeutung war: gab sie doch Essen, Trinken, Wohnung, Kleidung und einen Schreibstoff her.

[9]) Sobald sich der Blütenschaft zeigt, wird bei der Agave die Gipfelknospe herausgeschnitten. Es entsteht dadurch ein Kessel von etwa einem halben Meter Durchmesser, der sich mehrere Monate lang täglich zwei- bis neunmal mit einem zuckerreichen Safte füllt — eine einzige Pflanze liefert bis zu 1100 Kilogramm Saft. Diesen Saft läßt man gären — das Produkt ist dann das Nationalgetränk der Alt- wie der Neu-Mexikaner, Pulque, ein Getränk, das sie leidenschaftlich lieben, während der Europäer sich selten an seinen eigentümlichen Geschmack gewöhnen kann.



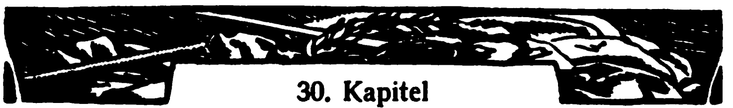
Körnern und in Broden; er übertrifft an Körnerfülle wie an Geschmack den aller übrigen Inseln und Festländer. Man verkauft Pasteten von Geflügel und Torten von Fischen. Man verkauft viele frische und gesalzene Fische[10]), roh und zugerichtet. Man verkauft Eier von Hühnern, Enten und allen den andern Vögeln, die ich genannt habe, in großer Menge; auch Kuchen, aus Eiern gebacken.

Kurz — man verkauft auf diesen Märkten alle Gegenstände, die sich irgend auf der ganzen Erde finden. Sie sind so zahlreich und so beschaffen, daß ich sie lieber unaufgeführt lasse, um nicht zu weitläufig zu werden, und auch, weil sie nicht alle meinem Gedächtnisse gegenwärtig sind und ich von vielen nicht einmal den Namen kenne[11]). Jede Gattung Waren steht in ihrer besonderen

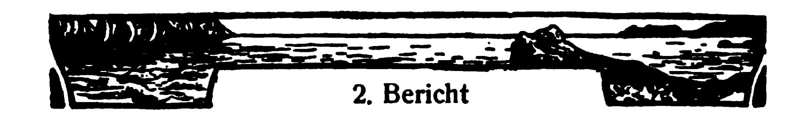
---

[10]) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Fische der mexikanischen Landseen sich an Menge wie an Mannigfaltigkeit stark vermindert haben, da die Seen gegen früher bedeutend an Umfang verloren haben. Bei den Azteken stellten Fische ein sehr beliebtes Nahrungsmittel dar, und auf dem Tische des Kaisers waren nicht nur die Fische der Landseen des Tafellandes von Anahuac zu finden, sondern sehr häufig auch Seefische aus dem mexikanischen Meerbusen. Sie wurden durch Schnelläufer (ganz ähnlich wie in dem Reiche der Inka-Peruaner) von der Meeresküste in so kurzer Zeit nach der Hauptstadt geschafft, daß sie dort völlig frisch und unverdorben ankamen.

[11]) Auch Bernal Diaz gerät bei der Beschreibung des Marktes der Hauptstadt Mexiko fast außer sich. Er schließt sie damit, daß er sagt: „Wollen wir auch den Holz- und Kohlenmarkt, und andere Märkte der Art besuchen? Was soll ich überhaupt noch weiter erzählen? Müßt' ich ja, um nichts zu übergehen, selbst den Menschenkot aufführen, der in ganzen Kähnen voll in den Buchten, unfern von dem Marktplatze, zum Verkaufe lag und zum Gerben des Leders gebraucht wurde, das, nach der Versicherung der Mexikaner, ohne solchen unmöglich gut werden kann" (Bernal Diaz a. a. O., Band 2, S. 78).



Straße feil, ohne daß sich irgendwelche andere Waren dazwischen mischen dürfen, und es wird darin scharfe Ordnung gehalten. Alles wird nach Zahl und Maß verkauft; nach dem Gewicht aber hat man bis jetzt wenigstens noch nichts verkaufen gesehen. Auf diesem Platze steht ein sehr schönes Haus, wie ein Rathaus, wo stets zehn bis zwölf Personen sitzen, die Richter sind und alle auf diesem Markte vorkommenden Fälle und Sachen entscheiden, auch die Verbrecher bestrafen lassen. Dann gibt es noch andere Personen auf dem Platze, die beständig unter dem Volk herumgehen, auf alles acht haben, was verkauft wird und auf das Maß, womit man verkauft. Manches habe ich zerbrechen gesehen, weil es als falsch erfunden wurde.



31. Kapitel
Götzentempel und Menschenopfer in der Stadt Mexico

Es gibt in dieser großen Stadt viele Moscheen oder Götzentempel von sehr schöner Bauart, für ihre verschiedenen Sprengel oder Bezirke. In den vornehmsten befinden sich Priester von ihrer Sekte, die beständig darin wohnen und für die außerhalb des Raumes für die Götzenbilder sehr schöne Zimmer eingerichtet sind. Alle diese Priester gehen schwarz gekleidet und von der Zeit ihres Eintrittes an verschneiden sie weder ihr Haar, noch kämmen sie es, bis sie wieder herauskommen. Alle Söhne angesehener Familien, sowohl des Herren- als des ehrbaren Bürgerstandes, treten in diesen Priesterberuf und dessen Tracht von ihrem siebenten oder achten Jahre an, bis man sie wieder herausnimmt, um sie zu verheiraten; dies geschieht häufiger bei den Erstgebornen, denen die Erbschaft der Häuser zusteht, als bei den anderen. Keine Gemeinschaft mit Weibern ist ihnen gestattet, und kein Weib darf die gottesdienstlichen Häuser betreten. Auch enthalten sie sich des Genusses gewisser Lebensmittel, und zwar vorzugsweise zu gewissen Zeiten des Jahres.

Unter diesen Moscheen gibt es eine, die die vornehmste ist, deren Größe und Einzelheiten keine menschliche Zunge zu beschreiben vermag; denn sie ist so groß, daß innerhalb ihres ganz von einer hohen Mauer umzogenen Umkreises sehr gut eine Stadt für 500 Einwohner gebaut werden könnte. Im Innern dieses Umkreises und



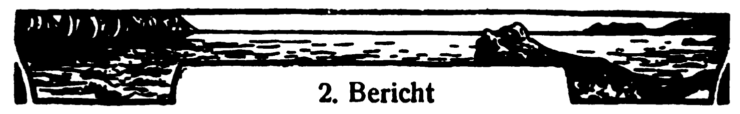
rund um denselben hat sie sehr anständige Zimmer, Säle und Gänge, wo die Priester wohnen und sich aufhalten. Man findet dort auch wohl vierzig Türme, sehr hoch und gut gearbeitet, in deren größtem man fünfzig Stufen bis zu seinem Mittelpunkte hinansteigt. Der Hauptturm ist höher als der Turm der Kathedrale von Sevilla[1]). Sie sind in Mauer- und in Holzwerk so gut gearbeitet, daß sie nirgends besser gemacht oder gearbeitet werden könnten. Denn die ganze Mauerarbeit im Innern der Kapellen,

---

[1]) Die berühmte Kathedrale von Sevilla, eine der schönsten und größten gotischen Kirchen der Welt, wurde während eines Zeitraumes von fast 120 Jahren (1401—1519) an der Stelle einer ehemaligen arabischen Moschee erbaut. Ihr Inneres ist 136 Meter lang und 55 Meter hoch. Der Turm (la Giralda) ist der höchste in ganz Spanien und gewährt eine herrliche Aussicht — seine Höhe beträgt 120 Meter.

Damit wird allerdings die Höhe der Stufenpyramide des Huitzilopochtli sich nicht haben messen können, obwohl auch sie beträchtlich gewesen sein muß, wenn der Tempel auch nicht so hoch erschien. Denn er war nach Art der aztekischen und Maya-Tempel als Stufenpyramide erbaut und zeigte fünf Absätze. Es muß ein pomphaftes Bild gewesen sein, wenn die Priester im Ornat mit ihren ungeschnittenen Haaren in feierlichem Zuge einen Absatz dieses Pyramidentempels nach dem andern erstiegen, bis sie auf der Spitze in das Allerheiligste traten.

Daß die Ersteigung dieses Teocalli körperlich recht anstrengend war, zeigt der Umstand, daß Montezuma sich dabei stets unterfassen, d. h. also wohl halb hinauftragen oder hinaufziehen ließ — etwa wie dies mit den europäischen Besuchern auf den großen ägyptischen Pyramiden von Gizeh geschieht. Als Cortez zum ersten Male den Teocalli bestieg, äußerte Montezuma, der ihn auf der Spitze empfing, die Befürchtung, daß er wohl ermüdet sein könne. Cortez aber, der absichtlich jede Hilfe beim Aufstieg über die (wie angegeben wird) 114 Stufen verschmäht hatte, benutzte diese Gelegenheit zu einer seiner wohl berechneten Prahlereien, indem er Montezuma mit dem selbstverständlichsten Gesicht von der Welt versicherte, daß die Spanier überhaupt niemals müde würden.



wo die Götzenbilder stehen, ist mit Arabesken[3]), die Decke aber mit Stuckaturarbeit verziert. Alles Holzwerk ist mit Mauerarbeit überzogen und mit allerlei Ungeheuern und sonstigen Gestalten und Kunstwerken voll bemalt. Alle diese Türme sind Begräbnisplätze großer Herren; die darin befindlichen Kapellen sind jede dem besonderen Götzen geweiht, zu dem jeder von ihnen seine Andacht verrichtet. Im Innern dieser großen Moschee befinden sich drei Säle, die von staunenswerter Größe und Höhe und mit vielen Zieraten und Figuren sowohl in Stein- als in Holzarbeit künstlich ausgemeißelt sind. Innerhalb dieser Säle wiederum sind andere Kapellen mit sehr kleinen Eingangstüren, inwendig ganz ohne Beleuchtung; hier dürfen sich nur jene Priester aufhalten, und auch diese nicht alle. Hier stehen Brustbilder und Gestalten der Götzen, obgleich sich, wie schon erwähnt, auch außerhalb viele befinden.

Die vornehmsten dieser Götzenbilder, auf die sie am meisten Glauben und Vertrauen setzen, warf ich von ihren Postamenten, ließ sie die Treppen hinabstürzen und ließ die Kapellen reinigen, in denen sie gestanden hatten[4]). Denn

---

[3]) Auch für die Verzierung der aztekischen Tempel lag Cortez der Vergleich mit dem Schmuckwerk nahe, durch das die Araber ihren Moscheen und Häusern einen so luftigen Charakter verliehen haben. Die Verzierungen der Azteken waren selbstverständlich viel roher und weit weniger kunstvoll, als das überaus zierliche Linienspiel, das die Araber — weil ihnen durch ihre Religion verboten war, von Gott oder von irgend einem lebenden Wesen ein Abbild herzustellen — aus ihren Buchstaben gebildet hatten und das daher allem zierlichen Linienwerk überhaupt ihren Namen aufgeprägt hat.

[4]) Cortez schneidet hier abermals nicht unerheblich auf. Es war gar nicht daran zu denken, daß er die aztekischen Götterstatuen so ohne weiteres aus dem Teocalli hätte herauswerfen können. Vielmehr bedurfte dies langer Vorbereitungen, um nicht

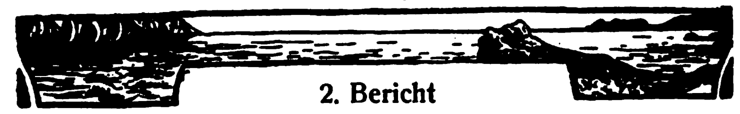


diese waren alle voll des bei den Opfern vergossenen Blutes[4]). Ich ließ aber die Bilder unserer lieben Frau und

---

mit einem Schlage einen großen Volksaufstand herbeizuführen. Als Cortez dem Montezuma zum ersten Male den Vorschlag machte, die aztekischen Götzenbilder durch einen christlichen Altar mit dem Bilde der Jungfrau zu ersetzen, war Montezuma außerordentlich aufgebracht. Er erwiderte, daß die Azteken bisher von ihren Göttern zum Siege geführt worden seien und daß sie ihnen das Gedeihen ihrer Saaten verdankten; hätte er glauben können, daß Cortez mit der Absicht umgehe, den Göttern eine solche Schmach anzutun, so würde er ihm den Zutritt zum Teocalli verwehrt haben. Cortez mußte dieses erste Mal von seiner Absicht schleunigst Abstand nehmen und Montezuma durch einige Äußerungen des Bedauerns wieder versöhnen. Erst nach längerer Zeit konnte er es wagen, seine Versuche zu erneuern, und sein wütender Bekehrungseifer wäre ihm bei dieser Gelegenheit, wie bei mancher anderen, übel bekommen, wenn nicht einer der ihn begleitenden Priester besänftigend und zurückhaltend auf ihn eingewirkt hätte. Es war der Pater Olmedo, ein ruhiger, besonnener, sympathischer Mann, dem Cortez in dieser Beziehung ungeheuer viel zu verdanken hat; denn zu seinem und der ganzen Abenteurerschar Glücke war Olmedo von völlig anderem Schrot und Korn, als die fanatischen Priester, die die meisten anderen Eroberungszüge spanischer Konquistadoren begleiteten.

[4]) Die häufigen Menschenopfer auf dem Altar des Kriegsgottes Huitzilopochtli und anderer Götter sind der abstoßendste Zug im Charakterbilde der Azteken. Es hat wohl niemals in der Weltgeschichte ein Volk gegeben, das im übrigen auf annähernd gleich hoher Kulturstufe stand, das eine so leidenschaftliche Vorliebe für Blumen hatte und dessen Kunstgewerbe so zierlich ausgebildet war — und das daneben dieser schrecklichen Sitte der beständigen Menschenopfer fröhnte. Man braucht die Zahlen zeitgenössischer Schriftsteller nicht für zuverlässig zu halten: einer von ihnen gibt zum Beispiel an, daß die Azteken jährlich 20000 Menschen geschlachtet hätten, und einer der Soldaten des Cortez will durch Zählung festgestellt haben, daß die Schädel der Schlachtopfer, die in der Nähe des Teocalli auf einem Hügel aufgetürmt wurden, an Zahl 136000 betragen hätten. Dennoch gewährt es ein überaus abschreckendes Bild, wenn man erfährt, wie häufig



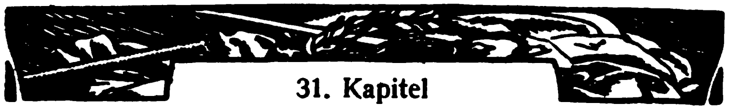
anderer Heiligen darin aufstellen, worüber Montezuma und die Eingeborenen sich nicht wenig betrübten. Zuerst sagten sie mir, ich möge es nicht tun: denn wenn man das in den Gemeinden erführe, würden diese gegen mich

---

und bei wie nichtigen Anlässen die Priester des Huitzilopochtli neue Menschenopfer forderten. Bei jedem religiösen Feste, nach jedem Siege des Heeres, bei jeder Erneuerung der Jahresabschnitte, bei jeder Thronbesteigung, bei jeder Tempelweihe wurden den Göttern blutige Opfer gebracht, und gewöhnlich nicht ein Opfer, sondern mehrere Opfer zugleich. Ja, die unglücklichen Opfer wurden wohl gar in Käfigen gemästet, um dem Gotte eine willkommenere Speise zu bieten. Bei der Einweihung des großen Teocalli des Huitzilopochtli im Jahre 1486 wurde eine unendliche Zahl von Gefangenen auf dem neuen Altar hingeschlachtet: man behauptet, daß die Gefangenen jahrelang zu diesem Zwecke aufbewahrt wurden und nun aus allen Teilen des Reiches nach der Hauptstadt geschleppt worden waren. Sie sollen einen Zug von zwei Meilen Länge gebildet haben, und die Feierlichkeiten, die mehrere Tage währten, sollen 70 000 Gefangenen das Leben gekostet haben! (Prescott, Band 1, S. 64).

Es ist unnötig, abermals darauf hinzuweisen, daß diese Zahlen auf alle Fälle viel zu hoch gegriffen sind; aber die sinnlose Scheußlichkeit der Sitte wird dadurch dennoch gezeigt. Als die Spanier den Tempel bestiegen, fanden sie in einem Gemach in einer goldenen Schale vor einem aztekischen Götterbilde drei noch warme, rauchende menschliche Herzen und in einem anderen Gemach an demselben Tage fünf Herzen, die ebenfalls erst kürzlich aus der Brust von Menschen geschnitten sein mußten. Die Opferung geschah auf einem großen Jaspisblock mit rund erhabener Oberfläche, auf den die Opfer, die Brust nach oben, geschnallt oder auf dem sie in dieser Stellung festgehalten wurden. Der Priester konnte dann mit seinen scharfen Obsidianmessern die Brust des Opfers bequem aufschneiden, um das zuckende und schlagende Herz herauszureißen und seinem Gotte darzubieten.

Diese schrecklichen Menschenopfer der Azteken, für die sie von den von ihnen besiegten Völkern einen beständigen Menschentribut forderten, haben am meisten dazu beigetragen, ihre Herrschaft verhaßt zu machen. Daß selbst dieser anhaltende Menschentribut nicht ausreichte, um die Bedürfnisse der Priester der Kriegsgottes



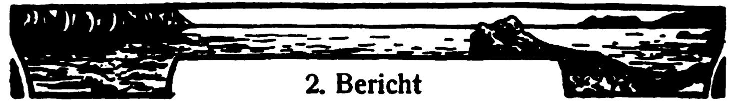
aufstehen, weil sie glaubten, daß diese Götzen ihnen alle zeitlichen Güter gewährten, und wenn man sie mißhandeln ließe, sich darob erzürnen, ihnen nichts mehr gewähren und ihnen die Früchte auf dem Lande verdorren lassen würden, so daß alles Volk vor Hunger sterben müßte. Ich aber ließ sie durch die Dolmetscher bedeuten, wie verkehrt es doch wäre, wenn sie ihre Hoffnung auf solche Götzenbilder setzten, das Werk ihrer eigenen Hände, aus unreinen Stoffen gefertigt! Sie müßten wissen, daß es einen einigen Gott gebe, allgemeinen Herrn über uns alle, der den Himmel geschaffen habe und die Erde und

---

zu decken, zeigt ein eigentümlicher Vertrag, der eine Zeitlang zwischen den Azteken und den Indianern von Tlazcala und Huexotzinco bestand und der wohl in der ganzen Weltgeschichte einzig dasteht. Er bestimmte, daß alljährlich auf einem bestimmten Kampfplatze Scheinkämpfe zwischen einer gleichen Anzahl von Kriegern dieser drei Stämme stattfinden sollten — nur zu dem Zwecke, die für die Menschenopfer unentbehrlichen Kriegsgefangenen zu beschaffen. Wirklich hat dieser Kampf mehrmals stattgefunden; bald sorgte allerdings der kriegerische Sinn der Azteken dafür, daß die Scheinkämpfe unnötig wurden, da sie genug wirkliche Kämpfe führten (Helmolts Weltgeschichte Band I, S. 284 f.).

Wer sich näher für den Gegenstand interessiert, findet die Abbildung eines alten Opfersteines, auf den die Schlachtopfer geschnallt wurden, in dem großen Werke von Désiré Charnay: Les anciennes villes du nouveau monde (Paris: Hachette et Co., 1885, 4°. p. 55). Die Darstellung einer solchen Opferung, wie sie sich Charnay vorstellt, ist auf dem großen Bilde Seite 49 desselben Werkes zu finden.

Übrigens war es für die Spanier, soweit sie nicht trotz aller Vorsicht in die Hände der Feinde fielen, ein Glück, daß diese Sitte der Menschenopfer bestand. Denn es lag den Kriegern der Tlazcalaner und später der Azteken vielmehr daran, einen Feind gefangen zu nehmen, um ihn dann lebendig dem Kriegsgotte zu opfern, als ihn in der Schlacht zu töten. Es ist anzunehmen, daß vielen Spaniern dadurch das Leben bewahrt wurde.



alle Dinge und sie und uns. Dieser sei ohne Anfang und unsterblich; ihn müßten sie anbeten und an ihn glauben, nicht aber irgend ein Geschöpf oder Ding. Noch mehr sagte ich ihnen, soviel ich selbst nur von der Sache wußte, um sie von ihrer Abgötterei abzulenken und sie für die Erkenntnis des Herrn unsers Gottes zu gewinnen.

Sie alle, vornehmlich aber Montezuma, antworteten darauf: sie hätten mir bereits gesagt, daß sie nicht ursprüngliche Kinder dieses Landes seien, sondern daß vor sehr langer Zeit ihre Vorfahren erst dorthin gekommen seien; und sie glaubten wohl, daß sie vielleicht in einigen ihrer Annahmen irren könnten, weil sie so lange schon von ihrem Ursprunge entfernt seien. Ich, der ich erst neuerdings angekommen sei, möge vielleicht besser als sie selbst die Dinge wissen, die sie annehmen und glauben sollten; ich möge sie ihnen also sagen und verständlich machen — sie wollten tun, wie ich ihnen gesagt hätte und wie es ohne Zweifel am besten sein werde.

Montezuma und viele Vornehmste der Stadt begleiteten mich nachher, als ich die Götzenbilder hinauswerfen, die Kapellen reinigen und unsere Heiligenbilder daselbst aufstellen ließ, und sie machten ein ganz vergnügliches Gesicht zu alledem [5]). Auch verbot ich ihnen, noch weiter kleine Kinder den Göttern zu opfern, wie sie es bisher gewohnt gewesen waren; denn abgesehen

---

[5]) Das „vergnügliche" Gesicht, das Montezuma und seine Edlen zu dieser Entweihung der aztekischen Götter machten, gehört natürlich auch zu den Lügen, die Cortez dem Kaiser auftischt. Daß Montezuma im Gegenteil sehr unglücklich darüber war, geht allein schon aus dem Umstande hervor, daß er, der den Spaniern sonst jeden Gefallen tat und sich so gut wie alles von ihnen gefallen ließ, trotz der größten Anstrengungen des Cortez und seiner Priester nicht dazu vermocht werden konnte, das Christentum anzunehmen.



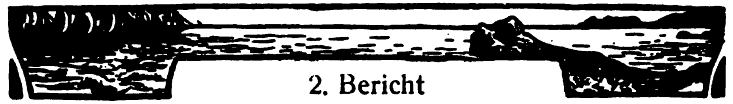
davon, daß dies Gott ein arger Greuel sei, habe auch Ew. Majestät es in Dero Gesetzen verboten und befohlen, daß, wer töte, wiederum des Todes sterben solle. Wirklich unterließen sie es von jetzt an; und während der ganzen Zeit, die ich in dieser Stadt verweilte, sah man niemals wieder ein Kind schlachten oder opfern[6]).

Es sind aber diese Brustbilder und Gestalten der Götzen, an die diese Leute glauben, weit über natürlicher Menschengröße. Sie werden aus einer gemahlenen und zusammengekneteten Masse aller Sämereien und Gemüse verfertigt, die sie, angefeuchtet mit dem Herzblut menschlicher Schlachtopfer, denen sie lebendig die Brust öffnen und das Herz herausreißen, essen[7]); mit dem herausströmenden Blute mengen sie jenen Teig an und fahren damit fort, bis eine zur Verfertigung so großer Bildsäulen hinreichende Masse beisammen ist. Wenn sie fertig waren, wurden ihnen noch mehr Herzen dargebracht und in gleicher Weise geopfert, und mit dem

---

[6]) Daß Kinder zu gottesdienstlichen Zwecken geopfert wurden, wird sonst meines Wissens aus dem Aztekenreiche nicht berichtet, während es zum Beispiel bei den Chibcha-Indianern Südamerikas üblich war, Knaben, die zu religiösen Zwecken mit den größten Ehren auferzogen waren und die ihre Keuschheit noch nicht verloren hatten, den Göttern zu opfern. Was über das Schlachten und namentlich über das Essen von „gebratenen Kindern" von den Spaniern berichtet wird, beruht, wie wir noch an anderer Stelle sehen werden, auf Mißverständnis oder Aufschneiderei.

[7]) Es ist eine bei vielen Völkern, die Menschenopfer vornehmen, wiederkehrende Vorstellung, daß man, wenn man einen Teil des der Gottheit Geschlachteten ißt, auf diese Weise selbst der Gottheit teilhaftig werde. Diese Vorstellung von der Konsubstantiation durchzieht die Religionen vieler Naturvölker und nimmt dem Gedanken des Menschenopfers etwas von der darin liegenden Grausamkeit — wenn auch dessen Ausführung dadurch nichts an Scheußlichkeit verliert.



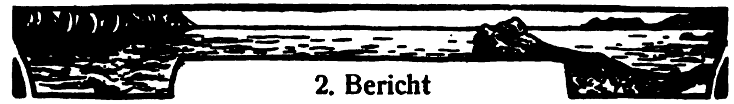
Blute wurde ihnen das Gesicht beschmiert. Für jede Sache haben sie ihr eigenes Götzenbild; es wird geweiht nach der Art, wie auch die Heiden des Altertums ihre Götter zu verehren pflegten. So haben sie, um sich Gunst für den Krieg zu erflehen, ein Götzenbild, und für ihren Ackerbau ein anderes, und so haben sie für jegliche Sache, von der sie wollen und wünschen, daß sie gut vonstatten gehe, ihre Götzen, die sie verehren und denen sie dienen.



32. Kapitel
Die Wasserleitung der Stadt Mexico

Es gibt in dieser großen Stadt viele sehr gute und sehr große Häuser. Die Ursache, warum es so viele vornehme Häuser gibt, ist, daß alle große Herren des Landes, Vasallen des Montezuma, ihre Häuser in der Stadt haben und dort eine gewisse Zeit des Jahres residieren; aber auch außerdem gibt es in ihr viele reiche Bürger, die gleichfalls sehr schöne Häuser besitzen. Sie alle haben außer sehr schönen großen Gemächern auch sehr hübsche Blumengärten verschiedener Art, sowohl in den oberen als in den unteren Gemächern.

Längs des einen der in die Stadt führenden Steindämme laufen zwei Röhren von Mörtelwerk, jede etwa zwei Schritte breit und eine Mannslänge hoch. Durch eine derselben kommt ein Spring sehr guten süßen Wassers, so dick wie ein Mann im Leibe, bis mitten in die Stadt und alle bedienen sich desselben und trinken es. Die andere leere Röhre wird nur benutzt, wenn die erstere gereinigt werden muß; dann wird während der Reinigungszeit durch sie das Wasser geleitet und weil es bei den mit Salzwasser durchflossenen Durchstichen die Brücken zu passieren hat, wird das Süßwasser in Kanälen von der Dicke eines Ochsen und der jedesmaligen Länge besagter Brücken geleitet und so wird es von der ganzen Stadt benutzt. Man fährt in Kähnen das Wasser zum Verkauf durch alle Straßen; die Art aber, es den Röhren zu entnehmen, ist die, daß die Kähne

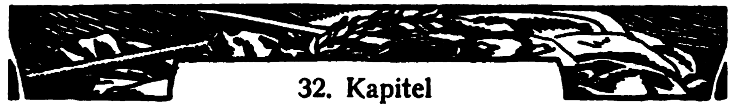


sich unter die Brücken begeben, wo jene Kanäle sind — oben aber stehen Leute, welche die Kähne befestigen, und man bezahlt sie für ihre Arbeit[1]). An allen Eingängen

---

[1]) Auch heute noch wird das Trinkwasser für die Stadt Mexiko durch zwei großartige Wasserleitungen herbeigeführt. Aber die Verteilung geschieht dann nicht mehr durch Kahnschiffer, sondern durch Wasserträger (Aguadores), die das Wasser in die Haushaltungen der Reichen tragen und dort verkaufen. Denn die Stadt Mexiko liegt heute nicht mehr, wie zur Zeit des Cortez, mitten in den Landseen, obwohl sie noch auf genau derselben Stelle steht wie damals und obwohl die Straßen noch in derselben Richtung fast gerade von Norden nach Süden und von Osten nach Westen laufen. Aber der Salzsee, in welchem die Stadt vor 400 Jahren lag, hat schnell und stark abgenommen — namentlich weil die Verdunstung des Wassers in dieser mehr als 2200 Meter hoch gelegenen Gegend besonders rasch ist, was Alexander von Humboldt auch durch eine Reihe von Versuchen klar feststellte; dann aber auch infolge einer Reihe von Ursachen, die von den Menschen absichtlich oder unabsichtlich hervorgerufen wurden.

Alexander von Humboldt nennt an erster Stelle die rasche Entwaldung des Hochtals von Mexiko: „Wer die europäische Halbinsel durchreist hat, weiß, wie wenig Gefallen die Spanier an Pflanzungen finden, welche den Umgebungen der Städte und Dörfer Schatten geben, und es scheint, als ob die ersten Eroberer das schöne Tal von Tenochtitlan dem dürren, aller Vegetation beraubten Boden von Kastilien gleich zu machen gestrebt hätten. Seit dem 16. Jahrhundert hat man, ohne alle Überlegung, die Bäume, sowohl auf dem Plateau, wo die Hauptstadt liegt, als auf den dasselbe umgebenden Gebirgen abgehauen. Der Bau der neuen Stadt, welcher im Jahre 1524 angefangen wurde, erforderte eine Menge Holz zum Bauen und zum Pfahlwerk. Man fällte und fällt noch heutzutage, ohne nachzupflanzen . . . . ." (Humboldt a. a. O., Band 2, S. 41 f.) Ferner wünschten die neuen Bewohner des Landes die Überschwemmungen unmöglich zu machen, welche durch starke Regengüsse ab und zu über die Stadt gebracht wurden. Denn wenn das Niveau der Kanäle sich nur um wenige Fuß hob, standen eben alle festen Straßen der Stadt unter Wasser und verursachten mehr oder weniger

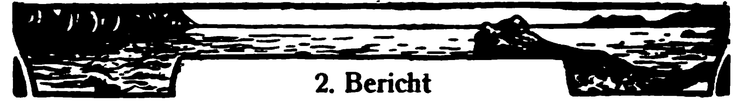


der Stadt und an den Punkten, wo die Kähne ausgeladen werden, also an den Stellen, durch die der größere Teil aller Lebensmittel in die Stadt gelangt, sind Hütten ge-

---

Schaden an Baulichkeiten und Eigentum. Eine solche große Überschwemmung fand im Jahre 1604 statt — eine andere schon drei Jahre später. König Philipp III. von Spanien gab damals den Befehl, die Stadt Mexiko auf die Anhöhen zwischen Tacuba und Tacubaya zu verpflanzen. Sicherlich wäre es an sich klug gewesen, wenn man die Stadt an dieser Stelle gegründet hätte. Aber da sie einmal an der alten Stelle lag, richtete der Ajuntamiento (der Stadtmagistrat) an die Regierung die Bitte, von der Verlegung absehen zu dürfen, weil der Wert der Häuser der alten Stadt, die dann zugrunde gehen müßten, 105 Millionen Franken betrage. Humboldt bemerkt dazu: „Man schien damals in Madrid nicht zu wissen, daß die Hauptstadt eines schon achtundachtzigjährigen Königreiches kein fliegendes Lager ist, welches man nach Gefallen von einem Ort zum anderen rücken kann!" (Humboldt, Band 2, S. 69). Ganz abgesehen von der Zweckmäßigkeit der Verlegung weiß man übrigens, daß die Bewohner einer von einer großen Naturkatastrophe heimgesuchten Stadt, auch wenn die wichtigsten Gründe dafür sprechen, sich doch nicht zur Verlegung entschließen können: siehe San Francisco und Valparaiso nach den großen Erdbeben des Jahres 1906.

Für die Entwässerung der Stadt Mexiko kam endlich noch ein letzter Grund in Betracht: Man konnte in den Straßen der alten Stadt nicht mit Wagen fahren und wurde so nicht nur eines zweckmäßigen Beförderungsmittels beraubt, das durch die Kähne nur ersetzt wurde, wenn nicht ein zu tiefer Wasserstand vorhanden war, der doch ab und zu eintrat — sondern man konnte auch keine Wagenfahrten zum Vergnügen machen, und dieses Vergnügen ist den Spaniern sehr teuer. Alle diese Gründe veranlaßten dann Entwässerungsversuche, die im Jahre 1607 mit einem unterirdischen Durchbruch angefangen wurden, der verhinderte, daß zwei von den fünf Binnenseen, die Cortez gewöhnlich einfach „das Landmeer" nennt, nämlich die Seen von Zumpango und San Christobal, ihr Wasser zur Regenzeit in den See von Tezcuco ergießen und eine Überschwemmung herbeiführen konnten. Diese Entwässerungsversuche sind dann im Jahre 1630 und in den folgenden Jahrhunderten weiter fortgeführt



baut, wo sich Wachthabende aufhalten, welche ein gewisses Etwas von allem erheben, was eingeht. Ich weiß aber nicht, ob diese Abgabe für den Herrn oder für die Stadt erhoben wird, denn ich habe es bis jetzt nicht in Erfahrung bringen können. Ich glaube aber, es geschieht für den Herrn, weil man sieht, daß sie auch auf anderen Märkten anderer Provinzen erhoben werden.

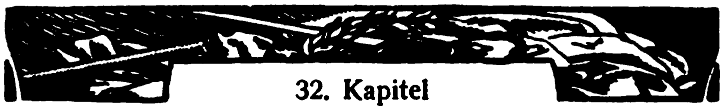
Auf allen Märkten und öffentlichen Plätzen der Stadt sind täglich viele Arbeitsleute und Meister aller Handwerker zu finden, die abwarten, daß jemand sie in Tage-

---

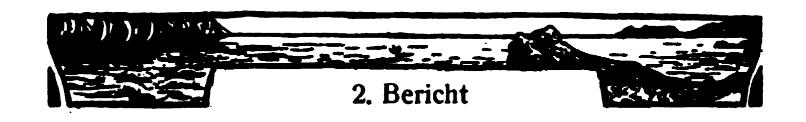
worden, sind aber erst seit dem Jahre 1886 energisch gefördert, weil mit der Ausdehnung der Hauptstadt die Gefahren der Überschwemmung wuchsen.

Diese letzte und durchgreifende Entwässerung des Tales von Mexiko hat 16 Millionen Pesos (32 Millionen Mark) gekostet und erfordert für die Unterhaltung eine jährliche Summe von mehr als 200000 Pesos (400000 Mark), die von den Vereinigten Staaten von Mexiko bezahlt werden. Die Anlagen bestehen in der Hauptsache in einem Kanal von $47^1/_2$ Kilometer Länge, der die Wässer der Hauptstadt aufnimmt und sie zu einem Tunnel von 10 Kilometer Länge führt. An seinem Ende ist ein gewaltiges Stoßwerk angebracht, welches das Wasser durch einen zweiten Tunnel von $2^1/_2$ Kilometer Länge in den Fluß Tequixquiac treibt, der es endlich fortführt (George a. a. O., S. 101).

Das Zurücktreten des Sees und diese Entwässerungsanlagen haben die Stadt Mexiko nunmehr vollständig auf das feste Land verlegt. Aber sie haben, wenn sie der Stadt auch größere Sicherheit gebracht haben, doch die landschaftliche Schönheit der Hochfläche von Mexiko zerstört: während im alten Aztekenreiche das ganze Tal grünte und blühte, wird es heute durch eine große Anzahl weißer Flecke entstellt — das Salz, das in dem alten Salzsee enthalten war, hat sich beim Zurücktreten des Wassers hier auskristallisiert und bildet eine weiße Kruste auf der Erdoberfläche, deren Bedeckung mit Vegetation sie verhindert; es ist, als wenn das Angesicht der Mutter Erde durch einen Ausschlag entstellt wäre.



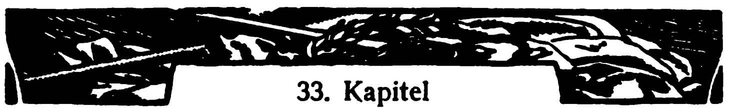
lohn dinge. Das Volk dieser Stadt ist manierlicher und geschickter in Kleidung und Dienstleistungen als das Volk der anderen Provinzen und Städte. Denn weil dort der Herr Montezuma beständig residierte und alle großen Herren, seine Vasallen, sich beständig dort einfanden, so war da auch mehr Gesittung und Ordnung in allen Dingen. Um aber in der Beschreibung der Angelegenheiten dieser großen Stadt nicht zu weitläufig zu werden — denn ich würde so bald noch nicht damit fertig werden —, will ich nur noch sagen, daß dort in der Dienstbarkeit und dem Verkehr des Volkes etwa dieselbe Lebensart statthat wie in Spanien, auch mit derselben Zweckmäßigkeit und Ordnung. Und wenn man erwägt, daß diese Leute Barbaren und so entfernt von der Erkenntnis Gottes und von dem Verkehr mit anderen zivilisierten Nationen sind, so ist es bewundernswert, zu sehen, wie sie es in allen diesen Dingen halten.



33. Kapitel
Ausdehnung des Reiches Montezumas. Sein zoologischer Garten

Was nun den Dienst Montezumas betrifft, und die bewundernswürdigen Sachen, die er aus großer Lebensart und zu Staatszwecken hielt, so gibt es darüber so viel zu schreiben, daß ich Ew. Hoheit versichere: ich weiß nicht, wo ich anfangen soll, um nur etwas befriedigend zu vollenden. Denn wie ich bereits erwähnt habe — was kann großartiger sein, als daß ein Barbarenfürst wie dieser Nachbildungen in Gold, Silber, Edelsteinen und Federn von allen Dingen besaß, die unter dem Himmel seines Gebietes zu finden sind? und zwar die in Gold und Silber so natürlich, daß es keinen Goldschmied in der Welt gibt, der sie besser machen könnte, und die in Edelsteinen von der Art, daß die Vernunft nicht ausreicht, zu begreifen, mit welchen Instrumenten eine so vollkommene Arbeit gemacht sei, und die in Federn dergestalt, daß weder in Wachs noch in irgend einer Art von Stickerei so bewundernswürdig gearbeitet werden könnte?

Die Größe der Länderherrschaft des Montezuma war man noch nicht zu ermessen imstande; aber nirgends schickte er zweihundert Leguas weit auf jeder Seite von seiner Hauptstadt seine Boten hin, wo nicht seinem Befehle wäre gehorcht worden, obgleich zuweilen einzelne Provinzen dazwischen in der Mitte lagen, mit denen er sich im Kriege befand. Nach dem aber, was ich davon



in Erfahrung bringen und feststellen konnte, war sein Gebiet ungefähr so groß wie Spanien: denn bis fünfzig Leguas jenseits jenes Punktes vom Puntunchan — dem Grijalvafluß — sandte er Boten mit Befehl an die Eingeborenen einer Stadt, die Cumatan [1]) genannt wird, sich Ew. Majestät zu Vasallen zu ergeben; und von da bis zur Hauptstadt sind 230 Leguas, weil ich die 150 von den Spaniern selbst habe marschieren lassen [2]).

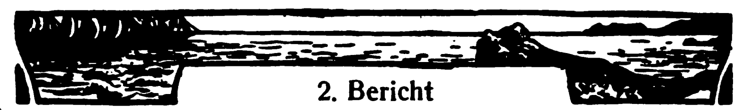
Alle großen Herren dieser Länder und Provinzen, besonders der nächst angrenzenden, residierten, wie ich schon gesagt habe, einen großen Teil des Jahres in der Hauptstadt und alle oder doch die meisten hatten ihre erstgeborenen Söhne im Dienste des besagten Montezuma. In allen Gebieten dieser Herren besaß er angelegte Forts und hielt dort seine Leute und seine Gouverneure, sowie Empfänger der in jeder Provinz ihm geleisteten Dienste und Renten. Über alles, was jeder einzelne zu geben verpflichtet war, wurde Rechnung und Rechenschaft geführt; denn sie haben gewisse zu Papier gebrachte Charaktere und Figuren, wodurch sie sich verständlich machen [3]). Eine jegliche dieser Provinzen war-

---

[1]) Zumathlan (nach Lorenzana zwischen den Staaten Oaxaca und Chiapa).

[2]) Dieser Satz ist unklar — offenbar hat Cortez in der Eile irgend ein Zwischenglied vergessen, das die Differenz von 80 Leguas erklären sollte. Vielleicht hat er 150 Leguas von seinen Spaniern marschieren lassen und erfahren, daß die Entfernung noch weitere 80 Leguas betragen sollte.

[3]) Von der Bilderschrift der Mexikaner hat Cortez schon wiederholt Beispiele angeführt. Sie gab mit einer gewissen Fertigkeit konkrete Gegenstände wieder, während alle abstrakten Aufzeichnungen infolge des äußert komplizierten hieroglyphischen Charakters dieser Bilderschrift dem Schreiber wie dem Leser die größte Mühe verursacht haben müssen. Wir wissen über die alten Maya- und die Aztekenschriften, die offenbar auf ihr Vor-



tete mit ihrer Art von Leistung auf, je nach Beschaffenheit des Landes, so daß Montezuma von allen in diesen Provinzen vorkommenden Erzeugnissen seinen Teil bekam[4]). Er war aber so gefürchtet von allen, Gegen-

---

bild zurückgehen, noch immer recht wenig Bescheid, zumal das Material, das zur Erforschung herangezogen werden kann, infolge der Nachlässigkeit oder gar Zerstörungswut der spanischen Eroberer und ihrer Nachfolger ein äußerst beschränktes ist. Im vorliegenden Falle hat es sich vielleicht um eine Bilderschrift ähnlich der von Völkern auf noch tieferer Kulturstufe — etwa der nordamerikanischen Indianer — gehandelt.

Daß die mexikanische Bilderschrift konkrete Gegenstände sehr genau und sinnfällig darzustellen wußte, geht aus dem Umstande hervor, daß nach der Eroberung durch die Spanier bei Rechtsstreitigkeiten vor jedem spanischen Gerichtshofe in Mexiko solche bilderschriftlichen Aufzeichnungen, die das sachliche Eigentum der Parteien betrafen, als gültige Gewährschaft beigebracht werden konnten. Ja, es wurde zu ihrer Kenntnis und Deutung im Jahre 1553 in Mexiko ein Lehrstuhl eingerichtet (siehe Prescott, Band 1, S. 27), der aber nach einiger Zeit das Schicksal der meisten anderen Lehranstalten Mexikos im 16. und 17. Jahrhundert teilte — das heißt in das große Nichts überging.

[4]) Es sind im 18. Jahrhundert Fragmente eines solchen Tributregisters im Reiche Montezumas entdeckt worden. Eine vollständige Kopie veröffentlichte der Erzbischof Lorenzana in seiner spanischen Ausgabe der Cortezschen Berichte und Auszüge daraus sind der Koppeschen deutschen Übersetzung (1834) beigefügt. Dieses Tributregister war auf dickem Agavepapier gezeichnet, und jeder Gegenstand war mit den ihm eigentümlichen Farben wiedergegeben. Es enthielt die Erzeugnisse des Bodens oder des Gewerbefleißes, die jede Landschaft des Reiches, entsprechend ihren klimatischen Verhältnissen und ihrer Hauptbeschäftigungsart, von 80 zu 80 Tagen als Tribut entrichten mußte. Der Tribut diente zur Unterhaltung des Hofstaates Montezumas, zur Ausrüstung seiner Truppen, zu Belohnungen für seine Günstlinge usw. Der Name jedes Ortes ist in dem Register durch ein hieroglyphisches Zeichen angegeben. Die Gegenstände, in denen der Tribut entrichtet wurde, waren Gold, Edelsteine, Mais, Kakao, Honig, Frijoles, Vögel und andere Tiere, Cochenille, Baumwolle, Gewebe

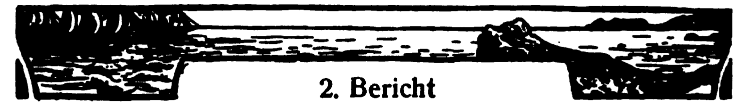


wärtigen und Abwesenden, wie niemals ein Fürst der Welt es mehr gewesen ist. Er besaß außerhalb und innerhalb der Stadt viele Lusthäuser, jedes für eine besondere Art des Zeitvertreibes eingerichtet, und zwar so vortrefflich, wie man es gar nicht beschreiben kann, wie sie aber für einen so großen Fürsten und Herrn sein mußten. Innerhalb der Stadt hatte er ferner seine eigentlichen Wohnhäuser, die so beschaffen und so wunderbar waren, daß es mir fast unmöglich scheint, ihre Vortrefflichkeit und Größe zu beschreiben. Ich werde daher weiter nichts darüber sagen, als daß Spanien nichts Ähnliches aufzuweisen hat.

Er hatte ein Haus, etwas weniger schön als jene anderen, bei dem sich aber ein sehr schöner Garten befand, mit gewissen darüber emporsteigenden Belvederen, die Säulen und Platten davon von Jaspis, vortrefflich gearbeitet. Es waren hinreichend Zimmer in diesem Hause, um zwei große Fürsten mit ihrer ganzen Hofhaltung aufzunehmen. In diesem Hause waren zehn große Wasserweiher, in denen er alle in diesen Gegenden vorkommenden Arten von Wasservögeln hielt, die sehr mannigfaltig sind — alle zahm wie Hausgeflügel; für die Seevögel Weiher mit Salzwasser, für die Flußvögel aber Teiche mit süßem Wasser, das zu gewissen Zeiten der Reinlichkeit halber abgelassen und dann durch dazu bestimmte Röhren wieder eingelassen wird. Jeder Vogelart gab man die ihrer Natur angemessene Verpflegung, wie sie

---

und Gewänder verschiedener Art, Federbüsche oder andere Federarbeiten, Tierfelle, Waffen und Ausrüstungsgegenstände, Kriegsschmuck, Papier, Bauholz und manches andere. Gemünztes Gold gab es fast gar nicht — es ist ja schon erwähnt worden, daß als kleine Scheidemünze auf dem Markte Kakaobohnen benutzt wurden. Das aztekische Reich befand sich also noch durchaus im Zustande der Naturalwirtschaft.



sie in der Freiheit genoß, so daß die fischfressenden Fische bekommen, die wurmfressenden Würmer, die maisfressenden Mais, während diejenigen, die sich von kleinen Samen nähren, solchen bekommen. Und ich versichere Ew. Hoheit, daß den Vögeln, die Fische fressen, täglich 250 Pfund von denjenigen, die man in der salzigen Lagune fängt, gereicht wurden. Die Aufsicht über diese Vögel wurde von 300 Wärtern geführt, die sich sonst um nichts zu bekümmern hatten. Und wieder andere waren lediglich zur Heilung erkrankender Vögel angestellt. Über jedem dieser Becken und Vogelweiher befanden sich Galerien und Belvederen, sehr geschmackvoll angelegt, wohin Montezuma kam, um sich zu erlustigen und sie zu sehen[5]).

In einem Gemache des Hauses wurden Männer, Weiber und Kinder gehalten, sämtlich weiß geboren und weiß von Angesicht, Leib, Haupthaar, Augenbrauen und Wimpern. Auch hatte er ein sehr schönes Haus mit einem großen Hofe, der mit sehr hübschen Quadratplatten ganz nach Art eines Schachbretts gepflastert war. Alle Felder

---

[5]) Dieser zoologische Garten Montezumas, insbesondere seine Vogelhäuser und Raubtierkäfige, erregten das lebhafteste Erstaunen der Spanier. Denn zoologische Gärten waren damals in Europa noch vollständig unbekannt — wurde doch der erste zoologische Garten Europas erst im Jahre 1828 in London eingerichtet! Im christlichen Europa gab es zwar seit dem 10. Jahrhundert, vielleicht noch früher, sogenannte „Zwinger" mit allerlei Wild; und „Tiergärten", die Tiere zur Jagd enthielten, findet man im 15. Jahrhundert hier und da bei deutschen Städten, so z. B. den Hirschgraben in Frankfurt a. M. Aber wilde Tiere waren selten darin enthalten, und als im 14. und 15. Jahrhundert in Holland „Löwenhäuser" entstanden, in denen nur Löwen zu sehen waren, errregten sie das Staunen der europäischen Welt. Die erste Menagerie wurde wohl vom Kaiser Maximilian II. in dem Lustschloß Ebersdorf bei Wien eingerichtet.

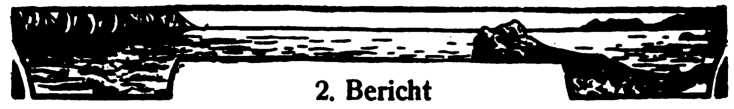


dieses Schachbretts waren Käfige, anderthalb Mannslängen hoch und sechs Geviertschritte groß; die untere Hälfte der Wände war mit Steinplatten bedeckt, die obere aber nicht, sondern mit einem sehr sauber geflochtenen Rohrnetze überzogen. In jedem dieser Käfige befand sich ein Raubvogel, vom Turmfalken bis zum Adler, alle Arten, die man in Spanien kennt, und außerdem noch viele, die man dort niemals gesehen hat. Von jeder Art war eine große Anzahl vorhanden, und in jedem Käfig war oben auf der Decke eine Sitzstange angebracht, eine andere aber außerhalb unter dem Netze; auf der einen saßen sie bei Nacht und wenn es regnete, auf der andern konnten sie Luft und Sonne genießen und sich pflegen. Allen diesen Vögeln gab man täglich Hühner zu fressen, weiter keine andere Nahrung. Unten aber waren in demselben Hause verschiedene große Säle, ganz voll großer Käfige von sehr starkem Bauholz, sehr gut gearbeitet und vergittert; in allen oder doch den meisten befanden sich Löwen, Tiger, Wölfe, Füchse und Katzen verschiedener Art, alle in großer Anzahl, denen man gleichfalls Hühner zu fressen gab, soviel sie bedurften. Für diese Tiere und Vögel waren wiederum dreihundert Leute bestellt, um sie in Aufsicht zu halten.

In einem andern Hause hielt er viele mißgeschaffene Männer und Weiber. Es gab da Zwerge, Bucklige, Mißgeburten und andere Ungestalten, und jede Art dieser Ungeheuer hatte ihr besonderes Zimmer für sich. Auch für sie waren besondere Personen bestimmt, die für ihre Verpflegung zu sorgen hatten[6]). Ich übergehe aber alle

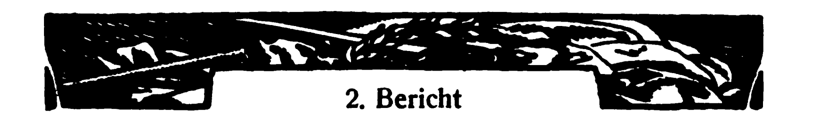
---

[6]) Es ist merkwürdig, daß Cortez bei dieser Aufzählung ganz zu erwähnen vergißt, daß Montezuma eine große Schar von Taschenspielern und Gauklern hielt. „Kein Volk, selbst nicht die Chinesen und Hindostaner übertrafen die Azteken an Körperbeweglichkeit und Taschenspielerkünsten" (Prescott, Band 1, S. 481).



anderen Belustigungsmittel, die er in seiner Stadt besaß, denn es waren sehr viele und verschiedenartige.

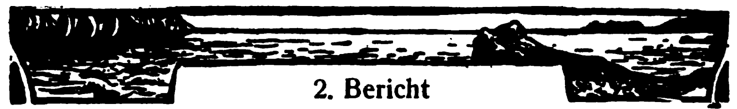
Die Kunst der Taschenspieler, die ja auch in Europa stets ungemein zahlreiche Anhänger besessen hat, erfreute sich unter den Azteken einer solchen Beliebtheit und so eifriger Ausübung, daß Cortez zwei aztekische Taschenspieler nach Rom sandte, um Seine Heiligkeit den Papst Clemens VII.. zu unterhalten.



34. Kapitel
Lebensweise und Hofzeremoniell Montezumas

Die Art seiner Hofhaltung war die, daß täglich mit Sonnenaufgang etwa 600 Herren und Standespersonen sich in sein Haus verfügten, wo sie sich niedersetzten oder in den Sälen und Galerien des beschriebenen Hauses umhergingen, sich unterhielten und die Zeit vertrieben, ohne dort hineinzukommen, wo er sich persönlich aufhielt. Ihre Dienerschaft und die Personen ihres Gefolges füllten zwei oder drei große Höfe und außerdem noch die Straße, die sehr geräumig war. Dort blieben sie ohne fortzugehen, den ganzen Tag bis Sonnenuntergang. Wenn man dem Montezuma sein Mittagsmahl brachte, wurde es jenen Herren ebenfalls und ebenso zubereitet wie für ihn gebracht, und auch ihre Diener und Leute empfingen ein jeglicher seine Ration. Täglich standen Speisekammer und Keller für alle offen, die da essen oder trinken wollten.

Die Art, das Essen aufzutragen, war folgende. 3—400 Jünglinge brachten die Gerichte, die zahllos waren; denn bei jeder Mittags- und Abendmahlzeit trug man ihm alle Arten von Speisen auf — Fleisch, Fisch, Früchte und Kräuter —, wie nur irgend das ganze Land sie zu liefern vermochte. Weil aber das Land ziemlich kalt ist, hatten sie unter jeder Schüssel oder Schale Wärmpfannen mit glühenden Kohlen, damit die Speisen nicht erkalteten. Alle Gerichte wurden zusammen in seinem großen Eßsaal aufgetragen, so daß dieser beinahe ganz davon an-



gefüllt wurde. Er war schön mit Matten belegt und sehr reinlich. Montezuma aber saß auf einem kleinen, sehr schön gearbeiteten ledernen Polster. Während der Mahlzeit standen in einiger Entfernung von ihm fünf oder sechs alte Herren, denen er von seinen eigenen Speisen mitteilte. Einer jener Diener stand in Bereitschaft, ihm die Gerichte vorzuschieben und wegzunehmen, und ließ sich von anderen, die weiter entfernt standen, zureichen, was zum Dienste nötig war. Zu Anfang und zum Schluß der Mittags- oder Abendmahlzeit wurde ihm stets Wasser zum Händewaschen gereicht. Das Handtuch aber, mit dem er sich einmal abgetrocknet hatte, brauchte er niemals wieder; auch wurden dieselben Schüsseln und Schalen, worin man ihm einmal Speise aufgetragen hatte, niemals wieder aufgesetzt, und ebenso auch die Wärmpfannen.

Er kleidete sich täglich viermal auf verschiedene Art und jedesmal in ganz neue Gewänder, deren er keins je zum zweiten Male anzog. Alle Herren, die in sein Haus kamen, mußten barfuß eintreten, und wenn einige vor ihm erschienen, die er hatte rufen lassen, trugen sie Kopf und Augen gesenkt, den Körper in sehr demütiger Haltung, und wenn sie mit ihm redeten, schauten sie ihm nicht ins Gesicht; sie benahmen sich so aus großer Scheu und Ehrfurcht. Und ich weiß, daß sie es aus dieser Rücksicht taten, weil einige große Herren den Spaniern Vorwürfe machten und sagten: wenn sie mit mir redeten, ständen sie so gerade und sähen mir ins Gesicht; das sehe aber unehrerbietig und unverschämt aus. Wenn — was nur selten geschah — Montezuma ausging, so beugten alle, die ihn begleiteten oder denen er in den Straßen begegnete, das Antlitz und hüteten sich wohl, ihn anzusehen, und alle übrigen warfen sich nieder, bis er vorüber war. Vor sich ließ er immer einen jener



34. Kapitel

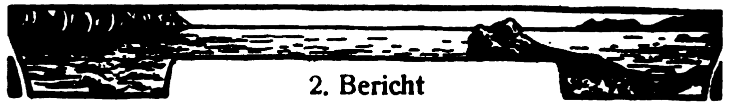
Herren mit drei dünnen hohen Stäben hergehen; ich glaube, es geschah, damit man wisse, daß er in Person gegenwärtig sei. Wenn er aber aus der Sänfte gehoben ward, nahm er selbst den einen in die Hand und trug ihn bis an den Ort, wohin er wollte.

So vielfach und verschieden waren die Gebräuche und Zeremonien, die dieser Herr bei seiner Bedienung beobachten ließ, daß mehr Raum nötig sein würde, um sie alle zu erzählen, als gegenwärtig zu meiner Verfügung steht, und mehr Gedächtnis, als ich besitze, um sie zu behalten. Denn keiner der Sultane oder der anderen ungläubigen Herrscher, von denen man bis jetzt Kunde hat, läßt, glaube ich, so viele solche Zeremonien bei seiner Bedienung verrichten[1]).

Dies ist nun die große Stadt, in der ich jene Angelegenheiten besorgte, die mir dem Dienste Ew. Geheiligten Majestät entsprechend schienen: Frieden zu stiften, und viele Provinzen und Länder, mit vielen sehr großen Städten bevölkert, Flecken und Festen, diesem Dienste zu gewinnen; Minen zu entdecken und zu erfahren und zu

---

[1]) Der Prunk, mit dem sich Montezuma umgab, und die Unnahbarkeit, die er dem Volke gegenüber zur Schau trug, waren bei seinen Vorgängern nicht zu beobachten gewesen. Vielmehr hatte erst er alle diese demütigenden Sitten eingeführt, von denen ja Cortez manche berichtet und die dem Hofzeremoniell Montezumas tatsächlich eine gewisse Ähnlichkeit mit den Hofgebräuchen asiatischer Despoten gaben. Es durfte sich ihm z. B. niemand, weder von seinen diensttuenden Edelleuten noch auch von seinen Besuchern, und wenn sie selbst aus königlichem Geblüte stammten, nähern, ohne seine prächtige Kleidung unter einem Mantel von grobem Zeug zu verbergen; und nicht genug damit: er mußte auch barfuß und mit niedergeschlagenen Augen vor dem Kaiser erscheinen. Das Gesicht mußte diesem stets zugekehrt sein, Anfang und Schluß jeder Audienz wurden durch eine demütige Verbeugung bezeichnet.



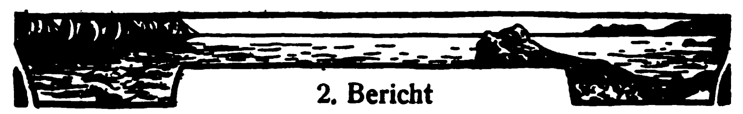
erforschen viele Geheimnisse der Länder unter Herrschaft des Montezuma und anderer, die daran grenzten oder von denen er Kunde besaß und die so groß und wunderbar sind, daß es fast unglaublich ist; und alles mit so viel Willfährigkeit und Zufriedenheit des Montezuma und aller Eingeborenen dieser Länder, als hätten sie Ew. Geheiligten Majestät von Anfang an als König und Herrn erkannt. Auch verrichteten sie gutwillig alle Dinge, die ich ihnen in Dero königlichem Namen auftrug.



35. Kapitel
Nachrichten von der Ankunft einer spanischen Flotte

Mit diesen erwähnten Angelegenheiten und andern für den königlichen Dienst Ew. Hoheit nicht weniger ersprießlichen verbrachte ich nun den Zeitraum vom 8. November 1519 bis zum Anfang Mai des laufenden Jahres. Ich befand mich in der Hauptstadt in vollkommener Ruhe und Behaglichkeit, hatte viele Spanier in viele verschiedene Gegenden verteilt, beruhigte und kolonisierte das Land, mit großer Sehnsucht Schiffe erwartend, die mir auf meinen bereits früher an Ew. Majestät über dieses Land erstatteten Bericht Antwort bringen sollten und mit denen ich wiederum diesen absenden könnte, den ich hiermit abstatte — zugleich aber auch alle die Sachen von Gold und die Kleinodien, die ich hier für Ew. Hoheit empfangen hatte.

Da besuchten mich gewisse Eingeborene des Landes, Vasallen des Montezuma, von denen, die an der Meeresküste wohnen, und sagten mir, es seien, unfern der an jener Küste belegenen Bergkette von S. Martin, vor dem Hafen oder der Bai S. Juan achtzehn Schiffe erschienen. Was für welche es aber seien, wüßten sie nicht; denn sobald sie dieselben nur auf dem Meere erblickt hätten, seien sie gekommen, es mir anzusagen. Hinter diesen Indianern her kam ein anderer Eingeborener der Insel Fernandina und brachte mir den Brief eines Spaniers, den ich zu dem Zwecke an der Küste stationiert hatte, wenn Schiffe ankämen, ihnen über mich und das dem Hafen



nahe belegene Städtchen Nachricht zu erteilen, damit sie nicht etwa verloren gingen. Dieser Brief aber lautete: es sei an dem und dem Tage dem Hafen S. Juan gerade gegenüber ein einzelnes Schiff zum Vorschein gekommen; er habe die ganze Meeresküste durchspäht, soweit seine Blicke zu reichen vermochten, habe aber sonst kein anderes zu Gesicht bekommen; und er glaube, es sei das Schiff, welches ich an Ew. Geheiligte Majestät abgesandt, denn es sei schon an der Zeit, daß dasselbe wiederkehren könne. Und um sich besser darüber zu versichern, erwarte er nur, daß das Schiff in den Hafen einlaufe, um sich näher darüber zu unterrichten, und alsbald werde er mir sodann davon Bericht erstatten.

Infolge dieses Briefes entsandte ich nun zwei Spanier auf zwei verschiedenen Wegen, um einen etwa von dem Schiffe anlangenden Boten nicht zu verfehlen. Ich befahl ihnen, bis zu jenem Hafen zu gehen und sich zu erkundigen, wieviele Schiffe angekommen seien, woher, und was sie brächten; dann aber so schnell als irgend möglich zurückzukehren und mich davon in Kenntnis zu setzen. Zugleich aber entsandte ich einen anderen nach der Stadt Veracruz, um dort zu sagen, was ich von jenem Schiffe erfahren hatte, damit man sich auch dort auf Kundschaft lege und mich alles wissen lasse. Dann noch einen anderen an den Hauptmann, den ich mit 150 Mann zur Kolonisation des Landes und Hafens von Quacucalco abgesandt hatte. Diesem schrieb ich: auf dem Fleck, wo mein Bote ihn treffen werde, solle er Halt machen, und nicht weiter vorrücken, bis ich ihm anderweitig schreiben würde, da ich Nachricht hätte, daß gewisse Schiffe im Hafen angelangt seien. Es ergab sich nachher, daß er, als mein Brief ihn erreichte, schon selbst um die Ankunft jener Schiffe gewußt hatte.

Nach Abfertigung meiner Boten aber vergingen vier-

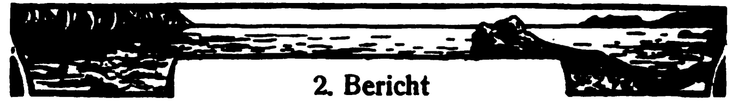


zehn Tage, in denen ich nichts erfuhr, auch von niemand Antwort empfing, worüber ich nicht wenig erschrak. Nach Ablauf der vierzehn Tage kamen andere Indianer, gleichfalls Vasallen des Montezuma, und von diesen erfuhr ich, daß die Schiffe bereits im Hafen St. Juan vor Anker lägen und ihre Mannschaft an Land gesetzt hätten. Auch brachten sie eine Aufzeichnung, wonach 80 Pferde, 800 Mann und 10 bis 12 Kanonen sich dabei befanden; dies alles war auf einem landesüblichen Papier abgemalt, um es dem Montezuma zu zeigen. Und sie sagten mir, daß sich der Spanier, den ich an der Küste stationiert hatte, und die anderen Boten, die ich seitdem abgesandt hatte, bei jenen Leuten befänden. Man habe ihnen (den Indianern) gesagt, der Befehlshaber jener Leute wolle sie nicht zurückkehren lassen und sie möchten es mir wieder sagen.

Als ich dies nun erfahren hatte, entschloß ich mich, einen in meinem Gefolge befindlichen Geistlichen mit einem Briefe von mir und mit einem anderen von den Alkalden und Regidoren der Stadt Veracruz, die sich eben bei mir in der Hauptstadt befanden, abzusenden[1]. Diese

[1]) Dieser Abgesandte war der schon erwähnte Pater Olmedo, der Cortez von manchem übereiltem Schritt bei seinen Bekehrungsversuchen zurückgehalten hat. Olmedo war ein kluger Mann, der das Herz auf dem rechten Flecke hatte und der außerdem Cortez rückhaltlos ergeben war. Er löste seine Aufgabe in trefflicher Weise. Denn er setzte sich, nachdem er seine Briefe an Narvaez übergeben hatte, der sie mit einer Flut von Schimpfreden empfing, mit vielen von dessen Offizieren und Soldaten in Verbindung, denen er mit einschmeichelnder Beredsamkeit die Nachteile eines Kampfes gegen Cortez und die unendlichen Vorteile, wenn man sich ihm ohne weiteres anschließen wollte, auseinandersetzte. Unter den Augen des Narvaez bildete sich daher bald eine dem Cortez günstig gesinnte Partei (Prescott, Band 1, S. 566).

Es war dafür von größter Wichtigkeit, daß Cortez den Pater Olmedo reichlich mit einem „Vorrat von Überredungsmitteln"

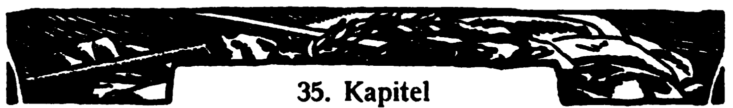


Briefe waren an den in jenem Hafen angekommenen Befehlshaber und seine Mannschaft gerichtet, die ich sehr ausführlich wissen ließ, was mir in diesem Lande begegnet war und daß ich viele Städte, Flecken und Festen eingenommen und erobert hätte und sie jetzt friedlich und dem königlichen Dienste Ew. Majestät untertänig besäße; ferner, daß ich den Hauptfürsten des ganzen Landes gefangen hielte; ferner, daß ich mich jetzt in dieser großen Hauptstadt befände und welcher Art diese sei, und daß ich Gold und Kleinodien für Ew. Hoheit besäße und auch bereits an Ew. Majestät über dieses Land Bericht erstattet hätte. Und ich erbäte es mir zur Gunst von ihnen, daß sie mich wissen ließen, wer sie seien; wenn sie angestammte Vasallen der Königreiche und Herrschaften Ew. Hoheit seien, möchten sie mir schreiben, ob sie auf Dero königlichen Befehl in dieses Land gekommen? ob sie daselbst eine Niederlassung gründen und verbleiben, oder ihren Weg weiter fortsetzen wollten? oder ob sie zurückzukehren beabsichtigten? Und wenn

---

versehen hatte, wie sich Bernal Diaz ausdrückt, „die in Ketten und Barren von Gold und in Edelsteinen von hohem Werte bestanden" (Bernal Diaz, Band 2, S. 166). Cortez hätte einen besseren Gesandten als Olmedo für diese Mission nicht wählen können. Denn wenn er einen Offizier geschickt hätte, so würde dieser, hätte er sich solche Umtriebe erlaubt, ohne weiteres gefangen gesetzt worden sein, wenn ihm nicht ein noch schlimmeres Schicksal bereitet worden wäre. Olmedo aber wurde durch sein geistliches Kleid geschützt. Vor der Gefangennahme bewahrte ihn Andraes de Duero, einer jener beiden Beamten des Velasquez, die innerlich auf Cortez' Seite standen und ihn seinerzeit als geeigneten Führer der Expedition vorgeschlagen hatten (siehe 4. Anmerkung zum 2. Kapitel).

Auch einiges Schauspielertalent muß der gute Olmedo besessen haben, denn er erfreute die Herzen der Cortezschen Schar bei seiner Rückkehr dadurch, daß er den Narvaez und einige seiner großsprecherischen Offiziere darzustellen suchte.

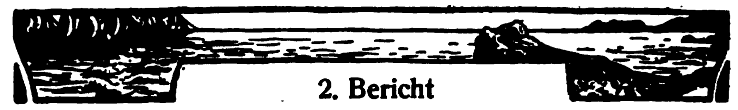


sie irgend ein Bedürfnis hätten, würde ich sie mit allem versehen lassen, was mir nur möglich wäre. Wenn sie aber etwa von außerhalb der Königreiche Ew. Hoheit herkämen, möchten sie es mich ebenfalls wissen lassen, wenn sie irgend ein Bedürfnis hätten, weil ich auch dann helfen würde, soweit ich könnte. Hätten sie aber keines, so entböte ich ihnen hierdurch namens Ew. Majestät, sich augenblicklich aus Dero Landen zu entfernen und nicht in selbigen herumzustreifen; unter der Warnung, daß ich, falls sie das nicht täten, mit meiner ganzen Macht sowohl von Spaniern als Eingeborenen gegen sie aufbrechen und sie fangen oder töten würde — als Fremde, die in die Königreiche und Gebiete meines Königs und Herrn sich einzudrängen versuchten.

Nachdem nun jener Geistliche mit seiner Depesche abgegangen war, kamen fünf Tage später zwanzig Spanier nach der Hauptstadt Temixtitan, von denen, die ich in der Stadt Veracruz hatte. Diese brachten mir einen Geistlichen und zwei weltliche Personen, die sie in dieser Stadt gefangen genommen hatten[2]). Ich erfuhr von diesen,

[2]) Die Art, wie die Gefangenen befördert worden waren, war eine etwas eigentümliche. Der kurz angebundene Sandoval hatte sich nämlich über die ihm durch den Geistlichen Guevara im Auftrage des Narvaez überbrachte Botschaft so geärgert, daß er ihm erklärt hatte: nichts als die Achtung vor seinem Kleide schütze ihn vor der Züchtigung, die er verdiene, und er wolle ihm Gelegenheit geben, seine Urkunde dem Cortez in Mexiko persönlich vorzulesen. Er befahl dann ohne weiteres seinen Leuten, den Priester und dessen Begleiter zu binden und sie wie Warenballen auf die Rücken einer Anzahl starker indianischer Lastträger (Tamanes) zu schnallen. Dann gab er dieser lebendigen Fracht 20 Spanier als Aufsicht mit, und der ganze Zug trat unverzüglich seine Wanderung nach Mexiko an. Sie marschierten ununterbrochen und hielten nur an, um zu schlafen oder um frische Träger zu erhalten.

Erst als sie kurz vor der Hauptstadt waren, wurden den Ge-



daß Flotte und Mannschaft, die sich in jenem Hafen befänden, dem Diego Velasquez gehörten und in dessen Auftrage gekommen seien; ihr Befehlshaber sei ein gewisser Panfilo Narvaez, Einwohner der Insel Fernandina[3]). Sie hätten 80 Pferde bei sich und viel Pulvergeschütz, sowie 800 Fußsoldaten, unter denen sich, wie sie sagten, 80 Büchsenschützen und 120 Armbrustschützen befänden. Er komme und nenne sich Generalkapitän und stellvertretender Gouverneur aller dieser Lande für Diego Velasquez; und er bringe dafür die Bestallung Ew. Majestät. Die von mir abgesandten Boten aber und mein Mann an der Küste befänden sich bei Panfilo Narvaez und dürften nicht zurückkehren. Auch habe er von ihnen Kundschaft über die Stadt eingezogen, die ich zwölf Stunden weit von jenem Hafen besäße, und über die darin befindliche Mannschaft, sowie über diejenige, die ich nach Quacucalco entsandt hätte; und daß letztere sich jetzt in einer

---

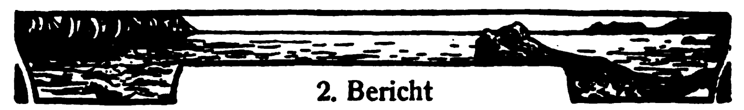
fangenen die Bande gelöst. Denn Cortez, an den einer aus dem Zuge vorausgeschickt war, sandte sogleich einen Boten heraus, mit dem Befehl, sie freizulassen und mit Pferden zu versehen, um ihren Einzug in die Stadt würdig halten zu können. Er empfing sie dann mit ausgesuchter Höflichkeit, entschuldigte die ihnen zuteil gewordene Behandlung und war eifrig bemüht, ihre gereizte Stimmung durch alle möglichen Aufmerksamkeiten zu beseitigen, z. B. indem er sie reich beschenkte. Wirklich erreichte er es dadurch — denn er konnte bezaubernd liebenswürdig sein — daß Guevara und dessen Gefährten sehr bald aus seinen Feinden zu seinen begeisterten Anhängern wurden und ihm alles berichteten, was für ihn irgend von Vorteil sein konnte.

[3]) Panfilo de Narvaez war ein kastilianischer Hidalgo, der Velasquez schon bei der Unterjochung Kubas gedient hatte, wobei er sich manche Unmenschlichkeit hatte zuschulden kommen lassen. Er bekleidete dann wichtige Stellen unter Velasquez und war dessen entschiedener Günstling. Zweifellos besaß er Mut, aber mehr noch Anmaßung und Selbstüberschätzung, während ihm die Besonnenheit und die Vorsicht, die Cortez in so hohem Maße auszeichneten, durchaus fehlten (Prescott, Band 1, S. 557).



Provinz befinde, dreißig Leguas weit von dem Hafen, mit Namen Tuchitebeque, ferner über alles, was ich für den Dienst Ew. Hoheit hierzulande verrichtet, und über alle großen und kleinen Städte, die ich bereits erobert und nun in Frieden besitze; auch über diese große Hauptstadt Temixtitan und das Gold und die Kleinodien, die sich im Land vorgefunden; ferner habe er sich nach allen anderen Dingen, die mir begegnet seien, erkundigt. Sie aber seien demnächst durch Narvaez nach der Stadt Veracruz gesandt, um womöglich in seinem Namen mit der Besatzung zu reden und sie für seinen Zweck zu gewinnen: sie zur Empörung gegen mich zu verleiten. Zugleich mit diesen Gefangenen überbrachte man mir mehr denn hundert Briefe, von Narvaez und seinem Gefährten an die Besatzung der Stadt gesandt, worin es hieß: man möge dem Glauben beimessen, was dieser Geistliche und seine Gefährten in seinem Auftrage sagen würden; und mit Versprechen, im Namen des Diego Velasquez und seinem eigenen, daß ihnen, wenn sie so handeln würden, viel Gnade erwiesen werden solle; wer aber das Gegenteil tun würde, sollte sehr übel dafür behandelt werden. Noch viele andere Dinge standen in diesen Briefen oder wurden von dem Geistlichen und seinen Begleitern erzählt.

Und beinahe zu gleicher Zeit mit ihnen kam ein Spanier, von denen, die unterwegs nach Quacucalco waren, mit Briefen seines Hauptmannes, eines gewissen Juan Velasquez de Leon. Auch dieser gab mir Kunde, die im Hafen angekommenen Leute wären Panfilo Narvaez mit seiner Mannschaft und kämen im Namen des Diego Velasquez. Und er sandte mir einen Brief, den Narvaez durch einen Indianer an ihn als einen Verwandten des Diego Velasquez und Vetter des Narvaez geschickt hatte und in dem er ihm schrieb: durch meine Boten habe er er-



fahren, daß jener sich mit einiger Mannschaft dort befinde; er möge sofort mit derselben zu ihm stoßen, womit er tun würde, was der Sache angemessen und ihm durch seine Pflicht geboten sei; und es scheine sehr glaublich, daß er von mir nur zwangsweise gehalten werde. Noch andere Dinge mehr schrieb ihm Narvaez; der Hauptmann aber, der sich dem Dienste Ew. Majestät mehr verpflichtet glaubte, unterließ nicht nur, auf das einzugehen, was Narvaez in seinem Briefe ihm sagte, sondern setzte sich auch, nachdem er mir den Brief gesandt, augenblicklich in Marsch, um mit aller seiner Mannschaft sich mit mir zu vereinigen.

Und nachdem ich mich bei jenem Geistlichen und seinen Begleitern nach vielen Dingen erkundigt hatte — nach der Stimmung der Leute des Diego Velasquez und Narvaez, und daß sie solche Flotte und Mannschaft gegen mich in Bewegung gesetzt hätten, weil ich Bericht und Dinge dieses Landes an Ew. Majestät und nicht an Diego Velasquez gesandt hätte, und daß sie mit der fluchwürdigen Absicht kämen, mich und viele meiner Gefährten (nach einer darüber mitgebrachten Liste) zu töten — erfuhr ich ferner, daß der Lizentiat Figueros, residierender Richter der Insel Hispaniola, und andere daselbst residierende Richter und Beamte Ew. Majestät, nachdem sie in Erfahrung gebracht hatten, daß Diego Velasquez seine Flotte ausrüste und in welcher Absicht es geschehe, und nachdem ihnen klar geworden war, welcher Schaden und übler Dienst aus ihrer Ankunft für Ew. Majestät erwachsen könne — den Lizentiaten Lucas Velasques de Ayllon, einen jener Richter, mit ihrer Vollmacht abgefertigt hatten, dem Diego Velasquez zu entbieten und befehlen, daß er die Flotte nicht aussende[4]). Der Lizen-

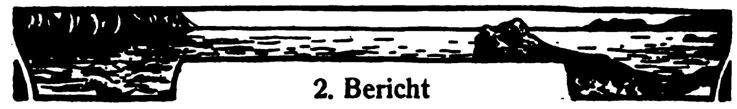
[4]) In Hispaniola (St. Domingo) war der Sitz der Audiencia, die sowohl die oberste Finanzbehörde wie den obersten königlichen



tiat war gekommen und hatte Diego Velasquez mit der ganzen ausgerüsteten Mannschaft auf der Spitze der Insel Fernandina gefunden, schon im Begriff, sie einzuschiffen; und dort hatte er ihm und allen, die sich auf der Flotte befanden, entboten, sie sollten nicht abgehen, weil Ew. Hoheit sehr übel damit gedient sein würde; auch hatte er viele Strafen für sie darauf gesetzt. Dessen ungeachtet und trotz aller Mahnungen und Befehle des Lizentiaten hatte jener dennoch die Flotte auslaufen lassen. Der Lizentiat Ayllon aber befand sich jetzt, wie mir erzählt wurde, in dem genannten Hafen, wohin er mit der Flotte gekommen war; denn er hatte gedacht, den Schaden abzuwenden, der aus der Ankunft jener Flotte erfolgen mußte, indem ihm und allen anderen der böse Vorsatz und Wille gar wohlbekannt war, mit welchem die Flotte herkam.

Ich sandte nun den erwähnten Geistlichen mit einem Briefe von mir an Narvaez, worin ich demselben schrieb: ich hätte durch diesen Geistlichen und seine Begleiter in Erfahrung gebracht, daß er Befehlshaber der Mannschaft sei, die jene Flotte mitgebracht habe, und ich freute mich, daß er es sei. Denn es seien mir schon andere Ge-

Gerichtshof für die Kolonien darstellte. Außerdem war ihm auch die Entscheidung in Verwaltungssachen übertragen. Es war daher sehr klug und richtig gehandelt, wenn die Audiencia ein Mitglied ihres Kollegiums aussandte, um Diego Velasquez vor der Entsendung einer Flotte zur Bekämpfung des Cortez zu warnen, die ja unübersehbaren Schaden hervorrufen konnte. Es ist bezeichnend für die Eigenmächtigkeit, die sich die spanischen Glücksjäger jener Zeit, die so weit von dem Sitz ihrer Zentralregierung entfernt waren, herausnehmen zu können glaubten, daß Diego Velasquez den Einspruch des Lizentiaten Ayllon mit durchsichtigen lügnerischen Vorwänden abwies, und daß der Führer seiner Expedition, Narvaez, diesen Abgesandten der obersten Kolonialbehörde sogar einfach gefangennehmen und abschieben konnte, wie wir am Schlusse dieses Kapitels noch sehen werden.

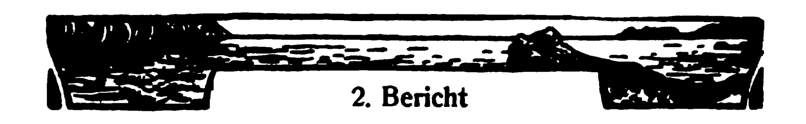


danken gekommen, als ich gesehen hätte, daß meine Boten nicht zurückgekehrt seien. Da er indessen wisse, daß ich hier im Lande zu Diensten Ew. Hoheit sei, so hätte ich mich gewundert, daß er mir nicht geschrieben oder Boten gesandt hätte, um mich von seiner Ankunft zu unterrichten, da er doch wisse, ich müßte mich darüber freuen, indem ich ihm glaubte, daß er im Dienste Ew. Hoheit, der das Ziel meines höchsten Bestrebens sei, gekommen sei. Noch mehr aber hätte ich mich gewundert, daß er, wie wirklich von ihm geschehen, Verführer und Verlockungsbriefe an Personen meiner Begleitung und im Dienste Ew. Majestät abschicke, um sie gegen mich aufzuwiegeln und zu ihm herüber zu ziehen, gleich als wären von uns die einen Ungläubige und die anderen Christen, oder die einen Vasallen Ew. Hoheit und die anderen Dero Widersacher. Ich erbäte es mir daher zur Gunst, daß er von jetzt an in Zukunft nicht mehr solche Handlungsweise anwenden möge, vielmehr mir die Ursache seiner Ankunft anzeige. Man habe mir erzählt, daß er sich Generalkapitän und stellvertretenden Gouverneur für Diego Velasquez tituliere und sich als solchen öffentlich habe ausrufen lassen und dem Lande sich kundgegeben habe, und daß er Alkalden und Regidoren ernannt und Justizvollstreckungen vorgenommen habe, was sehr zur Beschwerde Ew. Hoheit gereiche und durchaus gegen Dero Gesetze sei. Denn da dieses Land Ew. Majestät gehöre und von Dero Vasallen kolonisiert sei und es Justiz und Stadtratskollegien in demselben gebe, so dürfe er sich nicht nach jenen Ämtern titulieren noch sich dieselben anmaßen, ohne zuvor gehörig darin anerkannt zu sein — selbst für den Fall, daß er für ihre Ausübung die Bestallung Ew. Majestät mit sich bringe. Wenn er aber wirklich eine solche bringe, so erbäte ich mir zur Gunst und entböte ihm durch Gegenwärtiges, daß



er sie vor mir und dem Stadtrate von Veracruz vorlege, worauf derselben dann als einer Ordre und Bestallung unseres Königs und angestammten Herrn von mir wie von ihm werde gehorsamt, und ihr Inhalt erfüllt werden, soweit es dem königlichen Dienste Ew. Majestät förderlich sei. Denn ich befände mich hier in dieser Hauptstadt, und hielte daselbst ihren Beherrscher gefangen und besäße eine große Summe an Gold und Kleinodien, sowohl Ew. Hoheit gehörig, als meinen Gefährten und mir selbst — ich dürfe aber nicht wagen, das zu verlassen, aus Furcht, daß das Volk, wenn ich aus der Hauptstadt fortginge, dort rebellieren und ich so viel Gold und so viele Kleinodien und die Hauptstadt dazu verlieren könnte; besonders da ihr Verlust zugleich der Verlust des ganzen Landes sein würde.

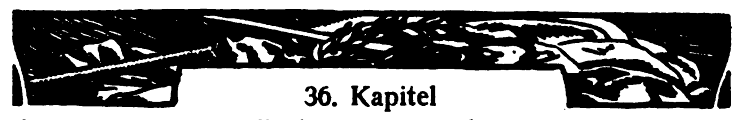
Desgleichen gab ich auch dem besagten Geistlichen einen Brief für den Lizentiaten Ayllon, den aber, wie ich seither erfuhr, Narvaez zur Zeit der Ankunft dieses Geistlichen verhaftet und als Gefangenen mit zwei Schiffen fortgeschickt hatte.



36. Kapitel
Cortez läßt eine Besatzung in der Stadt Mexico zurück und marschiert selbst den Neu-Ankömmlingen zum Kampfe entgegen. Vergebliche Verhandlungen mit Narvaez

Am Tage nun, als jener Kleriker abgereist war, kam ein Bote von meinen Leuten in der Stadt Veracruz, durch den diese mich benachrichtigten, daß die ganze eingeborene Bevölkerung des Landes in Aufruhr und gewonnen für Narvaez sei — besonders die von Cempoal und ihr Anhang; keiner derselben wolle mehr kommen, in der Stadt oder Festung Dienst zu tun oder irgendwie sonst dienstbar zu sein. Denn, meinten sie, Narvaez habe ihnen gesagt, ich sei ein Taugenichts und sie kämen, um mich und alle meine Gefährten zu verhaften und uns gefangen fortzuführen, und sie selbst würden dann auch gleichzeitig das Land verlassen. Das Volk aber, welches Narvaez mit sich führe, sei sehr zahlreich, dagegen das, welches ich bei mir hätte, nur gering; er habe viele Pferde und Geschütze bei sich, ich dagegen nur wenige, und sie wollten sich zum Lebehoch für den Sieger anschicken.

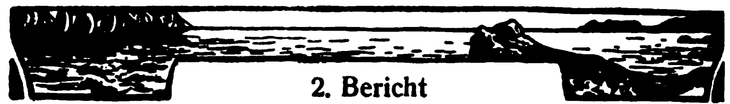
Auch benachrichtigten sie mich, von jenen Indianern erfahren zu haben, daß Narvaez in der Stadt Cempoal sein Quartier genommen habe. Da dieselbe nun, wie ich wohl wisse, der ihrigen sehr nahe liege, so glaubten sie, wohl unterrichtet wie sie wären von dem bösen Willen,



den er gegen sie alle hege, er werde von dort aus über sie herfallen, und zwar unterstützt durch die Indianer jener Stadt. Deshalb ließen sie mich wissen, daß sie die Stadt räumten, um mit jenen nicht einen Kampf bestehen zu müssen, und um solchen Skandal zu vermeiden, da jener Herr doch ein uns befreundeter Vasall Ew. Hoheit sei. Sie würden sich ins Gebirge ziehen und dort bleiben, bis ich ihnen sagen ließe, was sie tun sollten.

Da ich nun das große Unglück einsah, das im Anzuge war, und wie sich das Land schon wegen des Narvaez empörte, schien es mir, daß sich vieles friedlich schlichten lassen könne, wenn ich mich selbst persönlich dorthin begäbe, wo er sich befand. Denn wenn die Indianer mich gegenwärtig sähen, würden sie sich nicht zu empören wagen; auch dachte ich dann mit Narvaez Ordnung zu machen, wie so großes Übel, das schon begonnen hatte, wieder beendigt werden möchte. Und so brach ich noch am selben Tage auf, meine Festung mit Mais und Wasser wohl verproviantiert lassend; ich ließ 500 Mann darin mit einigen Geschützen zurück[1]). Mit etwa 70 Mann, dem Rest meiner Besatzung, begab ich mich auf den Weg und nahm auch einige angesehene Personen aus dem Gefolge des Montezuma mit mir. Diesem aber machte ich viele Redensarten vor meiner

[1]) Diese Zahl muß auf einem Irrtum beruhen, denn 500 Mann waren mehr, als die Gesamtstreitmacht des Cortez unter Einschluß der Besatzung von Veracruz, der Truppen des Velasquez de Leon usw. betrug. Es ist auch nicht anzunehmen, daß Cortez nur 70 Mann zu einem Kampfe gegen ein Heer von 800—900 Mann mitgenommen hätte, wenn seine Truppen in der Stadt Mexiko 570 Mann stark waren. Aus urkundlichen Berichten der damaligen Zeit scheint hervorzugehen, daß die Kopfzahl der in der Hauptstadt zurückgebliebenen spanischen Streitmacht nur 150 Mann betrug, — damit würde die Zahl von 70 Mann, die Cortez mit sich führte, viel besser stimmen.



Abreise und sagte ihm: er möge wohl bedenken, daß er Vasall Ew. Hoheit sei und jetzt auf dem Punkte stehe, Gnade von Ew. Majestät für die Dienste zu empfangen, die er geleistet habe; ich empfähle ihm jetzt jene meine Spanier nebst allem Golde und den Kleinodien, die er selbst mir für Ew. Hoheit gegeben habe oder habe geben lassen; denn ich müsse zu den neuerdings angekommenen Leuten gehen, um zu wissen, welcher Art sie wären, da ich es bis jetzt noch nicht zuverlässig in Erfahrung gebracht, jedoch zu glauben Ursache hätte, daß es böse Leute und keineswegs Vasallen Ew. Hoheit seien. Er aber versprach mir, die Meinigen mit aller Notdurft versehen zu lassen und alles getreulich zu bewahren, was ich für Ew. Majestät niedergelegt zurückließe; und diejenigen aus seinem Gefolge, die mit mir gingen, würden mich einen Weg führen, auf dem ich gar nicht aus seinem Gebiete herauskäme, und würden mich mit allem versehen lassen, wessen ich bedürfe. Er bäte mich, wenn jene Ankömmlinge wirklich Bösewichter seien, möge ich es ihn wissen lassen, worauf er dann sogleich für viele Kriegsmannschaft sorgen werde, um sie zu bekämpfen und aus dem Lande zu werfen. Für alles dieses dankte ich ihm und versicherte, daß Ew. Hoheit ihm viel Gnade dafür werde erzeigen lassen, und schenkte ihm sowohl als einem seiner Söhne und vielen großen Herren, welche derzeit um ihn waren, viele Kleinodien und Stoffe.

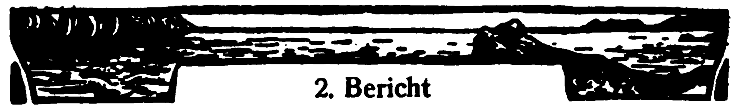
In einer Stadt namens Churultecal traf ich mit Juan Velasquez zusammen — dem Hauptmann, den ich, wie schon erzählt, nach Quacucalco entsandt hatte, der aber jetzt mit seiner ganzen Mannschaft sich mit mir zu vereinigen kam[2]). Aus dieser sonderte ich einige Kranke

[2]) Juan Velasquez de Leon hat Cortez durch die Treue, mit der er an ihm festhielt, und durch die kluge Entschlossenheit, mit der er sich sofort ohne Befehl mit seiner Truppe nach Cholula auf-

aus und ließ sie nach der Hauptstadt schaffen. Mit ihm aber und allen übrigen verfolgte ich meinen Weg. Fünfzehn Leguas über Churultecal hinaus begegnete ich jenem Pater meines Gefolges, den ich nach dem Hafen geschickt hatte, um zu erfahren, was für Leute es seien, die dort mit der Flotte angekommen waren. Dieser nun überbrachte mir einen Brief des Narvaez, in dem er mitteilte, er führe eine gewisse Bestallung bei sich, um dieses Land für Diego Velasquez zu behaupten; ich möge also gleich dahin kommen, wo er sich befinde, um jenem Auftrage zu gehorsamen und ihn zu vollziehen. Er habe bereits eine Stadt eingerichtet und Alkalden und Regidoren ernannt. Auch erfuhr ich durch diesen Pater, daß sie den Lizentiaten Ayllon nebst seinem Sekretär und Gerichtsboten verhaftet und sie in zwei Schiffen fortgeschickt hätten; ihn aber hätten sie mit Anträgen bestürmt, einige meiner Gefährten zu gewinnen, daß sie zu Narvaez übergingen, und sie hätten vor ihm und einigen dort befindlichen Indianern, mit der ganzen Mannschaft zu Fuß und zu Pferde Parade abgehalten und ihre Geschütze von den Schiffen sowohl als am Lande abgefeuert, um sie in Furcht zu setzen, und dann hätten sie zu dem Pater gesagt: „Seht nun selbst, ob Ihr Euch gegen uns verteidigen könnt, wenn Ihr nicht tut, was wir wollen!“ Auch erzählte er mir, daß er bei Narvaez einen vornehmen Eingeborenen des Landes gefunden habe, Vasallen des Montezuma und dessen Statthalter über das ganze Land zwischen den Engpässen und der Meeresküste; und daß er erfahren habe, daß dieser mit Narvaez in Montezumas Auftrage geredet und ihm ge-

---

machte, als er von der Landung des Narvaez gehört hatte, gerettet. Denn mit seinen 70 Mann wäre Cortez zweifellos unterlegen, während seine Streitmacht durch die Zuführung der 150 Mann unter dem Befehl des Velasquez de Leon auf das Dreifache stieg.



wisse goldene Kleinodien verehrt habe; und Narvaez habe ihm gleichfalls gewisse Sächelchen geschenkt. Ferner habe er dann erfahren, daß er von dort aus gewisse Boten an Montezuma abgefertigt habe, um ihm sagen zu lassen, er wolle ihn befreien; er komme, um mich und alle meine Gefährten zu verhaften, dann aber sofort zurückzukehren und das Land zu verlassen; und er wolle kein Gold, sondern nur mich und die Meinigen als Gefangene, um dann wieder abzuziehen; er werde dann das Land meiden und alle Eingeborene desselben in ihrer Freiheit lassen. Endlich habe er erfahren, es sei seine Absicht, sich aus eigener Machtvollkommenheit in den Besitz des Landes zu setzen, ohne irgend jemanden um die Einführung anzugehen; und wenn weder ich noch meine Gefährten ihn als Feldherrn und Oberrichter würden anerkennen wollen, wolle er gegen uns marschieren und uns nach Kriegsmanier behandeln. Hierzu habe er sich durch seine Boten mit den Eingeborenen des Landes verbündet, besonders mit Montezuma.

Als ich nun aber so offenbar den Schaden und Mißdienst sah, welcher für Ew. Majestät aus allem Vorerwähnten sich ergeben konnte — obgleich man mir von der großen Macht erzählte, die er bei sich hätte, und obgleich er Befehle des Diego Velasquez mitbrachte, mich und einige meiner besonders bezeichneten Gefährten aufzuheben, wo er uns würde greifen können — so unterließ ich doch nicht, ihm immer näher zu rücken, in der gutmütigen Hoffnung, ihn zur Erkenntnis des Mißdienstes, den er Ew. Hoheit erweise, bringen und von seinem bösen Vorsatz und verdammten Anschlag ablenken zu können; und so verfolgte ich meinen Weg.

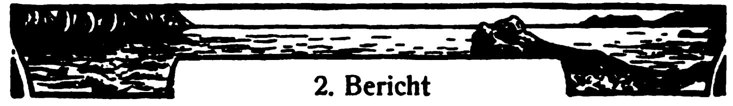
Fünfzehn Leguas diesseits Cempoal, wo Narvaez Quartier genommen hatte, kamen zu mir der Geistliche aus meinem Gefolge, durch den ich an Narvaez ge-



schrieben hatte, und noch ein anderer Geistlicher, sowie ein gewisser Andreas de Duero, Einwohner der Insel Fernandina, der ebenfalls im Gefolge des Narvaez gekommen war. Diese sagten mir im Auftrage des Narvaez und in Antwort auf meinen Brief, ich möge kommen, ihm zu gehorsamen, ihn als meinen Feldherrn anzuerkennen und ihm das Land zu übergeben — sonst werde mir großer Schaden erwachsen, denn Narvaez habe große Macht, und ich nur wenige; und außer den vielen Spaniern, die er bei sich habe, wären auch noch die Eingeborenen zu seinen Gunsten. Wolle ich ihm aber das Land übergeben, so werde er mir von seinen mitgebrachten Schiffen und Vorräten überlassen, was ich wünschte, und werde mich und alle, die mich zu begleiten wünschten, mit allem, was wir mitnehmen wollten, absegeln lassen, ohne uns das mindeste Hindernis in den Weg zu legen. Einer der erwähnten Geistlichen sagte mir, so sei es schriftlich von Diego Velasquez gegeben, mir diesen Antrag zu machen, er habe die Vollmacht dazu dem Narvaez und den beiden Geistlichen gemeinschaftlich erteilt; auch wollten sie mir hierüber alle Sicherheit geben, die ich verlangen könne. Ich antwortete ihnen, in allem diesem sähe ich noch keinen Befehl Ew. Hoheit, wonach das Land ihm zu übergeben wäre; habe er dergleichen, so möge er ihn vor mir und dem Stadtrat von Veracruz beibringen, wie es spanische Ordnung und Sitte sei — dann wäre ich bereit, demselben zu gehorchen und nachzukommen[3]). Bis dahin aber würde kein Interesse und kein Antrag irgend einer Art mich

---

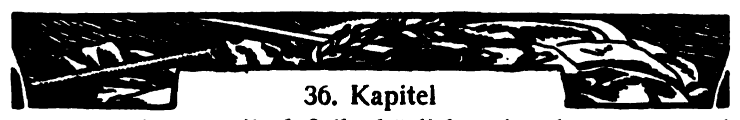
[3]) Cortez hatte durch Guevara längst erfahren, daß Narvaez eine königliche Vollmacht nicht bei sich führte, sondern nur eine solche des Diego Velasquez. Er hätte sonst vermutlich vorgezogen, seine Bereitwilligkeit, der königlichen Vollmacht zu gehorsamen, nicht so stark zu betonen.



bewegen können, zu tun, was er gesagt habe; lieber würden ich und die Meinigen in Verteidigung des Landes sterben. Denn wir hätten dasselbe gewonnen und es friedlich und sicher für Ew. Majestät beherrscht, und wir wollten nicht Verräter und Treubrüchige an unserm Könige sein. Sie machten mir nun noch viele andere Anträge, um mich für ihren Plan zu gewinnen; aber ich wollte auf keinen eingehen, ohne vorher die Ordre Ew. Hoheit, wonach ich es tun müsse, gesehen zu haben — diese aber wollten sie mir nicht zeigen.

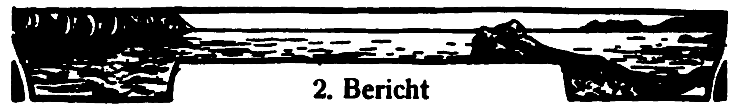
Endlich kam ich mit jenem Geistlichen und dem Andreas de Duero[4]) überein, daß Narvaez mit zehn Personen und ich mit ebenso vielen uns in gegenseitiger Sicherheit sehen wollten, wo dann er mir die königlichen Befehle, wenn er deren besitze, vorzulegen, ich aber mich darüber zu erklären haben würde. Ich sandte ihm nun meinerseits eine von mir unterzeichnete Geleitsurkunde, und er schickte mir die seinige mit seiner Namensunterschrift. Indessen hatte er, wie es mir schien, nicht die Absicht, sie zu halten; vielmehr wurde ein Anschlag gemacht, während der Zusammenkunft sollte eine Gelegenheit herbeigeführt werden, mich gleichsam zufällig und unversehens zu ermorden. Hierzu wurden zwei von den zehn Begleitern, die er mitbringen sollte, bestimmt, während die übrigen mit meiner Schutzwache kämpfen sollten. Denn, sagten sie, wäre ich nur tot, würde ihre Sache schon durchgeführt werden: und so wäre es auch wahrhaftig geschehen, hätte nicht Gott, der in solchen Fällen zu helfen pflegt, auch mir geholfen durch eine gewisse Nachricht, die ich empfing — und zwar von den Teilhabern des verräterischen Anschlages selbst, gleichzeitig mit dem Geleitsbriefe, den man mir sandte.

Als ich dies nun erfahren hatte, schrieb ich einen Brief an Narvaez und einen anderen an die Vermittler,

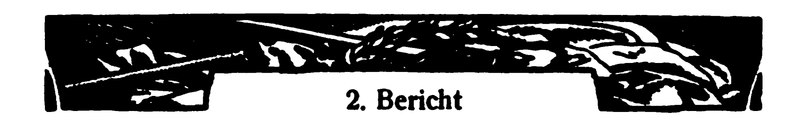


und teilte ihnen mit, daß ihr böslicher Anschlag mir kund geworden sei und daß ich nun nicht in der von ihnen ausgedachten Weise kommen wolle. Ferner ließ ich sofort ausdrückliche Aufforderungen und Befehle ergehen, wodurch dem Narvaez anbefohlen wurde, wenn er irgend eine Bestallung Ew. Hoheit bei sich führe, mir solche vorzulegen, bis dahin aber sich weder Kapitän noch Oberrichter zu nennen noch auf irgend eine Weise sich in die Verwaltung dieser Ämter einzumischen — alles bei bestimmter Strafe, die ich ihm androhte. Zugleich befahl ich und habe ich durch besagtes Mandat allen bei Narvaez befindlichen Personen befohlen, ihn, Narvaez, nicht als solchen Kapitän oder Oberrichter zu erkennen, noch ihm zu gehorchen, sondern vielmehr binnen einer bestimmten Frist, die ihnen in diesem Mandate gesetzt wurde, vor mir zu erscheinen und von mir zu vernehmen, was sie für den Dienst Ew. Hoheit zu tun hätten — unter der Versicherung, daß ich gegen sie, täten sie das Gegenteil, verfahren würde wie gegen Verräter und abtrünnige böse Vasallen, welche gegen ihren König rebellieren und sich dessen Gebiet und Herrschaft anmaßen wollten, um sie jemand zu übergeben und zu überlassen, dem sie nicht gebührten und dem weder Titel noch Recht darauf zuständen. Auch würde ich zur Vollstreckung dessen, wenn sie nicht vor mir erschienen, noch nach dem Inhalt meines Mandates handelten, gegen sie vorrücken, um sie zu verhaften und zu fangen nach Gebrauch Rechtens.

Alle Antwort aber, die ich hierauf von Narvaez empfing, bestand darin, daß er den Notar und die Person, die gegangen waren, ihm das Mandat mit meiner Vollmacht zu überbringen, verhaften und ihnen auch gewisse Indianer ihres Gefolges abnehmen ließ; sie wurden dann zurückgehalten bis zur Ankunft eines andern Boten, den

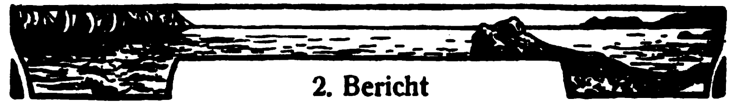


ich abschickte, um Erkundigungen über sie einzuziehen. Alsdann wurde in ihrer Gegenwart Musterung über das ganze Volk gehalten mit Drohungen gegen sie und mich, wenn wir ihnen das Land nicht überantworten würden. Als ich nun sah, daß so großer Schaden und Übelstand auf keinem anderen Wege abzuwenden sei und daß die Eingeborenen des Landes sich empörten und ihr Aufstand immer weiter um sich griff, empfahl ich mich Gott und erteilte — indem ich alle Furcht möglichen Verlustes beiseite setzte und nur erwog, daß es mir und meinen Gefährten sehr zum Ruhm gereichen würde, im Dienste meines Königs zur Verteidigung und Beschützung seiner Lande und zur Abwendung ihrer Usurpation zu sterben — meine Befehle an Gonzalo de Sandoval, den Groß-Profoß, daß er den Narvaez und dessen sogenannte Alkalden und Regidoren gefangen nehmen solle. Ich übergab ihm 80 Mann, denen ich befahl, mit ihm zu gehen und die Verhaftung auszuführen. Und mit andern 170 Mann — denn wir waren im ganzen nur 250, ohne Geschütze, ohne Pferde, lauter Fußvolk — folgte ich selbst zur Unterstützung des Großprofoß, wenn etwa Narvaez und die übrigen sich ihrer Verhaftung widersetzen würden.



37. Kapitel
Kampf des Cortez mit den neuangekommenen Spaniern. Narvaez wird gefangen genommen

An dem Tage nun, an dem der Großprofoß und ich mit unseren Leuten nach der Stadt Cempoal gelangten, wo Narvaez mit seinen Leuten Quartier genommen hatte, war er, von unserer Ankunft unterrichtet, mit 80 Pferden und 500 Fußsoldaten ins Feld gerückt — ohne die übrigen, die er in seinem Quartiere zurückließ, welches in der Hauptmoschee der Stadt lag und recht gut befestigt war. Er rückte etwa eine Stunde weit vor und als er die Nachricht von meiner Annäherung durch die Dolmetscher empfangen hatte, mich aber nicht antraf, glaubte er, man habe ihn zum besten gehabt und kehrte ins Quartier zurück, wo er seine Leute in Bereitschaft hielt; etwa eine Stunde weit von der Stadt stellte er zwei Vedetten auf. Und da ich allen Skandal möglichst zu vermeiden wünschte, schien es mir, derselbe würde wenigstens geringer sein, wenn ich erst in der Dunkelheit, möglichst unbemerkt, ankäme, gerade auf das Quartier des Narvaez, das mir und allen meinen Gefährten gar wohl bekannt war, losginge und ihn gefangen nähme. Denn wäre er nur erst einmal festgemacht, so glaubte ich, würde es weiter keinen Skandal geben; die übrigen würden schon der Justiz gehorchen wollen, besonders da die meisten nur gekommen waren, weil Diego Velasquez sie dazu gezwungen hatte, und aus Furcht, daß er ihnen



die Indianer, die sie auf der Insel Fernandina besaßen, nehmen möchte.

Und so geschah es, daß ich das Quartier am heiligen Pfingsttage etwas nach Mitternacht überfiel[1]). Vorher war ich auf die beiden von Narvaez ausgestellten Vedetten gestoßen und mein Vortrab hatte eine derselben gefangen, die andere aber war entwischt; von jener aber erfuhr ich, wie es bei ihnen stehe. Damit nun die entwischte Vedette nicht vor mir ankommen und Kunde von meiner Ankunft geben möchte, beeilte ich mich, so sehr ich konnte — vermochte es aber doch nicht genug, um zu verhindern, daß jene Vedette noch etwa eine halbe Stunde vor mir ankam[2]). Und als ich nun bei Narvaez anlangte, waren bereits alle seine Leute unter den Waffen,

---

[1]) Cortez hatte bei diesem nächtlichen Überfall Glück — oder er wußte das Glück beim Schopfe zu fassen, was für den Feldherrn vielleicht dasselbe ist. Es regnete und stürmte in jener Nacht, so daß eine leise marschierende Truppe weder gehört noch gesehen werden konnte. Hätte er den Angriff in einer klaren Nacht gewagt, so wäre sein Herannahen viel früher bemerkt worden. Auch hätte sich Narvaez dann nicht die grobe Unvorsichtigkeit zuschulden kommen lassen, die den Überfall durch Cortez so erfolgreich machte: nämlich anzunehmen, daß dieser in einer solchen Nacht keinen Überfall machen würde. Es ist der schlimmste Fehler, der in der Kriegsführung oder bei irgend welchen anderen Anlässen, bei denen es sich um Sicherheit und Leben von Menschen handelt, gemacht werden kann, wenn man vor der Gefahr nicht beständig auf der Hut ist — auch wenn man vielleicht glauben kann, daß sie gerade im Augenblicke nicht droht.

[2]) Es ist bezeichnend für die Sorglosigkeit des Narvaez und seiner Soldaten, daß der Bericht der Schildwache, die dem Cortez entkommen war, zuerst keinen Glauben fand. Man warf ihr vor, daß sie sich durch die Furcht und das Geräusch des Sturmes habe täuschen lassen, irgend etwas für den Feind zu halten; denn dieser würde sich wohl hüten, in einer solchen Nacht den Fluß zu überschreiten und einen Überfall zu wagen. Die Schildwache

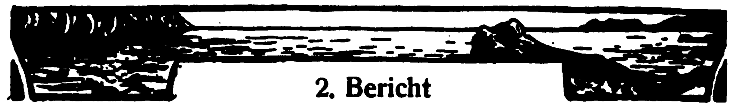


die Pferde gesattelt und alles auf seinem Platze, und 200 Mann bewachten jede Abteilung. Wir kamen aber so geräuschlos heran, daß ich, als man uns gewahr wurde und Lärm schlug, schon in den Hof des Quartiers einrückte, wo das ganze Volk kaserniert und beisammen war. Auch drei oder vier darin befindliche Türme hielten sie besetzt, und alle übrigen Gemächer hatten sie befestigt. In einem dieser Türme, wo Narvaez wohnte, hielt er die Treppe mit etwa 19 Büchsenschützen besetzt. Wir aber eilten so sehr, den Turm hinanzukommen, daß sie nicht Zeit hatten, mehr als einen einzigen Schuß abzufeuern, und bei diesem gab Gott, daß er nicht losging und keinen Schaden anrichtete[3]). Und so ging's den Turm hinan bis zum Schlafgemach des Narvaez, wo er und etwa 50 Mann, die sich bei ihm befanden, gegen den Großprofoß und die mit ihm hinaufgekommene Mannschaft kämpften. Obgleich sie nun

---

schlich beschämt in ihr Quartier, nachdem sie nochmals vergebens versichert hatte, daß sie sich nicht täuschen könnte. Erst als die Schar des Cortez die Stadt selbst betreten hatte, verbreitete sich die Nachricht von dem Herannahen der Feinde im Lager, die Trompeten riefen zu den Waffen und die Soldaten eilten auf ihre Plätze.

[3]) Andere Erzähler geben an, daß nicht etwa nur ein einziger Schuß abgefeuert worden sei, der vielleicht infolge des Regenwetters nicht losging, sondern daß die Schützen ihre Büchsen sämtlich abfeuerten. Indessen ist es natürlich nicht zu verwundern, daß in einer so dunklen Nacht fast regelmäßig vorbeigeschossen wurde, so daß die Verwundungen sehr wenig zahlreich waren und nur ganz wenige Soldaten auf beiden Seiten getötet wurden: es ist wahrscheinlich, daß Cortez nicht mehr als 6, seine Gegner nicht mehr als 12 Tote hatten. Narvaez allerdings, oder vielmehr der Anwalt, der später in seinem Auftrage eine Klage gegen Cortez anhängig machte, veranschlagt die Zahl der Getöteten auf seiten der Überfallenen weit höher; aber es ist selbstverständlich, daß er übertrieb (Prescott, Band 1, S. 587).

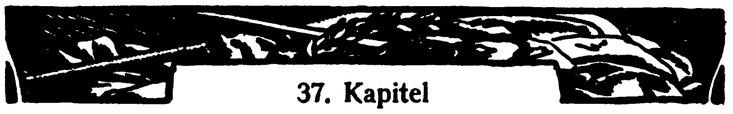


häufig aufgefordert wurden, sich als Ew. Hoheit Gefangene zu ergeben, wollten sie es nicht, bis endlich Feuer auf sie gegeben wurde — da ergaben sie sich[4]). Während aber der Großprofoß den Narvaez verhaftete, verteidigte ich mit der bei mir verbliebenen Mannschaft den Auf-

---

[4]) Daß die Überfallenen sich so schnell ergaben, hatte hauptsächlich darin seinen Grund, daß es sehr bald gelang, Narvaez gefangen zu nehmen. Cortez hatte richtig gerechnet, daß es hauptsächlich darauf ankäme, sich des Führers der Gegner zu bemächtigen und damit den weiteren Kampf zu ersticken oder vielmehr überflüssig zu machen, da ja unter den Gegnern viele waren, die gar zu gern zu ihm übergegangen wären. Narvaez focht tapfer inmitten der ihn umgebenden Schar, aber er hatte nur ein kurzes Schwert zur Verteidigung, während die Mannschaften des Cortez mit langen Lanzen bewaffnet waren, die von den Indianern von Chinantla kunstvoll hergestellt wurden. Er erhielt wahrscheinlich mit einem dieser Speere einen Hieb, der ihm das linke Auge ausschlug. Von seinen Mannschaften in den bevorzugtesten Raum auf der Spitze des großen Teocalli von Cholula gebracht, auf dessen oberster Fläche sich dieser Kampf abspielte, mußte er diesen Raum doch schnell wieder verlassen, weil die Angreifer einen Feuerbrand auf das Strohdach warfen, so daß das Gebäude im Augenblicke in lodernden Flammen stand. Als Narvaez mit den Seinen durch Rauch und Hitze wieder hinausgetrieben wurden, stürzte sich einer der Cortezschen Soldaten auf ihn und rang ihn zu Boden, worauf er die Treppen der Stufenpyramide hinabgeschleppt und in Fesseln gelegt wurde.

Als er durch einen Wundarzt verbunden wurde, trat Cortez hinzu, um unerkannt zuzusehen. Aber Narvaez wurde darauf aufmerksam gemacht, und Cortez konnte sich nicht enthalten, ihn noch weiter zu demütigen. Narvaez äußerte zu ihm, daß Cortez große Ursache habe, dem Glücke dankbar zu sein, da es ihm den Kampf so leicht gemacht habe. Cortez antwortete darauf mit dem ganzen Hochmut, dessen er fähig war: „Ich danke Gott auch allerdings dafür, sowie für die tapferen Kameraden, die er mir gegeben. Übrigens kann ich Euch versichern, daß diese Sache eine der geringsten Waffentaten ist, die wir in Neu-Spanien verrichtet haben“ (Bernal Diaz, Band 2, S. 209). Damit brach Cortez das Gespräch ab und ließ seinem Gegner Beinschellen anlegen.



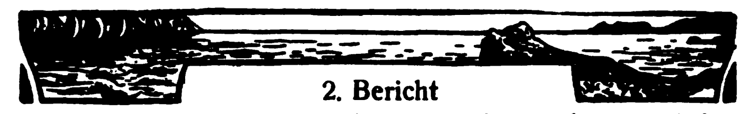
gang zum Turme gegen das übrige Volk, das zur Unterstützung heranrückte; ich ließ die ganze Artillerie nehmen und verstärkte mich durch dieselbe, so daß ohne mehr Menschenverlust als den von zwei Mann, die ein Kanonenschuß tötete, binnen einer Stunde alle gefangen waren, die gefangen sein sollten, und alle übrigen entwaffnet. Diese aber versprachen, der Justiz Ew. Majestät zu gehorsamen; wobei sie versicherten, bis jetzt getäuscht worden zu sein, da man ihnen gesagt habe, es wären Befehle Ew. Hoheit mitgekommen, und ich habe mir das Land angemaßt und sei ein Verräter an Ew. Majestät — und noch viel anderes habe man ihnen zu verstehen gegeben. Und als sie nun die Wahrheit und die böse Absicht und den verfluchten Willen des Diego Velasquez und des Narvaez erkannt hatten, waren alle in gleichem Maße, als sie mit bösen Anschlägen hergekommen waren, jetzt hocherfreut, daß Gott es so gemacht und vorbestimmt hatte[5]).

Denn ich versichere Ew. Majestät, daß es unter all den vielen Unglücksfällen, die den Spaniern jemals begegnet sind, das größte Unglück gewesen wäre, wenn Gott es geheimnisvollerweise nicht so vorbestimmt, sondern der Sieg sich dem Narvaez zugewendet hätte[6]). Denn

---

[5]) Cortez selbst kostete den Sieg über seine Feinde in einer großen Gratulationskur aus, die er für seine Offiziere und Mannschaften abhielt. Er hatte zu dem Zwecke seine Rüstung abgelegt und saß in weiter, prächtiger, orangefarbiger Kleidung, von seinen obersten Offizieren umgeben, in einem Lehnstuhl. Mit Heiterkeit und Anmut bewillkommnete er die Offiziere und Soldaten und sagte jedem ein paar schöne Dinge. Den gemeinen Soldaten erlaubte er gnädig, ihm die Hand zu küssen, während er die Offiziere durch Höflichkeiten und in besonderen Fällen durch eine Umarmung auszeichnete.

[6]) Das schlimmste Unheil, das für die Indianer aus der Ankunft des Narvaez entstand, war außer der Verstärkung, die die



er hätte den Vorsatz ausgeführt, mit dem er kam, und den Befehl, den Diego Velasquez ihm aufgetragen hatte: das heißt, mich und viele meiner Gefährten aufzuhenken, damit niemand übrig bleibe, von dem Geschehenen Kunde zu geben. Wie ich nachher von den Indianern erfuhr, hatten diese sich verständigt, daß, wenn Narvaez mich gefangen nähme, dies nicht ohne großen Verlust seinerseits geschehen könnte, daß vielmehr viele sowohl von seinen Leuten als den meinigen dabei umkommen würden. Unterdessen aber wollten sie diejenigen töten, die ich in der Hauptstadt zurückgelassen hatte, wie es denn auch wirklich versucht wurde. Nachher wollten sie über die hier Gebliebenen herfallen, so daß sie und ihr Land frei würden, von den Spaniern aber selbst das Gedächtnis ausgetilgt würde. Und Ew. Hoheit mag sich überzeugt halten, daß man, hätten sie es also getan und durchgesetzt, bis heute über zwanzig Jahre noch nicht imstande sein würde, ein Land wieder zu erobern und friedlich zu beherrschen, das jetzt schon so völlig gewonnen und friedlich gesinnt war.

Cortezsche Streitmacht dadurch erhielt und ohne die sie in Mexiko rettungslos zugrunde gegangen wäre, die Einführung der Pocken, die den mittelamerikanischen Völkern bis dahin unbekannt gewesen waren. Ein Mohr aus dem Gefolge des Narvaez brachte die Krankheit mit, und sie verbreitete sich mit überraschender Schnelligkeit in jenem Teile des Landes, so daß ihr eine große Anzahl von Indianern zum Opfer fiel. Die Bevölkerung hat aus diesem Grunde die Erinnerung an Narvaez lange bewahrt.

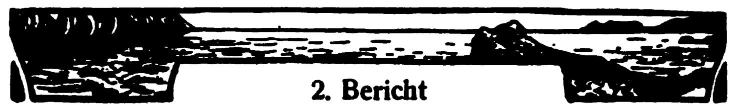


38. Kapitel
Rückkehr nach Mexico. Beunruhigende Anzeichen

Da sich in der Stadt für so vieles Volk nicht länger Unterhalt fand — denn sie war durch die Plünderung von Narvaez' Gefährten fast zerstört, die Einwohner entflohen, die Häuser leer — so entsandte ich zwei Tage nach der Verhaftung des Narvaez zwei Hauptleute, jeden mit 200 Mann; den einen, um die Kolonisation im Hafen von Quoicacalco[1]) zu bewirken, wozu er, wie ich Ew. Hoheit erzählt, vorher schon unterwegs gewesen war; den anderen nach jenem Flusse, den die Schiffe des Francisco de Garay gesehen haben wollten, denn ich hatte die Richtigkeit dieser Beobachtung bereits erkannt. Desgleichen schickte ich andere 200 Mann nach der Stadt Veracruz, wohin ich die von Narvaez mitgebrachten Schiffe kommen ließ. Mit den übrigen Leuten blieb ich in dieser Stadt, um alle Vorkehrungen zu treffen, die dem Dienste Ew. Majestät angemessen waren. Nach der Hauptstadt Temixtitan aber schickte ich einen Boten, durch den ich die dort von mir zurückgelassenen Spanier benachrichtigen ließ, wie es mir unterdessen ergangen war.

Dieser Bote kehrte nach 12 Tagen zurück und überbrachte mir Briefe meines dort gebliebenen Alkalden, durch die er mir zu wissen tat, daß die Indianer unsere Festung von allen Seiten angegriffen, an vielen Stellen Feuer angelegt und Minen gegraben hatten; und daß sie

[1]) Guasacualco.



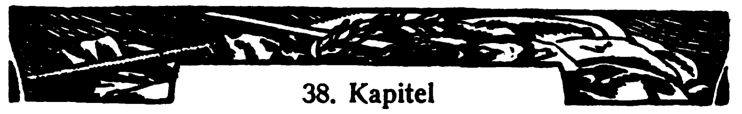
sich in großer Mühseligkeit und Gefahr befunden hätten und noch getötet worden wären, hätte nicht der oft genannte Montezuma befohlen, den Kampf einzustellen; daß man sie aber auch noch jetzt, wenn auch ohne zu kämpfen, eingeschlossen halte und keinem von ihnen auch nur zwei Schritte aus der Festung sich zu entfernen gestatte. Ferner daß man ihnen während des Kampfes einen großen Teil der Lebensmittel fortgenommen hätte, die ich ihnen zurückgelassen hatte, und auch die vier Brigantinen verbrannt hätte, die ich dort besessen hatte; und daß sie sich in äußerster Not befänden und ich ihnen um Gottes willen eiligst zu Hilfe eilen möge[a]).

---

[a]) Cortez ist vorsichtig genug, einen Grund für den plötzlichen Aufstand der Mexikaner, die sich so viel von den Spaniern hatten gefallen lassen, überhaupt nicht anzugeben; aber wir wissen durch andere Berichterstatter, welches dieser Grund war.

Zum Befehlshaber der Zurückgebliebenen hatte Cortez den Pedro de Alvarado bestimmt, der in den vorstehenden Kapiteln schon wiederholt genannt ist und auf den Cortez große Stücke hielt. Er war ein Edelmann von vornehmer Familie, tapfer, mutig, ritterlich, seinem Vorgesetzten warm ergeben. Auch äußerlich besaß er sehr anziehende Eigenschaften, und sein offenes und blendendes Wesen hatte diesen Ritter, den die Indianer nach seinem reichen Blondhaar „Tonatiuh" („Kind der Sonne") zu nennen pflegten, auch unter den Mexikanern beliebt gemacht. Aber unter diesem glänzenden Äußeren schlummerten in ihm rücksichtslose Habgier und Grausamkeit, während ihm die Mäßigung, die Cortez bei schwierigen Entscheidungen auszeichnete, fremd war. Die Heftigkeit Alvarados hatte zu einem Gemetzel geführt, das selbst die geduldigen Mexikaner in eine Empörungswut versetzen mußte, die sich nicht anders als in einem Aufstande entladen konnte.

Die Azteken waren gewohnt, alljährlich im Mai ein großes Fest zu Ehren ihres Kriegsgottes Huitzilopochtli zu feiern, das durch Menschenopfer, religiöse Gesänge und Tänze begangen wurde und an dem die Mehrzahl der Edelleute des Staates teilnahm. Da dieses Fest nun in dem großen Hofe des Teocalli gefeiert wurde (also in der unmittelbaren Nachbarschaft des



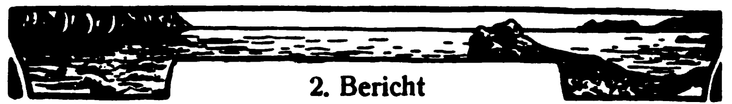
38. Kapitel

Als ich nun die Bedrängnis erwog, in die jene Spanier versetzt worden waren, und daß sie, wenn ich ihnen nicht beispränge, durch die Indianer ermordet, Gold,

---

Quartiers der Spanier) und da ein Teil des Teocalli nunmehr als christliche Kapelle eingerichtet war, so waren die Mexikaner so vorsichtig und so höflich, Alvarado als den spanischen Befehlshaber um die Erlaubnis zu bitten, das Fest in dem großen Tempelhof abhalten zu dürfen; auch baten sie, daß ihrem Kaiser erlaubt würde, zugegen zu sein. Letzteres lehnte Alvarado ab, während er das Fest selber unter der Bedingung gestattete, daß dabei keine Menschenopfer gebracht würden und daß sämtliche Teilnehmer ohne Waffen erschienen.

Die Mexikaner gingen darauf ein, und an dem Festtage versammelte sich die Blüte des mexikanischen Adels im Hofe des Teocalli — nach der geringsten Schätzung 600 Mann. Sie waren in ihre prächtigsten Gewänder gekleidet und trugen über den Mänteln aus Federarbeit kostbare Edelsteine, Goldketten und Geschmeide. Alvarado war mit seinen Soldaten als Zuschauer anwesend — wie gewöhnlich bis an die Zähne bewaffnet, was ja auch am Tage der Verhaftung Montezumas nicht weiter aufgefallen war. Als die religiösen Tänze unter der Begleitung der wilden aztekischen Musik im besten Gange waren, gab er ein verabredetes Zeichen — und es wiederholte sich nun ein Vorgang, ganz ähnlich dem Blutbad von Cholula, nur noch weit scheußlicher, weil die Indianer dort doch wenigstens bewaffnet waren und weil sie tatsächlich durch die Verschwörung eine Schuld auf sich geladen hatten. Hier aber handelte es sich um die schändliche Niedermetzelung von 600 der angesehensten Männer eines Staates, der die Spanier so überaus gastfrei aufgenommen hatte. Die Ausrede Alvarados aber, es sei auch hier eine Verschwörung geplant gewesen, ist so fadenscheinig und entbehrt so offensichtlich jeder Begründung, daß sie von keinem Geschichtsschreiber ernst genommen wird. Zu allem Überfluß ist sie auch erst nachträglich von ihm erfunden worden, als ihm Vorwürfe über sein Verhalten gemacht wurden — natürlich nicht etwa, weil es grausam, sondern weil es in seinen Folgen verderblich gewesen sei. Der Grund, warum er das Gemetzel anrichtete, ist wahrscheinlich nichts weiter, als die roheste Habsucht gewesen. Denn er sagte sich, daß die Gelegenheit, die



Silber und Kleinodien, die im Lande sowohl für Ew. Hoheit als auch für die Spanier und mich selbst zusammengebracht worden waren, verloren gehen würde — ja daß auch noch die beste und edelste Stadt der ganzen neuentdeckten Welt uns wieder verlustig gehen würde und mit ihr alles bereits Gewonnene, weil sie das Haupt des Ganzen war und ihr alle anderen gehorchten — so schickte ich sofort Boten an die mit einem Teile der Mannschaft entsandten Hauptleute und tat ihnen zu wissen, was mir aus der Hauptstadt geschrieben worden war, zugleich mit dem Befehl, augenblicklich umzukehren,wo auch dieses

---

kostbarsten Federarbeiten und eine Menge von indianischem Goldschmuck zusammenzubringen, niemals so günstig wiederkehren werde wie hier, und daß es das einfachste Verfahren sei, die Träger dieser Kostbarkeiten niederzumetzeln.

Die Einzelheiten des Blutbades waren ganz ähnlich dem von Cholula. Die Spanier stürzten sich mit gezückten Schwertern auf ihre Schlachtopfer, die aller Waffen entbehrten. Ohne eine Spur von Mitleid oder Reue hieben sie diese erbarmungslos nieder. Die Indianer flohen vergeblich nach den Ausgängen, wo sie auf den langen Piken der Soldaten aufgefangen wurden. Wer an der Mauer des Tempelhofes emporkletterte, wurde heruntergeschossen oder in Stücke gehauen. Auf dem Pflaster floß das Blut in Strömen, „wie Wasser bei einem heftigen Regenguß". Nicht ein einziger der zu dem Feste versammelten Azteken entging dem Blutbad, und was sonst erst ein langer blutiger Krieg vermag, war hier die Folge dieser einen gräßlichen Tat: nicht eine einzige der mexikanischen Adelsfamilien blieb von der Trauer um einen Toten verschont. Manches schmerzliche Gedicht über dieses furchtbare Blutbad wurde von den Eingeborenen noch lange nach der Unterjochung des Landes gesungen.

Als Cortez den Sachverhalt erfuhr, konnte er sich nicht enthalten, trotz der Bedenklichkeit seiner Lage, die jede Entzweiung im spanischen Heere verderblich machen mußte, Alvarado bitter zu tadeln: „Ihr habt Eure Sache schlecht gemacht! Dem in Euch gesetzten Vertrauen habt Ihr nicht entsprochen. Euer Betragen war das eines Verrückten!" Und ihm den Rücken kehrend, ließ er ihn voll Ärger stehen.



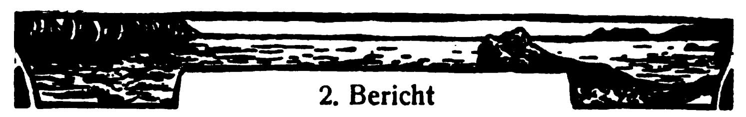
Schreiben sie treffen werde, und auf kürzestem Wege nach der Provinz Tlascaltecal zu marschieren, wohin ich selbst mit meiner Schar vorauszog, um mich dort mit aller Artillerie, die ich fortbringen konnte, und mit 70 Reitern mit ihnen zu vereinigen. Nach der Vereinigung musterten wir, wie gesagt, 70 Mann zu Pferde, außerdem 500 Fußsoldaten, und mit ihnen marschierte ich in möglichster Eile nach der Hauptstadt.

Auf dem ganzen Wege erschien auch nicht eine einzige dem Montezuma gehörige Person zu meiner Begrüßung, wie sie doch sonst zu tun pflegten. Das ganze Land war in Aufruhr und fast entvölkert, woraus ich üblen Argwohn schöpfte; ich glaubte, die in der Stadt gebliebenen Spanier seien getötet und das versammelte Volk des Landes erwarte mich an irgend einem Engpasse oder Platze, wo sie leichter mit mir fertig zu werden dächten. Infolge dieser Furcht marschierte ich in größtmöglichster Vorsicht, bis ich die Stadt Testuco[8]) erreichte, die, wie ich Ew. Majestät bereits berichtet habe, am Ufer jener großen Lagune liegt. Dort erkundigte ich mich bei einigen Eingeborenen nach den in der Hauptstadt zurückgebliebenen Spaniern. Sie sagten mir, daß diese noch am Leben seien, und ich befahl ihnen, mir einen Kahn zu schaffen, weil ich einen Spanier hinübersenden wolle, um sich davon zu überzeugen. Während seiner Abwesenheit solle ein Eingeborener der Stadt, der mir ein Mann von Stande zu sein schien — von den vornehmen Herren, die ich früher gekannt hätte, ließ sich jetzt keiner sehen — bei mir als Geißel bleiben. Dieser ließ nun den Kahn herbeischaffen, schickte einige Indianer mit dem Spanier, den ich absandte, und blieb sodann bei mir.

Während der Spanier in den Kahn stieg, um nach

---

[8]) Tezcuco.

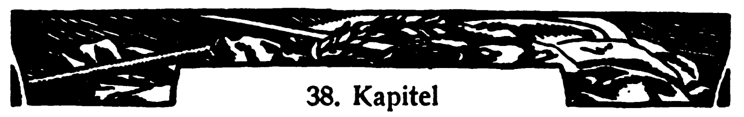


der Stadt Temixtitan hinüberzufahren, sah er einen anderen Kahn über den See kommen und wartete nun, bis dieser zum Hafen gelangte. Mit ihm kam aber einer der in der Stadt zurückgebliebenen Spanier, von dem ich erfuhr, daß alle, mit Ausnahme von fünf oder sechs, die die Indianer getötet hätten, am Leben seien; daß aber die übrigen noch immer eingeschlossen seien und man sie weder aus der Feste heraus lasse, noch auch sie mit Lebensnotdurft versehe — außer etwa gegen schweren Tauschpreis; obgleich jetzt, seitdem sie von meinem Anmarsche gehört hätten, etwas leidlicher verfahren werde[4]). Montezuma aber habe gesagt, er erwarte nur, daß ich wieder da sei: dann würden sie sich wieder in der Stadt bewegen können wie zuvor. Und mit diesem Spanier sandte Montezuma mir einen seiner Leute und ließ mir sagen: er glaube, ich werde schon wissen, was in der Stadt vor-

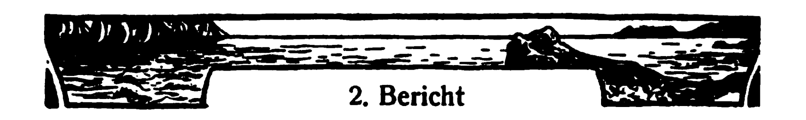
---

[4]) Der Grund, warum die Indianer den Angriff gegen die Spanier eingestellt hatten und ihnen sogar Lebensmittel lieferten, war keineswegs das Herannahen des Cortezschen Heeres, sondern ein direkter Befehl Montezumas. Auf die Bitten der Spanier bestieg er die Zinnen des spanischen Quartiers und ermahnte sein Volk, von den Angriffen gegen die Fremden abzustehen — schon weil sonst vielleicht seine eigene Sicherheit bedroht sei. Und die Ehrfurcht vor der kaiserlichen Majestät war diesem Volke so in Fleisch und Blut übergegangen, daß es auch in dieser Lage, voller Empörung und Wut gegen die unmenschlichen Fremden, seinem Befehle gehorchte und keinen weiteren Sturm auf das spanische Lager unternahm. Dieses wurde nur eingeschlossen, ringsumher wurden Verschanzungen aufgeworfen, und der Markt wurde aufgehoben.

Empfindlicher als der Mangel an Lebensmitteln traf die Belagerten der Mangel an Wasser: denn dieses war innerhalb der Umwallung sehr salzig, da der Boden von dem Wasser der umgebenden Salzseen gesättigt war. Aber sie entdeckten in dieser Not auf dem Tempelplatze eine Quelle frischen Wassers, wie sie auch sonst in der Stadt vorkamen. Selbstverständlich war das nun ein Wunder, das sie ihrem christlichen Glauben verdankten.



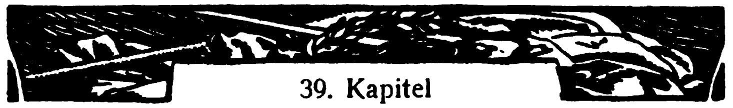
gefallen sei, und er denke sich, ich werde darüber erzürnt und vielleicht willens sein, ihm irgend einen Schaden zuzufügen; aber er bitte mich, ich möge den Zorn fahren lassen, denn die Sache sei ihm so leid gewesen wie mir selbst, und es sei nichts nach seinem Willen oder mit seiner Zustimmung geschehen; auch noch viele andere Dinge ließ er mir sagen, um den Zorn zu besänftigen, den ich, wie er glaubte, wegen des Vorgefallenen hegen möchte; und ich möge kommen, um in der Stadt zu wohnen wie früher, man werde daselbst nicht minder alles tun, was ich befehle, als man früher zu tun gewohnt gewesen sei. Ich ließ ihm sagen, daß ich gar nicht gegen ihn erzürnt sei, weil ich seinen guten Willen wohl kennte, und wie er gesagt habe, also würde ich tun.



39. Kapitel
Einzug in Mexico. Bestürmung des spanischen Quartiers durch die Indianer

Am folgenden Tage, dem Vorabend des Tages St. Johannis des Täufers, setzte ich mich in Bewegung und schlief unterwegs drei Leguas weit von der Hauptstadt. Am St. Johannistage brach ich, nachdem ich die Messe gehört hatte, wiederum auf und zog etwa um Mittag in die Stadt ein. Ich sah dort nur wenige Leute. Einige Erhebungsstellen an den Kreuzwegen und Querstraßen waren verlassen, was mir nicht geheuer schien — obwohl ich noch glaubte, sie täten es aus Furcht wegen dessen, was sie getan hatten, und wenn ich nur erst in der Stadt wäre, würde ich sie schon beruhigen. Und so gelangte ich an unsere Festung, in der alle die von mir mitgebrachten Leute einquartiert wurden, soweit ich sie nicht in die Hauptmoschee legte. Die in der Festung aber empfingen uns mit solcher Freude, als hätten wir ihnen das Leben wiedergegeben, das sie schon verloren geachtet hatten. Höchst vergnügt verbrachten wir den Tag und die Nacht miteinander, wähnend, daß nun schon überall Friede sei.

Am anderen Tage aber schickte ich nach der Messe einen Boten nach der Stadt Veracruz ab, um ihnen dort die gute Mär zu verkünden, daß die Christen noch lebendig seien und daß ich in der Stadt angekommen und dieselbe nun gesichert sei. Dieser Bote kam indessen schon nach einer halben Stunde zurück, ganz zerschlagen und ver-

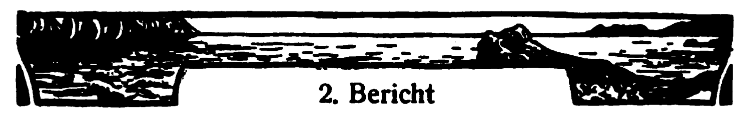


wundet, mit großem Geschrei verkündend, daß alle Indianer der Stadt feindlich anrückten und alle Zugbrücken aufgezogen seien. Dicht hinter ihm sahen wir denn wirklich eine solche Menschenmasse von allen Seiten auf uns einstürzen, daß man die Straßen und die platten Dächer vor allem Volke darauf nicht mehr sehen konnte, und dieses kam mit so großem Geschrei und entsetzlichem Gebrüll, wie man sich's in der Welt nur denken kann[1]). Der Steine aber, die sie uns mit Schleudern[2]) in die Festung

---

[1]) Cortez wurde offenbar durch die Tatsache, daß die Feinde ihren Angriff auch nach seiner Ankunft so plötzlich und mit solcher Wut erneuerten, auf das äußerste überrascht. Das hatte er nicht gedacht, daß man auch ihn, den Gefürchteten, zu bekämpfen wagen würde. Es spricht für die ausgezeichnete Vorsicht, mit der er alle seine Maßregeln traf, daß die Feinde, obwohl ihr Angriff so plötzlich und unerwartet kam, dennoch nicht in das Lager der Spanier eindringen konnten, weil rechtzeitig Alarm geschlagen wurde und alle Spanier auf ihren Posten waren.

[2]) Die Geschicklichkeit der Azteken im Gebrauch der Schleuder wurde besonders gerühmt. Wer einen Stein von einer solchen Schleuder an den Kopf bekam, der konnte wohl das Aufstehen vergessen, und auch die Steine, die den Körper trafen, konnten lebhaftes Unbehagen und empfindliche Verletzungen verursachen, wenn der Körper nicht genügend geschützt war. Zwar von den erzgepanzerten Leibern der spanischen Ritter prallten die Steine ab, wenn sie auch Beulen in die Rüstungen schlugen. Auch wer das dicke, trotzdem aber leichte indianische Baumwollwams, den Escaupil, trug, mit dem Cortez seine Truppen rechtzeitig ausgerüstet hatte, weil es gegen die indianischen Pfeile einen ausgezeichneten Schutz bot, konnte sich mit einiger Ruhe mit Steinen bewerfen lassen, falls sie nicht eben den Kopf trafen. Wer aber ein solches Wams nicht hatte oder gar, wie die verbündeten Tlazcalaner, ganz ohne Kleidung in den Kampf ging, der wurde von diesem Steinhagel bösartig mitgenommen. Die Steine konnten mit um so größerer Wucht geschleudert werden, als die Schleuderer zum großen Teil auf den flachen Dächern der umgebenden Häuser (den sogenannten „Azoteen"), also über den Spaniern, standen.



warten, waren so viele, daß es aussah, als regneten sie vom Himmel herab: und die Pfeile und Wurfgeschosse kamen in solcher Menge, daß alle Wände und Hofräume damit angefüllt wurden und wir uns fast nicht davor rühren konnten[3]). Ich machte nun auf zwei oder drei Punkten einen Ausfall gegen sie, und sie kämpften sehr tapfer gegen uns. Auf einer Seite war ein Hauptmann mit 200 Mann ausgerückt, aber ehe er sich wieder zurückziehen konnte, wurden ihm vier Mann getötet und er selbst mit noch vielen anderen verwundet. Auch ich meinerseits wurde verwundet und viele Spanier mit mir. Wir aber konnten nur wenige töten, denn sie zogen sich jenseits ihrer Brücken zurück und belästigten uns mit Steinwürfen von den Dächern und Terrassen herab, von denen wir freilich einige erstürmten und in Brand steckten[4]). Aber es waren so viele und alle so fest, mit so vielen Leuten besetzt und mit Steinen und anderen Waffenarten so gut versehen, daß wir nicht ausreichten, sie alle zu erobern und dann so zu behaupten, daß jene uns nicht nach Willkür hätten angreifen können.

---

[3]) Die Menge der mexikanischen Wurfgeschosse muß eine riesige gewesen sein. Herrera berichtet, daß die Belagerten täglich 40 Karrenladungen voll Pfeile gesammelt hätten, um sie zu verbrennen. Selbst wenn diese Zahl, wie anzunehmen, zu hoch angegeben ist, so kann man sie doch beträchtlich verkleinern, ohne die Zahl der feindlichen Wurfgeschosse auf ein erträgliches Maß zurückzuführen.

[4]) Die Spanier kamen mit diesem Geschäft nicht so schnell vorwärts, wie sie gehofft hatten. Denn die Häuser bestanden aus Stein, und nur das geringe Balkenwerk sowie die Matten und andere brennbare Stoffe, die man in den Häusern vorfand, waren der Anlegung eines Brandes günstig. Außerdem waren die Häuser voneinander durch Zwischenräume und durch die zahlreichen Kanäle getrennt, so daß das Feuer nicht so leicht von einem Hause zum anderen überspringen konnte.

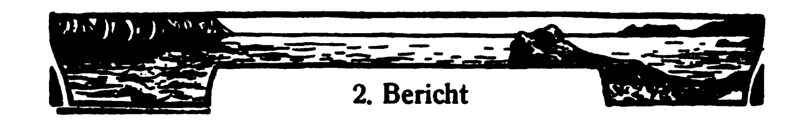


39. Kapitel

In der Festung selbst wurde so hart gekämpft, daß es auf mehreren Stellen zum Feueranlegen kam, und einmal brannte wirklich ein großer Teil nieder, ohne daß wir helfen konnten — bis wir uns endlich daran gaben, einige Wände einzuschlagen und stückweise herunterzustürzen, womit das Feuer gedämpft ward[5]). Nur durch viele Büchsen- und Armbrustschützen und Kanonen, die ich dort aufstellte, gelang es, sie zu hindern, daß sie nicht mit stürmender Hand eindrangen. So kämpften wir den ganzen Tag hindurch bis tief in die sinkende Nacht; und selbst dann ließen sie uns nicht ohne Geschrei und Alarm bis Tagesanbruch. Während der Nacht aber ließ ich die durch das Feuer entstandene Bresche wieder ausbessern und auch andere Punkte in der Festung, die mir schwach schienen, verstärken. Ich nahm eine neue Verteilung der Leute in die uns verbliebenen Zimmer vor, bestimmte die Mannschaft für die Ausfälle am nächsten Tage und ließ die Verwundeten verbinden, welcher mehr als achtzig waren.

---

[5]) Die Quartiere der verbündeten Tlazcalaner, die im Hofe des spanischen Quartiers errichtet worden waren, und einige Teile der Außenwerke bestanden aus Holz. Die Feuerbrände der Mexikaner zündeten hier schnell, Wasser war kaum vorhanden, und die Spanier mußten sich daher darauf beschränken, Erde auf die Flammen zu werfen, um sie zu ersticken. Indessen erwies sich das als vergeblich, und das Feuer breitete sich in einem Teile der Außenwerke, der mit der äußeren Brustwehr zusammenhing, so sehr aus, daß man es nur durch Niederreißen eines Teiles der Außenmauer selbst am weiteren Umsichgreifen verhindern konnte. Es entstand dadurch eine überaus gefährliche Bresche, in der Cortez sofort Kanonen aufpflanzen ließ und eine Anzahl von Büchsenschützen aufstellte.



40. Kapitel
Vergebliche Ausfälle der Spanier. Montezumas gewaltsamer Tod

Sobald es aber Tag geworden war, begannen die Scharen unserer Feinde einen weit heftigeren Angriff, als tags zuvor; denn sie erschienen in solcher Menge, daß unsere Artilleristen gar nicht zu zielen, sondern nur aufs Geratewohl mitten in die hellen Haufen der Indianer hineinzuschießen brauchten. Und obgleich unsere Artillerie ihnen vielen Schaden tat — denn es spielten 13 Donnerbüchsen ohne die Flinten und Armbrüste — so machte sie uns doch so wenig Luft, daß es kaum aussah, als fühlten sie etwas davon. Wo nämlich ein Schuß zehn oder zwölf Mann hinweggerafft hatte, schloß sich die Masse sogleich wieder, so daß man hätte glauben können, es sei gar kein Schade geschehen.

Nachdem ich in der Festung so viel Besatzung zurückgelassen hatte, als angemessen schien und als ich entbehren konnte, machte ich wieder einen Ausfall, nahm ihnen einige Brücken fort, verbrannte einige Häuser, und wir töteten darin viele ihrer Verteidiger. Es waren aber so viele, daß, je mehr Schaden wir ihnen zufügten, dadurch doch in der Masse nur eine sehr geringe Bresche entstand; und während wir den ganzen Tag kämpfen mußten, fochten sie nur stundenweise, indem sie sich ablösten, und hatten noch Volk übrig. Auch an diesem Tage verwundeten sie mir wieder 50 oder 60 Spanier, obgleich keiner starb. Wir kämpften bis es dunkel wurde,



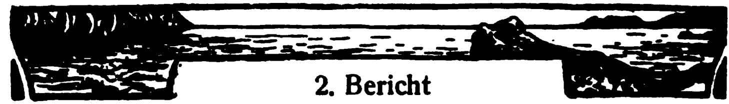
wo wir uns dann ganz ermüdet in die Festung zurückzogen.

Nachdem ich den großen Schaden erwogen hatte, den die Feinde uns zufügten, da sie, selbst in Sicherheit, uns verwundeten und töteten und es, wenn ihnen auch wirklich einiger Schaden von uns geschah, doch bei ihrer großen Menge kaum bemerkbar ward — so verwandten wir die ganze Nacht und den folgenden Tag darauf, drei Maschinen von Bauholz zu verfertigen, deren jede zwanzig Mann faßte, die darin standen, um durch die Steine, die man von den Dächern auf uns schleuderte, nicht verletzt zu werden. Denn die Maschinen waren mit Brettern bedeckt, die Mannschaft darin bestand aus Armbrust- und Büchsenschützen, und die übrigen führten große und kleine Hacken und eiserne Brechstangen, um die Häuser zu durchlöchern und die auf den Straßen gezogenen Quermauern niederzureißen. Während wir aber diese Maschinen verfertigten, ließ der Angriff unserer Widersacher keineswegs nach, so daß sie, als wir einen Ausfall aus der Festung machten, gleichzeitig hineinzudringen versuchten und es uns nur mit ziemlicher Anstrengung gelang, sie abzuwehren[1]).

Montezuma aber, der nebst einem seiner Söhne und vielen gleich anfangs in Verwahrung genommenen Standesherren noch immer unser Gefangener war, sagte, man möge ihn auf das platte Dach der Festung bringen; er wolle dann zu den Anführern des Volkes draußen reden und dann würden diese bewirken, daß der Krieg ein Ende nehme. Ich ließ ihn deshalb hinaufbringen[2]); als er aber

[1]) Wirklich drang eine Abteilung der Feinde einmal in das spanische Quartier ein; doch gelang es, sie dort bald bis auf den letzten Mann niederzumachen.

[2]) Montezuma hatte sich anfangs geweigert, dem Verlangen nachzugeben, das Cortez an ihn stellte. Er äußerte auf seine Bitten:



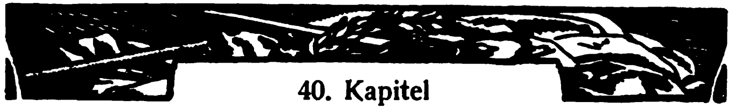
auf einem von der Festung ausspringenden Balkon angekommen war und zu dem dort fechtenden Volke reden wollte, erhielt er von diesen seinen eigenen Leuten einen so heftigen Steinwurf an den Kopf, daß er drei Tage

---

„Warum wendet sich Malinche nun an mich? An mich, der des Lebens satt ist, und der kein Wort mehr von ihm hören mag, nachdem er mich in allen diesen Jammer gestürzt hat?" Und als man weiter in ihn drang, sagte er: „Ich will nichts mehr von diesem Mann sehen und hören. An seine falschen Worte und Versprechungen glaube ich nicht mehr; denn alles ist eitel Lügenwerk!" (Bernal Diaz, Band 2, S. 233 f.)

Schließlich gab er aber doch nach und bestieg das obere Stockwerk, angetan mit aller Pracht seines Kaiserornats: den Tilmatli, seinen weißen und blauen Mantel, über den Schultern, mit Smaragden und grünen Edelsteinen (den sog. Chalchivitl) besät, mit Gold verzierte Halbschuhe an den Füßen und die mexikanische Krone (Copilli) auf dem Haupte. Gefolgt war er von mehreren aztekischen Edelleuten, die ihn auch in seinem Unglück nicht verlassen hatten, und von einer Wache von Spaniern, die den Befehl hatte, ihn mit ihren Schilden zu decken.

Sobald er auf dem Turm erschien, verstummte der Angriffslärm wie mit einem Schlage — Totenstille herrschte unter Angreifern wie unter Angegriffenen. Von den Indianern warfen sich einige zur Erde, andere beugten das Knie und erwarteten ehrfurchtsvoll seine Worte. Mit ruhiger Stimme redete Montezuma sein Volk an und ermahnte es, gegen die Spanier nicht weiter zu kämpfen, weil sie in ihre Heimat zurückkehren würden. Aber die Indianer glaubten ihm nicht mehr. Einige der Vornehmsten teilten ihm in aller Ehrerbietung mit, daß sie bereits seinen Bruder Cuitlahuac auf den Thron gehoben hätten. Andere waren nicht so ehrerbietig, und die ganze Erbitterung, die in den Mexikanern aufgespeichert war, kam mit aller Gewalt wieder zum Ausbruch, als sie gehört hatten, daß Montezuma ihnen weiter nichts zu sagen hatte, als sie für die Spanier zu gewinnen, die ihnen so viel Leid angetan hatten. Die spanische Wache, von der Montezuma umgeben war, hatte sich durch das achtungsvolle Benehmen der Mexikaner bei seinem Erscheinen und zu Beginn seiner Rede verleiten lassen, einen Augenblick in ihrer Aufmerksamkeit nachzulassen. Dieser genügte, um Montezuma von drei Wurfgeschossen



nachher daran starb[3]). Ich ließ den Leichnam durch gefangene Indianer auf ihren Schultern hinaus zu seinen Leuten tragen, und ich weiß nicht, was sie damit angefangen haben[4]); wohl aber, daß der Krieg deshalb nicht aufhörte, vielmehr täglich heftiger und bitterer wurde.

---

getroffen besinnungslos zusammenstürzen zu lassen. Ein Stein hatte ihn mit solcher Heftigkeit nahe der Schläfe getroffen, daß entschiedene Lebensgefahr vorhanden war.

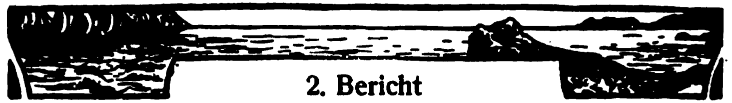
Sobald der Kaiser gefallen war, erhoben die Mexikaner einen gellenden Schreckensschrei und zerstreuten sich entsetzt nach allen Seiten — ihr Angriff wurde sofort eingestellt.

[3]) Montezuma erkannte, als er wieder zur Besinnung gekommen war, die ganze Bitterkeit seiner Lage. Das Leben hatte allen Reiz für ihn verloren, und er war daher entschlossen, zu sterben. Alle Mittel, die ihm der spanische Wundarzt verordnete, wies er zurück. So oft ihm der Verband angelegt wurde, riß er ihn ab. Mit trauriger Miene und ohne zu sprechen oder auf Fragen zu antworten, dachte er über das Unglück nach, in das sein Volk geraten war, und über die Erniedrigung, die er hatte erfahren müssen.

Als man sah, daß der Tod herannahte, drang der Pater Olmedo in ihn, in letzter Stunde sich zum Christentum zu bekehren, damit er nicht in der Hölle zu schmachten brauche. Montezuma aber stieß den Bekehrer kalt zurück: er habe nur noch wenige Augenblicke zu leben und wolle nicht noch zuletzt dem Glauben seiner Väter untreu werden.

Was ihn am meisten beunruhigte, war das Schicksal seiner Kinder, besonders dreier Töchter, die er von seinen beiden bevorzugtesten Frauen hatte. Er bat Cortez dringend, die Sorge für diese Kinder zu übernehmen, was dieser ihm auch versprach. Die spanische Regierung hat ihnen später große Ländereien in Mexiko verliehen, und sie wurden die Begründerinnen adeliger spanischer Häuser.

[4]) Wie sich das Begräbnis Montezumas abgespielt hat, ist ungewiß. Die Spanier glaubten, im westlichen Teile der Stadt deutlich einen klagenden Ton zu hören, den sie als die Trauerklage des Begräbniszuges deuteten. In den aufregenden und grundstürzenden Vorgängen der nächsten Zeit ist offenbar die Erinne-



rung an das Begräbnis Montezumas vollständig zugrunde gegangen, denn die Mexikaner berichten den Vorgang seines Todes ganz anders. Sie behaupteten, daß Montezuma zusammen mit Cacama und einigen anderen mexikanischen Führern von den Spaniern in ihren Quartieren erdrosselt und daß ihre Leichname ihnen von den Spaniern über die Mauer zugeworfen worden seien. Diese Ansicht ist aber sicherlich in das Bereich der Fabel zu verweisen (Prescott, Band 2, S. 43, 18 und an anderen Stellen).



41. Kapitel
Der Tempel des Kriegsgottes wird durch die Spanier erstürmt

Am selben Tage aber riefen sie aus jener Gegend, von wo aus sie den Montezuma verwundet hatten, ich möge ebendorthin kommen, weil .einige Anführer mit mir zu reden wünschten. Ich tat es daher, und es wurden zwischen ihnen und mir viele Gespräche gewechselt, worin ich sie bat, nicht ferner gegen mich zu fechten, da sie doch gar keinen Grund dazu hätten. Denn sie möchten bedenken, wie viele gute Werke ich ihnen erzeigt und wie wohl ich sie überhaupt behandelt hätte[1]). Ihre Antwort war, ich solle abziehen und das Land verlassen; dann wollten sie augenblicklich den Kampf einstellen; sonst könne ich überzeugt sein, daß sie alle das Leben lassen oder uns den Garaus machen würden. Ich aber glaubte, sie sagten das nur, um mich erst aus der Festung herauszulocken und dann beim Auszuge aus der Stadt zwischen den Brücken nach Belieben über mich herzufallen. Ich erwiderte daher, sie möchten nicht etwa denken, daß ich sie aus Furcht vor ihnen um Frieden bäte — sondern nur aus Bedauern des Schadens, den ich ihnen schon zugefügt und ferner zufügen müsse, und um eine so schöne Stadt wie diese nicht zugrunde gerichtet zu sehen. Sie antworteten aber nochmals, daß sie

[1]) Die Naivität, die aus diesen Worten spricht, ist zu groß, als daß man an ihre Aufrichtigkeit glauben könnte.

nicht aufhören würden, mich zu bekämpfen, bis ich aus ihrer Stadt abzöge.

Da nun die erwähnten Maschinen fertig waren, machte ich am folgenden Tage wieder einen Ausfall, um ihnen gewisse Brücken und Azoteen abzugewinnen; die Maschinen gingen voran, hinter ihnen vier Feuerschlünde, dann viel anderes Volk mit Armbrust und Tartsche[2]), und über 3000 Indianer, Eingeborene von Tlascaltecal, die mit mir gekommen waren und den Spaniern dienten. An einer Brücke angelangt, lehnten wir die Maschinen an die Mauern einiger Azoteen, zugleich auch Leitern, die wir zu ihrer Ersteigung mitgebracht hatten. Das zur Verteidigung der Brücke und der Azoteen bereitstehende Volk war aber so zahlreich und der Steine, die man von oben herabwarf, waren so viele und so große, daß uns unsere Maschinen unbrauchbar gemacht, ein Spanier getötet und mehrere verwundet wurden, ohne daß wir ihnen einen Schritt abzugewinnen vermochten, obgleich wir uns sehr deshalb anstrengten. Denn wir kämpften vom

---

[2]) Die Tartsche war ursprünglich ein bei Turnieren gebrauchter viereckiger Schild mit einem Einschnitt an der rechten oberen Ecke, um die Lanze einlegen zu können. Da die Tartsche das Wappen des Ritters trug, wurde daraus später das Wappenschild, dem man dann der Symmetrie halber diesen Einschnitt auf beiden Seiten gab. Im 15. Jahrhundert, als die Turniere abkamen, wurde die Tartsche zu dem kleinen Faustschild der Reiter; sie war zuweilen in der Mitte nach außen hin mit einem Haken versehen.

Die Tartsche ist immer eckig, zum Unterschied von der Rondelle oder dem Rundarsch, dem kleinen runden Schild. Die ersten Husaren haben noch die Tartsche getragen: als Herzog Moritz von Sachsen im Jahre 1546 irreguläre Kavallerie (Kroaten, Stradioten und Husaren) von dem König Ferdinand von Böhmen entlieh und nach Deutschland führte, erregten sie dort großes Aufsehen (Gustav Freytag: Bilder aus der deutschen Vergangenheit. 3. Band, Leipzig: S. Hirzel, 1873. S. 27 f.).



41. Kapitel

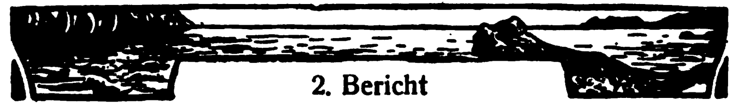
Morgen bis zum Mittag, wo wir mit ziemlicher Betrübnis nach der Festung zurückkehrten.

Hierdurch nun wuchs ihnen der Mut so, daß sie uns fast bis an die Tore rückten und uns jene Hauptmoschee abnahmen. Dann stiegen auf ihren höchsten und ansehnlichsten Turm gegen 500 Indianer hinauf, alle, wie es mir vorkam, Standespersonen. Es wurde viel Proviant hinaufgebracht, Brot, Wasser und andere Eßwaren und viele Steine. Außerdem hatten alle sehr lange Lanzen mit Spitzen von Kieselsteinen[3]), breiter als an den unsrigen und ebenso scharf; und von da fügten sie der Besatzung unserer Festung vielen Schaden zu, weil diese sehr nahe lag. Dieser Turm wurde nun zwei- oder dreimal von den Spaniern angegriffen und zu erstürmen versucht; aber er war sehr hoch und der Aufgang schwierig, denn er enthielt hundert und soviel Stufen[4]). Die oben

---

[3]) Diese langen Lanzen machten den Spaniern viel zu schaffen: sie waren offenbar mit Spitzen aus Obsidian versehen, der eine besonders scharfe Schneide bot. Die Wurfspeere besaßen zwei oder drei Spitzen und waren an einer langen Schnur befestigt, so daß der Schleuderer sie aus dem Körper des Verwundeten wieder herausreißen konnte.

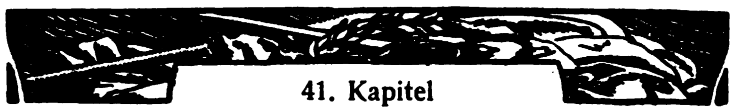
[4]) Es ist schon in der 5. Anmerkung zum 15. Kapitel darauf hingewiesen worden, daß dieser große Teocalli des Huitzilopochtli aus fünf Stockwerken übereinander bestand. Seine Einnahme war deshalb so besonders schwierig, weil die Treppen nicht in einer Linie über all diese Stockwerke emporführte, sondern weil die Treppen in jedem Stockwerk genau parallel übereinander lagen. Hatte man also das erste Stockwerk erstiegen, so mußte man drei Seiten dieses Pyramidenbaues umwandeln, um zu dem Fuße der Treppe zu gelangen, die zum nächstoberen Stockwerk führte. Hier wiederholte sich dasselbe, so daß man viermal um das ganze Gebäude herumzugehen hatte (ganz abgesehen von dem Ersteigen der 114 Stufen) und so nach Prescotts Angabe (Band 2, S. 20) fast eine englische Meile zurücklegen mußte, um zu dem Gipfel zu gelangen.



aber waren mit Steinen und anderen Waffen wohl versehen und dadurch begünstigt, daß wir ihnen die anderen Azoteen nicht hatten abgewinnen können. Niemals begannen die Spanier hinaufzuklettern, daß sie nicht Hals über Kopf wieder herunter gekommen wären, und viele verwundet. Die von anderen Seiten her zusehenden Feinde aber gewannen dadurch solchen Mut, daß sie ohne alle Scheu bis dicht heran an unsere Festung kamen.

Da ich nun einsah, daß jene, wenn sie es durchsetzten, den Turm zu behaupten, außer dem vielen uns dadurch zugefügten Schaden auch noch ermutigt werden würden, angriffsweise zu Werke zu gehen, so fiel ich aus der Festung aus, obgleich ich die linke Hand von einer tags zuvor empfangenen Wunde noch nicht wieder gebrauchen konnte. Die Tartsche am Arme festbindend, begab ich mich mit einigen Spaniern, die mir folgten, nach dem Turme und ließ ihn unten ganz umstellen, wo es sehr gut anging. Nichtsdestoweniger hatten es diese Posten sauer genug; sie mußten auf allen Seiten mit den Feinden kämpfen, die in stets neuen Scharen anwuchsen, um die Ihrigen zu unterstützen. Ich begann nun die Treppe des Turms hinaufzusteigen, hinter mir einige Spanier. Und obgleich der Aufgang sehr tapfer gegen uns verteidigt wurde — so sehr, daß selbst drei oder vier Spanier wieder herabgestürzt wurden — so kamen wir endlich doch hinauf durch die Hilfe Gottes und seiner gebenedeiten Mutter, zu deren Wohnung dieser Turm bestimmt gewesen war und deren Bildnis man schon dort aufgestellt gehabt hatte[5]). Einmal oben angelangt aber bekämpften wir die Feinde so, daß sie Not hatten, vom Turm herab auf einige ihn umgebende, nicht über

[5]) Auf dem Gipfel des Teocalli befanden sich zwei Tempel, deren einer, wie schon erzählt, von den Christen in Anspruch genommen worden war. Natürlich waren die Gegenstände ihrer reli-



einen Schritt breite Azoteen zu springen; von diesen hatte der Turm drei oder vier in gleicher Höhe von etwa drei Mannslängen. Einige aber stürzten ganz hinunter und wurden, ungerechnet die Beschädigung durch den Fall, von den Spaniern getötet, die unten um den Turm herum postiert waren. Die aber, die sich auf den Azoteen gehalten hatten, kämpften von da aus noch so tapfer, daß wir über drei Stunden brauchten, um sie sämtlich niederzumachen. Doch starben endlich alle, keiner kam davon.[6]) Und Ew. Geheiligte Majestät mag es glauben, daß

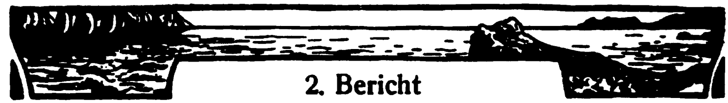
---

giösen Verehrung wieder daraus entfernt worden, nachdem die Mexikaner den Teocalli erobert hatten.

Der Kampf auf dieser oberen Plattform muß schrecklich gewesen sein. Eine Brüstung nach außen war nicht vorhanden, und so kämpften die beiden Parteien mit aller Macht, um sich über den Rand in die Tiefe zu stoßen — wer den Halt verlor oder sich herunterstoßen ließ, kam unten auf dem Steinpflaster zerschmettert an. Viele Indianer, die sahen, wie die Spanier ihre Gefährten, die über die Treppen zu entkommen suchten, niedermetzelten, zogen es vor, sich freiwillig kopfüber herunterzustürzen, um den verhaßten Feinden nicht lebendig in die Hände zu fallen.

[6]) Diese Angabe ist nicht ganz genau, denn zwei oder drei aztekische Priester, die nicht mitgefochten hatten, wurden von den Spaniern am Leben gelassen. Übrigens war der Verlust der Spanier sehr bedeutend. Cortez gibt sonst mit Vorliebe Zahlen an — nur wenn er selbst so starke Verluste erlitten hat, verschweigt er sie lieber. Er hatte in diesem verzweifelten Kampfe 45 seiner besten Leute verloren, und fast alle übrigen Teilnehmer waren mehr oder weniger schwer verwundet.

Der Eindruck, den die Eroberung des Teocalli auf die Mexikaner machte, war ein gewaltiger. Sie hatten nach Art aller Völker geglaubt, daß ihr Gott ihnen in der Verteidigung dieses ihres Haupttempels Beistand leisten würde — und nun war der Tempel doch in die Hände der Weißen gefallen. Allerdings tröstete man sich mit den starken Verlusten, die man diesen zugefügt hatte: bilderschriftliche indianische Gemälde, die diese Schlacht ausführlich darstellen und die bei den Eingeborenen noch lange nach der Eroberung zu finden waren, geben die Ver-



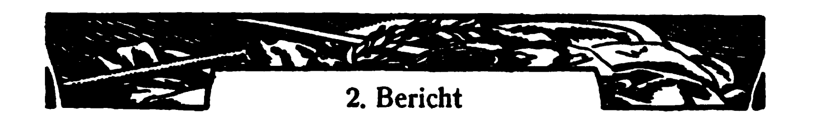
es ein großes Unternehmen war, ihnen diesen Turm abzugewinnen. Wenn Gott ihnen nicht die Flügel knickte, so waren zwanzig von ihnen hinreichend, um tausend Männern den Aufgang zu wehren. Bei alledem fochten sie sehr tapfer bis zum letzten Atemzuge.

Ich ließ sodann diesen und auch die anderen Türme der Moschee in Brand stecken. Die Heiligenbilder, die von uns darin aufgestellt worden waren, waren schon früher von den Indianern abgenommen und entfernt worden.

---

wundungen und Verluste der Christen außerordentlich hoch an (Prescott, Band 2, S. 24).

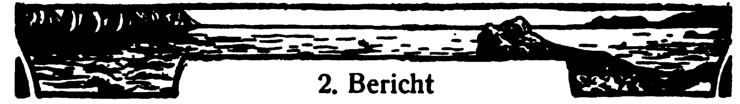
Am meisten waren die Azteken darüber erschrocken, daß der gewaltige Kriegsgott Huitzilopochtli es sich gefallen ließ, daß die Spanier nun sein Götzenbild aus dem Tempelgemach auf der obersten Pyramidenfläche herausholten und kopfüber die Treppen der Pyramide hinunterstürzten.



42. Kapitel
Unnachgiebigkeit der Indianer

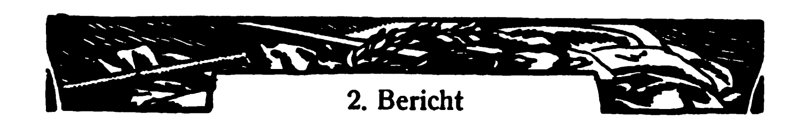
Sie verloren etwas von ihrem Übermut, nachdem wir ihnen diese starke Stellung abgenommen hatten — so viel, daß sie sich allenthalben auf viele Weise schwach zeigten. Ich aber ging wieder auf die früher erwähnten Azoteen [1]), um nochmals zu den Anführern zu reden, die damals zu mir geredet hatten und jetzt, nach dem, was sie eben gesehen hatten, ziemlich entmutigt waren. Als sie nun herbeikamen, sagte ich ihnen, sie möchten wohl bedenken, wie sie sich doch nicht gegen uns schützen könnten, wie wir ihnen täglich großen Schaden zufügten, viele von ihnen töteten und ihre Stadt verbrennten und zerstörten; wir würden aber nicht innehalten, bis weder von ihr noch von ihnen das mindeste mehr übrig sei. Sie erwiderten darauf, daß sie wohl einsähen, wie großen Schaden sie durch uns erlitten und wie viele von ihnen stürben; doch wären sie nun einmal entschlossen, alle zu sterben, wenn sie uns nur zugleich vertilgen könnten: ich möge nur umschauen nach allen jenen Straßen, Plätzen und Dächern, wie vollgepfropft sie von Menschen seien! Und sie hätten ausgerechnet, daß es, auch wenn sie 25 000 Tote auf jeden einzigen Toten unsererseits hätten, mit uns dennoch früher zu Ende sein würde als mit ihnen, weil wir nur wenige seien und sie sehr viele.

[1]) Die flachen Dächer, die alle mexikanischen Häuser besaßen, so daß sie ohne weiteres zum Kampfe von oben herab benutzt werden konnten.



Sie wollten mir auch zu wissen tun, daß sie alle zur Stadt führenden Dämme zerstört hätten — wie es denn mit Ausnahme eines einzigen wirklich geschehen war — wir könnten also nirgends heraus, außer über das Wasser. Und sie wüßten sehr wohl, daß wir wenig Proviant hätten und wenig süßes Wasser und nicht lange mehr ausdauern könnten, ohne vor Hunger zu sterben, wenn wir nicht etwa von ihrer Hand stürben. Und wahrlich — sie hatten sehr recht: denn hätten wir auch keinen anderen Krieg gehabt als mit Hunger und Proviantmangel, so war der hinreichend, uns in kurzer Zeit sämtlich aufzureiben.

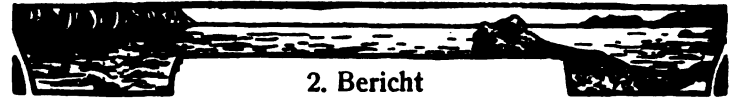
Wir wechselten sodann noch mehrere Gespräche, jeder in seinem Sinne. Als es aber Nacht geworden war, machte ich mit einigen meiner Spanier einen Ausfall; und da wir den Feind sorglos überraschten, gewannen wir eine Straße und verbrannten darin mehr als dreihundert Häuser. Ich kehrte schnell auf einem anderen Wege zurück, während die Massen sich dorthin stürzten, und verbrannte auch hier viele Häuser, namentlich gewisse, unserer Festung nahe gelegene Azoteen, von wo aus sie uns vielen Schaden zufügten. Durch das aber, was ihnen in dieser Nacht widerfuhr, bekamen sie große Furcht; in derselben Nacht ließ ich auch die Maschinen wieder instand setzen, die sie uns tags zuvor unbrauchbar gemacht hatten.



43. Kapitel

Fortgesetzte Kämpfe. Die Spanier versuchen nachts heimlich abzuziehen. Blutige Kämpfe auf dem Dammwege. Die „traurige Nacht"

Um nun den Sieg zu verfolgen, den uns Gott verlieh, rückte ich bei Tagesanbruch wieder aus und zwar nach derselben Straße, wo sie uns am Tage vorher übel zugesetzt hatten. Wir fanden den Widerstand dort wieder ebenso stark wie damals. Da aber für uns Leben und Ehre auf dem Spiele stand, weil eben diese Straße zu dem einzigen noch gangbaren Damme auf das Festland führte, so setzten wir, obgleich dazwischen acht große abgetragene Brücken und viele hohe Azoteen und Türme an der Straße lagen, so großen Entschluß und Mut daran, daß wir ihnen mit Hilfe unsers lieben Herrn an diesem Tage vier von jenen Brücken abnahmen und alle bis zur letzten derselben belegenen Azoteen, Häuser und Türme in Brand steckten — obgleich der Feind, gewarnt durch die Vorgänge der letzten Nacht, auf allen Brücken viele starke Quermauern von Luftsteinen und Lehm gezogen hatte, so daß unser Feuergewehr und Armbrustgeschoß für ihn unschädlich wurde. Die Vertiefung dieser vier Brücken füllten wir nun mit den Luftsteinen und dem Erdwerk der Quermauern, sowie mit Steinschutt und Balkenwerk der angezündeten Häuser aus. Trotz ziemlicher Gefahr, da viele Spanier dabei verwundet wurden, wandte ich diese Nacht in Bewachung dieser Brücken



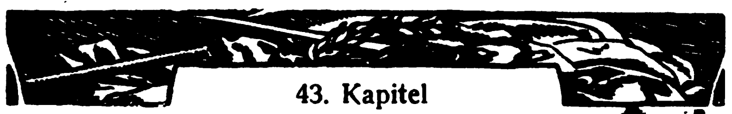
große Wachsamkeit an, damit der Feind sie nicht wiedergewinne.

Mit dem Anbruch des nächsten Tages rückte ich wieder aus, und Gott verlieh uns abermals herrlichen und glücklichen Sieg; denn obgleich zahlloses Volk die Brücken, die großen Quermauern und Durchstiche verteidigte, die sie in der Nacht wieder gemacht hatten, wurden sie doch sämtlich von uns gewonnen und ausgefüllt, und einige unserer Reiter verfolgten das Gelungene und den Sieg bis zum Festlande.

Ich war aber eben beschäftigt, die Brücken ausbessern oder ausfüllen zu lassen, als mir mit großer Eile und Geschrei gemeldet wurde, die Indianer hätten unsere Festung angegriffen, begehrten aber Frieden, und einige der sie befehligenden Standesherren erwarteten mich dort. Ich ließ darauf meine ganze Mannschaft und einiges Geschütz am Platze, und begab mich, nur von zwei Reitern begleitet, dorthin, zu sehen, was jene Standesherren von mir wollten. Sie sagten mir aber, wenn ich ihnen für das Geschehene Straflosigkeit zusichern wolle, würden sie die Blockade aufheben, die Brücken wieder auflegen, die Dämme herstellen lassen und Ew. Majestät wiederum dienen, wie sie zuvor getan. Und sie baten mich, einen ihrer sogenannten Geistlichen kommen zu lassen, den ich gefangen hielt und der gleichsam eine Art Ordensgeneral bei ihnen war. Dieser kam, redete mit ihnen und stiftete eine Vereinbarung zwischen ihnen und mir[1]). Wir bemerkten nun, wie sie Boten aussandten — ihrer Aussage zufolge an die Befehlshaber und die Leute in den

---

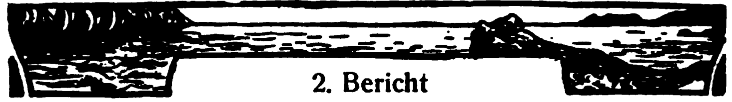
[1]) Es handelt sich um den bei der Erstürmung des Teocalli gefangen genommenen Oberpriester mit seinen Gefährten, die Cortez, was er undeutlich ausdrückt, jetzt freiließ. Er hatte sich durch die List der Indianer täuschen lassen, was er sich selbst nur schwer vergab.



verschiedenen Positionen, mit dem Befehl, den Angriff auf die Festung und überhaupt den ganzen Kampf einzustellen. Damit beurlaubten wir uns voneinander, und ich ging in die Festung, um zu Mittag zu speisen.

Ich hatte aber kaum angefangen, als man in großer Eile mir zu melden kam, die Indianer hätten die ihnen am selben Tage abgenommenen Brücken wieder erobert und einige Spanier getötet. Gott weiß, welchen Schrecken mir dies verursachte; denn ich hatte schon gedacht, es bleibe weiter nichts zu tun übrig, um den Auszug frei zu haben. So eilig ich nur immer konnte, stieg ich zu Pferde und jagte, von einigen mir folgenden Reitern begleitet, die ganze Straße hinab. Ohne mich irgendwo aufzuhalten, brach ich wieder mitten in die Indianer, nahm ihnen die Brücken wieder ab, und verfolgte sie bis zum Festlande. Das Fußvolk aber, sehr abgemattet, verwundet und in Furcht gesetzt, folgte mir nicht, ungeachtet der augenscheinlichsten und dringendsten Gefahr.

Als ich aber sämtliche Brücken passiert hatte und nun umkehren wollte, fand ich sie wieder vom Feinde besetzt und von dem, was wir ausgefüllt hatten, war vieles wieder abgegraben. Auf beiden Seiten des Dammes wimmelte es von Volk, sowohl auf dem Lande, wie auf dem Wasser in Kähnen. Und dieses beschoß und steinigte uns so, daß es unmöglich gewesen wäre, von hier zu entkommen, hätte nicht Gott selbst uns nach seinem geheimnisvollen Ratschluß retten wollen. Auch hatte sich wirklich schon unter den in der Stadt Zurückgebliebenen das Gerücht meines Todes verbreitet. Als ich an die letzte Brücke von der Stadtseite gelangte, fand ich, daß sämtliche bei mir befindlichen Reiter gestürzt waren und darauf lagen — ebenso ein loses Handpferd. Ich konnte also nicht durchkommen, sondern war genötigt, ganz allein gegen meine Feinde Front zu machen; womit ich denn auch ziem-



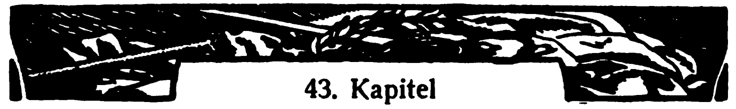
lich so viel Platz schaffte, daß die Pferde wieder vorwärts konnten. Nun fand ich die Brücke frei und passierte sie, obgleich mit ziemlicher Anstrengung, denn das Pferd mußte von einer Seite zur andern auf Manneslänge übersetzen[2]. Da wir wohlgepanzert waren, kamen wir zwar unverwundet davon, jedoch ziemlich mürbe gebläut[3].

So verblieb in dieser Nacht den Feinden der Sieg und der Besitz jener vier Brücken; die anderen vier aber ließ ich wohlbemannt, und begab mich nach der Festung und ließ eine Brücke von Bauholz anfertigen, die von vierzig Mann getragen werden konnte. In Erwägung der Gefahr, in der wir uns befanden, und des vielen Schadens, den die Indianer täglich uns zufügten, und in Besorgnis, daß sie endlich auch noch jenen letzten Damm gleich den übrigen zerstören könnten, was uns sämtlich den Tod bringen mußte; und da auch alle meine Gefährten

---

[2]) Es ist nicht klar, ob eine Brücke oder eine freie Brückenöffnung gemeint ist. War noch eine feste Brücke vorhanden, so ist nicht recht ersichtlich, weshalb Cortez sein Pferd von einer Seite zur anderen auf Mannslänge springen lassen mußte. Andererseits ist noch eben davon die Rede, daß seine Begleiter gestürzt waren und „darauf lagen". Vielleicht kann man annehmen, daß die Brücke in der Zwischenzeit zusammengebrochen war.

[3]) Cortez erlitt in diesem Kampfe, in dem er sich wohl in größerer Gefahr befand als jemals sonst, zwei starke Quetschungen am Knie. Übrigens sahen seine Gefährten seine Rettung selbstverständlich als ein Wunder an, und es verfloß gar nicht lange Zeit, bis Spanier und zum Christentum bekehrte Azteken mit voller Überzeugung erklärten: sie hätten selbst mit angesehen, wie der Schutzpatron der Spanier, St. Jakob, in diesem verzweifelten Kampfe auf seinem milchweißen Streitroß an der Spitze der spanischen Reiterhaufen mit flammendem Schwert einherritt, während zu seiner Seite eine weißgekleidete Frau (natürlich die Jungfrau Maria) ging, die den Indianern Staub in die Augen streute!

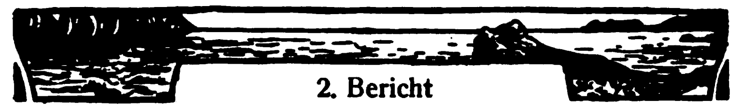


häufig auf den Abzug drangen[4]) und alle oder doch die meisten verwundet waren (und zwar so schwer, daß sie nicht fechten konnten), so beschloß ich den Abzug noch für selbige Nacht.[5]) Ich nahm daher alles Ew. Majestät Gehörige von Gold und Kleinodien, soviel davon fortzubringen war, legte es in einem Saale beisammen und übergab es in gewisse Bündel verteilt denjenigen Beamten Ew. Hoheit, die ich dazu in Dero königlichem Namen ausersehen hatte. Sämtliche Alkalden, Regidoren und sonst dort befindliche Leute ersuchte und requirierte ich um Beistand, daß es fortgebracht und gerettet werde,

---

[4]) Am stürmischsten verlangten dies die Soldaten, die erst mit Narvaez ins Land gekommen waren — und man kann es ihnen wohl kaum verdenken; denn sie hatten bisher nichts als Mühe, Leiden und Entbehrungen genossen, während sie ein friedliches, den Spaniern unbedingt untertanes Volk zu finden gehofft hatten, dem sie all sein Gold nach Herzenslust abnehmen konnten. Für Cortez war es eine arge Enttäuschung, daß er unter denen, die unbedingt zurückziehen wollten, auch manchen persönlichen Freund entdeckte. Als der Rückzug aus der Hauptstadt endlich bewerkstelligt war, wiederholte sich dieses stürmische Verlangen, und an der Spitze der Bittschrift, die man dem Cortez deshalb überreichte, fand er den Namen des Andreas de Duero — des früheren Geheimschreibers des Diego Velasquez, der bis dahin stets die Partei des Cortez ergriffen hatte, sich nun aber auch von ihm abwandte; er vertrat dann wieder die Ansprüche seines früheren Herrn.

[5]) Es ist bezeichnend für die Unbildung der Spanier (oder wenn man will, des damaligen Europas überhaupt), daß für den Abzug die Sterndeuterei eines Soldaten, namens Botello, entscheidend war. Die Wage schwankte zwischen den Entschlüssen, das Quartier bei Tage oder bei Nacht zu verlassen, als er dringend empfahl, die Nacht als die entschieden günstigste Zeit zu wählen, obgleich er selbst dabei umkommen werde. Der Erfolg zeigte, daß Botello sich im letzten Punkte seiner Prophezeiung nicht geirrt hat, wohl aber in dem ersten, worauf es entschieden mehr ankam (Prescott, Band 2, S. 45).



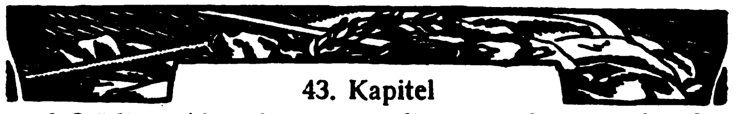
aucn gab ich eine mir selbst gehörige Stute dazu her, auf die man so viel lud, als ich mitzunehmen imstande war. Desgleichen bezeichnete ich einige Spanier, teils zu meiner persönlichen Bedienung, teils zu der anderer gehörig, zur Begleitung des Goldes und der Stute. Das übrige aber wurde durch diese Beamten, Alkalden, Regidoren und mich unter die Spanier verteilt, um es fortzubringen[6]).

So verließ ich die Festung und zog mit vielen Schätzen, sowohl Ew. Hoheit als den Spaniern und mir gehörig, in möglichster Heimlichkeit aus. Mit mir führte ich einen Sohn und zwei Töchter des Montezuma und Cacamazin, den Herrn von Aculuacan, und seinen anderen Bruder, den ich in seine Stelle eingesetzt hatte, und andere von mir gefangen gehaltene Herren verschiedener Provinzen

---

[6]) Cortez warnte die Soldaten eindringlich davor, sich mit zu schwerem Gepäck zu belasten, und wenn es auch noch so kostbar sei. Seine alten Soldaten folgten dieser Anordnung, weil sie die Klugheit ihres Führers kannten. Aber die frisch hinzugekommenen Spanier aus der Schar des Narvaez konnten in ihrer Goldgier kein Ende finden und stopften so viel Gold, als sie erreichen konnten — und es lag massenweise auf dem Fußboden umher — in Quersäcke, Kisten oder was sie sonst zur Fortschaffung verwenden wollten. Fast all dieses Goldgepäck ist in der „traurigen Nacht" während des Kampfes auf dem Damme verloren gegangen. Was aber schlimmer war: die Spanier, die sich in ihrer Gier zu viel Gold selbst auf den Leib gehängt hatten, wurden, als sie in dem nächtlichen Kampfe die Dammöffnungen durchschwimmen mußten, von ihren Schätzen in die Tiefe gezogen.

Einer der schlauesten, unser oft genannter Bernal Diaz, berichtet von sich selbst: „Ich für mein Teil, dessen Fehler die Habsucht nie gewesen ist, nahm mir aus einem kleinen Kästchen vier Chalchivitl, die ich zwischen Panzer und Brust verbarg. Cortez gab dies Kästchen seinem Haushofmeister in Verwahrung, und ich glaube, er würde mir die vier Chalchivitl auch wieder abgefordert haben, wenn ich sie nicht schnell versteckt hätte" (Bernal Diaz, Band 2, S. 240). Das Kästchen gehörte nämlich zu dem kaiserlichen Eigentum, was Diaz klüglich verschweigt.



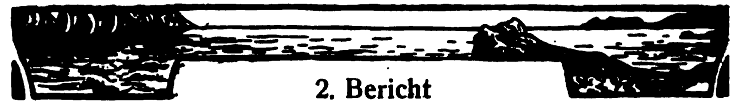
und Städte. Als wir nun an die erste der von den Indianern abgeworfenen Brücken gelangten, wurde die von uns mitgebrachte tragbare Brücke ohne sonderliche Mühe übergelegt, denn es war niemand da, es zu wehren[7]). Doch erhoben einige darauf aufgestellte Wachtposten ein so lautes Geschrei[8]), daß uns, ehe wir noch zur zweiten Brücke gelangten, schon eine unendliche Zahl feindlichen Volkes auf dem Halse war — von allen Seiten uns bekämpfend, von der Wasser- wie von der Landseite. Ich aber passierte schnell mit fünf Reitern und hundert Mann zu Fuß, durchschwamm mit ihnen alle übrigen Brückenöffnungen, und gewann das Festland. Hier ließ ich meine Mannschaft als Vorhut aufgestellt, kehrte zum Nachtrabe zurück, wo ich fand, daß man sehr heftig kämpfte. Der Schaden aber, den die Unsrigen erlitten, sowohl die Spanier wie die bei uns befindlichen Indianer von Tlascaltecal, die sämtlich getötet wurden[9]), war außer allem Vergleich.

---

[7]) Es ist merkwürdig, daß die Indianer in der Stadt selbst keine Schildwachen aufgestellt haben sollen — denn diese Brückenöffnung befand sich bereits am Anfange des Dammes, der aus der Stadt nach Nordwesten über den Tezcucosee führte. Es ist mir vielmehr wahrscheinlich, daß sie Schildwachen auch in der Stadt selbst aufgestellt hatten, daß ihnen aber der Abzug der Spanier erwünscht war, weil sie hoffen konnten, sie auf dem Marsche mit mehr Erfolg zu überfallen, als wenn sie sie in ihrem Quartier regelrecht weiter hätten belagern müssen.

[8]) Der Vorgang muß auf die Spanier einen grausigen Eindruck gemacht haben. Denn zu den gellenden Schreien der mexikanischen Schildwachen gesellten sich Pfiffe auf Muscheln, mit denen die Priester antworteten, um die ganze Bevölkerung aus dem Schlafe zu wecken. Und aus dem verödeten Tempel des Kriegsgottes klangen plötzlich die tiefen Töne der ungeheuren Trommel hervor, die nur bei Unglücksfällen gerührt wurde. (Prescott, Band 2, S. 45.)

[9]) Cortez meint offenbar nur die Tlazcalaner der Nachhut, da die bei der Vorhut befindlichen zum großen Teil mit dem



Aber auch die Spanier töteten viele Eingeborene. Ebenso wurden viele Spanier und Pferde getötet, und alles was wir von Gold, Kleinodien, Geweben und vielen anderen Sachen mit uns führten, ging verloren, wie auch die ganze Artillerie. Nachdem ich nun die noch Lebenden gesammelt hatte, warf ich sie nach vorne; ich aber mit drei oder vier Reitern und etwa 20 Fußsoldaten, die Mut genug hatten, bei mir zu bleiben, bildeten die Nachhut, stets mit den Indianern kämpfend, bis wir an eine Stadt gelangten, die Tacuba heißt und jenseits des Dammes liegt. Gott aber weiß, welche Arbeit und Gefahr ich dabei ausgestanden: denn jedesmal, wenn ich gegen die Feinde Front gemacht hatte, kam ich bespickt mit Pfeilen und langen Wurfspießen und wie gesteinigt wieder heraus. Denn da wir zu beiden Seiten Wasser hatten, verwundeten

---

Leben davon kamen: sie hatten hier Donna Marina, Jeromino de Aguilar und manche andere Person, deren Leben Cortez teuer war, beschirmt und glücklich über den Dammweg auf das feste Land gebracht. Aber die Nachhut wurde fast vollständig vernichtet, und Cortez verlor hier einen großen Teil seiner wichtigsten und besten Leute. Besonders schmerzlich muß ihm der Verlust von Velasquez de Leon gewesen sein, der ihm schon so viele wichtige Dienste geleistet hatte und der hier tapfer kämpfend fiel.

Als einziger blieb bei einem dieser verzweifelten Kämpfe der Nachhut bei der Brückenöffnung schließlich Pedro de Alvarado übrig, dem man aber auch schon das Pferd unter dem Leibe getötet hatte. Er soll sich aus seiner Lage, die ihm den sicheren Untergang zu drohen schien, gerettet haben, indem er seine lange Lanze fest auf die Gepäcktrümmer setzte, die in der Brückenöffnung versunken waren, und sich dann mit einem gewaltigen Sprunge über die weite Öffnung hinüberschwang. Noch heute wird dem Fremden die Stelle gezeigt — sie trägt den Namen „Salto de Alvarado" („Alvarados Sprung"). Leider wird nirgends gesagt, wie weit der Sprung gewesen sein soll, denn heute liegt die Stelle auf festem Lande.

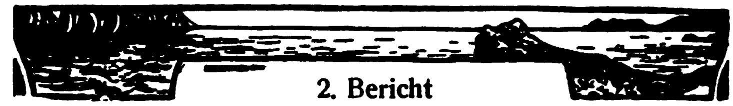


sie uns, selbst in Sicherheit und ohne Furcht; diejenigen aber, die etwa ans Land kamen, sprangen wieder ins Wasser, sobald wir uns gegen sie umkehrten, so daß sie nur sehr geringen Schaden erlitten — diejenigen abgerechnet, die im heftigen Gedränge zu Falle kamen und den Tod fanden[10]).

Mit solcher Arbeit und so großen Strapazen brachte ich meine ganze Mannschaft bis zu der Stadt Tacuba, ohne daß irgend einer von uns, weder Spanier noch Indianer, ferner getötet oder verwundet worden wäre, mit Ausnahme eines Reiters, der sich mit mir in der Nachhut befand. Aber auch bei der Vorhut und auf den Flanken wurde scharf gefochten; doch am

---

[10]) Cortez verschweigt mit gutem Grunde, daß es für die Spanier nicht am schrecklichsten war, von den Indianern erschlagen oder unter die Füße getreten zu werden — sondern daß sie viel mehr als alles das fürchteten, gefangen genommen zu werden; denn dann war ihnen der Tod auf dem Opferblock des Huitzilopochtli sicher. Und die Aussicht, daß ihm bei lebendigem Leibe mit einem Obsidianmesser die Brust aufgeschnitten und das Herz herausgerissen werden würde, konnte selbst den tapfersten Krieger mit Grauen erfüllen. Nach ihrer alten Kriegssitte hatten es aber die Azteken darauf angelegt, möglichst viele Gefangene zu machen, um sie ihrem Kriegsgotte zu schlachten. Mit wilder Tapferkeit und vollkommener Todesverachtung gingen sie den gefürchteten Spaniern zu Leibe. Mit solcher Wut erfolgte ihr Angriff, daß viele Canoes, in denen sie dem Damme zuruderten, mit aller Wucht gegen ihn getrieben wurden und zerbrachen — es kam den Kriegern, die darin saßen, nur darauf an, auf dem Damme festen Fuß zu fassen, um den verhaßten Weißen Schaden zu tun. Glücklich war der Indianer, der einen Spanier mit fester Umarmung umschlingen konnte, um ihn von dem Damme herunterzuziehen. Kopfüber stürzte er sich mit ihm in die Flut, denn er wußte, daß sie hier von seinen Kameraden aufgefischt werden würden, um den Spanier zu binden und ihn für die Menschenopfer aufzubewahren.



heftigsten war es im Rücken, wo die ganze Bevölkerung der Hauptstadt gegen uns kämpfte[11]).

---

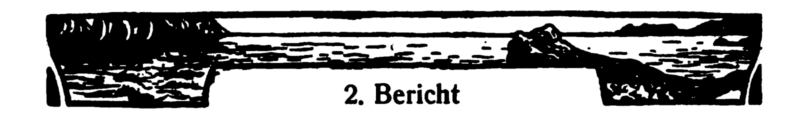
[11]) Dies war die berühmte „Noche triste“, die „traurige Nacht“, die eines der bekanntesten Kapitel der Kriegsgeschichte aller Zeiten und Völker geworden ist. Was sie für die Spanier so überaus verderblich machte, war die Lockerung ihres ganzen Heeresverbandes und das absolute Aufhören des Zusammenwirkens seiner einzelnen Teile, da jeder nur an sich selbst dachte und nur sich selbst zu retten suchte. Cortez hatte geglaubt, den Übergang über den Dammweg dadurch gut bewerkstelligen zu können, daß er eine tragbare Brücke bauen ließ, die er unter die Obhut einer erlesenen Schar seiner treuesten Leute stellte. Sie erhielten die Weisung, die Brücke über die erste Öffnung des Dammweges zu legen — denn man wußte, daß die Brücken, die sonst über die drei Dammwegöffnungen führten, von den Mexikanern absichtlich entfernt worden waren. Dann sollte die Brückenwache warten, bis das gesamte Heer die Brücke überschritten hatte, und sollte die Brücke während dieser Zeit gegen feindliche Angriffe verteidigen. Erst wenn der letzte Mann hinüber war, sollte die Brücke hochgenommen und zur zweiten Brückenöffnung transportiert werden — und das gleiche sollte sich wiederholen, wenn man an die dritte Brückenöffnung kam.

Aber die Ereignisse verliefen anders, als Cortez gedacht hatte. Die Wut der Angriffe der Mexikaner war so groß, daß die Leute, die über die Brücke hinüber waren, alle Ordnung ihrer Reihen lösten, auch gar nicht warteten, bis etwa die tragbare Brücke zur zweiten Öffnung geschafft war, sondern wild und ohne Besinnung vorwärts drängten. Die Brückenwache hatte gegen die Angriffe der Indianer schwer zu kämpfen, und als man die Brücke schließlich hochzuziehen versuchte, um sie zur zweiten Brückenöffnung zu schaffen, stellte sich heraus, daß sie durch den Tritt so zahlreicher Menschen, durch Kanonen und Pulverwagen so festgedrückt war, daß sie durch keine Anstrengung wieder entfernt werden konnte. Auch war der größte Teil der Brückenwache in der Zwischenzeit bereits gefallen, und alles drängte in wilder Flucht vorwärts. Der Dammweg war nicht breiter, als daß 15 oder 20 Menschen nebeneinander darauf marschieren konnten, und da sie von beiden Seiten bedrängt und von hinten von ihren Kameraden vorwärtsgestoßen wurden, verbreitete sich schnell



eine entsetzliche Unordnung, in der jeder einzelne nur für sich selbst zu sorgen suchte. In den See fielen rechts und links von dem Dammweg herunter oder in die Brückenöffnungen hinein Kanonen, Pulverwagen, Ballen mit Stoffen und Kostbarkeiten, Kisten mit Goldbarren, Spanier, Tlazcalaner, Azteken, Pferde. Als die erste Dämmerung sich verbreitete, muß sich ein schrecklicher Anblick geboten haben, und selbst auf den stärksten Geist mußte davon ein unerträglicher Eindruck ausgeübt werden. Cortez, dessen Herz so kalt war und der sich selbst so gut zu beherrschen wußte, saß gegen Morgen auf einem Stein am Rande des Sees, die Flucht seiner kläglichen Heerestrümmer beobachtend — er konnte sich der Tränen nicht erwehren. —

Natürlich ist ein Ereignis wie die „traurige Nacht" auch dichterisch behandelt worden. Die bekannteste Behandlung ist die durch Heinrich Heine in der letzten großen Ballade seiner „Historien" (1. Buch des „Romanzero"). Die Ballade führt den Titel „Vitzliputzli" und erdichtet eine Reihe von Dingen, die historisch unhaltbar sind. Heine läßt nicht nur die aztekischen Priester auf Kuhhörnern blasen, während das Rind den Azteken unbekannt war, sondern er läßt auch sonst seiner Phantasie recht ungehinderten Lauf. Es widerspricht den Tatsachen zum Beispiel durchaus, daß noch während des Kampfes auf der Spitze des Teocalli eine Reihe von Spaniern geopfert worden seien. Dazu hatten die Indianer in jener Nacht gar keine Zeit, und außerdem hätten die Weißen auf die weite Entfernung von mehreren Kilometern unmöglich erkennen können, wer dort geschlachtet wurde — Feldstecher besaßen sie doch noch nicht! — Natürlich konnte Heine es sich nicht versagen, den Namen des aztekischen Kriegsgottes Huitzilopochtli, der europäischen Ohren allerdings seltsam genug klingt, in das lächerliche „Vitzliputzli" umzuändern. Ein moderner deutscher Dichter ist dann noch weitergegangen, indem er „Vitzliputzli" in „Fitzebutze" ver—änderte. Geschmackvollerweise ist der „Fitzebutze" gleichzeitig von ihm zum Aushängeschild für ein Kinderbuch gemacht worden.



44. Kapitel
Mühseliger Rückzug der Reste des spanischen Heeres

In der Stadt Tacuba angekommen, fand ich mein ganzes Volk auf einem Platze zusammengeknäuelt, nicht wissend, wo aus noch ein. Ich befahl ihnen, vorläufig nur schleunigst auf das Feld zu rücken, ehe sich mehr Leute in der Stadt ansammelten und die Azoteen besetzten, von denen aus sie uns vielen Schaden zufügen konnten. Die von der Vorhut aber sagten, sie wüßten nicht wo hinaus; also ließ ich sie die Nachhut bilden und nahm selbst den Vortrab, bis ich ihn aus der Stadt geführt hatte, wo ich auf einem Stück Ackerland Halt machte, um die übrigen zu erwarten. Und als die Nachhut eintraf, erfuhr ich, daß sie noch einigen Verlust erlitten und einige Tote gehabt hatte, sowohl an Spaniern als Indianern, und daß viel Gold auf dem Wege verloren worden war, das die Indianer aufgesammelt hatten[1]). Hier verharrte ich, mit den Indianern kämpfend, bis meine ganze Mannschaft vorübergezogen war, so daß ich sie abhielt, bis mein Fußvolk einen Hügel gewonnen hatte[2]), auf dem

[1]) Wenn die Indianer nicht versucht hätten, ihren Feinden soviel Gold wie möglich wieder abzunehmen, wäre ihre Verfolgung viel wirksamer gewesen, und es wäre dann vermutlich von dem Heer des Cortez nicht ein einziger Mann übrig geblieben. Aber sie mochten nicht Disziplin genug besitzen, um die Verfolgung, so sehr sie auch selbst erschöpft waren, bis zum Reste ihrer Kraft fortzusetzen — und das bedeutete für die Spanier die Rettung.

[2]) Auf diesem Hügel, der früher Montezumahügel hieß und der etwa 16 Kilometer westlich von der Stadt Mexiko liegt, wurde



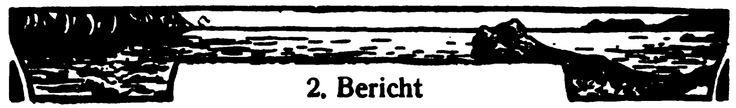
ein Turm stand, ein befestigtes Quartier, das wir in Besitz nahmen, ohne den mindesten Verlust zu erleiden: denn ich wich nicht und ließ meine Gegner nicht vorwärts, bis jene den Hügel besetzt hatten. Gott aber weiß, welche Arbeit und Anstrengung man hier erduldete: denn unter den 24 Pferden, die uns überhaupt noch übrig blieben, war keines mehr, welches hätte laufen, noch ein Reiter, der den Arm hätte aufheben können, noch ein unverletzter, ganz dienstfähiger Fußsoldat.

An dem genannten Quartiere angekommen, befestigten wir uns dort, die Feinde aber blockierten uns und hielten uns die ganze Nacht blockiert, ohne uns eine Stunde ruhen zu lassen. Bei dieser Niederlage kamen, wie die Listen ergaben, 150 Spanier ums Leben, 45 Stuten und Hengste und über 2000 Indianer, die im Dienste der Spanier standen[3]); unter ihnen auch der Sohn und die Töchter des Montezuma, und alle die anderen Standesherren, die wir gefangen mit uns führten.

---

später eine Kirche errichtet, die das wundertätige Madonnenbild von Nuestro Señora de los Remedios enthielt. Bei kleinen und großen Unglücksfällen wurde es in feierlicher Prozession nach der Hauptstadt gebracht. Außerdem sind dort die Überreste eines großen Aquädukts zu finden, der „durch Großartigkeit der Ausführung und Unsinn des Planes gleich merkwürdig“ war (Koppe) und der unvollendet blieb, weil man sich in der Berechnung des Falles des Wassers geirrt hatte; solcher Dinge gab es in dem christlichen Mexiko der früheren Zeit mehrere.

[3]) Selbstverständlich sind diese Zahlen, die seinen gesamten Verlust in der „traurigen Nacht“ angeben, von Cortez so niedrig wie möglich berechnet. Prescott stellt (Band 2, S. 60) die Angaben der verschiedenen Schriftsteller darüber zusammen. Sie schwanken zwischen 150 und 1170 Spaniern und zwischen 2000 und 8000 Indianern. Prescott neigt sich der Schätzung Gomaras, des Hausgeistlichen des Cortez, zu, der die Zahl der gefallenen und vermißten Spanier auf 450 und die der auf spanischer Seite kämpfenden Indianer auf 4000 angibt. Zusammen mit den Ver-



2. Bericht

In derselben Nacht um Mitternacht marschierten wir, uns unbemerkt glaubend, in größter Stille ab und ließen unsere Feuer in dem Quartiere brennend zurück; wir wußten aber keinen Weg, noch wohin wir gingen — nur daß uns ein Indianer aus Tlascaltecal, der uns führte, gesagt hatte, er wolle uns nach seinem Lande bringen, wenn man uns nicht den Weg verrenne. Ganz in der Nähe aber standen Wachtposten, die uns witterten und augenblicklich viele Ortschaften in der Runde alarmierten, aus denen sich viel Volk sammelte, um uns bis Tagesanbruch zu verfolgen. Mit der Dämmerung fielen fünf Reiter, die vorwärts patrouillierten, in einige Schwadronen Volks am Wege und töteten einige davon; die übrigen ergriffen die Flucht in dem Glauben, daß mehr Leute zu Pferde und zu Fuß heranrückten. Als ich aber von allen Seiten die feindlichen Scharen anwachsen sah, begann ich jetzt die Unsrigen wieder zu ordnen: was noch leidlich gesund war, wurde in bestimmte Scharen eingeteilt und als Vorhut, Nachhut und Seitenwache aufgestellt, die Verwundeten in der Mitte; ebenso verteilte ich die Reiter, und so marschierten wir diesen ganzen Tag, nach allen Seiten hin beständig im Gefecht, so daß wir auf diesem ganzen Nacht- und Tagesmarsch nicht über drei Leguas zurücklegten. Als die Nacht hereinbrach, gefiel es Gott dem Herrn, uns einen Turm und gutes Quartier auf einem Hügel zu zeigen, wo wir uns abermals verschanzten[4]. Für diese Nacht ließen sie uns in Ruhe, ob-

---

lusten der vorhergegangen Woche mag dies zum Ergebnis gehabt haben, daß die spanische Heeresmacht auf etwa ein Drittel, die Anzahl ihrer indianischen Verbündeten auf etwa ein Viertel oder ein Fünftel zusammengeschmolzen war.

[4]) Auf einem der Hügel, die vordem den Namen „Cerros de Tapayacac" führten, etwa 7 Kilometer nördlich von der Stadt Mexiko.

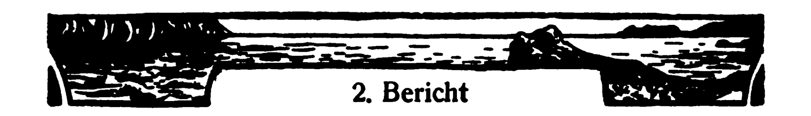
Am Fuße dieses Hügels liegt jetzt die Stadt Guadaloupe-



44. Kapitel

gleich etwa um die Morgenröte ein blinder Lärm entstand. Wir kamen indessen mit der Furcht davon; diese jedoch hatten wir alle reichlich vor einer uns so beharrlich verfolgenden Anzahl dieses Volkes!

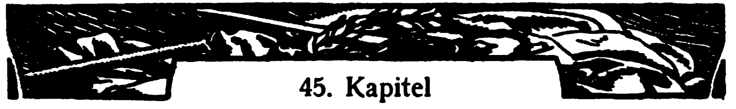
Hidalgo. Sie besitzt einen berühmten Dom mit einem wundertätigen Muttergottesbild, von dem Kopien überall in ganz Mexiko bis in die entlegensten Dörfer auch völlig heidnisch gebliebener Indianerstämme zu finden sind. Dieser Dom steht vor den Toren der eigentlichen Stadt genau an der Stelle, an der früher ein weit berühmter aztekischer Tempel stand. Er dient für gewöhnlich dem katholischen Gottesdienste, und man begegnet endlosen Prozessionen auf den Knieen rutschender Männer und Weiber, die Kerzen in der Hand halten und fortwährend Gebete murmeln. Am 12. Dezember jedes Jahres aber, dem sogenannten „Tage von Guadaloupe", versammeln sich hier regelmäßig fast 100 000 Indianer aus allen Teilen Mexikos — auch aus den entferntesten Winkeln. Da führen sie ihre alten indianischen Tänze mit Gebräuchen noch aus der Zeit der Aztekenherrschaft auf, geschmückt mit der kleidsamen altindianischen Federtracht, und die katholischen Priester tun sehr gut daran, sie dabei nicht im geringsten zu behelligen.



45. Kapitel
Hunger und Not der Spanier. Die Schlacht bei Otumba

Am folgenden Tage brach ich um ein Uhr nach Mitternacht in der vorbeschriebenen Marschordnung auf, Vor- und Nachhut mit besonderer Wachsamkeit führend; immer aber folgten uns die Feinde auf der einen oder anderen Seite mit Gebrüll, die ganze, hier sehr volkreiche Landschaft unter die Waffen rufend. Wir Reiter, wie gering auch an Zahl, griffen sie an, taten ihnen aber wenig Schaden; denn da der Boden hier ziemlich ungleich war, retteten sie sich leicht auf die Hügel. Und so marschierten wir an diesem Tage, einige Lagunen umkreisend[1]) bis wir zu einer ansehnlichen Ortschaft gelangten, wo wir glauben mußten, wieder neue Händel mit den Einwohnern zu finden. Diese entflohen aber bei unserer Ankunft und

[1]) Aus der Karte läßt sich deutlich erkennen, welchen großen Umweg die Spanier machten — aus Furcht, sonst auf die starken aztekischen Truppen zu stoßen. Hätten sie direkt nach Tlazcala marschieren wollen, so hätten sie den südöstlichen Weg einschlagen müssen, auf dem sie gekommen waren. Da dies unmöglich war, weil sie auf dem westnordwestlichen Dammwege nach Tlacopan aus Mexiko entwichen waren, so mußten sie um den Doppelsee von Xaltocan nördlich herum marschieren und dann in ostsüdöstlicher Richtung den Weg nach Tlazcala verfolgen, den ihnen einer der tlazcalanischen Krieger zeigte. Auf diesem Wege stießen sie aber dennoch auf ein großes aztekisches Heer, das ihnen den Weg zu verlegen suchte und dem sie daher bei Otompan die am Schluß dieses Kapitels beschriebene Schlacht liefern mußten.

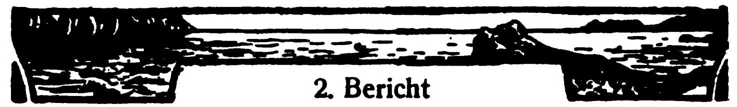


begaben sich nach anderen in der Runde gelegenen Ortschaften.

Hier blieb ich diesen und den folgenden Tag; denn meine Leute, verwundete und gesunde, waren äußerst ermüdet und angegriffen, sehr hungrig und durstig. Auch die Pferde waren äußerst marode. Hier fand sich einiger Mais, den wir teils gekocht, teils geröstet verzehrten oder mit auf den Weg nahmen. Am nächsten Tage brachen wir dann wieder auf, stets begleitet von einiger Mannschaft unserer Widersacher: bald packten sie uns vorn, bald hinten, mit Gebrüll und kurzem, heftigem Anstürmen.

Wir verfolgten unsern Weg, wie der Indianer von Tlascaltecal uns führte, hatten aber große Mühe und Anstrengung davon, weil es uns häufig angemessen schien, außerhalb der Straße zu marschieren. Es war schon spät, als wir in ein Tal mit einigen kleinen Häusern gelangten, wo wir uns für die Nacht einquartierten, mit ziemlicher Not um Lebensmittel. Am anderen Tage in aller Frühe setzten wir uns wieder in Marsch. Wir hatten noch nicht die Straße erreicht, als schon das feindliche Volk sich wieder bei unserer Nachhut zeigte. Beständig scharmützelnd kamen wir an ein großes Dorf, zwei Stunden von da; rechts von demselben standen einige Indianer auf dem Gipfel eines kleinen Hügels. Da ich sie zu erwischen hoffte, weil sie sehr nahe an der Straße standen, auch zu entdecken wünschte, ob etwa noch mehr Volk, als sichtbar war, hinter dem Hügel stecke, so ritt ich mit fünf Mann zu Pferde und zehn bis zwölf Mann zu Fuß um den Hügel herum. Hinter demselben aber lag eine große Stadt[1]) mit vielem Volke, gegen das wir so

[1]) Vielleicht Teotihuacan mit den beiden berühmten Pyramidentempeln der Sonne und des Mondes. Die Spanier waren aber so erschöpft, daß sie auf solche Dinge jetzt überhaupt nicht achteten.



hart kampften, daß wir es, weil der Boden ziemlich rauher Felsengrund war und das Volk viel, wir aber wenig waren, endlich angemessen fanden, uns auf das Dorf zurückzuziehen, wo die Unsrigen standen. Ich kam hier, durch zwei Steinwürfe übel am Kopfe verwundet, davon; nachdem ich mich aber verbunden hatte, ließ ich die Spanier aus dem Dorfe abrücken, welches gerade kein sicheres Quartier für uns zu sein schien. So ging es dann wieder vorwärts, stets von den Indianern in ziemlicher Menge verfolgt und so scharf von ihnen angefochten, daß vier bis fünf Spanier und ebensoviele Pferde dabei verwundet wurden. Ein Pferd wurde sogar getötet, und Gott weiß, wie sehr wir es vermißten und betrauerten, weil, nächst Gott, unsere Sicherheit ganz auf den Pferden beruhte, nichtsdestoweniger trösteten wir uns etwas an seinem Fleische und verzehrten es, ohne weder Haut noch irgend etwas zurückzulassen — so groß war die Not, die wir litten[8]). Denn seit unserm Auszuge aus der Hauptstadt

[8]) Der Hunger, den die Spanier erlitten, war arg. Ihre Nahrung bestand hauptsächlich aus wilden Kirschen, die in den Wäldern oder an den Landstraßen wuchsen. Wenn sie einige Kornähren ungepflückt fanden, so waren diese schon ein besonderer Leckerbissen für sie. Aber auch wenn nur die Halme übrig waren, wurden sie von ihnen verschlungen, und sie verschmähten auch anderen ungesunden Nahrungsersatz nicht.

Mußte ein Pferd getötet werden, was natürlich nur im äußersten Notfall geschah, so gab dieses ein besonderes Gastmahl ab. Nun ist ja Pferdefleisch an sich durchaus wohlschmeckend, denn das gewöhnliche Vorurteil dagegen, das so weit verbreitet ist, ist nicht auf ungesunde oder andere schlechte Eigenschaften dieses Fleisches zurückzuführen, sondern auf historische Gründe: die alten Germanen aßen Pferdefleisch so brennend gern und verschmausten es so regelmäßig bei ihren heidnischen Opferfesten, daß die Missionare, die das Christentum einzuführen suchten und mit großer Mühe gegen die alten Götter kämpften, schließlich glaubten, den alten Götterglauben nur vernichten zu können, wenn



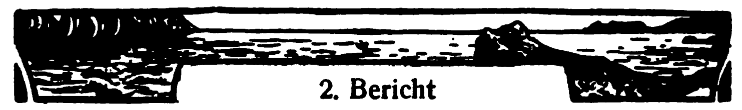
hatten wir nichts gegessen als gekochten oder gerösteten Mais — und auch diesen weder immer noch genug — und allerlei Kräuter, die wir von den Feldern lasen.

Da ich aber gewahrte, wie uns täglich mehr Volk über den Hals kam und zwar frisches Volk, während wir immer mehr ermatteten, so verfügte ich diesen Abend, daß die Verwundeten und Leidenden, welche bis dahin auf den Kruppen der Pferde oder auch Huckepack mit fortgeschafft worden waren, sich Krücken und andere Stützwerkzeuge zurecht machen sollten, um zu Fuße daran fortzukommen, damit die Pferde und die gesunden Spanier frei zum Kampfe blieben. Es schien, der heilige Geist habe mich mit diesem Einfall erleuchtet, wenn man erwägt, was am nächsten Tage sich begab. Denn nachdem wir in der Frühe aus diesem Quartiere aufgebrochen waren und etwa anderthalb Leguas davon entfernt waren, stets auf der großen Heerstraße marschierend, stießen wir auf eine große Zahl Indianer — so groß, daß weder vor uns noch auf den Flanken noch hinter uns irgend ein Stück Feld, das man sehen konnte, leer von ihnen war. Sie bekämpften uns nun von allen Seiten so heftig,

---

das Pferdefleischessen gleichzeitig verboten würde. Dieses ist die einzige Quelle des Vorurteils gegen das Fleisch eines Tieres, das doch so viel reinlicher ist als das Schwein, dessen Fleisch jahrhundertelang von allen nichtsemitischen Völkern ohne alle Bedenken gegessen wurde. Natürlich schmeckt altes Pferdefleisch ebensowenig, wie das Fleisch einer alten Kuh oder irgend eines anderen Tieres, das zu alt geworden ist.

Den Spaniern, die das übliche Vorurteil gegen Pferdefleisch teilten, das ja heute noch in den meisten Kulturvölkern vorhanden ist, bereitete nach der Erzählung Oviedos (zitiert nach Prescott, Band 2, S. 65) der Hunger eine Brühe, die ihnen das Pferdefleisch so wohlschmeckend machte, wie die weitberühmten neapolitanischen Bratwürste, die zarte Ziege von Avila oder das schmackhafte Kalbfleisch von Saragossa.



daß wir uns untereinander fast nicht erkennen konnten, so eingedrängt und zwischen uns verwickelt waren sie. Und wahrlich, wir glaubten nach der großen Macht der Indianer und dem geringen Widerstande, den sie bei uns finden konnten, unseren jüngsten Tag gekommen, da wir so ermattet einherzogen und beinahe alle verwundet und durch Hunger entmutigt waren. Aber Gott dem Herrn gefiel es, seine große Macht und Barmherzigkeit an uns zu offenbaren; denn mit aller unserer Schwäche brachen wir doch ihren großen Stolz und Übermut, so daß viele von ihnen umkamen, darunter viele sehr angesehene und ausgezeichnete Personen. Denn es waren ihrer so viele, daß sie sich einer dem andern im Wege standen und deshalb weder zu fechten noch zu fliehen vermochten. In dieser Arbeit verharrten wir einen großen Teil des Tages, bis es Gott gefiel, daß bei ihnen eine sehr vornehme Person getötet wurde, mit deren Tode diese ganze Schlacht plötzlich ein Ende nahm[4]).

---

[4]) Es ist bedauerlich, daß Cortez die Schlacht von Otompan oder Otumba (um den spanischen Ausdruck zu gebrauchen) so kurz abtut. Obwohl die direkte Entfernung dieser Stadt von Mexiko nur 45 Kilometer beträgt, so hatten die Spanier doch eine ganze Woche gebraucht, um dorthin zu gelangen, obwohl sie nur einmal zwei Nächte lang in demselben Quartier geblieben waren. Aber sie waren auf das äußerste erschöpft und hatten zudem einen weiten Umweg um die Seen gemacht, der die Entfernung auf das dreifache vergrößert hatte.

Als sie am Morgen des geschilderten Tages die Höhe des Gebirgswalles erreichten, von dem aus sich die Ebene von Otumba bis zu dem Bergland von Tlazcala erstreckt, hatten die Vorposten sogleich gemeldet, daß auf der anderen Seite ein gewaltiger indianischer Heereshaufe lagere, der offenbar zur Schlacht gerüstet sei. Wirklich standen die Massen ihrer in weiße Baumwollwämser gekleideten Krieger so gedrängt, daß die Ebene aussah, „als sei sie mit Schnee bedeckt“. An ein Zurückweichen war nicht zu denken, zumal die Spanier auf ihrem Marsche stets von indiani-



45. Kapitel

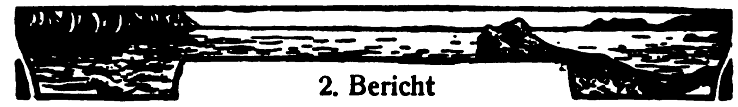
So marschierten wir, wiewohl noch ermatteter als zuvor, dennoch aber uns gegenseitig aufmunternd, bis an ein kleines Haus im Tale, wo wir wie auf den Feldern dabei für die Nacht Quartier nahmen. Und schon von

---

schen Kundschaftern, meist allerdings in achtungsvoller Entfernung, begleitet worden waren. Aber eine Schlacht konnte den Spaniern zum tödlichen Verderben werden, denn Cortez hatte weder Kanonen, noch eine einzige Flinte mehr, und die Anzahl seiner Pferde war auf die kümmerliche Zahl von 20 zusammengeschmolzen. All die Überlegenheit also, die europäische Bewaffnung und Kriegstaktik bisher geboten hatten, schien nicht mehr vorhanden zu sein, und es kam hinzu, daß die Feinde die Furcht vor den für unbesiegbar gehaltenen Spaniern verloren hatten.

So war es für Cortez allerdings ein Glück sondergleichen, daß er den Dienstunfähigen während der letzten beiden Tage nicht erlaubt hatte, hinter den Reitern aufzusitzen, so daß die Pferde etwas geschont worden waren — und daß seine Mannschaften einigermaßen ausgeruht waren, weil sie gerade die beiden letzten Nächte in demselben Quartier gelegen hatten. Cortez nahm daher doch die Schlacht, die er nicht vermeiden konnte, entschlossen an und traf sofort seine Maßregeln. Den Reitern befahl er, ihre Lanzen stets auf die Gesichter der Feinde zu richten, und dem Fußvolk gab er die Weisung, mit den Schwertern zu stoßen, nicht zu schlagen. Es sollte besonders auf die Anführer gezielt werden, da er wohl wußte, wie gerade bei den Indianern der Erfolg fast ganz davon abhing, ob eine Leitung vorhanden war. Hierauf hielt er eine der kurzen Ansprachen, mit der er den Mut seiner Truppen so meisterhaft anzufeuern verstand, und führte dann seine Schar gerade auf den Feind los.

Die Überlegenheit der Zahl der Feinde war aber so gewaltig, und die Wut, mit der Mann gegen Mann gefochten wurde, so groß, daß die Spanier nach langem Kampfe zu erliegen drohten. Wo sie mit den Feinden zusammenstießen, überwältigten sie sie, aber sie schoben sich auf diese Weise immer tiefer in das dichte Gewühl der feindlichen Haufen hinein. Zahlreiche Tlazcalaner und mehrere Spanier waren gefallen, der größte Teil der übrigen war verwundet. Cortez selbst hatte einen zweiten Kopfhieb erhalten, und sein Schlachtroß war so mitgenommen, daß er ab-



hier aus bekam man gewisse Gebirge der Provinz Tlascaltecal zu Gesicht, womit nicht geringe Freude in unsere Herzen einkehrte: denn nun erkannten wir schon das Land, und wußten, wohin wir uns zu wenden hatten.

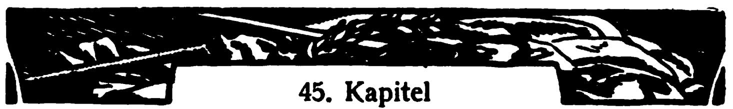
---

steigen und ein starkknochiges Tier aus dem Gepäckzuge besteigen mußte. Die Sonne brannte mit unerträglicher Glut auf die Ebene, und die Spanier fingen an, immer mehr zu ermatten, während die Feinde Verstärkungen erhielten und mit erneuter Kraft auf sie eindrangen. Die spanische Reiterei wich endlich zurück und brachte das Fußvolk in Unordnung. Das Schlachtenglück schien die Weißen endgültig verlassen zu haben — als dem Kampfe plötzlich eine unerwartete Wendung gegeben wurde.

Cortez hatte vergeblich auf ein Mittel gesonnen, dem drohenden Verderben Einhalt zu tun. Da sah er, als er sich im Steigbügel hob, in der Ferne in einem dichten Haufen indianischer Krieger einen Mann auf einer Sänfte tragen — offenbar den obersten Befehlshaber der Indianer. Ein Helmbusch aus prächtigen Federn, mit Gold und Edelsteinen besetzt, wehte auf seinem Kopfe, sein Körper war mit einem kostbaren Überkleid bedeckt, und zwischen seinen Schultern erhob sich in seinem Rücken ein kurzer Stab, der ein goldenes Netz als Fahne trug. Dies war das bekannte sonderbare Abzeichen der Würde der aztekischen Befehlshaber.

Als Cortez den Mann, der die Haufen seiner Feinde durch seine Befehle leitete, entdeckt hatte — der Name des Kaziken war Cihuaca — wandte er sich zu den Reitern in seiner Umbung um und rief ihnen mit erneutem Mute zu, ihm zu folgen. Mit Ungestüm drängten sie die Feinde zurück und bahnten sich einen Weg durch die indianischen Kriegshaufen bis zu der glänzenden Abteilung junger Krieger, die die Person des obersten aztekischen Befehlshabers umgaben. Cortez und seine Begleiter ritten alles nieder, was sich ihnen in den Weg stellte, mit aller Wucht sprengte er auf den Kaziken ein, durchstieß ihn mit seiner Lanze und schleuderte ihn zu Boden. Einer der spanischen Ritter sprang zur Erde und tötete ihn vollends; dann entriß er ihm seine goldene Fahne und überreichte sie Cortez als Siegeszeichen.

Der blinde Schrecken, der die Indianer ergriff, schuf eine



45. Kapitel

Indessen waren wir noch keineswegs versichert, die Eingeborenen dieser Provinz treu und als unsere Freunde wiederzufinden; wir fürchteten vielmehr, wenn sie uns so geschlagen ankommen sähen, würden sie uns den Garaus machen wollen, um die vorher besessene Freiheit wiederzugewinnen. Dieser Gedanke und Argwohn aber versetzte uns wieder in ebenso großen Kummer, als wir jemals im Kampfe mit denen von Culua gehabt hatten.

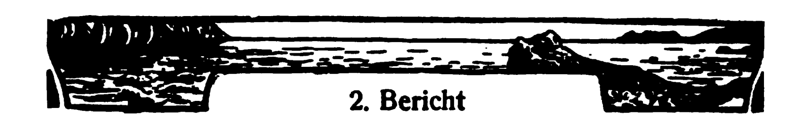
---

solche Verwirrung, daß den ermatteten Spaniern, die fast am Ende ihrer Kräfte waren, kaum etwas zu tun übrig blieb, um diese merkwürdige Schlacht glänzend zu gewinnen. Sie verfolgten die Feinde eine Strecke weit und kehrten dann um, um sich dem für sie mindestens ebenso wichtigen Geschäfte der Sammlung der Beute hinzugeben.

Auch für diese Schlacht wird das persönliche Eingreifen des kriegerischen Schutzgottes der Spanier, des heiligen Jakobus, auf seinem milchweißen Schlachtrosse berichtet. Der Heilige wurde infolgedessen durch die Errichtung einer Einsiedelei in der Nähe ausgezeichnet (Prescott, Band 2, S. 73 ff.).

Cortez selbst erwähnt von dieser Heldentat, durch die er das Kriegsglück den Spaniern wieder zuwandte, nichts, so daß man die Vermutung ausgesprochen hat, daß sie doch wohl nicht von ihm begangen worden sei. Indessen bezeugt auch Bernal Diaz sie, der sonst nicht immer gut auf seinen Heerführer zu sprechen ist.

Der Ritter, der dem Kaziken die Fahne und den Federbusch entriß, erhielt von Kaiser Karl später die Erlaubnis, den Federbusch in sein Wappen aufzunehmen (Bernal Diaz, Band 2, S. 251).



46. Kapitel
Freundliche Aufnahme in Tlazcala. Nachrichten von dem Untergang anderer spanischer Abteilungen

Am folgenden Tage, als es schon heller war, begannen wir unsern Marsch auf einem sehr ebenen Wege, der direkt nach der Provinz Tlascaltecal führte. Auf diesem folgte uns nur sehr weniges Volk unserer Widersacher, obgleich nahe daran viele große Ortschaften lagen. Indessen wurden wir von einigen Hügeln herab und bei der Nachhut, jedoch nur von weitem, noch immer angebrüllt. So kamen wir an diesem Tage, der ein Sonntag und der 8. Juli war, gänzlich aus dem Gebiet von Culua heraus und gelangten in das Gebiet der Provinz Tlascaltecal. Das erste Dorf, das wir betraten, war Gualipan[1]), mit etwa 3—4000 Einwohnern, wo wir von den Eingeborenen sehr gut aufgenommen und etwas hergestellt wurden von dem großen Hunger und der großen Ermüdung, welche wir mitgebracht hatten. Jedoch waren viele der Lebensmittel, die sie uns gaben, für unser Geld gekauft; und weil sie nichts anderes nehmen wollten als Gold, so waren wir bei der großen Not, worin wir uns sahen, schon gezwungen, es zu geben.

---

[1]) Hueythlipan. Es muß den Spaniern wie eine Erlösung vom Tode gewesen sein, als sie diesen gastlichen Boden betraten. Die Kranken und Verwundeten wurden von den freundlichen Indianern in Hängematten auf den Schultern getragen, und diese bemühten sich auch im übrigen, ihnen jeden nur erdenklichen Wunsch zu erfüllen.



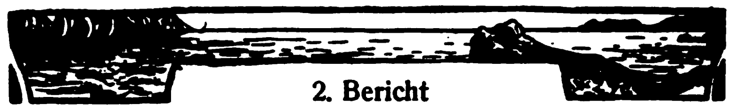
46. Kapitel

In diesem Dorfe verweilte ich drei Tage, und es kamen, um mich hier zu besuchen und mit mir zu reden, Magiscacin und Sicutengal und alle großen Herren der besagten Provinz,*) sowie einige aus der von Guazu-

*) Es handelt sich wieder um den jüngeren Xicotencatl und um Maxixca, die uns ja beide schon entgegengetreten sind. Maxixca wurde von den Spaniern besonders geschätzt, weil er sich ihnen mit vollständiger Rückhaltlosigkeit angeschlossen hatte. Cortez lag selbst bei ihm im Quartier, um seine beiden Kopfwunden zu kurieren. Ein heftiges Fieber ergriff ihn, das tagelang Gewalt über ihn hatte. Die Pflege, die er und seine Gefährten erhielten, wurde dann von ihnen dadurch vergolten, daß sie mit den Tlazcalanern klüglich die Beute des letzten Sieges teilten. Maxixca wurde dadurch ausgezeichnet, daß Cortez ihm die goldene Fahne überreichte, die dem Kaziken Cihuaca bei Otumba abgenommen worden war.

Übrigens konnte sich der jüngere Xicotencatl auf die Dauer doch nicht der Einsicht verschließen, daß die Weißen nicht nur für die Azteken, sondern auch für die Tlazcalaner eine dauernde Gefahr sein und ihnen vielleicht ewige Knechtschaft bringen würden. Er behauptete, daß es übel angebracht sei, sich den grausamen Feinden in die Arme zu werfen, die, „was sie auch von Religion sprächen, doch keinen anderen Gott anbeteten, als das Gold". Jedoch wurden, wie dies vielen Männern geht, die mit besonderer Klarheit in die Zukunft schauen, seine Ansichten zunächst von seinen Kameraden verlacht, und als er dennoch dabei blieb, widerfuhr ihm die Erniedrigung, daß er von Maxixca aus dem Beratungszimmer des aztekischen Rates hinausgeworfen wurde. Es handelte sich um ein Bündnis, das die Azteken den Tlazcalanern angeboten hatten und das nun auf den Rat Maxixcas mit Schärfe verworfen wurde. Von Xicotencatl wandten sich nun auch seine eifrigsten Anhänger ab, weil er sich eine so verächtliche Mißbilligung von einem der obersten Häupter des Rates zugezogen hatte — eine tätliche Mißbilligung, die mit dem gewöhnlichen Anstande der indianischen Beratungen so wenig übereinstimmte.

Cortez wußte, daß Xicotencatl den Spaniern nicht günstig gesinnt war, und benutzte daher später eine Pflichtverletzung, die dieser sich zuschulden kommen ließ — der tlazcalanische Häupt-



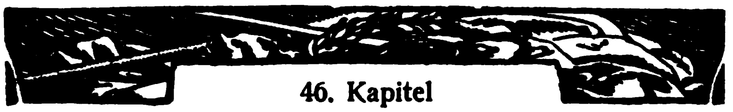
cingo[8]), die großes Bedauern über das ausdrückten, was uns begegnet war. Sie bemühten sich, mich zu trösten, indem sie sagten: gar oft hätten sie es mir schon früher gesagt, daß die von Culua Verräter seien und ich mich vor ihnen hüten solle — ich habe ihnen aber niemals glauben wollen; jetzt solle ich mich freuen, daß ich lebendig entronnen sei, und sie wollten mir bis zum Tode behilflich sein, mir für den Schaden Genugtuung zu verschaffen, den jene mir zugefügt hätten; denn sie seien dazu nicht nur als Vasallen Ew. Hoheit verpflichtet, sondern sie hätten sich auch wegen vieler Söhne und Brüder zu beklagen, die man ihnen in meinem Gefolge getötet habe, und wegen vieles anderen Unrechts, das ihnen schon in früherer Zeit durch jene widerfahren sei. Und ich möge es für gewiß halten, daß sie mir bis zum Tode sehr zuverlässige und wahre Freunde sein würden; da ich selbst verwundet, meine ganze übrige Genossenschaft aber sehr ermüdet sei, so möchten wir uns nach ihrer nur vier Leguas von diesem Dorfe entfernten Hauptstadt begeben und daselbst ausruhen. Sie wollten uns heilen und uns von allen unseren Mühseligkeiten und Strapazen herstellen.

Ich aber dankte ihnen und willfahrte ihrer Bitte und gab ihnen einiges Weniges von Kleinodien, die wir noch gerettet hatten, womit sie sehr zufrieden waren. Ich begab mich mit ihnen nach der Hauptstadt, wo wir ebenfalls die beste Aufnahme fanden; und Magiscacin brachte mir ein Bett mit Bettstelle und einiges Bettzeug, wie man es dort hat, um darauf zu schlafen, denn wir hatten nichts dergleichen bei uns. Auch allen übrigen half er, sich herzustellen — mit allem, was er hatte und vermochte.

---

ling hatte ohne Erlaubnis das spanische Heer verlassen, um in seine Heimat zurückzukehren — um ihn kurzerhand an einem Baume aufknüpfen zu lassen.

[8]) Huajocingo.



46. Kapitel

Ich hatte in dieser Stadt, als ich nach Temixtitan ging, einige Kranke, auch einige meiner Bedienten mit mir zugehörigem Silberzeug, Wäsche und anderem Hausbedarf und Vorrat, den ich bei mir führte, zurückgelassen, um mich freier bewegen zu können, wenn irgend etwas vorfiele. Alle Schriften und Urkunden waren verloren gegangen, die ich mit den Eingeborenen dieser Länder aufgenommen hatte; auch waren alle Kleidungsstücke der mich begleitenden Spanier, die nichts mitgenommen hatten, als was sie am Leibe trugen, nebst ihren Betten verloren gegangen.

Ich erfuhr ferner, es sei ein anderer Bedienter von mir aus Veracruz angekommen gewesen, der mir allerlei Vorräte und Sachen zu meinem Gebrauch überbringen sollte und der fünf Reiter nebst 40 bis 50 Mann zu Fuß bei sich gehabt hatte. Dieser habe nun auch die übrigen von mir hier Zurückgelassenen mitgenommen mit sämtlichem Silberzeug, aller Wäsche und anderen Sachen, die sowohl mir als meinen Gefährten gehörten, nebst 7000 Pesos Wert in geschmolzenem Golde, die ich hier in zwei Kisten zurückgelassen hatte — ungerechnet andere Kleinodien — und eines Wertes von mehr als 14 000 Pesos in einzelnen Stücken Goldes, die in der Provinz Tuchitebeque jenem Hauptmann gegeben worden waren, den ich abgesandt hatte, um die Kolonie Quacucalco zu gründen; endlich viele andere Sachen, mehr denn 30 000 Pesos in Gold wert. Die Indianer von Culua aber hätten sie unterwegs sämtlich erschlagen und alles geraubt, was sie bei sich hatten; zugleich erfuhr ich die Ermordung noch vieler anderer Spanier auf den Heerstraßen, auf denen sie gezogen waren, um nach Temixtitan zu gelangen, wo sie mich in Frieden waltend und die Straßen sicher glaubten, wie ich sie auch vorher gehalten hatte. Hierüber hatten wir, wie ich Ew. Majestät versichere,

solche Traurigkeit, daß sie nicht größer sein konnte: denn außer dem Verlust dieser Spanier und dessen, was mit ihnen verloren ging, wurde uns auch dadurch der Tod und Verlust aller derjenigen neu vergegenwärtigt, die man uns in der Hauptstadt und an ihren Brücken, sowie unterwegs erschlagen hatte — besonders, da ich großen Verdacht hegte, man möchte vielleicht auch noch die Besatzung der Stadt Veracruz angegriffen haben, und Stämme, die wir für Freunde hielten, möchten, nachdem sie von unserer Niederlage erfahren, gegen uns aufgestanden sein. Um nun hierüber die Wahrheit zu erfahren, entsandte ich zuverlässige Boten mit einigen Indianern als Wegweisern und befahl ihnen, sich außerhalb der Straße zu halten, bis sie an die Stadt gelangt sein würden, dann aber in kürzester Zeit mir Bericht zu bringen, was dort vorgehe. Und Gott der Herr schickte es, daß sie die Spanier dort im besten Wohlsein und die Eingeborenen jener Gegend sehr zuverlässig antrafen. Diese Nachricht war einiger Ersatz für unseren Verlust und die ausgestandene Betrübnis, obgleich für sie die Erzählung von unseren Schicksalen und unserer Niederlage eine schlimme Kunde gewesen war.

In dieser Provinz Tlascaltecal verweilte ich nun zwanzig Tage, heilte mich selbst von den Wunden, die ich an mir hatte und die sich während des Marsches und der schlechten Pflege sehr verschlimmert hatten (besonders die am Kopfe)[4], und ließ zugleich diejenigen meiner Kameraden heilen, die ebenfalls verwundet waren. Einige starben jedoch, teils an ihren Wunden, teils infolge der

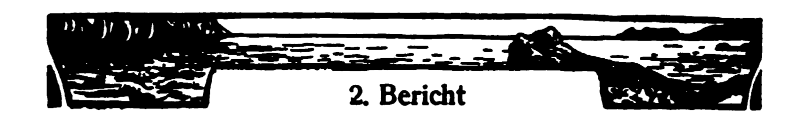
[4]) Die beiden Kopfwunden hatten sich so verschlimmert, daß Cortez tagelang mit Fieber im Bette lag. Er mußte operiert werden: ein Teil des Knochens wurde herausgenommen. Seine Bärennatur siegte aber über das Fieber, und er konnte sich bald wieder vom Bett erheben.



erlittenen Strapazen, und andere blieben verkrüppelt und lahm. Denn sie hatten sehr schwere Wunden und sehr wenig Bequemlichkeit für die Kur. Auch ich selbst wurde zum Krüppel, indem ich zwei Finger an der linken Hand verlor[5]).

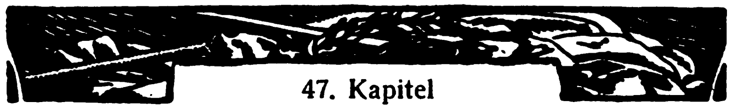
---

[5]) Ein spanischer Schriftsteller, der den Kriegszug mitmachte, bestreitet dies. Er behauptet vielmehr, daß Cortez nachher noch genau soviel Finger an der Hand gehabt habe, als da er aus Kastilien gekommen war. Prescott stellt daher die Vermutung auf, daß das Wort „manco" hier nicht so zu übersetzen sei, daß er die beiden Finger verloren habe, sondern daß sie ihm nur verstümmelt wurden (Prescott, Band 2, S. 84).



47. Kapitel
Kleinmut im spanischen Heere. Kriegszug nach Tepeaca

Als aber meine Gefährten sahen, wieviele von uns tot waren, die Überlebenden aber schwach, verwundet, und durch alle Gefahren und Strapazen, in denen sie sich befunden hatten und die für die Zukunft noch zu fürchten blieben und die in der Tat nahe genug lagen, eingeschüchtert — so wurde ich vielfach von ihnen aufgefordert, nach Veracruz zu gehen, um uns dort zu befestigen, ehe die uns noch befreundeten Eingeborenen des Landes, wenn sie unsere Niederlage und geringe Stärke gewahrten, sich mit unseren Feinden verbünden und die von uns zu passierenden Bergschluchten besetzen könnten, um dann von der einen Seite über uns herzufallen, und von der anderen über die von Veracruz. Wir würden, meinten sie, wenn wir alle vereinigt und die Schiffe bei uns wären, viel stärker sein und uns für den Fall, daß man uns angreife, viel besser verteidigen können, bis wir etwa Verstärkung von den Inseln kommen ließen. Ich aber bedachte, daß es den Eingeborenen, besonders den uns befreundeten, gerade Lust machen würde, uns zu verlassen und sich gegen uns zu erheben, wenn wir Mutlosigkeit zeigten. Ich erwog, daß dem Kühnen stets das Glück hilft. Ich erinnerte mich, daß wir Christen sind. Und voll Vertrauen auf die Allgüte und Barmherzigkeit Gottes, dessen Wille nicht sein könne, daß wir ganz zugrunde gingen, daß ein so großes und edles Reich,



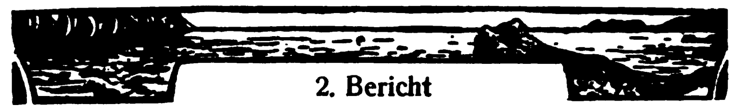
das ganz oder doch großenteils schon für Ew. Majestät friedlich beherrscht wurde, ganz wiederum verloren ginge, und daß der große Dienst unterlassen werde, der zu leisten war, wenn wir einen Krieg fortsetzten, aus dem der frühere friedliche Besitz des Landes von neuem hervorgehen mußte — voll Vertrauen auf die Allgüte Gottes beschloß ich, auf keinen Fall nach den Häfen an der Meeresküste hinabzuziehen. Vielmehr teilte ich ihnen mit, daß ich unter Hintansetzung aller uns möglicherweise bevorstehenden Mühen und Gefahren keineswegs gedächte, dieses Land aufzugeben; denn es schiene mir, wir würden dadurch, außer daß es schimpflich für meine Person und gefährlich für uns alle wäre, auch großen Verrat an Ew. Majestät begehen. Ich sei vielmehr entschlossen, allenthalben, wo ich nur könne, den Feinden wieder entgegenzutreten und auf jedem nur möglichen Wege ihnen Abbruch zu tun[1]).

Nachdem ich nun 20 Tage in dieser Provinz verweilt hatte, obgleich ich selbst noch nicht recht heil von meinen Wunden und auch meine Gefährten noch recht schwach waren, brach ich dennoch nach einer andern Provinz namens Tepeaca[2]) auf, die zum Bündnis und zur Genossenschaft derer von Culua, unserer Feinde, gehörte. Hier

---

[1]) Das Abschiedsgesuch, oder wie Prescott mit Recht bemerkt, die „drohende Vorstellung“ der mißvergnügten Soldaten gab Cortez einen Stich ins Herz, zumal an der Spitze der Unterzeichneten sein ehemaliger Freund Andreas de Duero stand. Natürlich ließ er sie ziehen, weil er wohl wußte, daß er sich zu den gefahrvollen Plänen, die er noch im Kopfe hatte, nicht einer unwilligen Truppe bedienen konnte.

[2]) Die Provinz führte denselben Namen wie ihre Hauptstadt. Die spanische Bezeichnung hierfür ist vielleicht die einzige, die gegenüber der indianischen Bezeichnung gewonnen hat, während sonst die spanische Verballhornisierung den indianischen Namen ihren Klang nahm. Die Azteken nannten Provinz und Stadt Tepejacac.



hatten sie, wie man mir berichtet hatte, zwölf Spanier ermordet, die von Veracruz nach der Hauptstadt wollten; denn die Straße führt dort durch. Die Provinz Tepeaca grenzt an die von Tlascaltecal und Churultecal, denn sie ist sehr groß. Als wir das Gebiet dieser Provinz betraten, kam vieles Volk ihrer Eingeborenen heraus, um mit uns zu kämpfen; und sie kämpften wirklich und wehrten uns den Eingang, soviel ihnen möglich war, indem sie sich in starken und für uns gefährlichen Positionen aufstellten. Um aber nicht alle Einzelheiten zu erwähnen, die uns in diesem Kriege begegneten — das würde allzu weitläufig sein — will ich nur sagen, daß sie sich nach gehöriger Aufforderung, den Befehlen zu gehorchen, die ihnen namens Ew. Majestät des Friedens halber erteilt würden, nicht fügen wollten und wir sie daher mit Krieg überzogen. Sie kämpften viele Male mit uns; aber mit Gottes Hilfe und dem königlichen Glücke Ew. Hoheit schlugen wir sie immer und töteten viele, ohne daß sie mir während des ganzen Kampfes auch nur einen einzigen Spanier getötet oder verwundet hätten. Und obgleich, wie schon erwähnt, diese Provinz sehr groß ist, war es doch nur das Werk von zwanzig Tagen, viele ihr unterworfene Städte und Ortschaften friedlich unter unserer Herrschaft zu haben. Ihre großen Herren und Vornehmen sind gekommen, sich Ew. Majestät als Vasallen zu erbieten und zu ergeben; außerdem vertrieb ich aus allen Städten viele derer von Culua, die gekommen waren, um die Eingeborenen zum Kriege gegen uns zu reizen und zu verhindern, daß sie in Gewalt oder Güte unsere Freunde würden. Daher habe ich bis jetzt mit diesem Kriege genug zu tun gehabt, und noch immer ist er nicht ganz beendigt — einige Städte und Ortschaften sind noch in Ruhe zu bringen. Aber mit Hilfe unseres lieben Herrn sollen sie bald dahin gebracht sein, gleich



jenen übrigen, die Ew. Majestät königlicher Herrschaft schon unterworfen sind.

In einer gewissen Gegend dieser Provinz und zwar derjenigen, wo man jene zehn Spanier ermordet hatte, und weil die Eingeborenen daselbst sich besonders kriegslustig und rebellisch zeigten und sich nur durch Waffengewalt bändigen ließen, machte ich einige Sklaven[8]), von

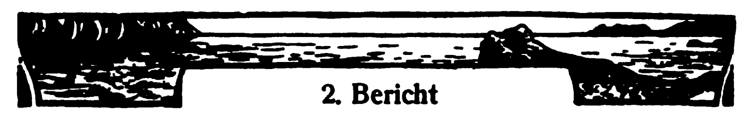
[8]) Obwohl sich die Bibel nicht klar und deutlich gegen die Sklaverei ausspricht, so ist doch der Sinn des Neuen Testaments der Sklavenhaltung sicher entgegengesetzt. Das verhinderte die Spanier aber nicht, ruhig Sklaven zu machen, und wir werden noch aus dem vierten Bericht des Cortez erfahren, in wie umfangreichem Maße dies schließlich geschah.

Im vorliegenden Falle verschweigt Cortez, daß er die Grausamkeit besaß, die Sklaven sämtlich mit einem heißen Eisen stempeln zu lassen. Bernal Diaz erzählt, daß Cortez im Einverständnis mit den Kronbeamten bekannt gemacht habe, daß die Sklaven markiert werden sollten und daß das königliche Fünftel dabei abgezogen werden würde. Alle Sklaven sollten daher in einem bestimmten Hause abgeliefert werden.

„Da kamen wir denn alle mit den Frauen und Knaben, welche wir eingefangen, herbei; denn an erwachsenen Männern lag uns nichts, da sie schwer zu hüten waren und wir sie zu dem Dienst nicht brauchten, weil uns die Tlascalteken genügten.

„Nachdem wir nun alle beieinander, und sie sämtlich mit dem Eisen markiert waren, wurde, ehe wir daran dachten, erst das königliche Fünfteil, und dann das Fünfteil von Cortez abgezählt. Allein in der Nacht zuvor hatte man schon die besten unter den indianischen Frauen auf die Seite gebracht, so daß, als es zur Verteilung unter uns übrigen kam, bloß alte, häßliche Weiber übrig geblieben waren. Darüber entstand eine große Unzufriedenheit gegen Cortez und alle diejenigen, welche uns auf solche Weise übervorteilt hatten, und einige Leute von Narvaez' Mannschaft sagten dem Cortez in das Angesicht, sie hätten bis jetzt nicht gewußt, daß es in den spanischen Reichen zwei Könige gebe, und zwei königliche Fünfteile erhoben werden könnten." (Bernal Diaz, Band 3, S. 24).

Auf den Inseln Kuba, St. Domingo usw. war die Sklaverei in der Form der sog. „Repartimientos" schon früher eingeführt



denen der fünfte Teil den Beamten Ew. Majestät übergeben wurde. Denn nicht nur, daß sie jene Spanier ermordeten und gegen den Dienst Ew. Hoheit rebellierten — sie essen auch alle Menschenfleisch; eine so notorische Tatsache, daß ich mich enthalte, Ew. Majestät den Beweis zu übersenden[4]). Zudem trieb es mich, die Sklaven zu machen, um denen von Culua einigen Schrecken einzujagen; auch ist des Volks so viel, daß sie, würde nicht große und grausame Züchtigung über sie verhängt, sich nimmermehr bessern würden. In diesen Krieg gingen wir mit Beistand der Provinzen Tlascaltecal, Churultecal und Guasuzingo; sie haben darin ihre Freundschaft für uns bestätigt, und wir sind der sicheren Meinung, daß sie stets als getreue Vasallen Ew. Hoheit dienen werden.

Während meines Aufenthaltes in der Provinz Tepeaca und des dort geführten Krieges empfing ich Briefe aus

---

worden. Die Erklärung der jetzt von Cortez gefangenen Indianer zu Sklaven und ihre Stempelung stellt aber das erste Beispiel der Festlegung der Sklaverei durch die Weißen in Neuspanien dar. Übrigens wurde das Urteil, das diese Indianer zur Sklaverei bestimmte, von der spanischen Regierung nicht bestätigt, wie sie überhaupt den mehr als habsüchtigen Forderungen der spanischen Ansiedler häufig entgegentrat (Prescott, Band 2, S. 98).

[4]) Daß die Menschenfresserei unter den Indianern Mittelamerikas bei religiösen Festen häufig vorkam, ist bereits erwähnt worden. Sie beschränkte sich übrigens auf die Nahua-Völker, während die Maya-Völker sich davon freihielten.

Auch die Verbündeten des Cortez wußten das Menschenfleisch zu schätzen, obwohl fast alle Berichte, die von den zeitgenössischen Schriftstellern darüber gegeben wurden, den Stempel der Übertreibung an der Stirn tragen. Einer von ihnen, Herrera, berichtet z. B. von einem Vorfall nach dem Kampfe mit den Einwohnern von Tepeaca: „In jener Nacht hatten die indianischen Verbündeten ein Abendbrot von Armen und Beinen; denn außer einer unglaublichen Anzahl von Braten an hölzernen Spießen gab es fünfzigtausend Töpfe voll geschmorten Menschenfleisches!“ (Zitiert nach Prescott, Band 2, S. 98.)



Veracruz, worin man mich benachrichtigte, es seien zwei Schiffe im dortigen Hafen angekommen, die von denen des Francisco de Garay verschlagen seien[5]). Es scheint, er hatte sie mit mehr Leuten wiederum nach jenem großen Flusse entsandt, über den ich Ew. Hoheit schon Bericht erstattete. Die Eingeborenen daselbst hatten mit ihnen ge-

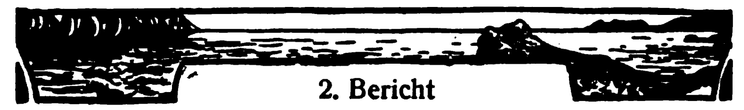
---

[5]) Francisco de Garay, der Statthalter von Jamaika, hat das Verdienst, die Nordküste des mexikanischen Golfes zuerst erforscht zu haben. Er hatte schon die zweite Fahrt des Christoph Kolumbus mitgemacht und war später von dessen Sohn mit der Verwaltung von Jamaika betraut worden.

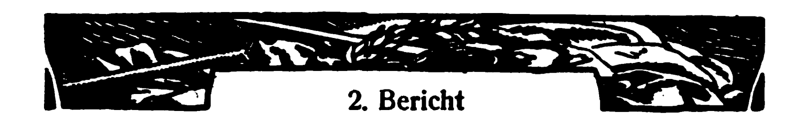
Garay schickte den tüchtigen Kapitän Alonzo Alvares de Pineda mit vier Schiffen ab, um die Küsten und Länder nördlich und nordöstlich von Jamaika zu erforschen. Pineda richtete seine Fahrt zunächst nach der Halbinsel Florida und fuhr langsam, alle Krümmungen der Küste genau vermessend, westlich an ihr entlang. Auf dieser Fahrt entdeckte er auch den Mississippi, in den er mehrere Meilen weit hineinfuhr und in dem er mit seiner Flotte 40 Tage lang blieb. Erst nach 8 oder 9 Monaten gelangte er so in die Grenzdistrikte von Mexiko. Als er in die Gegend von Veracruz kam, war ein Teil seiner Leute, wie im 3. Kapitel dieses 2. Berichtes von Cortez selbst erzählt worden ist, diesem in die Hände gefallen. Es mußte daher bald eine bestimmte Grenze zwischen dem Lande Garays und dem Lande des Cortez gezogen werden. Die spanische Krone entschied, daß als Grenzlinie der Panucofluß dienen solle. (Ruge: Zeitalter der Entdeckungen. S. 408 f.)

Nach der Expedition Pinedas war Francisco de Garay selbst mitt 11 Schiffen und zahlreicher Mannschaft nach dem Palmenflusse (nördlich vom Panucofluß) gesegelt, um dort eine Niederlassung zu begründen. Aber kaum waren die Truppen gelandet, als bereits ein Teil davon zu Cortez überlief, gelockt von den goldenen Hoffnungen, die so viele Abenteurer unter seine Fahnen zogen.

Garay mußte sich schließlich seinem glücklicheren Nebenbuhler selbst ergeben und starb, wie Cortez noch selbst erzählen wird, in Mexiko. Nach seinem Tode wurde die nördliche Küste des mexikanischen Meerbusens von der spanischen Krone an Narvaez verliehen.



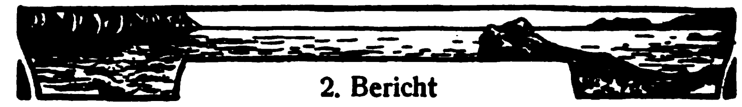
kämpft, ihnen 17 bis 18 Christen getötet und viele andere verwundet. Auch sieben Pferde hatten sie getötet, und die übrig gebliebenen Spanier waren schwimmend an die Schiffe gekommen, nachdem sie sich durch gutes Fersengeld gerettet hatten. Der Hauptmann und alle anderen waren sehr mitgenommen und verwundet angekommen, und mein Statthalter, den ich in der Stadt gelassen hatte, hatte sie wohl aufgenommen und für ihre Heilung gesorgt. Um ihre Genesung zu befördern, hatte er einen Teil der Spanier in das nahegelegene Gebiet eines uns befreundeten großen Herren geschickt, wo sie gut verpflegt wurden. Dies machte uns nun wieder so vielen Kummer, als unser eigenes vergangenes Ungemach; und vielleicht wäre ihnen diese Niederlage nicht zugestoßen, hätten sie damals zu mir kommen wollen, wovon ich Ew. Hoheit früher berichtet habe. Denn da ich sehr wohl von allen Verhältnissen jener Gegend unterrichtet war, hätten sie solchen Rat von mir erhalten können, daß ihnen dergleichen niemals begegnet wäre, besonders da sich der Herr jenes Flusses und Gebiets, welches Panuco heißt, Ew. Majestät zum Vasallen ergeben hatte; zum Beweise hatte er mir früher durch eigene Boten gewisse Sachen nach Temixtitan geschickt, wie zu seiner Zeit erzählt worden ist. Ich habe übrigens nach jener Stadt geschrieben, daß man, wenn der Hauptmann des Francisco de Garay mit seiner Mannschaft wieder abzureisen wünsche, ihnen Vorschub und Unterstützung leisten solle, um sie und seine Schiffe zur Abfahrt in den Stand zu setzen.



48. Kapitel
Gründung der Kolonie Segura de la Frontera

Nachdem ich nun zur Ruhe gebracht, was von dieser ganzen Provinz Tepeaca wirklich bis jetzt ruhig und dem Dienste Ew. Hoheit unterworfen ist, haben Ew. Majestät Beamten und ich vielfach die Ordnung besprochen, die für die Sicherheit dieser Provinz zu beobachten sein dürfte. Wir bedachten, daß ihre Eingeborenen sich Ew. Majestät zu Vasallen ergeben, nachher aber rebelliert und die Spanier ermordet hatten, und daß sie gerade an der Straße und auf dem Punkte liegen, durch den eine Berührung aller Meereshäfen mit dem Binnenlande stattfindet. Wir erwogen ferner, daß, wenn diese Provinz sich wie früher selbst überlassen bliebe, die Eingeborenen des Landes und Gebiets von Culua, die sich ganz in der Nähe befinden, sie abermals zu Aufstand und Rebellion verführen und heranziehen könnten, woraus dann viel Schaden und Hindernis für die Pazifizierung dieser Gegend und den Dienst Ew. Hoheit sich ergeben und jene Berührung wieder unterbrochen sein würde — zumal da von der Meeresküste ab nicht mehr als die beiden sehr schwierigen und rauhen Schluchten zu passieren sind, die an diese Provinz grenzen und von ihren Eingeborenen mit geringer Mühe verteidigt werden könnten.

Aus diesen und mehreren anderen Gründen und mir angemessen scheinenden Ursachen, und um das Erwähnte zu vermeiden, schien es uns, man müsse in der Provinz Tepeaca und zwar in ihrer besten Gegend, wo die für



Ansiedler günstigen Verhältnisse zusammenträfen, eine Stadt gründen. Diese Absicht zur Ausführung bringend, habe ich im Namen Ew. Majestät der Stadt den Namen Segura de la Frontera [1]) beigelegt und habe Alkalden, Regidoren und andere Beamte ernannt, wie es hergebracht ist. Zur größeren Sicherheit der Einwohner dieser Stadt an dem für sie ausersehenen Orte hat man angefangen, das Material zur Erbauung eines Forts, das hier trefflich zu haben ist, herbeizuschaffen. Die Sache wird beeilt werden, soviel es nur immer möglich ist.

---

[1]) Cortez wählte für diese Ansiedlung aus seinen Soldaten 60 Mann aus, von denen die meisten durch Wunden oder Krankheit dienstunfähig geworden waren. Die neue Kolonie nannte er „Segura de la Frontera" („Sicherheit der Grenze"). Kaiser Karl V. erteilte der Kolonie einige Zeit später schätzbare Vorrechte als Stadt, so daß sie sich während der ersten Zeit ihrer Geschichte zu einiger Bedeutung erhob. Aber bald sank sie wieder, ihr stolzer kastilianischer Name machte — wie dies häufig in Mexiko geschehen ist — wieder ihrer alten indianischen Bezeichnung Platz, und das Dorf Tepeacan ist alles, was von dieser Cortezschen Kolonie übrig geblieben ist.



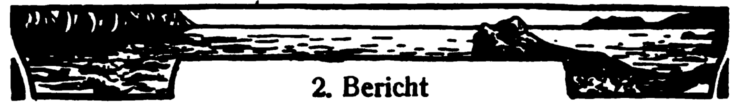
49. Kapitel
Kriegszüge nach verschiedenen Provinzen. Ihre Unterwerfung

Während ich beschäftigt war, den vorliegenden Bericht zu schreiben, kamen Abgesandte zu mir von dem Herrn einer Stadt, fünf Leguas von dieser Provinz entfernt, namens Guacachula[1]). Sie liegt am Eingange eines Engpasses, durch den man von hier aus in die Provinz Mexiko[2]) gelangt. Diese Abgesandten sagten mir im Auftrage jenes Herrn: da sie vor wenigen Tagen angekommen seien, Ew. Majestät den schuldigen Gehorsam zu leisten und da sie sich zu Dero Vasallen erboten hätten, und damit ich ihnen in dem Glauben, es geschehe mit ihrer Zustimmung, keine Schuld beimessen möge, so wollten sie mich benachrichtigen, daß in jener Stadt gewisse Heerführer von Culua einquartiert seien und daß in ihr, sowie eine Legua davon entfernt 30 000 Mann in Besatzung lägen, die jenen Engpaß und Zugang bewachten, damit wir nicht etwa durch denselben einrücken möchten; desgleichen um zu verhindern, daß die Eingeborenen der Stadt und der angrenzenden Provinzen nicht Ew. Hoheit dienten oder unsere Freunde würden. Wirklich würden einige gekommen sein, um sich zu dem königlichen Dienste zu erbieten, wenn jene es nicht verhinderten. Sie benachrichtigten mich nun davon, damit ich der Sache abhelfen möge; denn abgesehen von den für die

---

[1]) Huaquechula (Gayangos S. 145).

[2]) Hier gebraucht Cortez zum ersten Male das Wort Mexiko für die Bezeichnung des Aztekenreiches von Tenochtitlan, oder wie er sonst häufig sagt, von Culua.



Gutgesinnten, sowohl in der Stadt als unter den Grenznachbarn, daraus erwachsenden Hindernissen litten sie auch noch vielen Schaden. Denn weil soviel Volk und zwar Kriegsvolk dort beisammen sei, würden sie recht sehr belästigt und mißhandelt; man nehme ihnen ihre Weiber und ihre Habe und dergleichen mehr. Ich möge überlegen, was ich ihnen zu tun befehlen wolle — sie würden es dann mit meiner Unterstützung tun.

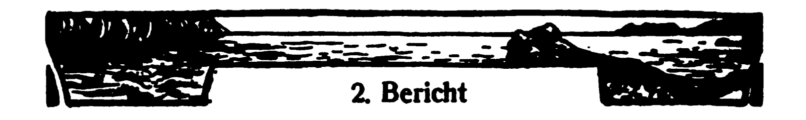
Sofort, nachdem ich ihnen für Rat und Anerbieten meinen Dank abgestattet hatte, gab ich ihnen 13 Reiter und 200 Mann Fußvolk, die mit ihnen ziehen sollten, und etwa 30 000 von den uns befreundeten Indianern. Und die Abrede war, sie sollten die Truppen einen Weg führen, wo sie nicht bemerkt würden, und wenn sie an die Stadt herangekommen sein würden, sollten deren Eingeborene nebst ihrem Gebieter und dessen sonstigen Vasallen und Schutzverwandten in Bereitschaft sein, um die Quartiere der feindlichen Heerführer zu umzingeln, sie zu fangen und zu töten, ehe ihre Leute ihnen zu Hilfe kommen könnten. Wenn diese aber ankämen, würden die Spanier schon in der Stadt sein, mit ihnen kämpfen und sie schlagen.

Sie zogen mit den ihnen beigegebenen Spaniern ab und gelangten über die Stadt Churultecal und durch einen Teil der Provinz Guasucingo, der an das Gebiet jener Stadt Guacachula grenzt, bis auf vier Leguas von derselben. In einem Dorfe dieser Provinz Guasucingo wurde den Spaniern vorgeschwatzt, daß die Eingeborenen dieser Provinz Bündnis mit denen von Guacachula und mit denen von Culua hätten, um mittelst dieser List die Spanier nach der genannten Stadt zu bringen, wo dann alle vereinigt über sie hergefallen wären und sie niedergemacht haben würden. Da aber die Furcht noch immer nicht ganz verwunden war, welche uns die von Culua in ihrer Stadt und ihrem Gebiete eingejagt hatten, so brachte diese Nach-



richt Schrecken unter die Spanier. Der Hauptmann, den ich mit ihnen gesandt hatte, stellte seine Untersuchungen an, wie er es eben verstand; sie verhafteten daher die bei ihnen befindlichen Standesherren von Guasucingo sowie auch die Abgesandten aus der Stadt Guacachula, und mit diesen Gefangenen kehrten sie nach der Stadt Churultecal zurück, die vier Leguas von da entfernt liegt. Von hier aus schickten sie mir sämtliche Arrestanten unter gehöriger Bedeckung zu Pferde und zu Fuß nebst Bericht über das, was sie in Erfahrung gebracht hatten. Außerdem schrieb mir der Hauptmann, unsere Leute wären eingeschüchtert und es scheine ihm, diese Expedition dürfte sehr schwierig sein.

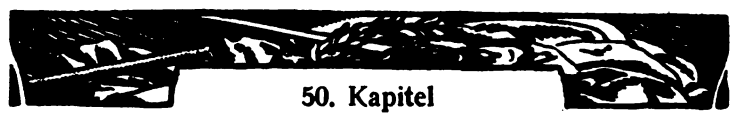
Als nun die Arrestanten angekommen waren, redete ich mit ihnen durch einen Dolmetscher, und nachdem ich allen Fleiß verwendet hatte, die Wahrheit zu ergründen, schien es mir, daß mein Hauptmann sie mißverstanden habe. Ich befahl demnach sofort, sie wieder in Freiheit zu setzen, und gab ihnen Genugtuung durch die Versicherung, daß ich sie für getreue Vasallen Ew. Majestät hielte und daß ich jetzt persönlich mit ihnen ziehen wolle, um die von Culua zu schlagen. Und wirklich schien es mir, um den Eingeborenen des Landes, Freunden sowie Feinden, weder Schwäche noch Furcht zu verraten, durchaus, daß die angefangene Expedition nicht wieder aufgegeben werden dürfe. Um aber einige Furcht, welche die Spanier hatten, teilweise zu beseitigen, entschloß ich mich, lieber die Geschäfte und Depeschen für Ew. Majestät, denen ich mich eben widmete, einstweilen unbeendigt zu lassen, brach mit größtmöglichster Eile noch zur selben Stunde auf und gelangte noch am selben Tage zu der acht Leguas von hier entfernten Stadt Churultecal, wo ich die Spanier traf, die noch immer versicherten, daß die Verräterei ganz gewiß sei.



50. Kapitel
Kampf mit den Azteken in Guacachula

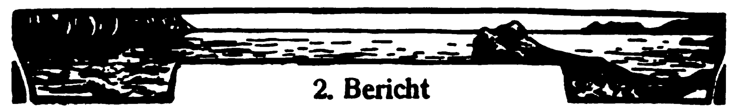
Am folgenden Tage rückte ich weiter und nahm Nachtquartier im Dorfe Guasucingo, eben dort, wo jene Herren verhaftet worden waren. Tags darauf brach ich nach Verabredung mit den Abgesandten von Guacachula, wo und wie wir in die Stadt einrücken sollten, dorthin eine Stunde vor der Morgendämmerung auf und erreichte sie etwa um zehn Uhr morgens. Bis auf eine halbe Legua kamen mir gewisse Abgesandte aus der Stadt entgegen und sagten mir, daß alles wohl vorgesehen und bereit sei und die von Culua aus unserer Ankunft kein Arg hätten, da gewisse Kundschafter, die sie auf der Straße gehalten hätten, von den Eingeborenen weggefangen worden wären. Das Gleiche sei anderen geschehen, welche die Heerführer aus Culua auf die Stadtmauern und Türme hätten steigen lassen, um die Gegend auszuspähen; und so befinde sich die ganze Schar der Widersacher in vollkommener Sorglosigkeit, indem sie glaubten, sich auf ihre Wachen und Lauerposten verlassen zu können. Ich möge also nur herankommen, da es völlig unbemerkt geschehen könne.

Ich beeilte mich deshalb sehr, zu der Stadt zu kommen, denn wir marschierten in einer Ebene, die von dort aus gut zu übersehen war. Und es offenbarte sich nachher, daß die Einwohner der Stadt, sobald sie uns erblickten und sahen, daß wir schon so nahe waren, augenblicklich die Quartiere der besagten Heerführer umzingelt und mit den übrigen, die sich in der Stadt verteilt befanden, zu



kämpfen begonnen hatte. Als ich mich auf Armbrustschußweite der Stadt genähert hatte, brachten sie mir schon gegen 40 Gefangene entgegen, und ich eilte nun um so mehr, hineinzukommen. In der Stadt war großes Geschrei in allen Straßen zu hören: sie kämpften mit den Feinden, und, geführt von einem Eingeborenen der Stadt, kam ich bei dem Quartiere an, wo sich die Heerführer befanden. Ich fand es umzingelt von mehr denn 3000 Mann, die um den Eingang an dem Tore kämpften, die Höhe aber und die Azoteen schon gewonnen hatten; und die Heerführer und die bei ihnen befindlichen Leute fochten so brav und so nachdrücklich, daß, so wenige sie auch waren, jene doch nicht in das Quartier eindringen konnten, welches freilich nicht nur von tapfern Leuten verteidigt, sondern auch sehr fest war. Als ich indessen einmal angekommen war, kam ich auch bald hinein, und zugleich mit mir ein solcher Schwarm von Eingeborenen, daß es unmöglich wurde, die Überwundenen zu schützen, die vielmehr in kürzester Frist sämtlich niedergemacht wurden. Ich hätte gern einige lebendig gefangen, um mich bei ihnen über die Angelegenheiten der Hauptstadt zu unterrichten: wer dort die Herrschaft führe nach Montezumas Tode, und dergleichen mehr. Indessen konnte ich nur einen einzigen fassen, doch auch diesen schon mehr tot als lebendig, und von ihm erfuhr ich, was ich weiter unten erzählen werde.

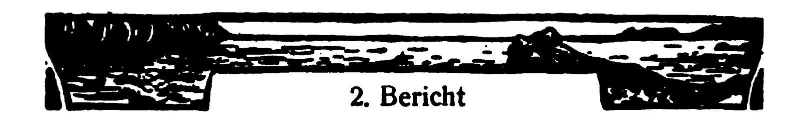
In der Stadt wurden viele niedergemacht, die dort einquartiert waren; diejenigen aber, die noch am Leben waren, als ich in die Stadt rückte, begannen, sobald sie meine Ankunft erfuhren, dorthin zu flüchten, wo ihre Besatzungsmannschaft stand; aber bei der Verfolgung kamen auch viele ums Leben. Dieser Lärm aber wurde von den Truppen, die auf einer die Stadt und die Ebene ringsum beherrschenden Anhöhe standen, so schnell gehört und



erkundet, daß die Flüchtlinge aus der Stadt schon mit der zur Unterstützung und um zu sehen, was es gäbe, heranrückenden Mannschaft zusammentrafen. Diese aber waren mehr denn 30 000 Mann, und glänzenderes Volk, als wir je gesehen haben, denn sie trugen viele Kleinodien von Gold und Silber und Federbüsche. Und da die Stadt groß ist, fingen sie an, den Teil in Brand zu stecken, wo sie einrückten. Dies wurde mir sehr schnell durch die Eingeborenen gemeldet und da mein Fußvolk schon sehr ermüdet war, rückte ich allein mit den Reitern aus; wir warfen sie, und sie zogen sich in einen Paß zurück, den wir ihnen gleichfalls abgewannen. Wir verfolgten sie nun und erreichten viele auf der Höhe eines so steilen Abhanges, daß, als wir auf den Gipfel des Berges gelangt waren, weder die Feinde noch wir mehr rückwärts oder vorwärts konnten. Viele von ihnen stürzten tot nieder — durch die Hitze erstickt, ohne irgend eine Wunde; auch verfingen sich zwei unserer Pferde und eines derselben starb daran. So taten wir ihnen vielen Schaden; denn es kamen viele unserer indianischen Freunde herbei, und da sie frisch waren, die Feinde aber halbtot, so töteten sie viele davon, so daß in kurzer Zeit der Wahlplatz von Lebendigen leer war, aber ganz bedeckt mit Leichnamen. Wir gelangten nun zu den Quartieren und Linien, die sie kürzlich im Felde angelegt hatten, und zwar in drei Abteilungen, deren jede einer ganz anständigen Stadt glich; denn außer dem Kriegsvolke hatten sie noch viel Dienerschaft und Hauptquartiersgepäck bei sich, weil, wie ich nachher erfuhr, vornehme Standespersonen dabei gewesen waren. Alles dieses wurde nun von den uns befreundeten Indianern geplündert und verbrannt, und ich versichere Ew. Geheiligten Majestät, daß ich von diesen Freunden jetzt schon über 100 000 Mann beisammen hatte. Mit diesem Siege, nachdem wir die Feinde gänzlich aus



diesem Gebiete hinausgeworfen und sie bis jenseits der von ihnen besetzt gewesenen Brücken und schlimmen Pässe getrieben hatten, kehrten wir in die Stadt zurück, wo uns die Eingeborenen sehr wohl aufnahmen und beherbergten. Dann ruhten wir drei Tage in dieser Stadt aus, was uns sehr not tat.



51. Kapitel
Unterwerfung von Ocupatuyo

Um diese Zeit kamen, um sich zum königlichen Dienste Ew. Majestät zu erbieten, die Eingeborenen einer großen Ortschaft, die auf dem Gipfel jener Berge, zwei Leguas von dem zerstörten Hauptquartier der Feinde, und ebenfalls am Fuße des Berges belegen ist, aus dem, wie ich erzählt habe, ein Rauch emporsteigt; diese Ortschaft heißt Ocupatuyo [1]). Die sagten, ihr bisheriger Herr habe sich zu denen von Culua gesellt, zur Zeit als ich jene überfallen hatte — in dem Glauben, wir würden nicht vor seinem Dorfe Halt machen. Seit langer Zeit aber schon hätten sie meine Freundschaft gewünscht und würden gekommen sein, sich zu Vasallen Ew. Majestät zu erbieten; jener ihr Herr jedoch habe es niemals zugelassen noch gewollt, obgleich sie ihn oft darum ersucht und es ihm gesagt hätten. Jetzt indessen wollten sie Ew. Hoheit dienen. Ein Bruder ihres besagten Herrn sei bei ihnen geblieben, der stets ihrer Meinung und ihres Vorsatzes gewesen sei und auch jetzt noch sei. Und sie bäten mich, ich möge für gut befinden, daß dieser in der Herrschaft folge, und nicht zugeben, wenn auch der andere wiederkomme, daß derselbe wiederum als Herr anerkannt werde; sie selbst würden ihn ebensowenig wieder anerkennen.

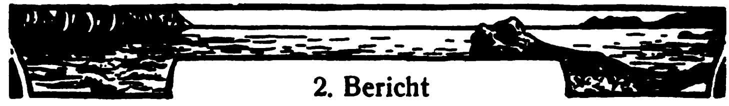
Ich sagte ihnen: als solche, die bis jetzt zum Bündnis

[1]) Ocuituco (Gayangos S. 149).



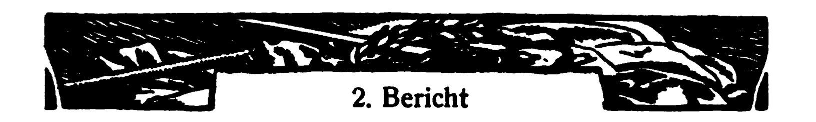
und Parteiwesen derer von Culua gehört und gegen den Dienst Ew. Majestät rebelliert hätten, wären sie eigentlich schwerer Strafe wert; und ich hätte schon beschlossen gehabt, diese an ihren Personen und ihrem Eigentum zu vollziehen. Da sie indessen jetzt gekommen seien und sagten, daß lediglich jener ihr Herr die Ursache ihrer Empörung und ihres Aufstandes gewesen sei, so wolle ich im Namen Ew. Majestät ihnen den begangenen Fehltritt verzeihen und sie wiederum zu Dero königlichem Dienst aufnehmen und zulassen. Ich warnte sie jedoch, daß sie, wenn sie noch einmal einen ähnlichen Fehler begingen, gestraft und gezüchtigt werden würden. Wären sie aber getreue Vasallen Ew. Hoheit, so sollten sie von mir in Dero königlichem Namen hoch begünstigt und unterstützt werden. So versprachen sie es denn.

Diese Stadt Guacachula liegt in einer Ebene, von der einen Seite angelehnt an sehr hohes und rauhes Gebirge. Auf der andern ist das Tal von zwei Flüssen umgeben, der eine zwei Armbrustschußweiten vom andern, jeder mit sehr tiefen und großen Schluchten; und zwar so, daß deshalb nur wenige Zugänge zur Stadt vorhanden und die vorhandenen rauh hinab- und hinaufzusteigen sind, so daß man zu Pferde nur mit Mühe hinab und hinauf kommt. Die ganze Stadt ist mit einer sehr starken Mauer aus Kalk und Steinen umgeben, nach außen etwa vier Mannslängen hoch, nach innen aber beinahe gleich hoch mit dem Boden der Stadt. Und um die ganze Mauer geht eine Brustwehr, etwa eine halbe Mannslänge hoch; zum Fechten hat sie vier Ausgänge, so breit, daß ein Reiter zu Pferde hindurch kann. An jedem dieser Ausgänge verlängert sich die Ringmauer in drei bis vier bedeckte Wege, wo der Durchreitende zu beiden Seiten die Mauer berührt, und diesen bedeckten Wegen entlang hat die Mauer oben gleichfalls ihre Brustwehr zum Fech-



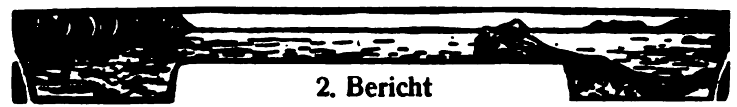
ten. Auf der ganzen Ringmauer halten sie immer eine große Menge Steine bereit, große und kleine und von allen Arten, deren sie sich im Kampfe bedienen.

Diese Stadt mag etwa 5000 bis 6000 Einwohner haben, und in den ihr unterworfenen Weilern noch ebensoviele oder mehr. Sie nimmt einen sehr großen Raum ein, denn es gibt innerhalb viele Gärten mit Früchten und Duftgewächsen, wie es hier Brauch ist.



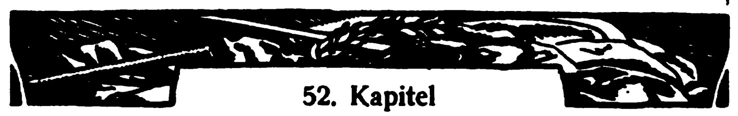
52. Kapitel
Unterwerfung von Yzzucan

Nachdem wir in dieser Stadt drei Tage gerastet hatten, begaben wir uns nach einer anderen Stadt, genannt Yzzucan, vier Leguas von Guacachula. Denn man hatte mir berichtet, daß auch hier viele Mannschaften von Culua in Besatzung lägen und daß die Einwohner der Stadt und anderer Flecken und Ortschaften ihnen beiständen und sich für die von Culua sehr parteiisch zeigten, weil ihr Herr von dort gebürtig und sogar ein Verwandter des Montezuma sei. In meinem Gefolge zog so viel Volk von den landeseingeborenen Vasallen Ew. Majestät, daß es alle im Gesichtskreise liegenden Felder und Berge fast bedeckte; wahrlich, es waren mehr denn 120 000 Mann. Um die zehnte Stunde kamen wir über die Stadt Yzzucan. Sie war entvölkert von Weibern und kleinem Volke; aber etwa 5—6000 wohlgerüstete Kriegsleute waren darin. Als wir Spanier nun herankamen, begannen sie, ihre Stadt zu verteidigen, standen aber bald davon ab, weil das Eindringen auf der Seite, wohin man uns geführt hatte, erträglich leicht war. Wir verfolgten sie durch die ganze Stadt, bis sie genötigt waren, über die Mauerzinnen in den Fluß zu springen, der sie von der anderen Seite ganz umfließt. Die Brücken über denselben aber hatten sie abgebrochen und hielten uns beim Übergange etwas auf. Dann setzten wir indessen die Verfolgung noch etwa anderthalb Leguas weiter fort. Und ich glaube, daß nur wenige von denen davon kamen, die hier waren.



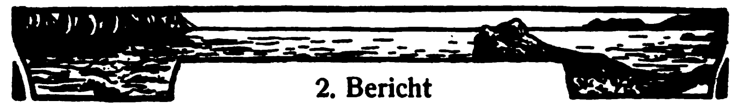
Sodann zur Stadt zurückgekehrt, entsandte ich zwei dortige Eingeborene, die wir zu Gefangenen gemacht hatten, um mit den vornehmsten Personen der Stadt, da ihr Herr sich gleichfalls mit den dort in Besatzung gewesenen Leuten von Culua entfernt hatte, zu reden und sie zur Rückkehr zu bewegen. Ich ließ ihnen im Namen Ew. Majestät versprechen, daß sie, wenn sie fortan getreue Vasallen Ew. Hoheit sein würden, sehr gut von mir behandelt und ihre Empörung und der begangene Fehltritt ihnen verziehen werden sollten. Die Eingeborenen gingen ab und drei Tage nachher kamen einige Standespersonen und baten um Verzeihung ihres Fehlers; sie sagten, sie hätten nicht anders gekonnt, da sie nur getan hätten, was ihr Herr ihnen befohlen habe: fortan jedoch, da dieser Herr sich jetzt entfernt und sie verlassen habe, versprächen sie, Ew. Majestät sehr gut und treu zu dienen. Ich ermutigte sie und sagte, sie möchten wieder zu ihren Häusern zurückkehren und auch ihre Weiber und Kinder wieder mitbringen, die sich jetzt in anderen Ortschaften und Flecken ihrer Parteigenossenschaft befanden. Auch lud ich sie ein, mit deren Einwohnern zu reden und sie zu bestimmen, sich mir zu nähern. Denn ich sei geneigt, auch ihnen das Geschehene zu vergeben; aber sie möchten es nicht dahin bringen, daß ich über sie kommen müsse, denn dabei würden sie großen Schaden leiden und das würde mir sehr leid tun. Und so geschah es, daß binnen zwei Tagen die Stadt Yzzucan sich wieder bevölkerte; und alle ihre Hintersassen kamen, sich Ew. Hoheit zu Vasallen zu erbieten. Diese ganze Provinz verblieb sehr zuverlässig und gleich der von Guacachula uns befreundet und verbündet.

Es erhob sich indessen eine gewisse Meinungsverschiedenheit über die Person, der die Herrschaft der Stadt und Provinz Yzzucan in Abwesenheit des nach



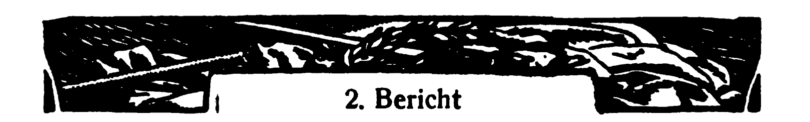
Mexiko entflohenen Gebieters gebühre. Es gab nämlich Streit und Parteiung zwischen einem natürlichen Sohn des angestammten Gebietsherrn einerseits, welchen letzteren Montezuma hatte hinrichten lassen, worauf er an seine Stelle den gegenwärtigen eingesetzt und mit einer seiner Basen vermählt hatte, und einem Enkel des ursprünglichen Gebietsherrn andrerseits — er war der Sohn seiner ehelichen Tochter, die mit dem Herrn von Guacachula verheiratet war und in dieser Ehe jenen Enkelsohn des ursprünglichen Gebietsherrn von Yzzucan erzeugt hatte. Man einigte sich dahin, daß der Sohn des Herrn von Guacachula als legitimer Abkömmling jenes anderen Herrn die Herrschaft erben solle; und dabei blieb es, da der Sohn als Bastard nicht zur Herrschaft gelangen konnte. In meiner Gegenwart wurde dem etwa zehnjährigen Knaben die Huldigung geleistet, zugleich aber wurden, da er noch nicht regierungsfähigen Alters war, sein Onkel (der Bastard) und drei Standesherren (einer von Guacachula und zwei von Yzzucan) ernannt, um das Land zu regieren und den Knaben in Obhut zu nehmen, bis er das Alter erreicht haben würde, wo er selbst zu regieren imstande war.

Diese Stadt Yzzucan hat etwa 3—4000 Einwohner, ist in ihren Straßen und Verkehrswegen sehr gut eingerichtet, hat hundert sehr feste Moscheen und Bethäuser mit ihren Türmen, die sämtlich niedergebrannt wurden. Sie liegt in einem Tale am Abhange eines mäßigen Hügels, auf dem sich ein wohlangelegtes Fort befindet. Nach der anderen Seite gegen das Tal wird sie von einem tiefen Flusse umgeben, der ihre Ringmauer bespült. Diese Ringmauer besteht aber aus der sehr tiefen Felsenschlucht des Flusses, und auf derselben ist rund um die Stadt herum eine Brustwehr von etwa Mannshöhe gebaut; hier oben werden viele Steine in Bereitschaft gehalten. Die Um-



gegend des Tals ist sehr fruchtbar an Obst und Baumwolle, welche letztere oberhalb der Bergpässe nirgends mehr wächst, weil es schon zu kalt ist; hier aber ist noch heißer Erdstrich und zwar wegen des Schutzes der Gebirge. Das ganze Tal wird durch sehr gute Gräben bewässert, die diese Leute vortrefflich zu ziehen und anzulegen verstehen[1]).

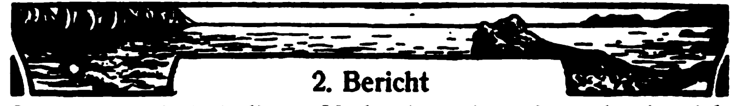
[1]) Es würde dem schriftstellerischen Talent des Cortez wenig Ehre machen, daß er sich in diesen und den vorhergehenden Kapiteln so breit über verhältnismäßig unwichtige Dinge ausläßt, mit denen er seinen Fürsten wohl hätte verschonen können, während er über so wichtige und hochdramatische Dinge, wie die „traurige Nacht", mit verhältnißmäßig so wenigen Zeilen hinweggeht — wenn er nicht eben einen bestimmten Zweck damit verfolgt hätte. Es mußte ihm darauf ankommen, den üblen Eindruck, den der Bericht seiner Niederlagen am kaiserlichen Hofe machen mußte, dadurch zu verwischen, daß er zeigte, wie nun doch bereits wieder so und so viel indianisches Land unterjocht war. Daher die Weitschweifigkeit gegen Schluß seines zweiten Berichts, die seiner literarischen Wirkung eben manchen Abbruch tut.



53. Kapitel
Unterwerfung von Coastoaca

In dieser Stadt verweilte ich, bis ich sie wiederum ganz bevölkert und beruhigt verlassen konnte. Hier kamen gleichfalls, um sich Ew. Majestät zu Vasallen zu erbieten, zu mir der Herr einer Stadt, genannt Guarocingo, und der Herr einer anderen Stadt, zehn Leguas von Yzzucan, beide an das Gebiet von Mexiko grenzend. Desgleichen kamen Leute aus acht Dörfern der in einem meiner früheren Kapitel schon erwähnten Provinz Coastoaca [1]), welche die Spanier gesehen hatten, die ich einst nach der Provinz Zuzula [2]) schickte, um Gold zu suchen. Dort und ebenfalls in der nahegelegenen Provinz Tamazula [3]) befinden sich, wie ich zu seiner Zeit erzählt habe, sehr große Ortschaften und sehr gut gearbeitete Häuser von besserem Mauerwerk, als wir sie noch irgendwo in diesen Gegenden gesehen hatten. Diese Provinz Coastoaca liegt vierzig Leguas weit von Yzzucan entfernt. Die Eingeborenen dieser acht Dörfer erboten sich ebenfalls zu Vasallen Ew. Hoheit und sagten, die vier übrigen der Provinz würden auch bald kommen. Ferner baten sie, ich möge verzeihen, daß sie nicht früher gekommen seien: die Ursache aber sei gewesen, daß sie es aus Furcht vor denen zu Culua nicht gewagt hätten. Übrigens hätten sie niemals Waffen gegen mich geführt und auch bei keiner Ermordung eines

[1]) Oaxaca.
[2]) Zacatula (Gayangos, S. 152).
[3]) Tamazula in der Provinz Sinaloa (Gayangos S. 153).



Spaniers sich beteiligt. Vielmehr seien sie, seit sie sich zuerst dem Dienste Ew. Hoheit ergeben hätten, dem Willen nach stets Dero gute und getreue Vasallen verblieben, wiewohl sie aus Furcht vor denen zu Culua es nicht kund zu geben gewagt hätten.

Ew. Hoheit können daher überzeugt sein, daß unter Gottes Teilnahme an Dero königlichem Glücke das Verlorene in kurzer Zeit ganz oder doch größtenteils wiederum ersetzt sein wird. Denn täglich kommen die Leute aus vielen Provinzen und Städten, die früher dem Montezuma untertan waren, um sich zu Vasallen Ew. Majestät zu erbieten, weil sie sehen, daß die, welche solches tun, sehr wohl von mir aufgenommen und behandelt, die Widerspenstigen aber täglich mehr zugrunde gerichtet werden.



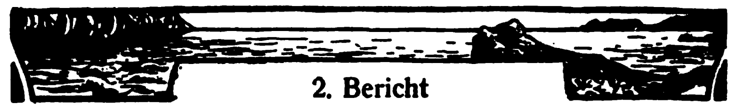
54. Kapitel
Nachrichten aus Mexico. Cortez schickt vier Schiffe nach St. Domingo, um Pferde und Hilfsmannschaft zu holen

Von den in der Stadt Guacachula gemachten Gefangenen, besonders von jenem Verwundeten, erfuhr ich Ausführliches über den Stand der Dinge in der Hauptstadt Temixtitan, und wie nach Montezumas Tode ein Bruder von ihm, Herr der Stadt Istapalapa, namens Cuetravacin, in der Herrschaft gefolgt war[1]. Und zwar folgte

[1] So schwächlich die Haltung Montezumas gegenüber den Spaniern gewesen war und so sehr er die wahren Interessen seines Volkes ihnen gegenüber vernachlässigt hatte, mit so starker Hand suchten seine beiden Nachfolger seine Fehler wieder gut zu machen und zu retten, was noch zu retten war. Wie schon erwähnt wurde, hatten die Azteken auf den mexikanischen Thron schon bei Lebzeiten Montezumas seinen Bruder Cuitlahua berufen, den Cortez ursprünglich für einen Anhänger der Spanier gehalten und demgemäß bevorzugt hatte. Sobald er aber der Gefangenschaft der Spanier entronnen war, zeigte er, welche Energie und welche tiefe Vaterlandsliebe in ihm schlummerten.

Von Cortez wird er unter Verstümmelung seines Namens Cuetravazin genannt. Das „zin“, gewöhnlich „tzin“ geschrieben, war eine Endung, die man aztekischen Eigennamen als ein besonderes Zeichen der Hochachtung anhängte. Wir finden dieselbe Silbe z. B. bei dem letzten Kaiser der Azteken, Guatemotzin, wieder — ferner bei Cacamazin, Magiscazin usw.

Cuitlahua, ursprünglich nur Beherrscher von Itztapalapan, besaß besondere Erfahrung in Kriegsangelegenheiten, die ihm bei seinen Versuchen, den Spaniern in der Hauptstadt Mexiko



dieser, weil der Sohn des Montezuma, der eigentlich die Herrschaft erben sollte, an den Brücken umgekommen, von zwei andern noch lebenden Söhnen desselben aber der eine wahnsinnig und der andere paralytisch war. Deshalb, sagten sie, sei jener Bruder zur Erbschaft gelangt, und weil er den Krieg gegen uns geleitet habe und auch für einen sehr tapferen und umsichtigen Mann bei ihnen gelte. Auch erfuhr ich, daß man sowohl in der Hauptstadt als in allen anderen Städten des Gebiets sich befestige, viele Mauern, Erdaufwürfe und Gräben anlege und vielfache Waffenarten zusammenbringe. Besonders erfuhr ich, daß man lange Lanzen wie unsere Piken verfertige, um sie gegen die Pferde zu gebrauchen. Wirklich haben wir einige derselben schon zu Gesichte bekommen; denn in der Provinz Tepeaca befanden sich einige und wurden im Gefechte gebraucht. Desgleichen fand man viele in den Hütten und Quartieren, die in Guacachula von dem

---

den Garaus zu machen, sehr zu statten kamen. Aber er war auch ein Mann von ausgebildetem Geschmack: berühmt waren seine Gärten, die er mit seltenen Gewächsen geschmackvoll bepflanzt hatte.

Wenige Monate schon nachdem er die Regierung angetreten hatte, starb Cuitlahua. Er war eins der zahlreichen Opfer der Pocken, die als Geißel der indianischen Menschheit damals durch die Lande Mittelamerikas schritten, nachdem sie, wie schon erzählt, durch einen Neger des Panfilo de Narvaez eingeschleppt worden waren. Die Indianer wußten natürlich nicht, wie sie diese schreckliche, ihnen bis dahin unbekannte Seuche bekämpfen sollten, und suchten sich durch ihr Allheilmittel für andere Krankheiten davon zu befreien: indem sie nämlich in kaltem Wasser badeten — wodurch das Übel nur noch schlimmer wurde. Mit schrecklicher Gewalt verbreitete sich die Krankheit über die ganzen Länder jenes Himmelsstriches, so daß die Indianer nach einem für die Gesinnung der Spanier bezeichnenden Ausdruck eines unter ihnen in Haufen umkamen, „wie von der Pest befallene Rinderherden“ (Toribio, zitiert nach Prescott, Band 2, S. 105).



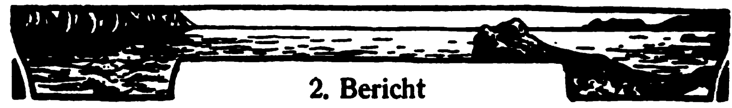
Kriegsvolke aus Culua besetzt gewesen waren[2]). Außerdem erfuhr ich noch viele andere Dinge, die ich hier, um Ew. Hoheit nicht lästig zu fallen, übergehe.

Ich sende vier Schiffe nach der Insel Hispaniola ab, um schleunig mit Pferden und Hilfsmannschaft befrachtet zurückzukehren. Zugleich gebe ich Auftrag, dort noch vier andere zu kaufen, die mir ebenfalls aus dieser Insel und der Stadt St. Domingo Pferde, Waffen, Wurfgeschütz und Schießpulver zuführen sollen; denn dieses ist hier das Allernotwendigste. Fußvolk mit Tartschen[3]) allein kann hier wenig nützen, weil die Zahl der Feinde so groß ist und sie so starke und große Städte und Festungen besitzen. Ich schreibe auch an den Lizentiaten Rodrigo de Figuaroa und die auf der genannten Insel angestellten Beamten Ew. Hoheit, hierzu jede mögliche Gunst und Unterstützung zu verleihen; denn also frommt es

[2]) Es ist ein Zeichen für den klugen Sinn Cuitlahuas, daß er die Notwendigkeit einer veränderten Taktik gegenüber den Reiterangriffen der Spanier eingesehen hatte. Er war dabei durchaus auf den richtigen Gedanken gekommen, sie durch lange Lanzen abzuwehren — gar nicht lange zuvor hatten die schweizerischen Schlachthaufen bei Murten gezeigt, daß ein festgeschlossenes Fußvolk mit langen Lanzen der berühmtesten Ritterschaft ganz Europas (der burgundischen) den Untergang bereiten konnte.

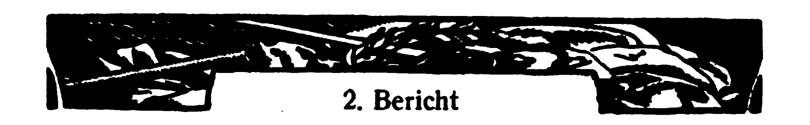
Cuitlahua hatte die Degen und Schwerter, die man in der „traurigen Nacht“ zahlreich erbeutet hatte, dazu benutzen lassen, sie an langen Stangen zu befestigen und seine Krieger im Gebrauch dieser Waffe zu üben. Wahrscheinlich hatte er sich auch Lanzen nach dem Muster der Waffen von Chinantla anfertigen lassen, die ja auch Cortez für seine Spanier herstellen ließ. Diese Lanzen waren doppelspitzige Speere von großer Länge mit Kupferbeschlägen. Im Verlauf der Belagerung von Mexiko sind sie von den Spaniern viel und eifrig benutzt worden — aber auch die Azteken haben sich ihrer mit Erfolg bedient.

[3]) Im spanischen Heere waren also nicht nur die Reiter mit Schilden bewaffnet, sondern auch das Fußvolk.



dem Dienste Ew. Hoheit und der Sicherheit unserer Personen.

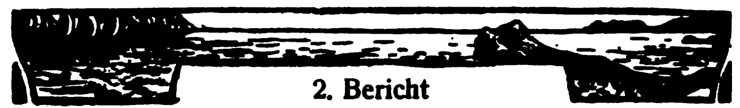
Wenn diese Hilfe und Unterstützung mir zukommt, gedenke ich mich sofort wiederum gegen die Hauptstadt und ihr Gebiet zu wenden; und ich glaube, wie ich Ew. Majestät auch schon gesagt habe, daß dann in sehr kurzer Frist der Zustand der Dinge, in welchem ich sie früher schon gehabt habe, wiederkehren und der erlittene Verlust uns ersetzt werden wird. Unterdessen beschäftige ich mich damit, zwölf Brigantinen bauen zu lassen, um auf der Lagune gebraucht zu werden; die Bretter und Balken dazu sind schon in Arbeit. Ich werde sie demnächst zu Lande fortschaffen und erst an Ort und Stelle zusammensetzen lassen, was in kurzer Zeit geschehen kann; auch wird jetzt schon das dazu nötige Nagelwerk verfertigt, desgleichen Pech, Werg, Segel, Ruder und andere nötige Gerätschaften. Und ich versichere Ew. Majestät, daß ich, bis ich meinen Zweck erreicht habe, nicht ruhen noch rasten noch irgend eine in meiner Macht stehende Vorrichtung oder Maßregel unterlassen werde — ohne alle Rücksicht auf Anstrengung, Gefahr und Kosten, die mir daraus erwachsen können.



55. Kapitel
Kriegsvorbereitungen der Azteken. Auch Cortez rüstet zum Kampf

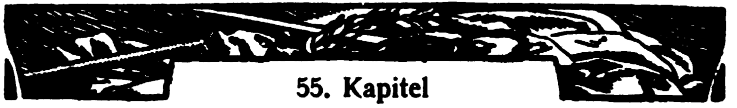
Vor etwa zwei oder drei Tagen erfuhr ich durch Briefe meines Statthalters in der Stadt Veracruz, es sei im Hafen dieser Stadt eine kleine Caravelle[1]) mit etwa dreißig Matrosen und Landsoldaten eingelaufen — angeblich, um die Mannschaft aufzusuchen, die Francisco de Garay nach jenem Lande gesandt hatte, worüber ich Ew. Hoheit berichtet habe. Das Schiff sei mit großem Mangel an Lebensmitteln angekommen — so groß, daß die Leute, hätten sie dort nicht Beistand gefunden, vor Hunger und Durst umgekommen sein würden. Ich erfuhr ferner, daß sie am Flusse Panuco gewesen waren und dreißig ganze Tage dort verweilt hatten, ohne etwas von dem Volke gewahr zu werden — weder auf dem Flusse noch am Lande; woraus man schließen muß, daß jene Gegend wegen der dort vorgefallenen Ereignisse von ihren Bewohnern verlassen worden ist. Auch hat die Mannschaft der Caravelle ausgesagt, daß gleich nach ihr zwei andere Schiffe des Francisco de Garay mit Truppen und Pferden hätten ankommen sollen; man müsse also glauben, daß sie schon die Küste abwärts vorbei gefahren seien. Damit nun diese Schiffe mit der darauf befindlichen Mannschaft nicht verloren gehen und, wenn sie von der gegen-

[1]) Über die Bezeichnung Karavelle siehe 7. Anmerkung zum 2. Kapitel.



warugen Lage der Dinge hier im Lande ohne Kenntnis blieben, von den Eingeborenen nicht noch mehr Schaden, als früher schon geschehen, erleiden möchten, schien es mir für den Dienst Ew. Hoheit ersprießlich, diese Caravelle zur Aufsuchung der beiden Schiffe abzufertigen, um sie von dem Geschehenen zu unterrichten und sie nach dem Hafen der Stadt einzuladen, wo der früher vom Francisco de Garay entsandte Hauptmann sich auch noch befinde und sie erwarte. Und Gott gebe, daß man sie antreffe — und zwar zeitig genug, ehe sie etwa irgendwo ans Land gegangen sind. Denn die Eingeborenen sind wohlunterrichtet, die Spanier dagegen sind ohne Nachricht. Ich fürchte daher, daß sie großen Schaden erleiden würden — zum großen Mißfallen des Herrn unseres Gottes und Ew. Hoheit. Denn jene Hunde würden dadurch nur noch ärger eingefleischte Teufel werden, als sie schon geworden sind, und noch mehr Mut und Kühnheit für künftige Angriffe gewinnen.

Im vorigen Kapitel habe ich erzählt, wie von mir in Erfahrung gebracht wurde, daß nach Montezumas Tode dessen Bruder Cuetravazin zum Beherrscher erhoben worden war, der dann viele Arten von Waffen zusammengebracht und sich sowohl in der Hauptstadt als in anderen an der Lagune gelegenen Städten stark befestigt hatte. Seitdem erfuhr ich jetzt ganz kürzlich noch, daß dieser Cuetravazin in alle jener Herrschaft untertänigen Lande, Provinzen und Städte seine Boten entsendet hat, um seinen Vasallen anzusagen und zu bekunden, daß er ihnen auf ein Jahr alle Tribute und Dienste erlasse, zu denen sie ihm verpflichtet sind, und daß sie ihm nicht das mindeste geben oder zahlen sollen — jedoch unter der Bedingung, daß sie in jeder ihnen nur möglichen Weise gegen alle Christen den grausamsten Krieg führen müßten, bis diese sämtlich getötet oder aus dem Lande gejagt seien. Und

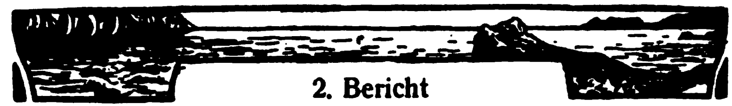


ebenso sollten sie gegen alle Eingeborenen Krieg führen, die sich mit uns befreundet und verbündet hätten. Und obwohl ich meine Hoffnung in Gott den Herrn setze, daß sie nirgends mit ihrem Vorhaben und Vorsatz durchkommen werden, befinde ich mich nichtsdestoweniger in äußerster Bedrängnis, wie ich den uns befreundeten Indianern Beistand und Hilfe gewähren soll. Denn täglich kommen sie aus vielen Städten, Flecken und Ortschaften zu mir, Hilfe zu begehren gegen die Indianer von Culua, ihre Feinde und unsere, die sie nach Möglichkeit bekämpfen, weil sie mit uns Freundschaft und Bündnis halten. Ich vermag indessen nicht nach allen Seiten hin Hilfe zu leisten, wie ich wohl wünschte. Doch, wie gesagt, es wird ja Gott dem Herrn gefallen, unsere schwache Kraft zu ergänzen, und er wird uns Beistand senden — seinen eigenen wie den, welchen ich in Hispaniola nachgesucht habe.

Nach allem, was ich über die Ähnlichkeit dieses ganzen Landes mit Spanien gesehen und vernommen habe, sowohl in der Fruchtbarkeit wie in der Größe, in der zuweilen vorkommenden Kälte und in vielen andern Dingen, die in beiden Ländern vergleichbar sind, schien es mir der angemessenste Name für dieses Land zu sein, es Neu-Spanien des großen Ozeans[2]) zu nennen. Und so habe ich im Namen Ew. Majestät ihm diesen Namen beigelegt. Ich bitte Ew. Hoheit untertänig, Dieselbe wolle geruhen und befehlen, daß es also genannt werde.

---

[2]) Der Name „Neuspanien" war schon früher und zwar von Grijalva für Yucatan vorgeschlagen worden. Indessen wurde der Vorschlag des Cortez angenommen, und die aus den indianischen Reichen Mittelamerikas von Cortez zusammengeschweißte spanische Kolonie führte fortab diesen Titel — bis sich die einzelnen Teile derselben einer nach dem anderen vom Mutterlande wieder losrissen.



2. Bericht

Ich habe Ew. Majestät jetzt, wenn auch schlecht stilisiert, die lautere Wahrheit über alles geschrieben, was sich in dieser Weltgegend zugetragen hat, und über dasjenige, was Ew. Hoheit zu wissen noch außerdem notwendig sein kann. Durch einen anderen Brief, der den vorliegenden begleitet, gelangt noch meine Bitte an Ew. königliche Exzellenz, eine vertraute Person heraussenden zu lassen, die alles untersuchen und erforschen und Ew. Geheiligten Majestät Bericht darüber erstatten möge. Hier wiederhole ich diese untertänige Bitte noch einmal und werde mir ihre Erfüllung zur ebenso ausgezeichneten Gnade schätzen wie eine Gewährung unbedingten Glaubens an das, was ich selbst geschrieben habe.

Allerhöchster und fürtrefflichster Fürst! Möge Gott der Herr Ew. Geheiligten Majestät Leben und sehr königliche Person und sehr mächtigen Staat erhalten und fördern für sehr lange Zeit, mit Zuwachs noch viel größerer Königreiche und Herrschaften, wie Dero königliches Herz es nur begehren mag.

Ew. Geheiligten Majestät untertänigster Knecht und Vasall, der die höchst königlichen Füße und Hände Ew. Hoheit küsset,

Ferdinand Cortez[8]).

Stadt Segura de la Frontera
in Neuspanien
den 30. Oktober 1520.

---

[8]) Dieser 2. Bericht des Cortez ging nicht sogleich ab, weil das Schiff, das ihn eigentlich an Bord nehmen sollte, verloren ging. So blieb er bis zum Frühjahr 1521 liegen und gelangte dann erst nach Spanien, so daß man dort lange Zeit in vollständiger Ungewißheit über das Schicksal seiner Abenteurerschar und über den Umfang ihrer Entdeckungen blieb.

Mit dem umfangreichen Bericht des Cortez zugleich gelangte ein anderes Schreiben an Kaiser Karl V. Es war von



fast allen Offizieren und Soldaten der Cortezschen Schar unterzeichnet, sprach sich weitläufig über die Hindernisse aus, die der Eroberung von Mexiko durch Velasquez und Narvaez bereitet worden waren, sowie über die mannigfachen Schädigungen, die dadurch für die Angelegenheiten des Königs hervorgerufen seien. Dann hob es die Dienste hervor, die Cortez geleistet hatte, und ersuchte den Kaiser, ihn in seiner Würde zu bestätigen und fremde Einmischungen gegen einen Mann zu verhindern, der durch seine persönlichen Eigenschaften wie durch seine genaue Kenntnis des Landes und der Bewohner, und durch die Anhänglichkeit seiner Soldaten am besten von allen in der Welt dazu geeignet sei, die Eroberung des Landes zu vollbringen (Prescott, Band 2, S. 110 f.).

Der Eindruck, den der Cortezsche Bericht machte, als er in Europa durch den Druck bekannt wurde, war ein gewaltiger. Bis dahin hatte man nur von solchen indianischen Stämmen gehört, die auf den untersten Stufen der Barbarei standen, wenn sie auch den Weißen liebenswürdig entgegengekommen waren. Jetzt erfuhr man plötzlich von einem kriegerischen Volke von wilder Tapferkeit, das auf einer ganz anderen Kulturstufe stand, dessen Einrichtungen denen der weißen Völker vielfach nicht unähnlich waren, dessen Gold- und Silberschmiede schöne und kostbare Arbeiten lieferten, dessen Federarbeiten von europäischen Erzeugnissen nicht übertroffen werden konnten — und das endlich Gold und Silber, wonach die Weißen vor allen Dingen Ausschau hielten, in überreichem Maße zu besitzen schien. Es kann daher nicht wundernehmen, daß der Bericht schnell durch den Druck über das ganze damalige gebildete Europa bekannt wurde und daß man den weiteren Berichten des kühnen Eroberers, der noch dazu die Einführung des Christentums als einen seiner wichtigsten Zwecke verfolgte, mit Spannung entgegensah.

3. Bericht von Ferdinand Cortez an Kaiser Karl V.



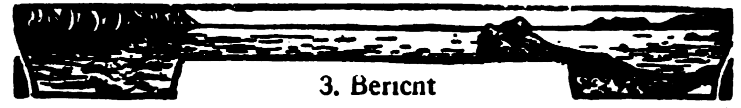
3. Bericht

1. Kapitel
Vorbereitung des Kriegszuges gegen Mexico. Ankunft von Schiffen des Francisco de Garay

**Allerhöchster, Großmächtigster Fürst,
Sehr Katholischer und Unüberwindlichster
Kaiser, König und HERR!**

Durch Alonso de Mendoza, gebürtig aus Medellin, den ich am 5. März des verflossenen Jahres 1521 aus diesem Neu-Spanien abfertigte, erstattete ich Ew. Majestät über alles darin Vorgefallene einen zweiten Bericht. Derselbe war schon am 30. Oktober 1520 beendigt. Aber es entstand wegen des sehr widrigen Wetters und des Verlustes von drei Schiffen, die ich bereit hielt, um Ew. Majestät in einem derselben jenen Bericht zu übersenden, in dem andern aber Unterstützung aus der Insel Hispaniola holen zu lassen, große Verzögerung der Abreise des Mendoza, wie ich Ew. Majestät darin auch schon ausführlicher gemeldet habe.

Am Schlusse jenes Berichtes habe ich nun Ew. Majestät zu wissen getan, wie ich, nachdem die Indianer der Stadt Temixtitan uns gewaltsam aus derselben vertrieben hatten, gegen die ihnen unterworfene und gleichfalls gegen uns empörte Provinz Tepeaca einen Überfall ausführte und sie mit den noch übrig gebliebenen Spaniern und den uns befreundeten Indianern bekriegte, und wie ich sie wiederum zum Dienste Ew. Majestät zurückführte; und wie der Verrat, den wir erlebt hatten, und der große Verlust und Tod so vieler Spanier so lebendig in unseren Herzen waren, daß ich fest beschlossen hatte, wiederum

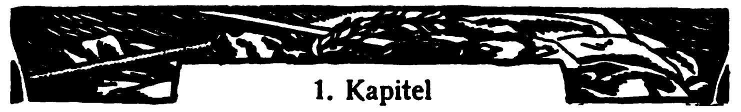


gegen jene Hauptstadt anzurücken, die an allem schuld gewesen war. Zu diesem Zwecke hatte ich begonnen, dreizehn Brigantinen zu erbauen, um ihnen damit auf der Lagune jeden nur möglichen Schaden anzutun, wenn etwa die Bewohner der Hauptstadt bei ihrem bösen Sinne beharren wollten. Auch habe ich Ew. Majestät geschrieben, daß ich, während diese Brigantinen gebaut wurden und ich und die uns befreundeten Indianer uns zum abermaligen Angriff der Feinde rüsteten, nach Hispaniola[1]) um Unterstützung an Mannschaften, Pferden, Geschütz und Waffen gesandt, zugleich auch an die dort residierenden Beamten Ew. Majestät geschrieben und ihnen Geld für den Aufwand und die Auslagen mitgeschickt hatte, welche notwendig sein würden, um diese Unterstützung zu beschaffen. Auch habe ich Ew. Majestät versichert, daß ich mir bis zur Wiedererlangung des Sieges über die Feinde weder Ruhe zu gönnen noch in Anwendung aller nur möglichen Sorgfalt nachzulassen gedächte — nichts achtend, was mir dabei etwa irgend an Gefahren, Strapazen und Kosten entgegentreten könnte; endlich, daß ich mich, in diesem Entschlusse verharrend, zum Abmarsch aus der Provinz Tepeaca rüstete.

Desgleichen habe ich Ew. Majestät berichtet, daß im Hafen der Stadt Veracruz eine Karavelle des Franzisco de Garay, Leutnants des Gouvernements der Insel Jamaika, in großer Not angekommen war. Sie führte 30 Mann Besatzung, und diese hatten ausgesagt, es seien zwei andere ihrer Schiffe nach dem Flusse Panuco abgegangen, wo ein Hauptmann des Franzisco de Garay eine Niederlage erlitten hatte, und sie fürchteten, daß diese beim Landen dort auch ihrerseits durch die Eingeborenen des besagten Flusses Verlust erleiden möchten. Ich mel-

---

[1]) St. Domingo.



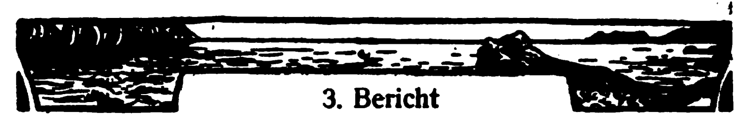
dete Ew. Majestät ferner, daß ich sofort die Abfertigung einer Karavelle angeordnet hatte, um jene Schiffe aufzusuchen und ihnen von dem Geschehenen Nachricht zu geben. Seit ich dieses schrieb, hat es Gott gefallen, daß eins dieser Schiffe im Hafen von Veracruz mit einem Hauptmann und einer Mannschaft von 120 Köpfen ankam. Hier empfing er Nachricht, daß die früher dort gewesenen Angehörigen des Garay eine Niederlage erlitten hatten, und redete mit dem Hauptmanne, der selbst dabei gewesen war, und überzeugte ihn, daß, wenn er nach dem Flusse Panuco segeln wollte, dies nicht würde geschehen können, ohne großen Verlust durch die Indianer zu erleiden. Während er indessen, noch immer entschlossen, nach diesem Flusse zu fahren, sich im Hafen befand, begann ein sehr heftiges Sturmwetter, und das Schiff, von seinen Ankern gerissen, wurde in die See getrieben und lief dann, 12 Leguas von der Stadt landaufwärts, wieder in den Hafen ein, der S. Juan genannt wird. Hier strandete das Schiff bei einer sehr ungestümen See an der Küste, nachdem die ganze Mannschaft, sowie acht Hengste und ebensoviele Stuten, die sie bei sich führten, wieder ans Land gesetzt worden waren.

Als mir dies gemeldet wurde, schrieb ich sofort an den Hauptmann des Schiffes und ließ ihn wissen, daß es mir sehr leid tue, was ihn betroffen habe[2]). Auch hätte ich meinem Statthalter in der Stadt Veracruz sogleich sagen lassen, er solle ihm und seiner Mannschaft die beste Aufnahme gewähren und ihnen alles geben, dessen sie bedürften. Er möge nun aber überlegen, was ferner zu

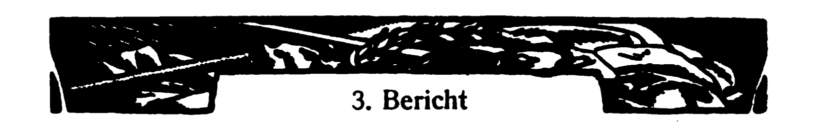
---

[2]) Man kann billig Zweifel darein setzen, ob Cortez diese bedauernde Bemerkung nicht mit dem fröhlichsten Gesicht von der Welt geschrieben hat.

Über Francisco de Garay siehe 5. Anmerkung zum 47. Kapitel des 2. Berichts.



tun sei; wollten etwa alle oder einige sich wiederum auf die dort befindlichen Schiffe begeben, so sollte ihnen Erlaubnis dazu erteilt werden und die Abfertigung nach ihrem Gefallen erfolgen. Der Hauptmann aber und die mit ihm gekommenen Leute beschlossen, hier zu bleiben, und dorthin zu kommen, wo ich mich befand. Von dem andern Schiffe jedoch haben wir bis jetzt keine Kunde erhalten, und da schon so viele Zeit darüber vergangen ist, hegen wir über dessen Rettung ziemlichen Zweifel; möchte es doch Gott gefallen haben, es glücklich irgendwo zum Hafen zu geleiten!

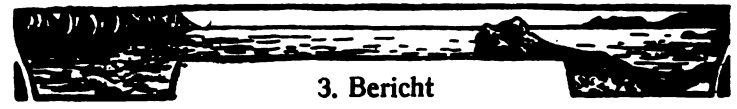


2. Kapitel
Ersatz gestorbener Caziken durch neue

Als ich im Begriff stand, jene Provinz Tepeaca zu verlassen, erfuhr ich, daß zwei Provinzen, genannt Cecatami und Xalazingo[1]), die dem Herrn von Temixtitan untertan waren, sich empört hatten. Und da der Weg von Veracruz hierher dort vorbei führt, so waren einige Spanier auf demselben ermordet worden, und die Eingeborenen waren in Aufruhr und sehr übel gesinnt. Um nun die Straße zu sichern und ein Exempel für diejenigen zu statuieren, die sich nicht friedlich fügen wollten, entsandte ich einen Hauptmann mit 20 Reitern, 200 Mann Fußvolk und einiger Mannschaft unserer Freunde, dem ich sehr empfahl und im Namen Ew. Majestät gebot, er solle die Eingeborenen jener Provinzen auffordern, daß sie friedlich kämen, um sich Ew. Majestät zu Vasallen zu ergeben, wie sie schon zuvor getan hätten und er solle dann gegen sie jede irgend mögliche Mäßigung beobachten. Wollten sie ihn aber nicht friedlich aufnehmen, so solle er sie mit Krieg überziehen. Nach beendigtem Kriege und vollbrachter Unterwerfung jener beiden Provinzen solle er dann mit seiner ganzen Mannschaft nach der Stadt Tlascaltecal zurückkehren, wo ich ihn erwarten würde. Und so marschierte er zu Anfang des Dezember 1520 ab und zog seiner Straße nach jenen Provinzen, die 20 Leguas von hier entfernt liegen.

---

[1]) Cecatamni und Xilozingo (Gayangos, S. 163).



3. Bericht

Als ich dies nun beendigt hatte, großmächtigster Herr, brach ich um die Mitte des Dezember des genannten Jahres aus der Stadt Segura la Frontera, die in der Provinz Tepeaca liegt, auf und ließ dort einen Hauptmann mit 60 Mann zurück, weil mich die Eingeborenen sehr darum baten. Mein ganzes Fußvolk schickte ich nach der Stadt Tlascaltecal, wo die Brigantinen erbaut wurden, neun bis zehn Leguas von Tepeaca. Ich aber mit 20 Reitern nahm heute mein Nachtquartier in der Stadt Cholula, wo die Eingeborenen meine Ankunft sehr gewünscht hatten. Denn an der Blatternkrankheit, welche die Einwohner dieses Landes eben auch wie die der Inseln ergriffen hat[1]), waren viele große Herren dort gestorben, und man wünschte, daß durch meine Hand und nach ihrem und meinem Gutachten andere an deren Stelle eingesetzt werden möchten. Bei der Ankunft dort wurden wir sehr wohl empfangen; und nachdem ich jene Angelegenheit ihren Wünschen gemäß erledigt und ihnen zu verstehen gegeben hatte, daß ich jetzt auf dem Wege gegen die Provinzen Mexiko und Temixtitan sei, um den Krieg zu beginnen, ersuchte ich sie, da sie doch Vasallen Ew. Majestät und als solche verpflichtet seien, bis zum Tode Freundschaft mit uns zu halten wie wir mit ihnen, mich für die Zeit dieses Krieges mit Mannschaft zu unterstützen, und alle Spanier, die ich nach ihrem Lande senden oder die sonst dahin gelangen würden, so zu behandeln, wie es ihre Freundespflicht erheische.

Nachdem sie mir dies versprochen hatten, und ich zwei bis drei Tage in ihrer Stadt verweilt hatte, begab ich mich nach Tlascaltecal, sechs Leguas von da. Dort wurden durch meine Ankunft alle dort versammelten Spanier wie

---

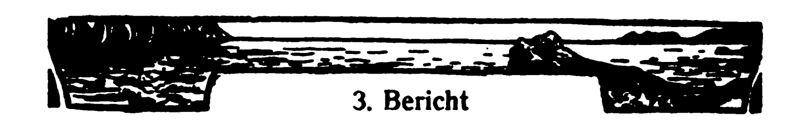
[1]) Über die Einschleppung der Pocken siehe 6. Anmerkung zum 37. Kapitel und 1. Anmerkung zum 54. Kapitel des 2. Berichts.



auch die Stadtbewohner höchlich erfreut. Am folgenden Tage kamen alle Herren der Stadt und Provinz, um mit mir zu reden und mir zu melden, daß Magiscacin, welcher der Vornehmste über sie alle war, an jener Blatternkrankheit gestorben sei. Sie wüßten wohl, daß es mir sehr leid sein werde, da er so sehr mein Freund gewesen sei. Indessen habe er einen Sohn von zwölf bis dreizehn Jahren hinterlassen, und da diesem die väterliche Herrschaft gebühre, so bäten sie mich, daß ich sie ihm als Erben auch verleihen möge. Ich tat das also im Namen Ew. Majestät, und alle wurden dadurch äußerst zufrieden gestellt[8]).

---

[8]) Cortez hatte den Tod des Magiscacin — auch seinem Namen ist die Hochachtungsendung „cin“ angehängt — erfahren, bevor er in Tlazcala einrückte. Der Empfang bei den Tlazcalanern war wie gewöhnlich ein überaus freundlicher: die Straßen waren mit Bogen überspannt, die mit Blumen geschmückt waren, und ein tlazcalanischer Sprecher hielt an Cortez beim Eintritt in die Stadt eine blumenreiche indianische Lobrede über seine letzten Taten, in der er ihn „Rächer des Volkes“ nannte. Cortez und seine Offiziere hatten zu Ehren des verstorbenen Kaziken tiefe Trauer angelegt, und diese Achtung, die ihrem Häuptling erwiesen wurde, rührte die Tlazcalaner sehr (Prescott, Band 2, S. 113). Der indianische Name des Magiscacin lautete Maxixca.



3. Kapitel
Schiffsbau in Tlazcala

Als ich in dieser Stadt ankam, fand ich, daß die Meister und Zimmerleute bei den Brigantinen sich sehr beeilten, das ganze Rippen- und Bretterwerk für dieselben zu verfertigen, und daß sie bereits ein ziemliches Stück Arbeit vollendet hatten. Ich besorgte nun sofort, daß nach der Stadt Veracruz um alles dort befindliche Eisen- und Nagelwerk, auch Segel, Takelwerk und andere notwendige Dinge geschickt wurde. Und da es an Pech fehlte, so sorgte ich dafür, daß einige Spanier es in einem benachbarten Gebirge herstellen mußten, so daß alles für die Brigantinen notwendige Material gehörig zugerichtet wäre, um es, sobald ich nach Gottes Wohlgefallen in den Provinzen Mexiko und Temixtitan angekommen sein würde, dann aus der etwa zehn bis zwölf Leguas entfernten Stadt Tlascaltecal holen lassen zu können. Während der vierzehn Tage, die ich jetzt in dieser verweilte, beschäftigte ich mich mit nichts, als meine Schiffbaumeister anzutreiben und Waffen für die gehörige Ordnung unseres Marsches vorzubereiten[1]).

[1]) Mit seiner gewohnten Umsicht hatte Cortez dafür gesorgt, daß der Schiffsbaumeister, Martin Lopez, noch am Leben war. Es war derselbe, der schon die Brigantinen gebaut hatte, auf denen Montezuma zur Jagd gefahren war, die aber die Mexikaner den Spaniern dann verbrannt hatten. Martin Lopez hatte natürlich auch die „traurige Nacht“ mitgemacht, und Cortez hatte



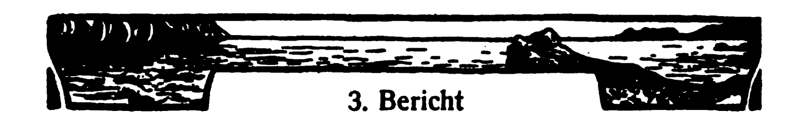
3. Kapitel

Zwei Tage vor dem Christfest kam der Hauptmann mit seiner Mannschaft zu Fuß und zu Pferde an, der nach den Provinzen Zacatami und Xalacingo gewesen war, und ich erfuhr, daß einige Eingeborenen allerdings gegen ihn gekämpft hatten, schließlich aber — einige freiwillig, andere gezwungen — um Frieden nachgesucht hatten. Es wurden mir einige große Herren jener Provinzen vorgeführt, denen ich, obgleich sie durch ihre Empörung und die Ermordung mehrerer Christen verschuldet waren, dennoch, da sie versprachen, in Zukunft rechtschaffene und getreue Vasallen Sr. Majestät zu sein, in Dero königlichem Namen verzieh und die ich in ihr Land zurücksandte. So endete diese Expedition, in der Ew. Majestät sehr wohl bedient wurden — sowohl durch Beruhigung der Eingeborenen, als durch Schaffung von Sicherheit für die Spanier, die auf dem Hin- oder Herwege von Veracruz diese Provinzen zu passieren hatten.

---

in dieser auf die Erhaltung seines Lebens dasselbe Gewicht gelegt, wie auf die Rettung Donna Marinas und Jeromino de Aguilars.

Wie glücklich Martin Lopez seine Aufgabe löste, werden die folgenden Kapitel dieses 3. Berichtes zeigen.



4. Kapitel
Musterung des Heeres. Abmarsch von Tlazcala

Am zweiten Tage nach dem Christfeste hielt ich Musterung in der Stadt Tlascaltecal und fand 40 Mann zu Pferde, 550 zu Fuß — wovon 80 Armbrust- und Büchsenschützen waren — und 8 Feldstücke mit sehr wenig Pulver. Aus den Reitern bildete ich vier Abteilungen, jede zu 10 Pferden, und aus dem Fußvolk neun Kompagnien, jede zu 60 Spaniern.

Zu allen bei dieser Musterung versammelten Truppen redete ich und sprach: sie wüßten zur Genüge, wie sie und ich, um Ew. Geheiligten Majestät zu dienen, in diesem Lande uns niedergelassen hätten; sie wüßten auch, wie alle Eingeborenen desselben sich Ew. Majestät zu Vasallen ergeben und einige Zeit als solche verharrt hätten, freundliche Worte von uns empfangend wie wir von ihnen: wie jedoch ohne die mindeste Ursache die Eingeborenen von Culua, d. h. die Einwohner der Hauptstadt Temixtitan und aller ihr untertänigen Provinzen, nicht nur gegen Ew. Majestät rebelliert, sondern uns auch viele Männer, Verwandte und Freunde ermordet, uns selbst aber aus ihrem ganzen Lande vertrieben hätten: sie möchten sich erinnern, durch welche Gefahren und Anstrengungen wir hindurchgegangen seien: sie würden also einsehen, wie sehr es dem Dienste Gottes und Ew. katholischen Majestät nütze, das Verlorene wiederzugewinnen, wozu wir die gerechtesten Ursachen und Gründe besäßen; und zwar indem wir zu kämpfen hätten erstlich zur Ausbreitung

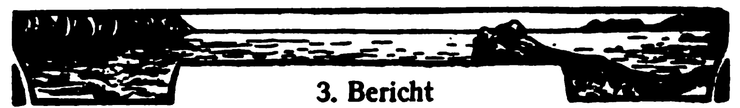


unseres Glaubens gegen barbarisches Volk, sodann im Dienste Ew. Majestät, ferner für die Sicherheit des eigenen Lebens, endlich für die vielen uns zu Hilfe gekommenen befreundeten Eingeborenen — lauter sehr triftige Gründe, um unsere Herzen dadurch zu ermutigen: ich bäte sie daher, freudig und getrosten Mutes zu sein; und da ich im Namen Ew. Majestät gewisse (gleichzeitig durch öffentlichen Ausruf verkündigte) Ordonnanzen zur Aufrechterhaltung guter Ordnung und über mehrere das Kriegswesen betreffende Gegenstände entworfen hätte, so bäte ich sie, dieselben in Zukunft zu beobachten und zu erfüllen, weil dies für Gott und Ew. Majestät sehr dienlich sein werde[1]).

---

[1]) Diese Sammlung von Verordnungen, oder wie Cortez sie nennt, „Vorschriften", beginnt mit der Feststellung, daß in göttlichen sowohl wie menschlichen Einrichtungen Ordnung das große Gesetz sei. Die Geschichstschreiber des Altertums lehrten uns, daß die größten Feldherren vergangener Zeiten ihren Erfolg ebensosehr der Klugheit ihrer Verordnungen wie der Tapferkeit und Kraft ihrer Heere verdankten. Die Lage der Spanier fordere dringend solche Verordnungen, da ihre Anzahl überaus gering sei und sie sich in der Mitte unzähliger Feinde befänden, die in der Kriegsführung sehr geschickt seien. Außerdem sei die Bekehrung der Heiden in den Augen des Allmächtigen das wohlgefälligste Werk und könne sicher auf seine Unterstützung rechnen — jeder Soldat solle sie also als den Hauptzweck des Kriegszuges betrachten. „Denn andere Beweggründe würden diesen Krieg zu einem ungerechten machen." Jede durch ihn gemachte Eroberung würde sonst eine Räuberei sein. In zweiter Linie wird als Zweck des Kriegszuges dann erwähnt, daß Cortez für seinen Kaiser die Länder wiedererobern wolle, die ihm von Rechts wegen gehörten(!).

Die Ordonnanzen verbieten jede Lästerung gegen Gott oder die Heiligen, ferner das Spiel, dem die Spanier zu allen Zeiten mit besonderer Leidenschaft zugetan waren. Nur unter gewissen Beschränkungen sollte es erlaubt sein; der Gebrauch der Würfel zum Beispiel ist streng verboten. Auch Zweikämpfe oder Streit,



Alle versprachen, also zu tun und dies zu erfüllen; gern wollten sie das Leben einsetzen für unseren Glauben, für den Dienst Ew. Majestät, für Rückgewinnung des Verlorenen und Bestrafung des großen durch die von Temixtitan und ihre Verbündeten an uns verübten Verrates. Ich dankte ihnen im Namen Ew. Majestät; und so kehrten wir am selben Tage mit großem Vergnügen von der Musterung in unsere Quartiere zurück.

Am folgenden Tage, dem Tage Johannis des Evangelisten, ließ ich alle großen Herren der Provinz Tlascaltecal zu mir berufen, und als sie gekommen waren, sprach ich zu ihnen: sie wüßten schon, daß ich allernächstens aufzubrechen gedächte, um in das Land unserer Feinde einzurücken; sie sähen auch wohl ein, daß die Stadt Temixtitan nicht ohne jene jetzt hier in Arbeit begriffenen Brigantinen zu gewinnen sei — ich bäte sie daher, den dabei beschäftigten Werkmeistern sowie den sonst von mir zurückzulassenden Spaniern alles zu verschaffen, was sie nötig haben würden, und ihnen dieselbe gute

---

persönliche Verspottung und Verhöhnung Einzelner oder verschiedener Heeresabteilungen im Wetteifer miteinander werden verboten und Regeln für eine gute Mannszucht im Lager wie im Felde aufgestellt. Dazu gehörte zum Beispiel eine Bestimmung, die den Hauptleuten bei Todesstrafe verbot, den Feind ohne Befehl anzugreifen — eine Gewohnheit, die als besonders verderblich und recht oft vorkommend bezeichnet wird. Endlich wird jedem Gliede des Heeres, gleichgültig ob Offizier oder Gemeiner, verboten, sich persönlich etwas von der dem Feinde abgenommenen Beute anzueignen, vielmehr sei diese vollständig dem Befehlshaber bezw. den Offizieren zu übergeben. Wer diese Verordnung übertreten würde, sollte mit dem Tode und mit Beschlagnahme seines Eigentums bestraft werden. Offenbar kam Cortez gerade auf diesen Punkt sehr viel an — sowohl aus Rücksicht auf die Mannszucht in seinem Heere, als wohl auch infolge seiner Liebe zu Gold und Kostbarkeiten, die, wie schon angedeutet, nicht weit ab von Habsucht lag.

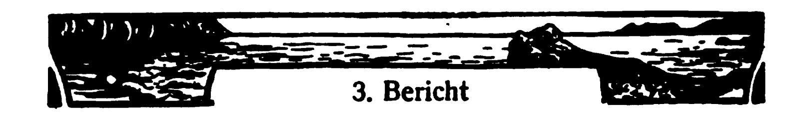


Behandlung angedeihen zu lassen, die sie uns allezeit erwiesen hätten; und sie möchten sich für den Zeitpunkt bereit halten, wo ich von der Stadt Tasaico[2]) aus, wenn Gott uns den Sieg verleihe, nach dem Rippen- und Bretterwerk und anderem Zubehör der besagten Brigantinen senden werde. Sie aber versprachen, es so zu tun; auch wollten sie jetzt gleich Kriegsvolk mit mir senden, und wenn es zum Transport der Brigantinen kommen werde, wollten sie selbst mit allem Volke ihres Landes dieselben begleiten; und sie wollten mit mir sterben oder sich an denen von Culua, ihren Todfeinden, rächen.

Am anderen Tage, welches der 28. Dezember war, der Unschuldigen Kinder Tag, brach ich mit meiner ganzen wohlgeordneten Mannschaft auf. Wir machten sechs Leguas von Tlascaltecal in einer Ortschaft namens Tezmoluca, zur Provinz Guajocingo gehörig, Nachtquartier. Deren Eingeborene hatten stets ebenso Freundschaft und Bündnis mit uns gehalten und halten sie noch wie die von Tlascaltecal. Hier also ruhten wir in dieser Nacht.

---

[2]) Tezcuco.



5. Kapitel
Übersteigung der Cordilleren. Verhaue der Azteken. Unsicheres Nachtquartier

In meinem vorigen Berichte, höchst katholischer Herr, erwähnte ich bereits, daß die Einwohner der Provinzen Mexiko und Temixtitan viele Waffen in Bereitschaft setzten und im ganzen Lande viele Erdaufwürfe, Quermauern und sonstige Befestigungswerke herstellten, um uns den Eingang zu wehren, da sie schon wußten, daß es meine Absicht sei, wieder über sie herzufallen. Und ich, der ich dieses erfahren, zugleich aber sie als sehr hitzig und keck in allem Kriegswerke kennen gelernt hatte, bedachte mannigfach den Einfallspunkt, den wir etwa wählen könnten, um sie unvorbereitet irgendwo zu überraschen. Da sie nun wußten, daß uns drei Straßen oder Zugänge bekannt seien, unter denen wir wählen konnten, um in ihr Land zu gelangen, beschloß ich, über Tezmoluca einzurücken, weil ich glaubte, da hier der Bergpaß steiler und unwegsamer war, wir würden hier weniger Widerstand finden, und sie würden hier weniger auf ihrer Hut sein.

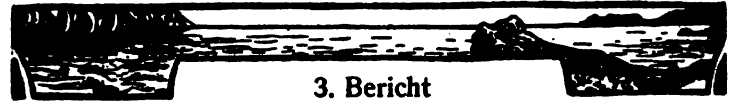
Am Tage nach dem Unschuldigen-Kinder-Tage empfahlen wir uns nach gehörter Messe Gott und brachen von der Ortschaft Tezmoluca auf. Ich führte den Vortrab mit 10 Reitern und 60 Mann leichtem Fußvolk, lauter im Kriegshandwerk sehr gewandten Leuten. Wir begannen den Bergpaß aufwärts mit möglichster Ordnung und Vorsicht unsere Straße zu ziehen. Vier Leguas von



jener Ortschaft brachten wir die Nacht auf der Höhe des Passes zu, wo sich schon die Grenze derer von Culua befand; und obgleich es sehr kalt war, halfen wir uns doch diese Nacht mit dem vielen Holz, das es hier gab.

Am nächsten Tage, einem Sonntag, verfolgten wir in der Frühe wieder unsern Weg, den Paß abwärts ins Tal. Ich entsandte vier Reiter und drei oder vier Fußsoldaten auf Kundschaft ins Land, während wir bergabwärts unsere Straße fortzogen — die Reiterei nach meinem Befehle voran, dann die Armbrust- und Büchsenschützen, zuletzt das übrige Volk in gehöriger Ordnung. Denn wie unvorbereitet wir auch hier die Feinde überraschten, zweifelten wir doch nicht, daß sie irgendwo an der Straße zu unserem Empfang sich zeigen und irgend einen Hinterhalt oder irgend einen kecken Anfall für uns in Bereitschaft haben würden. Als nun die vier Reiter und vier Fußgänger vorrückten, fanden sie die Straße durch Bäume und Zweigwerk gesperrt —, nämlich abgehauene, sehr starke und dicke Fichten- und Zypressenstämme quer über den Weg gelegt, die augenscheinlich erst ganz kürzlich gefällt worden waren. Da sie nun glaubten, weiter vorwärts werde die Straße nicht so sein, suchten sie ihren Weg fortzusetzen, fanden ihn aber je weiter desto mehr durch Fichten und Zweigwerk versperrt. Und da der ganze Engpaß sehr dicht mit Bäumen und Gesträuch verwachsen, der Weg aber auf die beschriebene Art behindert war, so konnten sie nur mit großer Schwierigkeit vorwärts gelangen. Als sie nun überall den Weg in solcher Verfassung sahen, bekamen sie sehr große Furcht und glaubten schon, hinter jedem Baume den Feind lauern zu sehen. Und weil sie wegen des dichten Baumwerks ihre Pferde wenig gebrauchen konnten, steigerte sich ihre Furcht, je weiter sie vorwärts kamen.

Nachdem sie eine ziemliche Strecke in dieser Art mar-



schiert waren, sagte einer der Reiter zu den übrigen: „Brüder, laßt uns nicht weiter gehen, wenn es euch so gut deucht, sondern umkehren und dem Hauptmann die Hindernisse melden, auf die wir gestoßen sind, und die große Gefahr, in die wir alle geraten, weil wir unsere Pferde hier nicht gebrauchen können. Wollt ihr aber nicht, nun gut, dann vorwärts! so will ich dann mein Leben gleich allen andern geweiht haben, um unsere Expedition durchzusetzen.“ Die anderen aber erwiderten: sein Rat sei gut, doch scheine ihnen nicht angemessen, zu mir zurückzukehren, bevor sie etwas vom Feinde gesehen und sich überzeugt hätten, wie weithin dieser Zustand der Straße sich noch erstrecke.

So begannen sie wieder vorwärts zu gehen; da sie aber sahen, daß es noch lange so blieb, hielten sie an und ließen mir durch einen der Fußsoldaten melden, was sie gesehen hatten. Da ich nun den Vortrab mit der Reiterei führte, so empfahlen wir uns Gott und verfolgten diesen so schlimmen Weg, und ich ließ dem Nachtrabe sagen, scharf auszutreten und sich nicht zu fürchten, da wir bald ins Lichte gelangen würden. Nachdem ich auf meine vier Reiter getroffen war, rückten wir gemeinschaftlich weiter — obgleich mit ziemlichen Hindernissen und Schwierigkeiten. Nach Zurücklegung einer halben Legua indessen gefiel es Gott, daß wir ins Lichte hinabkamen, wo ich Halt machte, um meine übrigen Leute zu erwarten. Und als sie angekommen waren, sagte ich ihnen allen: sie möchten Gott dem Herrn danken, der uns in Sicherheit bis hierher gebracht habe, wo wir schon die ganzen Provinzen von Mexiko und Temixtitan, in und an den Lagunen, zu übersehen begannen. Und obgleich wir viel Vergnügen hatten, sie zu erblicken, so überkam uns dennoch bei Erwägung des früher daselbst erlittenen Verlustes darüber einige Traurigkeit, und wir gelobten uns

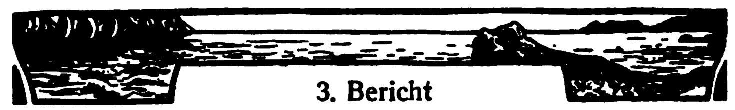


sämtlich, nicht wieder ohne Sieg von dannen zu gehen, sondern lieber das Leben zu lassen.

Mit diesem Entschlusse gingen wir dann alle so munter vorwärts, als gingen wir zur besten Lustpartie. Und da die Feinde uns jetzt gewahr wurden, fingen sie unvermutet an, viele große Rauchsignale durch das Land zu geben: ich aber wandte mich nochmals an meine Spanier, mit der Bitte und der eindringlichen Ermahnung, sich so zu benehmen, wie sie immer getan hätten und wie man von ihrer Persönlichkeit erwarte; auch sich nicht zu vereinzeln, sondern in großer Ordnung und Regelmäßigkeit den Marsch fortzusetzen. Und schon begannen die Indianer, aus einzelnen Hütten und kleinen Ortschaften ihr Gebrüll hören zu lassen, womit sie das ganze Landvolk unter die Waffen riefen, um an einigen dort befindlichen Brücken und schlimmen Passagen uns entgegenzutreten. Wir aber eilten so sehr, daß wir, ehe es ihnen noch möglich wurde, sich zu versammeln, schon völlig unten in der Ebene waren. Und während wir immer vorrückten, stellten sich uns einige indianische Scharen auf der Straße entgegen, und ich befahl 15 Reitern, auf sie einzuhauen; diese jagten mit ihren Lanzen darauf los und töteten mehrere, ohne selbst Schaden zu erleiden.

Wir schlugen jetzt den Weg ein nach der Stadt Tesaico, die eine der größern und schönern dieser Gegend ist. Und da das Fußvolk etwas ermüdet und es schon spät geworden war, so machten wir in einer der Stadt Tesaico angehörigen, drei Leguas davon entfernten Ortschaft namens Coatepeque[1]) Nachtquartier, die wir menschenleer fanden. Und diese Nacht bedachten wir, da jene Stadt und ihre Provinz, welche Aculuacan heißt, sehr groß und so stark bevölkert ist, daß man jetzt wohl 150 000 Mann

[1]) Coatepec.



dort versammelt glauben konnte, so könne es ihnen vielleicht beikommen, uns überfallen zu wollen. Daher machte ich denn selbst den Anfang, mit zehn Reitern Wachtdienst und die erste Runde zu tun und sorgte dafür, daß meine ganze Mannschaft sehr auf ihrer Hut war[2]).

---

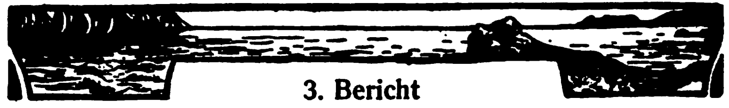
[2]) Wieder eins der interessantesten Beispiele für die nicht nachlassende Wachsamkeit des Cortez, die neben seinem unerschrockenen Sinn, seiner Tapferkeit und seinem weitausschauenden Geiste der Hauptschlüssel zu seinen riesigen Erfolgen war.



6. Kapitel
Gesandtschaft aus Tezcuco. Einmarsch in die Stadt

Am folgenden Tage, Montag den letzten Dezember, setzten wir unsern Marsch in gewohnter Ordnung fort. Eine Viertelstunde von jener Ortschaft Coatepeque aber kamen uns, während wir in ziemlicher Ungewißheit schwebten und untereinander davon redeten, ob uns das Volk jener Stadt wohl feindlich oder friedlich entgegenkommen werde, die meisten aber den Krieg für gewisser hielten, auf der Heerstraße vier vornehme Indianer mit einer an einer Stange befestigten goldenen Fahne, vier Mark Goldes schwer, entgegen — wodurch sie zu verstehen gaben, daß sie in Frieden sich nahten. Gott aber weiß, wie sehr wir alle den Frieden wünschten und desselben bedurften! Denn unser Häuflein war so klein, so fern von aller Hilfe, und jetzt mitten in der gesamten Macht unserer Feinde.

Als ich diese vier Indianer erblickte, von denen einer mir persönlich bekannt war, ließ ich meine Leute halten und ging ihnen allein entgegen. Nachdem wir uns begrüßt hatten, sagten sie mir: sie kämen im Auftrage des Gebieters jener Stadt und Provinz, der sich Guanacacin nannte, und in dessen Auftrage bäten sie mich, in ihrem Lande weder Schaden zu tun, noch zu gestatten, daß man ihn tue, denn an demjenigen, den ich früher erlitten hätte, wären die von Temixtitan schuld, nicht aber sie, die sie vielmehr Vasallen Ew. Majestät und unsere Freunde zu sein wünschten und stets suchen würden, sich diese



Freundschaft zu bewahren und zu erhalten. So möchten wir denn in ihre Stadt kommen — und wir würden aus ihren Werken erkennen, was wir an ihnen hätten.

Ich antwortete ihnen durch die Dolmetscher, sie seien mir willkommen, und ich freute mich jederzeit des Friedens und der Freundschaft mit ihnen; obgleich sie sich indessen wegen der in Temixtitan gegen mich begangenen Feindseligkeiten jetzt entschuldigen wollten, so wüßten sie doch wohl, daß man mir fünf oder sechs Leguas jenseits der Stadt Tesaico in einigen ihr untertänigen Ortschaften neulich 5 Reiter und 45 Fußsoldaten, sowie mehr denn 300 als Lastträger mitgekommene Indianer von Tlascaltecal ermordet und ihnen viel Silber, Gold, Kleidungsstücke und andere Sachen abgenommen habe. Und da sie sich hierfür schwerlich würden entschuldigen können, so möge ihre Strafe sein, uns das Unsrige wieder zu geben; unter dieser Bedingung, obgleich sie eigentlich alle wegen Ermordung so vieler Christen den Tod verdient hätten, wolle ich Frieden mit ihnen halten, da sie Frieden begehrten: sonst aber solle nach aller Strenge gegen sie verfahren werden[1]).

Sie antworteten darauf: alles, was dort geplündert

---

[1]) Von dem Überfall dieser 50 Spanier ist schon in dem 2. Bericht des Cortez (46. Kapitel) die Rede gewesen. Sie hatten die Aufgabe, eine große Menge Gold nach Mexiko zu bringen, und wußten nichts von der Vertreibung der Spanier aus der Stadt und von ihrem Rückzug nach Tlazcala. Als sie durch das tezcucanische Gebiet marschierten, wurden sie auf Befehl Coanacos überfallen, ein Teil von ihnen erschlagen, der Rest für die Menschenopfer nach Mexiko geschickt. Ihre Waffen und Kleider waren als Trophäen in den aztekischen Tempeln aufgehängt worden und ihre von den Leichnamen abgezogenen Häute hatte man als angenehmste Opfergabe für den Kriegsgott über den blutigen Altar gebreitet. Siehe auch den Anfang des 12. Kapitels dieses Berichtes.

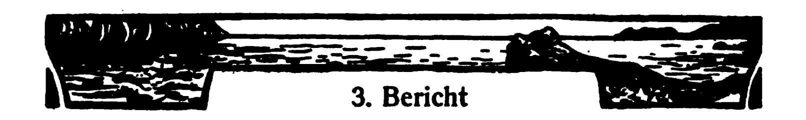


worden sei, hätten der Gebieter und die Standesherren von Temixtitan an sich genommen; sie wollten aber zusammensuchen, was sie könnten und es mir geben. Dann fragten sie mich, ob ich heute noch in die Stadt zu ziehen gedenke oder ob ich in einer der beiden Ortschaften, gleichsam Vorstädten derselben, Coatinchan und Guaxuta[2]), anderthalb Leguas von da, aber durch ununterbrochenen Anbau mit ihr zusammenhängend, Quartier nehmen wolle? Sie wünschten aber dieses letztere, wie nachher der Erfolg offenbarte. Ich sagte ihnen, ich gedächte nicht Halt zu machen, bis ich in die Stadt Tesaico eingerückt sein werde; worauf sie erwiderten, es möge zur guten Stunde geschehen, und sie wollten vorausgehen, den Spaniern und mir Quartier zu bereiten. Damit entfernten sie sich.

Als wir darauf an jene beiden Ortschaften gelangten, kamen einige Standespersonen derselben uns entgegen, um uns zu empfangen und zu bewirten. Und um die Mittagsstunde rückten wir in die eigentliche Stadt, wo uns Quartier in einem großen Hause bereitet war, das dem Vater Guanacacins, des jetzigen Gebieters der Stadt, gehört hatte. Ehe wir uns aber einquartierten, ließ ich, während die ganze Mannschaft noch unterm Gewehr stand, bekannt machen, daß bei Todesstrafe niemand ohne meine Erlaubnis das Haus und Quartier verlassen solle. Dieses aber ist so groß, daß, wären wir Spanier auch noch einmal so viele gewesen, wir uns dennoch behaglich darin hätten einrichten können. Ich tat dies aber, damit die Eingeborenen sich beruhigen und in ihren Häusern bleiben möchten: denn es schien mir, als sähen wir nicht den zehnten Teil des Volkes, welches sonst in dieser Stadt zu sein pflegt; besonders sahen wir weder Weiber noch Kinder, was eben nicht von beruhigender Vorbedeutung war.

---

[2]) Coathlinchan und Huexothla (Gayangos, S. 170).



7. Kapitel
Flucht der Tezcucaner. Einsetzung eines neuen Caziken. Gefangennahme aztekischer Sendlinge

An diesem Tage, dem Vorabend des Neujahrstages, dachten wir, als wir in diese Stadt eingerückt und zunächst noch mit unserer Einquartierung beschäftigt waren, obwohl wir ziemlich betreten waren, so wenige Leute und diese wenigen äußerst widerhaarig zu finden, doch noch, daß sie sich vielleicht aus Furcht nicht sehen ließen und in der Stadt umherzugehen vermieden, was uns denn wieder einigermaßen beruhigte. Als aber schon der Abend hereinbrach, bestiegen einige Spanier eine hohe Azotea, von der man die ganze Stadt übersehen konnte, und sahen sämtliche Eingeborene im Abzuge begriffen, indem einige mit ihrer Habe in ihren Kähnen — hier Acales genannt — sich auf die Lagune begaben, andere dagegen hinauf ins Gebirge flüchteten. Und obgleich ich sofort Maßregeln traf, um ihren Abzug zu verhindern, so war es doch unterdessen schon spät, ja völlig dunkel geworden und da sie sich sehr beeilten, konnte unsererseits nichts ausgerichtet werden. Und der Herr dieser Stadt, den in meiner Hand zu haben mir wichtig wie mein Seelenheil gewesen wäre, entkam gleichfalls mit vielen anderen dortigen Standespersonen über die Lagunen nach der nur sechs Leguas entfernten Stadt Temixtitan. Alle ihre Habe nahmen sie mit sich. Und deswegen, um in Sicherheit tun zu können, was sie wollten, waren jene Abgesandte, die ich oben erwähnt habe, mir entgegengeschickt worden,



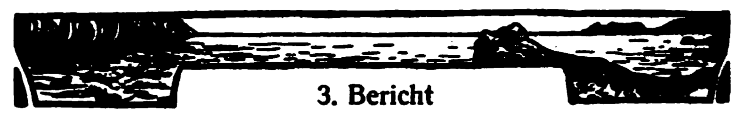
um uns möglichst aufzuhalten und unseren Einzug unschädlich für sie zu machen, in derselben Nacht aber verließen sie uns und ihre Stadt.

Auf diese Art hatten wir drei Tage in der Stadt zugebracht, ohne irgendwie mit den Indianern zusammenzutreffen, da weder sie für jetzt wagten, uns anzugreifen, noch auch wir sonderlich darauf versessen waren, weit zu gehen, um sie aufzusuchen; überhaupt lag es durchaus in meinem Plan, sie anzunehmen, so oft sie Frieden begehrten, und sie unablässig dazu aufzufordern. Jetzt kamen, um mich zu sprechen, der Herr von Coatinchan und Guaxuto und der von Autengo[1]), drei ziemlich großen und, wie schon erwähnt, in die Stadt eingemeindeten und mit ihr verbundenen Ortschaften, und sagten mir weinend, ich möge ihnen verzeihen, daß sie sich aus ihrem Gebiete entfernt hätten. Übrigens hätten sie niemals gegen mich gefochten, wenigstens nicht freiwillig, und sie versprächen, in Zukunft alles zu tun, was ich ihnen in Ew. Majestät Namen befehlen werde. Ich antwortete ihnen durch die Dolmetscher: sie hätten ja früher schon die gute Behandlung gekannt, die ich ihnen jederzeit hätte widerfahren lassen, und es gereiche ihnen allerdings zur Schuld, jetzt das Land verlassen zu haben, und verschiedenes andere ebenfalls. Da sie indessen mir jetzt versprächen, unsere Freunde zu sein, so möchten sie ihre Häuser wieder bevölkern, ihre Weiber und Kinder wieder zurückbringen — und wie sie sich dann betragen würden, so würde ich sie behandeln. So kehrten sie denn zurück, dem Anschein nach höchst zufrieden.

Als der Beherrscher von Mexico und Temixtitan und alle übrigen Standesherren von Culua (so oft man Culua sagt, versteht man darunter alle zur Oberherrlichkeit von

---

[1]) Atengo (Gayangos, S. 172).



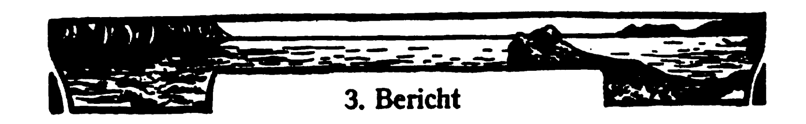
Temixtitan gehörigen Länder und Provinzen dieser Gegend) in Erfahrung brachten, daß jene Gebieter jener Ortschaften gekommen waren, um sich Ew. Majestät zu Vasallen zu erbieten, schickten sie Abgesandte an dieselben mit dem Befehl, ihnen zu eröffnen, daß sie sehr übel gehandelt hätten. Sei es aus Furcht geschehen, so hätten sie doch wissen sollen, daß ihrer sehr viele und daß sie mächtig genug seien, mich und alle Spanier und alle die von Tlascaltecal umzubringen, und zwar sehr bald. Sei es aber geschehen, um ihre Güter nicht im Stiche zu lassen, so möchten sie nur nach Temixtitan kommen, wo man ihnen größere und bessere geben wolle, um darauf zu leben. Die Herren von Coatinchan und Guaxuto nun verhafteten diese Abgesandten, banden sie und brachten sie mir. Dieselben gestanden augenblicklich, im Auftrage der Herren von Temixtitan gekommen zu sein; aber es sei geschehen, sagten sie, um jene als Mittelspersonen dorthin einzuladen, damit sie dort als meine Freunde über den Frieden zwischen Temixtitan und mir unterhandeln könnten. Die von Coatinchan und Guaxuto aber sagten, dem sei nicht so: die von Mexico und Temixtitan wollten nichts als Krieg.

Und obgleich ich ihnen vollkommen glaubte und es auch wirklich so die Wahrheit war, so wünschte ich doch, alles zu tun, um die Hauptstadt, von der Frieden oder Krieg aller im Aufstande begriffenen Provinzen abhing, zu unserer Freundschaft herüber zu ziehen. Ich ließ also die Abgesandten losbinden und sagte ihnen: sie möchten sich nicht fürchten, denn ich wolle sie wieder nach Temixtitan zurücksenden und bäte sie, den Herren dort zu sagen, daß ich keineswegs Krieg mit ihnen wünschte, obgleich ich Ursache genug dazu haben könnte. Ich wünschte vielmehr freund mit ihnen zu sein, wie wir es zuvor gewesen seien. Und um sie noch mehr zu beruhigen und für



den Dienst Ew. Majestät zu gewinnen, ließ ich ihnen sagen: ich wisse wohl, daß die Haupturheber des vergangenen Krieges nicht mehr am Leben seien; was geschehen sei, möge also geschehen sein, und sie möchten mir nicht Ursache geben, jetzt noch ihre Länder und Städte zu verwüsten, weil mir das sehr leid tun würde. Und so entließ ich jene Abgesandten, und sie gingen mit dem Versprechen ab, mir Antwort zu bringen. —

Die Herren von Coatinchan und Guaxuto und ich wurden durch diese ihre gute Handlung mehr befreundet und enger verbündet; ich verzieh ihnen jetzt im Namen Ew. Majestät alle begangenen Sünden, und sie waren daher gänzlich zufrieden.



8. Kapitel
Eroberung von Iztapalapa. Durchstechung des Lagunendammes. Unterwerfung von Otumba

Nachdem ich sieben bis acht Tage in der Stadt Tesaico ohne Krieg oder Scharmützel irgend einer Art zugebracht hatte, unser Quartier befestigend und andere für unsere Verteidigung oder gegen den Angriff der Feinde notwendigen Angelegenheiten ordnend, und als ich nun einsah, daß sie nicht gegen mich ins Feld rücken wollten, setzte ich mich aus dieser Stadt in Marsch mit 200 Spaniern, unter denen 18 Reiter, 30 Armbrust- und 10 Büchsenschützen sich befanden, sowie mit 3—4000 uns befreundeten Indianern, zog die Lagunenküste entlang gegen eine Stadt, Iztapalapa [1]) genannt, die auf dem Wasserwege nur zwei Leguas von der Hauptstadt Temixtitan und sechs Leguas von Tesaico entfernt ist. Diese Stadt kann gegen 10000 Einwohner haben und liegt zur Hälfte, ja beinahe zu zwei Dritteilen, im Wasser. Ihr Gebieter war früher

---

[1]) Nach Iztapalapa waren die Spanier bereits auf ihrem ersten Zuge nach Mexiko gekommen (siehe 19. Kapitel des 2. Berichtes). Die Stadt hatte damals unter der Herrschaft des Bruders Montezumas, Cuitlahua, von den Spaniern Cuetravazin genannt, gestanden, der die weißen Männer in der Nacht vor dem Einzuge in die Hauptstadt bewirtet und sie durch die Pracht seiner wundervollen Gärten in Erstaunen gesetzt hatte. Da Cuitlahua aber in der Zwischenzeit von seiner Befreiung aus den Händen der Spanier an bis zu seinem Tode als Kaiser der Azteken den Spaniern jeden Abbruch getan hatte, fielen sie jetzt über die Stadt her.

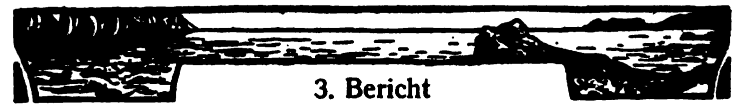


ein Bruder des Montezuma; nach dessen Tode aber hatten die Indianer einen andern dazu eingesetzt und zwar den Haupturheber der gegen uns stattgehabten Feindseligkeiten und unserer Vertreibung aus der Hauptstadt.

Deshalb und auch, weil ich in Erfahrung gebracht hatte, daß die Einwohner dieser Stadt Iztapalapa sehr böse gegen uns gesinnt waren, beschloß ich, auf sie loszugehen. Als nun die Feinde uns schon zwei Leguas diesseits der Stadt gewahr wurden, zeigten sich ihre Kriegsleute augenblicklich sowohl im Felde als auf der Lagune in Kähnen, und wir mußten die letzten zwei Leguas bis zur Stadt zurücklegen, indem wir beständig Front machten und kämpften — bald gegen die, welche vom Lande her, bald gegen die, welche von der Wasserseite her uns anfielen. Und etwa zwei Drittel Leguas diesseits der Stadt war der Steinweg durchstochen, der gleichsam als Scheidedamm zwischen der süßen und salzigen Lagune hindurchführt — wie aus der an Ew. Majestät gesandten Abbildung der Stadt Temixtitan ersichtlich ist[2]). Beim Durchstiche dieses Steinwegs oder Scheidedammes begann das Wasser sich mit großem Ungestüm aus der salzigen Lagune nach der süßen hin zu ergießen, obgleich beide Lagunen mehr als eine halbe Legua voneinander

---

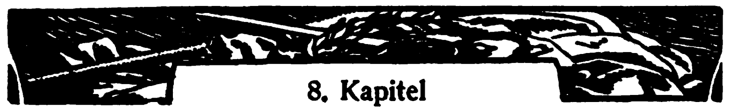
[2]) Von dieser Abbildung der Stadt Mexiko werden heute noch Fragmente im Nationalmuseum in Mexiko aufbewahrt. Schon einige der ersten Ausgaben der Cortezschen Berichte im 16. Jahrhundert enthielten einen Plan der Stadt, der wohl nach dem Vorbilde der Cortezschen Abbildung gezeichnet war: so enthielt z. B. schon die lateinische Ausgabe vom Jahre 1524 den Plan. Eine Reproduktion desselben ist z. B. in der gründlichen und ausgezeichneten von Justin Winsor herausgegebenen „Narrative and critical History of America“ (London: Sampson Low, Marston, Searle & Rivington, 1886) vol. II, p. 364 wiedergegeben. Wir fügen den mittleren Teil des alten Planes ebenfalls dieser Ausgabe bei.



entfernt sind. Wir aber drangen nicht achtend der Hinterlist und voller Siegsbegierde munter vorwärts, stets den Feind verfolgend, und im Gemenge mit ihm gelangten wir bis in die Stadt.

Hier, wo alle Maßregeln schon im voraus getroffen waren, fanden wir alle am Lande belegenen Häuser leer und alles Volk mit seiner Habe in die Häuser auf der Lagune gezogen, wohin sich auch alle Flüchtlinge begaben, nachdem sie jedoch zuvor äußerst tapfer gegen uns gefochten hatten. Es gefiel aber Gott dem Herrn, den Seinigen solche Kraft zu verleihen, daß unser Angriff sie bis ins Wasser trieb — sie standen brusttief darin — ja, sie schwammen sogar. Auch nahmen wir viele auf dem Wasser gelegenen Häuser. Mehr als 6000 Seelen von ihnen starben: Männer, Weiber und Kinder. Denn die uns befreundeten Indianer dachten, als sie den Sieg sahen, den uns Gott verlieh, an nichts als an Totschlagen, rechts und links. Weil es nun dunkel wurde, sammelte ich meine Leute wieder und steckte einige jener Häuser in Brand.

Während dieses Feueranlegens schien es, daß Gott der Herr mich inspirierte und mir den unterwegs durchstochen gefundenen Steinweg oder Scheidedamm wieder ins Gedächtnis rief, sowie mir das große Unglück vergegenwärtigte, das dadurch entstehen konnte. Ich wandte mich daher jetzt in größter Eile wiederum, um mit meiner vollständig gesammelten Mannschaft die Stadt zu verlassen, nachdem es schon dunkle Nacht geworden war. Als ich nun etwa um 9 Uhr abends bei jenem Wasser ankam, fand ich dasselbe so groß und ungestüm strömend, daß wir es fast fliegenden Fußes überschreiten mußten. Dabei ertranken einige der uns befreundeten Indianer, auch ging die ganze Beute verloren, die in der Stadt gemacht worden war; und ich versichere Ew. Majestät, daß, wenn wir nicht



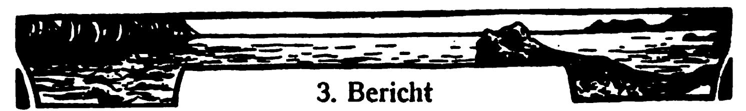
noch am selben Abend das Wasser überschritten oder nur drei Stunden damit gezögert hätten, kein Mann von uns davongekommen wäre[3]). Denn wir wären gänzlich vom Wasser umschlossen gewesen, ohne irgend einen Ausweg zu haben. Als es Tag wurde, sahen wir, daß das Wasser der einen Lagune in gleicher Höhe mit der anderen stand — ohne weitere Strömung. Die ganze salzige Lagune aber war voller Kähne mit Kriegsmannschaft, die uns dort zu fassen gedacht hatte.

Am selben Tage kehrte ich nach Tesaico zurück, einige Male im Gefecht mit denen, die sich vom See herauswagten. Es war ihnen aber wenig Verlust beizubringen, weil sie sich immer gleich wieder in ihre Kähne zurückzogen. Bei meiner Ankunft in der Stadt Tesaico fand ich meine dort zurückgelassene Mannschaft in völliger Ruhe, ohne irgend ein Abenteuer erlebt zu haben; sie hatten großes Wohlgefallen über unsere Ankunft und unseren Sieg. Am Tage nach meiner Rückkehr starb ein Spanier an den Wunden, die er erhalten hatte — dies war der erste, den die Indianer mir bis jetzt getötet haben.

Am nächstfolgenden Tage kamen in die Stadt gewisse Abgesandte von Otumba und vier anderen in der Nähe gelegenen Städten, die zwischen vier bis sechs Leguas von Tesaico entfernt sind. Diese baten mich, ihnen zu verzeihen, was etwa von Schuld aus dem früher gegen mich geführten Kriege auf ihnen laste. Und wirklich war es zu Otumba gewesen, wo beim Rückzuge nach unserer Niederlage die ganze Macht von Mexico und Temixtitan

---

[3]) Die Indianer durchstachen lieber den Damm, um ihre ganze Stadt zu überschwemmen, als daß sie sie den verhaßten Feinden überlassen hätten. Diese Handlungsweise erinnert an den Heldenmut der Holländer des 17. Jahrhunderts, die auch lieber die Dämme durchstachen und ihr ganzes Land unter Wasser setzten, als daß sie es den Spaniern überlassen hätten.



sich versammelt hatte — in der Hoffnung, uns den Garaus zu machen. Auch sahen die von Otumba wohl ein, daß sie sich von dieser Schuld nicht reinigen konnten, obgleich sie zu ihrer Entschuldigung vorbrachten, sie hätten nur auf Befehl gehandelt. Um mich zu größerer Nachsicht zu stimmen, sagten sie, die Herren von Temixtitan hätten ihnen durch Abgesandte sagen lassen, sie möchten bei ihrer Genossenschaft beharren und nicht mit uns Freundschaft schließen; entgegengesetztenfalls werde man sie überfallen und vernichten. Sie aber zögen es vor, Vasallen Ew. Majestät zu sein, und zu tun, was ich ihnen befehlen würde. Ich erwiderte ihnen: wie große Schuld sie an dem Vergangenen hätten, wüßten sie selbst am besten; wenn ich ihnen nun dennoch verzeihen und ihren jetzigen Worten glauben solle, so möchten sie mir vor allen Dingen erst jene von ihnen erwähnten Abgesandten und alle in ihrem Gebiet befindlichen Eingeborenen von Mexico und Temixtitan gebunden vorführen. Unter keiner andern Bedingung könnte ich ihnen verzeihen. Übrigens möchten sie jetzt heimkehren, ihre Häuser wiederum beziehen und Handlungen verrichten, aus denen ich erkennen könnte, daß sie jetzt wirklich rechtschaffene Vasallen Ew. Majestät seien. Obgleich nun noch viel hin und her geredet wurde, konnten sie doch nicht mehr aus mir herausbringen. Sie kehrten deshalb mit der Versicherung heim, stets tun zu wollen, was ich wünschen würde. Seitdem waren und sind sie stets treue und gehorsame Vasallen im Dienste Ew. Majestät.



9. Kapitel
Die Caziken von Tezcuco. Die Expedition Gonzalo de Sandovals. Gesandtschaft von Calco

Im frühern Berichte, allerglücklichster und vortrefflichster Fürst, habe ich Ew. Majestät erzählt, daß ich zu der Zeit meiner Niederlage und Vertreibung aus der Stadt Temixtitan einen Sohn und zwei Töchter Montezumas mit mir führte, desgleichen den Gebieter von Tesaico namens Cacamazin und zwei Brüder desselben nebst noch vielen anderen Herren, die ich gefangen hielt; ferner, daß sie alle, obgleich einerlei Volks mit ihnen und zum Teil ihre angestammten Gebieter, von den Feinden getötet wurden — mit Ausnahme der beiden Brüder des Cacamazin, denen es durch einen besonders glücklichen Zufall gelang, zu entwischen.

Der eine dieser beiden Brüder, genannt Ipacsuchil (auf andere Art Cucascacin)[1], den ich früher im Namen Ew. Majestät und nach dem Gutachten des Montezuma zum Gebieter der Stadt Tesaico und der Provinz Aculuacan gemacht hatte, befreite sich um die Zeit meiner Ankunft zu Tlascaltecal, wohin ich ihn noch als Gefangenen mitgebracht hatte, und kehrte nach der Stadt Tesaico zurück. Weil dort nun schon ein anderer seiner Brüder, namens Guanacacin, den ich bereits oben erwähnte, zum Gebieter

[1]) Cuicuitzca, der jüngere Bruder des Cacama. Auch seinem Namen ist hier die Hochachtungsendung „cin" angehängt. Genaueres über Cuicuitzca siehe in der 6. Anmerkung zum 27. Kapitel des 2. Berichtes.



erhoben worden war, so sagt man, dieser habe den Cucascacin, seinen Bruder, töten lassen — und zwar auf folgende Weise: als er nämlich in der Provinz Tesaico ankam, ergriff ihn die Wache und meldete es dem Guanacacin[1]), ihrem Herrn, der es seinerseits wiederum dem Beherrscher von Temixtitan meldete; dieser aber wollte, als er die Nachricht von der Ankunft des Cucascacin erhielt, nicht an dessen Selbstbefreiung glauben, sondern bildete sich ein, er sei in unserem Auftrage gekommen, um uns von dort aus irgend eine Nachricht zukommen zu lassen; sofort ließ er deshalb dem Guanacacin die Hinrichtung des Cucascacin anbefehlen, die denn auch ohne Aufschub vollzogen wurde. Ein anderer Bruder, jünger als diese beiden, war bei mir geblieben, und da er noch Kind war, hatten unsere Gespräche auf ihn größeren Eindruck gemacht, so daß er Christ wurde; wir gaben ihm den Namen Don Fernando. Zur Zeit, als ich Tlascaltecal verließ, um gegen Mexico und Temixtitan aufzubrechen, ließ ich ihn dort mit einigen Spaniern zurück; was sich aber seitdem mit ihm begab, darüber werde ich Ew. Majestät noch später Bericht erstatten.

Am Tage nach meiner Rückkehr von Iztapalapa nach Tesaico beschloß ich, den Gonzalo de Sandoval[2]), Großprofoßen Ew. Majestät, als Befehlshaber mit 20 Reitern und 200 Mann zu Fuß, Armbrust-

[1]) Coanaco, ein Bruder des Cacama und des Cuicuitzca. Er war es, der den Überfall auf die 5 spanischen Reiter und die 45 Fußsoldaten befohlen hatte, von dem in diesen Kapiteln so häufig die Rede ist.

[2]) Gonzalo de Sandoval, wie Cortez in Medellin geboren, tritt immer mehr in den Vordergrund der Erzählung. Während sich sein Feldherr in der Zeit, über die der 2. Bericht erzählt, mit Vorliebe des Pedro de Alvarado und des Velasquez de Leon bediente, verwandte er seit dem Blutbad, das Alvarado während seiner Abwesenheit in Mexiko angerichtet hatte, diesen unbesonnenen

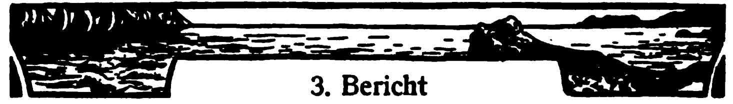


und Büchsenschützen und Lanzenknechte durcheinander, für zwei hochwichtige Zwecke zu entsenden: erstlich, um bis zur Grenze der Provinz einige Abgeordnete zu begleiten, die ich nach Tlascaltecal schickte, um zu sehen, wie es mit den dreizehn dort in Arbeit befindlichen Brigantinen stehe, sowie auch um für die in Veracruz und für mein eigenes Gefolge sonst mancherlei Nötiges zu besorgen; zweitens, um die Gegend zu säubern, so daß künftig die Spanier in Sicherheit kommen und gehen könnten. Denn für jetzt konnten weder wir aus der Provinz Aculuacan heraus, ohne feindliches Gebiet zu betreten, noch konnten die Spanier in Veracruz oder sonstwo zu uns kommen, ohne sich großer Feindesgefahr auszusetzen. Ich befahl daher dem Großprofoßen, sobald er meine Abgeordneten in Sicherheit gebracht haben

---

Draufgänger nur noch in Ausnahmefällen zu selbständigen Unternehmungen. Velasquez de Leon aber war in der „traurigen Nacht" gefallen.

Sandoval war bei weitem zuverlässiger als Alvarado. Seinem Feldherrn hing er mit Begeisterung an. Man wird sich erinnern, daß er von diesem nach dem Tode Juan de Escalantes zum Oberbefehlshaber von Villa Rica de la Vera Cruz ernannt worden war und daß er als solcher das Heer des Narvaez nach der Landung beobachtet und dem Cortez die Boten seines Feindes auf die Rücken indianischer Lastträger gebunden zugeschickt hatte. Als Cortez das Heer des Narvaez in Cholula überfiel, hatte Sandoval den wichtigen Befehl erhalten, sich der Person des feindlichen Befehlshabers zu bemächtigen. In der „traurigen Nacht" war er mit dem Befehl über die Vorhut beauftragt worden und war als erster über die tragbare Brücke geritten. In jener Nacht, wie in der Schlacht von Otumba, hatte er sich mannigfach ausgezeichnet. Später hatte er von Cortez den Befehl über die Truppen in Tezcuco erhalten, wo Cortez ja sein Hauptquartier aufschlug, und er wurde nun zu allen möglichen wichtigen Diensten von Cortez abgeordnet: um den Indianern von Chalco Hilfe zu bringen, um aus Tlazcala die Brigantinen zu holen, um den Chalcanern abermals zu Hilfe zu ziehen usw.



werde, solle er sich nach einer an Aculuacan grenzenden Provinz Calco[4]) begeben; denn ich hatte Nachricht, daß die Eingeborenen dieser Provinz, obgleich im Bündnis mit denen von Culua, Neigung hätten, sich Ew. Majestät zu Vasallen zu ergeben, es aber wegen gewisser Besatzungsmannschaft nicht zu tun wagten, welche die von Culua in ihrer Nähe unterhielten.

Der genannte Befehlshaber begab sich auf den Marsch, mit ihm gingen alle Indianer von Tlascaltecal, die unser Gepäck hierher getragen hatten, sowie auch andere, die zu unserer Hilfe mitgekommen waren und irgend eine Kriegsbeute gewonnen hatten. Als sie etwas vorgerückt waren — wobei der Befehlshaber glaubte, sein Nachtrab werde von Spaniern gebildet, und der Feind werde nicht wagen, diese anzugreifen — wurde er von den Gegnern in den Lagunendörfern und an der Küste bemerkt, die über den Nachtrab derer von Tlascaltecal herfielen, ihnen ihre Beute abnahmen und sogar einige derselben töteten. Als aber der Befehlshaber mit Reiterei und Fußvolk herbeikam, wurden sie sehr heftig angegriffen und viele mit Lanzen oder sonstwie getötet; und diejenigen, die aus der Niederlage entkamen, warfen sich ins Wasser oder in einige am Wasser belegene Dörfer. Die Indianer von Tlascaltecal begaben sich mit dem, was ihnen übrig geblieben war, in ihr Land; desgleichen auch die von mir geschickten Abgeordneten. Nachdem sich nun alle in Sicherheit befanden, verfolgte Gonzalo de Sandoval seinen Weg nach der Provinz Calco, die sehr nahe dabei lag. Am andern Tage frühmorgens versammelte sich viel feindliches Volk zu seinem Empfange, und nachdem beide Teile sich in den Feldern aufgestellt

---

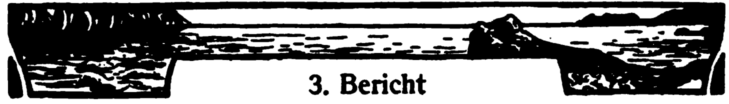
[4]) Cortez schreibt beständig durcheinander „Calco“ und „Chalco“.



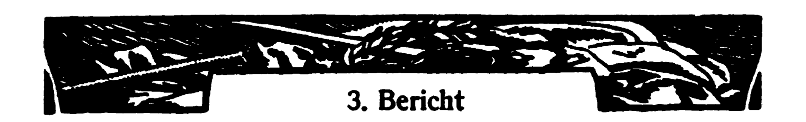
hatten, griffen die Unsrigen den Feind an und zerstreuten zwei seiner Scharen mit der Reiterei so vollständig, daß ihnen in kurzer Frist das Feld überlassen blieb, wo sie dann mit Feuer und Schwert walteten. Nachdem dies geschehen und die Straße frei geworden war, kamen die von Calco zu ihrem Empfange heraus, und beide Teile waren sehr froh darüber. Die Vornehmsten aber sagten, sie würden kommen, um mich zu sehen und zu sprechen. Und die Unsrigen zogen ab und waren zur Nachtzeit wieder in Tesaico.

Bald nach ihrer Ankunft kamen auch jene Standesherren mit zwei Söhnen des Herrn von Calco, gaben mir einiges Gold in Stücken, etwa 300 Pesos wert, und sagten: ihr Vater sei gestorben, und zur Zeit seines Todes habe er gesagt, es sei der größte Kummer, den er mit sich nehme, daß er mich nicht vor seinem Tode noch sehen könne, und schon seit vielen Tagen habe er auf mich gehofft[5]). Darauf habe er ihnen befohlen, mich zu besuchen, sobald ich in die Provinz kommen würde, und mich als ihren Vater zu betrachten; und da sie nun von meiner Ankunft in der Stadt Tesaico gehört hätten, wären sie gern sogleich gekommen, hätten es aber aus Furcht vor denen von Culua nicht gewagt. Auch jetzt noch würden sie es nicht gewagt haben, wäre nicht jener von mir ausgesandte Befehlshaber in ihr Land gekommen; und wenn sie dahin zurückkehrten, möge ich ihnen doch zu ihrer Sicherheit ebensoviele Spanier wieder mitgeben. Ferner sagten sie mir, ich wisse wohl, daß sie weder im Kriege noch sonst jemals wider mich gewesen seien. Auch wisse ich, daß zu der Zeit, als die von Culua, während ich

[5]) Auch dieser alte Kazike war durch den Glauben an die religiöse Sage von der Wiederkehr des Quetzalcoatl der festen Ansicht gewesen, daß die Spanier die ersehnten Abgesandten des indianischen Gottes seien.



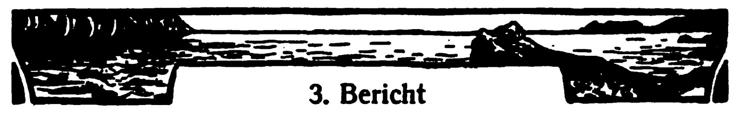
mich zu Cempoal mit Narvaez besprochen, meine Festung in Temixtitan und die dort zurückgebliebenen Spanier angegriffen hätten, sich zwei Spanier in ihrem Lande zur Bewachung eines gewissen Vorrates von Mais befunden hätten, mit dessen Einsammlung sie dort beauftragt gewesen seien; diese Spanier nun hätten sie nach der, wie ihnen bekannt, mit uns befreundeten Provinz Guaxocingo geschafft, damit sie nicht durch die von Culua ermordet werden möchten, wie damals allen dort geschah, die sich außerhalb unserer Festung in Temixtitan treffen ließen. Dieses und mehr noch sagten sie mir, Tränen vergießend; und ich dankte ihnen sehr für ihren guten Willen wie für ihre guten Worte, versprach, stets zu tun, was sie wünschen möchten, und sie allezeit sehr gut zu behandeln. Seither haben sie uns stets den besten Willen gezeigt und sind sehr gehorsam in allem, was ihnen im Namen Ew. Majestät befohlen wird.



10. Kapitel
Einsetzung eines neuen Caziken in Tezcuco. Streifzug der Spanier

Diese Söhne des Herrn von Calco und seine Begleiter verweilten hier einen Tag bei mir und als sie wieder heimzukehren wünschten, baten sie mich, ihnen Leute zu sicherem Geleite mitzugeben. So zog Gonzalo de Sandoval mit ihnen nebst einiger Mannschaft zu Pferde und zu Fuß. Ich befahl ihm, wenn er sie in ihr Land geleitet haben werde, sich nach der Provinz Tlascaltecal zu begeben und einige dort befindliche Spanier, zugleich aber auch jenen Don Fernando, den Bruder des Cacamazin, den ich oben erwähnt habe, zu mir zu bringen.

Vier oder fünf Tage nachher kehrte der Großprofoß mit den Spaniern zurück und brachte auch den Don Fernando mit sich. Wenige Tage nachher erfuhr ich, daß ihm als Bruder der angestammten Herren dieser Stadt deren Herrschaft gebühre, obgleich er noch mehrere Brüder hatte. Deshalb und weil die Provinz jetzt herrenlos war, nachdem ihr Herr, sein Bruder Guanacacin, sie verlassen und sich nach Temixtitan begeben hatte, und besonders auch wegen seiner Freundschaft für die Christen bewirkte ich im Namen Ew. Majestät, daß man ihn als Herrn anerkannte. So taten es die Eingeborenen der Stadt, obgleich sie für jetzt nur in geringer Zahl anwesend waren, und gehorchten ihm fortan. Auch begannen viele der Abwesenden und Flüchtlinge wieder in die Stadt und die Provinz Culuacan zurückzukehren, und sie alle



gehorchten und dienten dem Don Fernando. Von jetzt an begann die Stadt sich sehr gut wieder herzustellen und zu bevölkern.

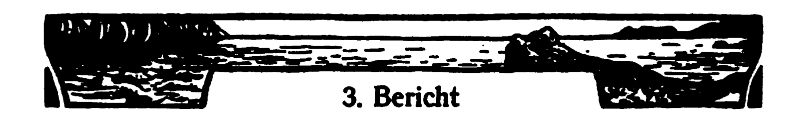
Zwei Tage nach diesem Vorfall besuchten mich die Herren von Coatinchan und Guaxuto und sagten mir, man habe in sichere Erfahrung gebracht, daß die ganze Macht von Culua gegen mich und die Spanier im Anzuge und das ganze Land voller Feinde sei. Ich möge entscheiden, ob sie ihre Weiber und Kinder dahin, wo ich selbst mich befinde, oder ins Gebirge bringen sollten, denn sie hätten große Furcht. Ich aber ermutigte sie und meinte, sie möchten keinerlei Furcht hegen, sondern in ihren Häusern bleiben und keinen Umzug vornehmen. Mir könne nichts Erfreulicheres begegnen, als mich mit denen von Culua auf dem Blachfelde zu messen; sie möchten nur gut aufpassen, durch das ganze Land ihre Wachen und Lauerposten ausstellen und, sobald man sehe oder erfahre, daß Feinde anrückten, mir davon Meldung machen. Sie gingen darauf und besorgten sehr pünktlich, was ich ihnen befohlen hatte. Ich selbst aber hielt diese Nacht meine Leute in guter Bereitschaft und stellte überall die nötigen Wacht- und Lauerposten aus; wir brachten die ganze Nacht schlaflos zu, und beschäftigten uns mit nichts anderem. So warteten wir die ganze Nacht und den folgenden Tag, im Glauben an das, was uns die von Coatinchan und Guaxuto hinterbracht hatten.

Am folgenden Tage aber erfuhr ich, daß am Ufer der Lagune einige feindliche Indianer schwärmten und umherstreiften — in der Hoffnung, einige dort in Dienstangelegenheiten des Hauptquartiers gehende oder kommende Indianer von Tlascaltecal aufzufangen. Auch erfuhr ich, daß sie sich mit zwei dort am See liegenden, der Stadt Tesaico untertänigen Dorfschaften verbunden



hätten, um uns von dort aus soviel Schaden zuzufügen als möglich. Und um sich darin zu befestigen, legten sie Schanzen und Durchstiche und andere Verteidigungswerke an. Nachdem ich dies erfahren hatte, nahm ich am folgenden Tage 12 Reiter, 200 Fußsoldaten und zwei kleine Feldstücke, und begab mich dorthin, wo diese Widersacher ihr Wesen trieben — etwa anderthalb Leguas von der Stadt. Beim Ausrücken traf ich auf einige Kundschafter und Streifwachen der Feinde, und wir hieben auf sie ein und erreichten und töteten einige davon; die übrigen aber warfen sich ins Wasser. Dann verbrannten wir einen Teil jener Dörfer und kehrten sodann sehr vergnügt und siegreich ins Quartier zurück.

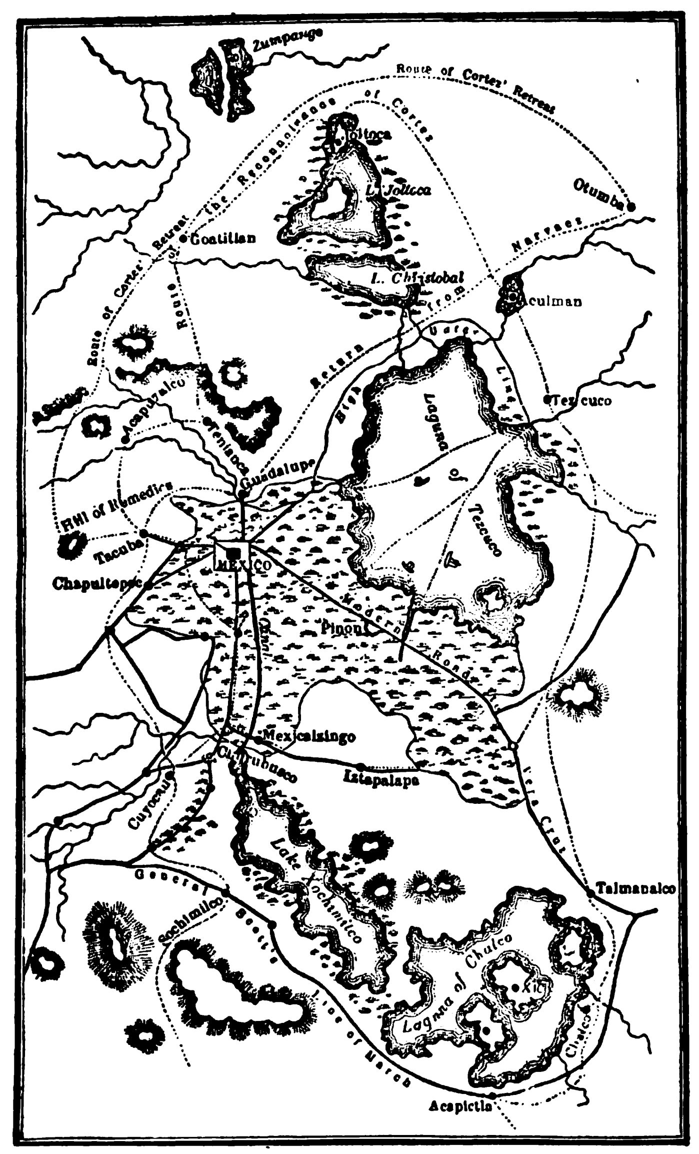
Am nächsten Tage kamen einige Vornehme jener Dörfer, flehten um Vergebung für das Geschehene und baten mich, ich wolle sie nicht weiter verwüsten — wogegen sie versprachen, niemanden aus Temixtitan ferner bei sich aufzunehmen. Und da dies keine Personen von großer Bedeutung und nur Vasallen des Don Fernando waren, so verzieh ich ihnen im Namen Ew. Majestät. Und gleich am andern Tage kamen einige Indianer aus dieser Ortschaft zu mir, verwundet und mißhandelt, und sagten aus: die von Mexico und Temixtitan seien abermals in ihr Dorf gekommen, und hätten sie, weil sie dort nicht den gewöhnlichen Empfang gefunden, gemißhandelt, auch einige von ihnen gefangen mit sich fortgeführt. Sie würden sie, hätten sie sich nicht verteidigt, sämtlich fortgeschleppt haben. Daher bäten sie mich, ich möge Anstalten treffen, wenn die von Temixtitan etwa nochmals wiederkehrten, es zeitig genug zu erfahren, um ihnen zu Hilfe kommen zu können; und damit zogen sie wieder nach ihrem Dorfe ab.



11. Kapitel
Ankunft eines neuen Schiffes. Cortez versöhnt seine Verbündeten miteinander

Die Leute, die ich zur Erbauung der Brigantinen in der Provinz Tlascaltecal gelassen hatte, erfuhren als Neuigkeit, daß im Hafen der Stadt Veracruz ein Schiff angelangt sei[1]), auf dem sich ohne die Matrosen 30 bis 40 Spanier, 8 Pferde und einiger Vorrat von Armbrüsten, Büchsen und Pulver befänden. Und da man dort nicht gewußt, wie es uns im Kriege gehe, und an Sicherheit des Verkehrs mit uns gezweifelt habe, so sei man in großer Verlegenheit, und mehrere Spanier dort fänden sich dadurch aufgehalten und wagten nicht zu kommen, obgleich sie sehr begierig seien, uns so gute Kunde zu

[1]) Cortez sagt nicht, woher dieses Schiff kam. Vermutlich war es eines der Schiffe, die er aus St. Domingo zur Verstärkung erwartete. Erhielt er solche Verstärkungen nicht, so war es mit seinen Aussichten auf eine glückliche Beendigung des Kriegszuges gegen Mexiko schlecht bestellt. Und wirklich stellten sich die Verstärkungen immer zur rechten Zeit ein — wir müssen sie als eine Kette unerhörter Glückszufälle ansehen. Man erinnere sich, daß schon gegen Schluß des 2. Berichtes (55. Kapitel) berichtet wurde, daß in Veracruz ein Schiff gelandet war, welches von den Kanarischen Inseln nach Kuba gesegelt war und sofort, als der Kapitän von den Eroberungen des Cortez hörte, seine Fahrt nach der neuen Kolonie richtete. Der Alkalde von Veracruz hatte Schiff und Ladung sofort gekauft und die Schiffsmannschaft hatte, von dem spanischen Golddurst getrieben, geeilt, sich unter die Fahnen des Cortez zu stellen.



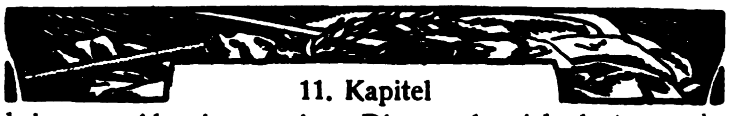
KARTE DER MÄRSCHE DES CORTEZ
im Tale von Anahuac.

Nach Wilsons „New Conquest of Mexico".

Wiedergegeben nach Justin Winsors „Narrative and critical history of America". Vol. 2 p. 374.

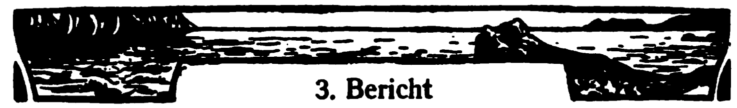
Die Karte gibt gleichzeitig an, wie weit die Landseen seit der Eroberung zurückgetreten sind. Das schraffierte Gebiet, auf dem z. B. die Stadt Mexico selbst liegt, war damals vom Wasser bedeckt.





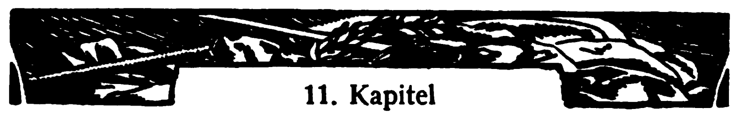
bringen. Als einer meiner Diener, den ich dort zuruckgelassen hatte, merkte, daß einige es doch wagen wollten, dorthin zu gehen, wo ich mich befände, ließ er bekannt machen, daß bei schwerer Strafe niemand sich unterfangen solle, bis ich Befehl dazu gesandt haben würde. Ein mir gehöriger Bursche aber, der wohl begriff, daß nichts mir angenehmer sein könne, als die Ankunft des Schiffes und der darauf befindlichen Unterstützung zu erfahren, machte sich, obgleich das Land wirklich nichts weniger als sicher war, bei Nachtzeit auf und kam glücklich in Tesaico an; wir erstaunten nicht wenig, ihn lebendig ankommen zu sehen. An seinen Neuigkeiten hatten wir große Freude, denn unser Bedürfnis nach Hilfe war übermäßig.

Am selben Tage, höchst katholischer Gebieter, trafen hier in Tesaico einige brave Leute als Abgesandte derer von Calco ein. Sie sagten mir, weil sie gekommen seien, sich Ew. Majestät zu Vasallen zu erbieten, so kämen jetzt alle die von Mexico und Temixtitan ihnen über den Hals, um sie zugrunde zu richten und zu morden. Deshalb hätten sie alle ihre Grenznachbarn zusammenberufen und in Bereitschaft gesetzt, mich aber bäten sie um Unterstützung und Hilfe in so großer Not, denn sie fürchteten, in die größte Bedrängnis zu geraten, wenn ich es nicht täte. Abermals versichere ich Ew. Majestät, was ich schon im vorigen Berichte schrieb, daß es neben unserer eigenen Mühe und Not mein größter Kummer war, den uns befreundeten Indianern nicht gehörig beistehen und helfen zu können, wenn sie von denen zu Culua geplagt und gepeinigt wurden, weil sie Vasallen Ew. Majestät geworden waren. Indessen taten ich und meine Gefährten hierin ihr Äußerstes, weil uns schien, wir vermöchten durch nichts Ew. kaiserlichen Majestät besser zu dienen als durch Begünstigung und Unterstützung von Dero Vasallen.



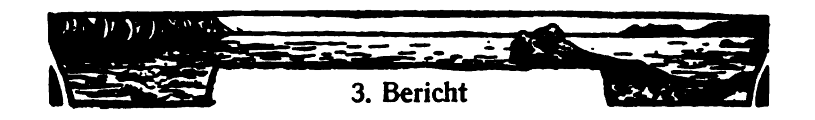
In der Lage der Dinge jedoch, worin die von Calco mich jetzt trafen, konnte ich nicht für sie tun, was ich wohl gewünscht hätte. Ich sagte ihnen also, ich müsse eben jetzt nach meinen Brigantinen senden, die stückweise hierher zu schaffen die ganze Provinz Tlascaltecal aufgeboten worden sei, und zugleich müsse deshalb Reiterei und Fußvolk dorthin abgehen. Indessen wüßten sie, daß die Eingeborenen der Provinzen Guaxocingo, Churultecal und Guacachula Vasallen Ew. Majestät und unsere Freunde seien; zu diesen möchten sie gehen, und, da sie so nahe Nachbarn von ihnen seien, möchten sie sie in meinem Namen ersuchen, ihnen Beistand zu leisten und zu Hilfe zu kommen und ihnen Besatzungsmannschaft zu senden, mit der sie in Sicherheit blieben, bis ich selbst ihnen Unterstützung würde gewähren können; andere Hilfe wisse ich ihnen für den Augenblick nicht zu schaffen. Obgleich sie nun nicht so zufrieden waren, als wenn ich ihnen einige Spanier gegeben hätte, bedankten sie sich nichtsdestoweniger und baten nur, ihnen ein Beglaubigungsschreiben mitzugeben, damit sie mit größerer Sicherheit ihre Bitte dort vortragen könnten, weil zwischen den Einwohnern von Calco und denen jener andern Provinzen, da sie zu verschiedenen Genossenschaften gehörten, eigentlich immer allerlei Mißverständnis obgewaltet habe.

Während ich dies in Ordnung brachte, kamen zufällig gewisse Abgesandte der Provinzen Guaxocingo und Guacachula und sagten mir in Gegenwart derer von Calco, die Gebieter jener Provinzen hätten nichts von mir gesehen noch gehört, seit ich die Provinz Tlascaltecal verlassen hätte. Sie hätten indessen stets Wachtposten auf den ihr Gebiet begrenzenden, die Aussicht nach Mexico und Temixtitan beherrschenden Bergen und Hügeln gehalten, um mir, wenn sie viele Rauchsäulen, das gewöhn-



liche Kriegssignal, erblicken würden, alsdann mit ihren Vasallen und Leuten zu Hilfe zu kommen und Unterstützung zu leisten. Und weil nun kürzlich mehr Rauchsäulen als jemals erblickt worden seien, kämen sie, um zu erfahren, wie es stehe, um sogleich für Kriegsvolk zu sorgen, wenn ich dessen bedürfe.

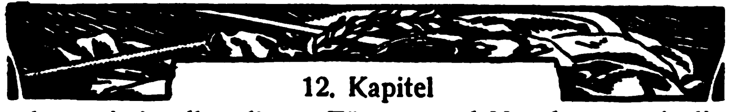
Ich dankte ihnen hierauf sehr und sagte, durch die Gnade Gottes befänden ich und die Spanier uns sehr wohl und wären stets siegreich gegen die Feinde gewesen. Wie ich indessen überhaupt an ihrer Willfährigkeit und Bereitschaft großes Wohlgefallen fände, so freute ich mich darüber jetzt doppelt, weil ich dadurch Gelegenheit erhielte, sie mit den hier gegenwärtigen Männern von Chalco zu verbünden und zu befreunden. Ich bäte sie also, da sie doch, die einen wie die anderen, Vasallen Ew. Majestät seien, auch gute Freunde miteinander zu sein und sich gegen die von Culua zu helfen und zu unterstützen, die sehr bösen und verkehrten Sinnes seien. Und gerade in diesem Augenblicke bedürften die von Chalco der Unterstützung, weil die von Culua ihnen über den Hals kommen wollten. So wurden sie nun gute Freunde und Verbündete. Und nachdem die einen und die anderen zwei Tage hier bei mir verweilt hatten, zogen sie sehr vergnügt und zufrieden wiederum ihres Weges und halfen und unterstützten sich untereinander.



12. Kapitel
Die Überreste der 50 Spanier. Die Spanier nehmen Rache

Drei Tage nachher, nachdem wir erfahren hatten, daß für unsere dreizehn Brigantinen die Arbeit vollendet und das zu ihrem Transport bestimmte Volk in Bereitschaft war, entsandte ich den Großprofoßen Gonzalo de Sandoval mit 15 Reitern und 200 Mann zu Fuß, um sie hierher zu geleiten. Zugleich befahl ich ihm, ein großes, dieser Stadt Tesaico untertäniges, an den Grenzen der Provinz Tlascaltecal gelegenes Dorf[1]) zu zerstören und zu verwüsten, weil seine Eingeborenen mir 5 Reiter und 45 Fußsoldaten auf dem Marsche von Veracruz nach Temixtitan ermordet hatten, während ich in letzterer Stadt eingeschlossen war, doch aber nicht ahnte, daß man mir so argen Verrat bereite. Und als wir dieses Mal in Tesaico eingerückt waren, hatten wir in den Bethäusern oder Moscheen dieser Stadt die Häute unserer 5 Pferde vorgefunden — mit Vorder- und Hinterfüßen und Beschlägen so vortrefflich zusammengenäht und zugerichtet, wie man es in der Welt nur machen konnte; sie waren nebst vielen Kleidungsstücken und anderen Sachen der Spanier als Siegeszeichen den Götzenbildern geweiht. Außerdem

[1]) Der Name des Dorfes, in dem die oft erwähnte Niedermetzelung und Gefangennahme der 50 Spanier stattgefunden hatte, war Zultepec. Es lag im Reiche Tezcuco — war doch der Überfall auf Befehl des damaligen Kaziken von Tezcuco, Coanaco, geschehen.



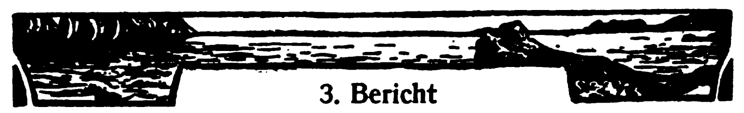
sahen wir in allen diesen Türmen und Moscheen noch die Spuren des dort vergossenen Blutes unserer Kameraden und Brüder — ein so jammervoller Anblick, daß alle vergangenen Leiden uns dadurch erneuert wurden.

Es hatten aber die Verräter in diesem Dorfe und in einigen benachbarten jene Christen bei ihrem Durchzuge erst sehr gut aufgenommen, um sie sicher zu machen und nachher an ihnen die unerhörteste Grausamkeit zu üben. Denn als sie einen Berg auf sehr schönem Wege hinabstiegen, alle zu Fuß, die Pferde am Zügel führend, so daß sie keinen Gebrauch davon machen konnten, wurden sie von den aus einem Hinterhalt zu beiden Seiten des Weges hervorbrechenden Feinden in die Mitte genommen, einige sofort getötet, andere lebendig gefangen, um sie nach Tesaico zu schleppen, sie dort zu opfern, und vor den Götzenbildern ihnen die Herzen auszureißen[2]). Es scheint wirklich, daß dies sich also verhielt; denn als der Großprofoß dieses Weges zog, fanden einige Spanier seines Gefolges in einem Hause eines Dorfes zwischen Tesaico und jenem Dorfe, wo die Christen ermordet oder gefangen worden waren, an einer weißen Wand mit Kohle die Worte angeschrieben: „Hier hat der unglückliche Juan Yuste gefangen gesessen!" Dieser war ein Edelmann und einer von jenen fünf Reitern, und wahrlich, der Anblick muß herzzerreißend gewesen sein.

Als der Großprofoß nun bei dem Dorfe ankam, begannen die Eingeborenen, die sich ihrer Schuld und ihres Fehlers sehr wohl bewußt waren, die Flucht zu ergreifen und die Reiter, die spanischen Fußsoldaten und unsere indianischen Freunde setzten ihnen nach, töteten viele und ergriffen und fingen viele Weiber und Kinder, die als

---

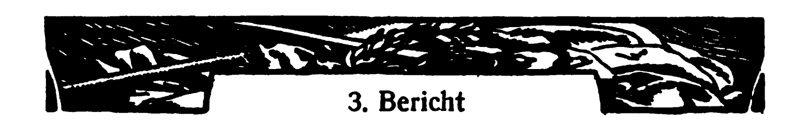
[2]) Über die Menschenopfer und das Herausreißen der Herzen siehe die 4. Anmerkung zum 31. Kapitel des 2. Berichts.



Sklaven verteilt wurden[3]). Indessen regte sich doch ein mitleidiges Gefühl, daß nicht alles gemordet und zerstört wurde, wie man es wohl gekonnt hätte. Ja der Großprofoß ließ bei seinem Abmarsch das übrig gebliebene Volk sammeln und gab ihm Erlaubnis, in das Dorf zurückzukehren; dort befindet es sich noch heute, sehr zahlreich und sehr reuevoll über das Vergangene.

---

[3]) Die Verteilung und Stempelung von Sklaven kehrt von jetzt an häufig wieder. Es wiederholen sich dabei häufig dieselben Vorgänge, die nach einer Bemerkung des Bernal Diaz (siehe 3. Anmerkung zum 47. Kapitel des 2. Berichts) bereits erwähnt wurden. Bernal Diaz sagt bei Gelegenheit einer solchen Sklavenverteilung und Stempelung: „Erst wurde das kaiserliche Fünfteil abgezogen, dann nahm man ein zweites Fünfteil für Cortez und mehrere Teile für die Offiziere, und in der Nacht vor der letzten Austeilung waren die besten Indianerinnen alle verschwunden. Zwar hatte Cortez der Mannschaft versprochen, daß die Sklaven alle versteigert werden sollten, allein das geschah nicht, sondern die Kronbeamten taten geradezu was sie wollten. Dies war uns eine gute Warnung für die Zukunft, und wenn einer späterhin eine hübsche Indianerin gefangen bekam, so hielt er sie verborgen und schützte vor, daß sie ihm entlaufen sei, wenn es zur Markierung kam; oder wenn er gut mit Cortez stand, ließ er sie des Nachts heimlich markieren und zahlte ihm sein Fünfteil davon“ (Bernal Diaz Band 3, S. 72).



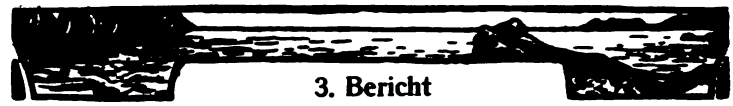
13. Kapitel
Transport der Brigantinen über Land

Der Großprofoß rückte dann fünf bis sechs Leguas weit vorwärts, und in einer zu Tlascaltecal gehörigen Ortschaft, hart an den Grenzen von Culua, fand er die Spanier und die Mannschaft zum Transport der Brigantinen. Gleich am nächsten Tage wurde wieder mit dem ganzen Rippen- und Bretterwerk aufgebrochen, alles in großer Ordnung durch mehr als 8000 Mann getragen. Wunderbar anzuschauen war es und nicht weniger wunderbar, glaube ich, wird es zu vernehmen sein, wie auf solche Weise dreizehn Schiffe achtzehn Leguas weit zu Lande transportiert wurden; denn ich versichere Ew. Majestät, daß der Zug vom Vortrabe bis zur Nachhut eine Linie von wohl zwei Leguas Länge einnahm[1]). Den Vortrab bildeten beim Ausmarsche 8 Reiter und 100 Spanier, und auf den Flanken marschierten Yutecad und Teutipil[2]), zwei vornehme Herren als Anführer von mehr denn 10 000 ihrer Kriegsleute. In der Nachhut marschierten wiederum 100 und so viele Spanier und 8 Reiter, und mit abermals 10 000 wohlgerüsteten Kriegsleuten Chichimecatecla[3]), gleichfalls einer der vornehmsten Herren jener Provinz, mit anderen Hauptleuten seines Gefolges.

Er hatte vorher, beim ersten Ausmarsche von dort, den Vortrab mit dem Bretterwerk geführt, die erwähnten

---

[1]) Das wäre also eine Strecke von 11 Kilometern Länge!
[2]) Aiutecatl.
[3]) Chichimecatl.



beiden Befehlshaber dagegen den Nachtrab mit dem Rippen- und Balkenwerk; als man aber im Gebiet von Culua angekommen war, ließen die Werkmeister der Brigantinen das Rippenwerk zur Vorhut bringen, das Bretterwerk aber bei der Nachhut bleiben, weil dieses bei etwaigen Angriffen mehr Ungelegenheit verursacht hätte; kamen dergleichen, so waren sie von vorn her zu erwarten. Chichimecatecla aber, unter dessen Befehlen dieses Bretterwerk stand und der bis jetzt mit seinen Kriegsleuten den Vortrab gebildet hatte, nahm das als eine Beleidigung auf, und es hielt schwer, mit ihm fertig zu werden, daß er beim Nachtrabe blieb, denn er wollte durchaus sein, wo wahrscheinlicherweise der größeren Gefahr zu begegnen war. Als er endlich nachgab, wollte er wieder nicht, daß Spanier beim Nachtrabe wären: denn als ein sehr tapferer und hochherziger Mann begehrte er für sich allein diese Ehre.

Außerdem hatten nun diese Anführer noch 2000 Indianer bei sich, die ihren Proviant trugen. Und in dieser Ordnung und Zweckmäßigkeit wurde der Marsch angetreten, auf dem man drei Tage zubrachte. Am vierten kamen sie bei dieser Stadt, höchst vergnügt mit Paukenschlag an, und ich ging ihnen entgegen, um sie zu empfangen. Wie oben schon erwähnt, war der Zug so lang, daß vom Einrücken der Spitze bis zur Ankunft des Schweifes über sechs Stunden vergingen, und zwar bei ununterbrochener Reihenfolge der Leute. Nachdem nun alles eingetroffen war, dankte ich jenen Herren für die guten Dienste, die sie uns geleistet hatten, und ließ sie einquartieren und verpflegen, so gut es nur immer möglich war. Sie aber sagten mir, daß sie lebhaftes Verlangen empfänden, sich mit denen von Culua zu messen, und ich möchte über sie nur befehlen; denn sie und alle ihre Leute kämen voll Begierde und willens, sich zu

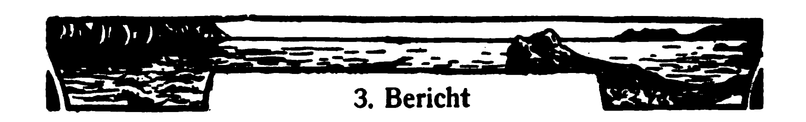


rächen oder mit uns zu sterben. Ich dankte ihnen abermals und sagte, sie möchten jetzt nur ausruhen — ich würde ihnen aber bald genug alle Hände voll zu tun geben[4]).

---

[4]) Es gibt in der Geschichte wenige Beispiele für eine solche Fortschaffung zerlegter Seeschiffe über Land. Aus früheren Zeiten sind hauptsächlich zwei Beispiele von der Landenge von Tarent bekannt: das erste von der Belagerung der Stadt durch Hannibal, das zweite ungefähr 1700 Jahre später durch den Feldherrn Gonsalvo de Cordova. Indessen war die Entfernung, über die die Schiffe hier fortgeschafft wurden, verhältnismäßig nicht sehr groß. Auch ist nicht anzunehmen, daß Cortez diese Beispiele bekannt waren.

Dagegen liegt aller Grund zu der Annahme vor, daß ihm das gleichartige Unternehmen des Entdeckers des Stillen Ozeans, Balboa, zu Ohren gekommen war, das erst wenige Jahre vorher stattgefunden hatte. Balboa hatte versucht, vier Brigantinen über die 22 Leguas (also 110 Kilometer) breite Landenge von Darien (den Isthmus von Panama) transportieren zu lassen. Es war ihm gelungen, zwei von diesen Brigantinen wirklich an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen. Das war im Jahre 1516 gewesen, und Cortez mußte es sicherlich erfahren haben.

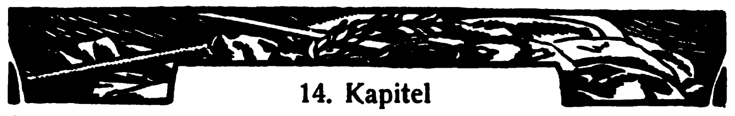


14. Kapitel
Streifzug bis nach Tlacopan. Rückzugsgefechte

Nachdem nun all dies Kriegsvolk von Tlascaltecal, welches sicherlich eine nach dortiger Art sehr glänzende Mannschaft war, drei oder vier Tage in Tesaico gerastet hatte, beorderte ich 25 Reiter, 300 Fußsoldaten, 50 Armbrust- und Büchsenschützen mit 6 kleinen Feldstücken und rückte, ohne irgend jemandem zu sagen, wohin es gehen sollte, um 9 Uhr morgens aus der Stadt. Mit mir zogen die vorbesagten Anführer an der Spitze von mehr denn 30 000 Mann nach ihrer Art sehr gut in Scharen geordnet. Vier Stunden von der Stadt trafen wir, als es schon Nachmittag geworden war, einen Haufen feindlichen Kriegsvolkes; wir Reiter hieben darauf ein und zerstreuten ihn. Die Krieger von Tlascaltecal, die sehr leichtfüßig sind, folgten uns, und wir töteten viele Feinde. Die Nacht biwakierten wir unter Beobachtung großer Vorsicht auf dem Felde.

Am folgenden Tage in der Frühe verfolgten wir unsern Weg weiter. Noch immer aber hatte ich nicht gesagt, wohin meine Absicht ging, und zwar verfuhr ich so, um es vor einigen mit mir ziehenden Leuten aus Tesaico zu verbergen, die sonst vielleicht denen von Mexico und Temixtitan über meinen Plan Kunde gegeben hätten; denn es war noch immer gar wenig Verlaß auf sie. Wir kamen an eine Ortschaft namens Xalteca[1], die halb im

[1]) Xaltocan, auf einer Insel im nördlichen Teile des Sees von Xaltocan. Es gehörte damals zum Königreich Tezcuco.



See liegt. In deren Umgegend fanden wir viele breite, mit Wasser gefüllte Gräben; auch war der nächste Umkreis des Ortes in starker Befestigung begriffen, so daß die Pferde nicht hineingelangen konnten. Die Feinde erhoben großes Geschrei und schossen viele Wurfspieße und Pfeile auf uns ab. Unser Fußvolk aber drang, obgleich mit Anstrengung, doch hinein, warf die Feinde hinaus und verbrannte einen großen Teil des Ortes. Am selben Abend marschierten wir noch bis eine Stunde weit von da; und mit Tagesanbruch verfolgten wir abermals unsern Weg und trafen bald auf den Feind, der uns schon von weitem anbrüllte, wie sie im Kriege zu tun pflegen — es ist wirklich schauderhaft anzuhören[2]). Wir begannen ihn nun zu verfolgen und gelangten dabei an eine große und schöne Stadt namens Guatitlan[3]), fanden sie menschenleer und nahmen daselbst Quartier für die Nacht.

Am folgenden Tage zogen wir weiter und erreichten eine Stadt namens Tenainca[4]), wo wir keinen Widerstand fanden, so daß wir ohne Aufenthalt weiterzogen nach einer anderen namens Acapuzalco[5]), die wie die übrigen am Rande der Lagune liegt. Auch hier hielten wir nicht

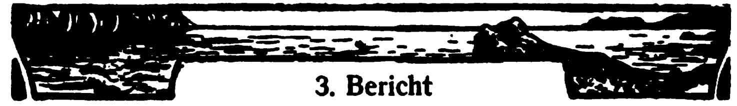
---

[2]) Über das Kriegsgebrüll und Pfeifen der Azteken siehe die 3. Anmerkung zum 8. Kapitel des 2. Berichtes.

[3]) Guautithlan, drei Leguas von Mexiko (Gayangos, S. 186).

[4]) Tizayuca de Teneyúcan (Gayangos, S. 186).

[5]) Escapuzalco (Gayangos, S. 186). Diese Stadt besaß unter den Azteken eine doppelte Berühmtheit. Einmal war sie der größte Sklavenmarkt der Azteken, auf dem ihre Gefangenen zum öffentlichen Verkauf gestellt wurden. Zweitens wohnten dort eine Anzahl berühmter Goldschmiede und Juweliere, die die schönen indianischen Schmucksachen verfertigten und die von den Spaniern häufig benutzt wurden, um die Schätze, die sie von Montezuma oder sonstwie erhalten hatten, einfach in Barren einzuschmelzen.



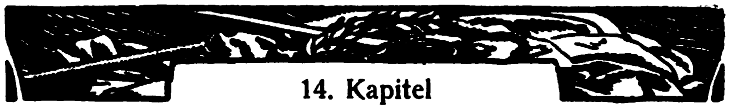
an, denn ich wünschte sehr, nach der nahe belegenen Stadt Tacuba[6]) zu gelangen, die sehr nahe bei Temixtitan ist. Als wir nun herankamen, fanden wir ringsum viele Wassergräben und den Feind in völliger Bereitschaft. Wir und unsere Verbündeten griffen indessen augenblicklich an, drangen in die Stadt, töteten viele Feinde und warfen die übrigen hinaus. Und da es schon spät wurde, taten wir weiter nichts, als für die Nacht in einem so großen Hause Quartier nehmen, daß wir alle ganz bequem darin Platz fanden. Bei Tagesanbruch aber machten sich unsere guten Freunde, die Indianer, daran, die ganze Stadt mit Ausnahme unseres eigenen Quartiers zu plündern und in Brand zu stecken; und sie verwendeten so großen Fleiß darauf, daß der vierte Teil wirklich niederbrannte. Ich ließ dies aber geschehen, weil ihre Eingeborenen, als wir das vorige Mal, geschlagen, aus Temixtitan fortzogen und diese Stadt passierten, gemeinschaftlich mit denen von Temixtitan uns auf das grausamste bekämpft und uns viele Spanier getötet hatten[7]).

Von den sechs Tagen nun, während deren wir diese Stadt Tacuba besetzt hielten, verfloß kein einziger ohne mannigfache Zusammenstöße und Scharmützel mit dem Feinde. Die Anführer des Kriegsvolks von Tlascaltecal

---

[6]) Tlacopan, der Ort, von dem aus die Spanier nach der „traurigen Nacht“ ihren Rückzug fortsetzten.

[7]) Bei all diesen Bestürmungen indianischer Städte und Ortschaften war gar nicht mehr davon die Rede, daß das Plündern für die eigene Tasche von den Spaniern unterlassen wurde, wie dies den strengen Heeresverordnungen des Cortes (siehe 1. Anmerkung zum 4. Kapitel dieses Berichtes) entsprochen hätte. Den Indianern ließ sich das Plündern kaum verbieten, und wie hätten wohl die Herren Spanier sich dieses Vergnügens berauben lassen können, wenn sie ihre „guten Freunde“ dieser angenehmen Arbeit obliegen sahen?

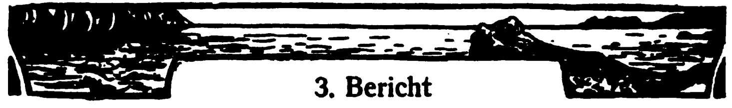


bestanden viele Einzelkämpfe mit denen von Temixtitan[8]), und es wurde nicht nur äußerst brav zwischen beiden gefochten, sondern auch viel in allerlei Redensarten unter gegenseitiger Bedrohung und Beschimpfung gestritten[9]) — es war wirklich merkwürdig anzusehen. Während dieser Zeit kamen viele Feinde ums Leben, ohne daß einer der Unsrigen in Gefahr kam; denn oft drangen wir bis auf die Steindämme und Brücken der Hauptstadt vor, obgleich sie uns bei so vielen Verteidigungsmitteln tapferen

---

[8]) Die Azteken und Tlazcalaner liebten es, sich gegenseitig zu Einzelkämpfen herauszufordern, die im Angesichte des ganzen Heeres stattfanden und von beiden Seiten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit verfolgt wurden. Man wird dadurch an die Einzelkämpfe im Angesichte des trojanischen und des griechischen Heeres erinnert — auch wenn man von den Wechselreden hört, die die Gegner beschimpfen oder in Wut bringen sollten.

[9]) Von den spöttischen Reden, die die Azteken in den Zwischenpausen des Kampfes oder auch wohl mitten im Kampfe zu ihren Gegnern führten, geben gleich die nächsten Bemerkungen des Cortez eine Vorstellung. Es gehörte in den Augen der Indianer offenbar von jeher zu einer bewundernswerten Kriegsführung, daß man die Gegner durch spöttische Reden zu erregen wußte. Einige Beispiele dafür sind schon in früheren Kapiteln der Cortezschen Erzählung gegeben. Bei der Kürze allerdings, mit der Cortez sich faßt, hat er viele der interessantesten Fälle solcher Art übergangen — so z. B. die spöttischen Reden, mit denen die Azteken bei der Belagerung des spanischen Heeres in Mexiko den mit den Weißen verbündeten Tlazcalanern ihre Magerkeit vorgeworfen und ihnen freundlichst angekündigt hatten, daß sie sie nach der Gefangennahme erst ein wenig mästen würden, damit sie ihren Göttern und den an den Menschenopfern teilnehmenden Azteken eine willkommenere Speise böten. — Ein anderes Beispiel hatte sich in Tepeaca ereignet: als Cortez seinen Kriegszug dorthin rüstete, forderte er die Indianer zunächst auf, sich freiwillig zu unterwerfen, während sie im Weigerungsfalle mit der strengsten Vergeltung bedroht wurden. Die Indianer sandten darauf eine verächtliche Antwort zurück und forderten die Spanier zum Kampfe heraus, da es ihnen an Opfern für ihre Altäre fehle.



Widerstand leisteten. Zuweilen stellten sie sich, als wollten sie uns Raum geben, und riefen dann: „Herein! Herein! auf daß wir unsere Kurzweil mit euch haben!“ Ein andermal sagten sie: „Meint ihr, es sei ein zweiter Montezuma hier, um alles zu tun, was euch gelüstet?“

Während solcher Gespräche näherte ich mich einst einer Brücke, die sie frei gelassen hatten, da sie sich auf der anderen Seite aufstellten. Ich gab den Meinigen ein Zeichen, ruhig zu bleiben; auch sie brachten ihre Leute zum Schweigen, als sie sahen, daß ich mit ihnen reden wollte, und so sagte ich ihnen: warum sie doch solche Toren seien, sich durchaus vertilgen lassen zu wollen? wenn irgend einer der Standesherren aus der Hauptstadt bei ihnen sei, so möge derselbe vortreten, weil ich mit ihm reden wolle. Sie antworteten: die ganze Masse von Kriegsleuten, die ich vor mir sähe, seien lauter Standesherren; ich möge also immer reden, wenn ich Lust hätte. Als ich nun aber nichts erwiderte, begannen sie mich zu verhöhnen; und als ich weiß nicht wer der Unsrigen ihnen sagte: sie würden Hungers sterben, denn gewiß würden wir sie nicht herauskommen lassen, um sich Speise zu suchen — antworteten sie: bis jetzt hätten sie keinen Hunger; wenn er sich einstellen sollte, würden sie uns und die von Tlascaltecal fressen. Und einer von ihnen nahm einige Torten von Maismehl und warf sie unter uns, indem er rief: „Da, nehmt und eßt, wenn ihr Hunger habt, wir haben keinen!“ Und nun begannen sie wieder zu brüllen und gegen uns loszuschlagen.

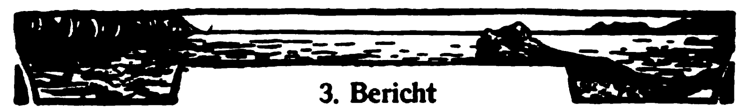
Da nun mein Marsch nach Tacuba hauptsächlich unternommen war, um Unterhandlungen mit denen von Temixtitan anzuknüpfen und zu erfahren, was sie eigentlich wollten, unter diesen Umständen aber mein längeres Verweilen unnütz wurde, so beschloß ich nach Verlauf von sechs Tagen, wieder nach Tesaico zurückzukehren, um



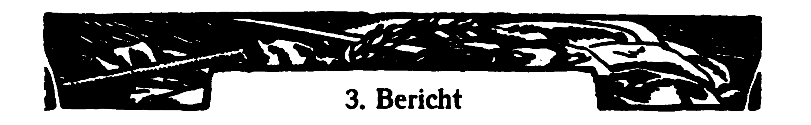
die Zusammensetzung und Vollendung meiner Brigantinen zu beschleunigen und sie dann zu Wasser wie zu Lande blockieren zu können.

Am Tage unseres Abmarsches nahmen wir Nachtquartier in der Stadt Goatitan, die schon oben erwähnt wurde; die Feinde folgten uns langsam. Meine Reiter kehrten von Zeit zu Zeit gegen sie um, wobei dann jedesmal einige unter unseren Händen umkamen. Am anderen Tage setzten wir unseren Marsch fort; als die Feinde sahen, daß wir abzogen, glaubten sie, es geschehe aus Furcht, und es sammelte sich ein großer Schwarm von ihnen und begann uns zu verfolgen. Als ich dies gewahrte, befahl ich dem Fußvolk, weiter zu marschieren und nicht anzuhalten; den Nachtrab ließ ich durch fünf Reiter bilden, ich selbst behielt zwanzig bei mir und verteilte diese in vier kleine Trupps — zwei von sechs, einen von fünf und einen von drei Pferden — die ich an verschiedenen Orten in Hinterhalt legte. Ich befahl ihnen, sobald die Feinde, in dem Glauben, wir seien sämtlich voraus, vorübergezogen seien, und sobald sie mich dann den Namen des heiligen Jacobus anrufen hören würden, sollten sie hervorbrechen und ihnen in den Rücken kommen. Zu rechter Zeit brachen wir hervor, machten unseren Lanzenangriff und verfolgten sie zwei Leguas weit in einer Ebene, flach wie die Hand, was ein sehr schönes Stück war. So starben ihrer viele von unserer Hand und der Hand unserer indianischen Freunde; sie hielten nun Ruhe und verfolgten uns nicht weiter. Wir aber wandten um und begaben uns wieder zu unseren Truppen.

Die nächste Nacht schliefen wir in einer sehr hübschen Ortschaft, namens Aculman, zwei Leguas von Tesaico, wohin wir am folgenden Tage aufbrachen. Wir kamen etwa um Mittag dort an und wurden von dem Groß-



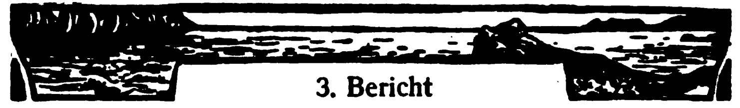
profossen, den ich dort als Kommandanten zurückgelassen hatte, und von seiner ganzen Mannschaft sehr gut empfangen. Alle waren höchlich erfreut durch unsere Ankunft; denn seit dem Tage unseres Ausmarsches hatten sie nichts weiter von uns und unseren Abenteuern gehört und waren sehr begierig, davon zu erfahren. Am Tage nach unserer Ankunft beurlaubten sich die Herren und Anführer des Volks von Tlascaltecal bei mir und zogen heim in ihr Land, höchst vergnügt und mit mancher den Feinden abgenommenen Beute.



15. Kapitel
Sandoval zieht den Indianern von Chalco zweimal zu Hilfe. Ankunft neuer Schiffe

Zwei Tage nach meiner Rückkehr in die Stadt Tesaico trafen einige Indianer, Abgesandte der Herren von Chalco, bei mir ein, und sagten mir, es sei ihnen befohlen, mir in deren Auftrage zu melden, daß die von Mexico und Temixtitan gegen sie im Anzuge seien, um sie zu verderben; sie bäten mich daher, ihnen Hilfe zu senden, wie sie mich schon neulich darum ersucht hätten. Ich ließ darauf sofort Gonzalo de Sandoval mit 20 Reitern und 300 Mann Fußvolk sich zum Aufbruch rüsten und empfahl ihm sehr, sich zu beeilen und nach seiner Ankunft diesen uns befreundeten Vasallen Ew. Majestät jede nur mögliche Gunst und Hilfe zu gewähren. In Chalco angekommen, fand derselbe viel Volk versammelt, das schon unserer harrte — sowohl aus dieser Provinz selbst als aus denen von Guaxocingo und Guacachula. Nachdem ein Plan über das, was zu tun sei, entworfen war, wurde aufgebrochen und der Weg nach einer Ortschaft namens Guastepeque[1]) eingeschlagen, wo Volk von Culua in Besatzung stand und von dort aus die von Carco gefährdete. Schon unterwegs bei einem Dorfe traf man auf viel feindliches Volk, und da unsere Freunde zahlreich und durch die Anwesenheit der Spanier, besonders der Reiterei, sehr im Vorteil

[1]) Huastepec (Gayangos, S. 189).



waren, so wurden die Feinde durchbrochen und räumten das Feld. Bei der Verfolgung wurden viele getötet. In jenem Dorfe von Guastepeque wurde die Nacht zugebracht und am folgenden Tage wieder aufgebrochen. Als man nun an die Ortschaft Guastepeque herankam, begannen die von Culua das Gefecht mit den Spaniern, wurden aber in kurzer Frist von diesen geschlagen und mit großem Verlust an Toten aus dem Dorfe geworfen, wo dann die Reiter absaßen, um ihre Pferde zu füttern und sich selbst einzuquartieren. Während sie sich so in Sorglosigkeit über etwa mögliche Zwischenfälle befanden, rückten die Feinde wieder bis auf den freien Platz vor dem Quartiere vor, sehr trotzig rufend und brüllend, Steine, Wurfspieße und Pfeile in großer Menge schleudernd. Die Spanier griffen daher wieder zu den Waffen, und sie und unsere Freunde beeilten sich sehr, rückten aus, warfen den Feind zum zweiten Male aus dem Dorfe, verfolgten ihn über eine Legua weit, töteten viele und kehrten endlich gegen Abend sehr ermüdet nach Guastepeque zurück, wo sie nun zwei Tage rasteten.

Um diese Zeit erfuhr der Großprofoß, daß in einem weiter vorwärts gelegenen Dorfe namens Acapichtla[2]) viel feindliches Kriegsvolk stehe; er beschloß daher, sich dorthin zu begeben, um zu sehen, ob sie sich etwa fügen möchten und sie wenigstens darum zu ersuchen. Dieses Dorf war sehr fest und lag auf einer Anhöhe, wo die Reiterei unschädlich wurde. Als die Spanier nun anrückten, begannen die Einwohner unverweilt den Kampf und rollten viele Steine von der Höhe herab; und obgleich viel Volk unserer Freunde dem Großprofossen gefolgt war, wagten sie doch nicht, anzugreifen und mit den Feinden handgemein zu werden. Als der Großprofoß und die Spanier

---

[2]) Ayacapisthla (Gayangos, S. 190).



dies gewahrten, beschlossen sie, hier zu sterben oder die Anhöhe im Sturm zu erklimmen. Unter Anrufung des heiligen Jacobus begannen sie den Anlauf; und es gefiel Gott, ihnen solche Gewalt zu verleihen, daß sie ungeachtet heftiger Gegenwehr und Verteidigung hineindrangen; doch wurden viele verwundet. Und da unsere indianischen Freunde nun auch herankamen und die Feinde gänzlich besiegt waren, so wurde unter ihnen, teils durch die Hand der Unsrigen, teils durch Hinabstürzen von der steilen Höhe, ein solches Blutbad angerichtet, daß alle, die dabei gewesen sind, versichern, ein kleiner das Dorf fast umfließender Bach sei länger als eine Stunde[8]) so von Blut gefärbt gewesen, daß sie nicht hätten daraus trinken können, obgleich sie dessen bei der großen Hitze sehr bedürftig gewesen seien.

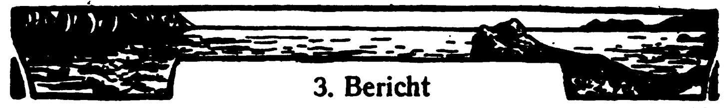
So endete diese Sache. Die beiden Ortschaften wurden schließlich in Frieden verlassen, obwohl sie hart gezüchtigt waren, weil sie sich dessen im Anfang geweigert hatten. Der Großprofoß kehrte mit seiner Mannschaft nach Tesaico zurück und Ew. katholische Majestät glaube sicher, daß es ein ausgezeichneter Sieg war und daß die Spanier dabei ihre Tapferkeit in außerordentlicher Weise erprobt haben.

Als die von Mexico und Temixtitan erfuhren, daß die Spanier und die von Chalco so großen Schaden unter ihren Leuten angerichtet hatten, beschlossen sie, gewisse Anführer mit vielem Volke diesen über den Hals zu schicken. Da die von Chalco aber Wind davon bekamen, schickten sie sehr eilig, um mich wieder um Hilfe zu bitten.

Ich aber entsandte sofort abermals den Großprofossen

---

[8]) Bernal Diaz, der übrigens auch nicht dabei war, meint dagegen: „Nur so viel Zeit, als einer braucht, um ein Ave Maria zu beten.“ Aber Cortez mußte wohl besser Bescheid wissen.

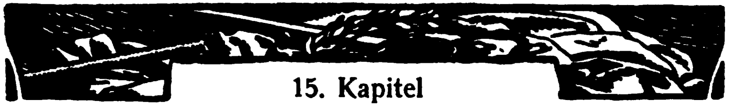


mit gewisser Mannschaft zu Fuß und zu Pferde[4]). Als er ankam, hatten die von Culua und von Chalco sich bereits im offenen Felde gemessen und beiderseits ungemein tapfer gefochten. Gott hatte es gefallen, denen von Chalco den Sieg zu verleihen; sie hatten viele der Widersacher getötet und wohl vierzig gefangen genommen, unter denen sich ein Anführer derer von Mexico und zwei andere Standespersonen befanden, die sämtlich dem Großprofossen von ihnen überantwortet wurden, auf daß er sie mir vorführe. Er aber schickte mir gleich einige davon, andere behielt er dagegen bei sich; denn zur Sicherheit derer von Chalco blieb er einstweilen noch mit seiner ganzen Mannschaft in einem ihnen gehörigen Dorfe hart an der mexicanischen Grenze stehen. Später, als ihm schien, daß seine fernere Gegenwart nicht mehr nötig sei, kehrte er dann nach Tesaico zurück und brachte auch die übrigen früher zurückgehaltenen Gefangenen mit sich. In der Zwischenzeit aber hatten wir noch viele andere kleine Gefechte und Scharmützel mit denen von Culua gehabt, die ich jedoch, um nicht allzu weitläufig zu werden, näher zu erörtern unterlasse.

Da der Weg von der Stadt Tesaico nach der Stadt Veracruz jetzt zum Gehen und Kommen sicher war, empfingen die in Veracruz auch täglich Nachricht von uns, wie wir von ihnen, während die Verbindung früher unterbrochen gewesen war. Sie schickten mir durch Boten zuerst eine Anzahl Armbrüste und Büchsen und etwas Schießpulver, wodurch wir höchlich erfreut wurden; zwei

---

[4]) Cortez war der Ansicht, daß Sandoval voreilig zurückgekehrt sei, so daß er ihm schwere Vorwürfe machte. Sandoval, der nach Lage der Dinge aber im Recht gewesen zu sein scheint, fühlte sich dadurch schwer beleidigt und ließ sich daher nach Ausführung seines neuen Auftrages nicht bei Cortez sehen, bis dieser ihn um Entschuldigung bat.

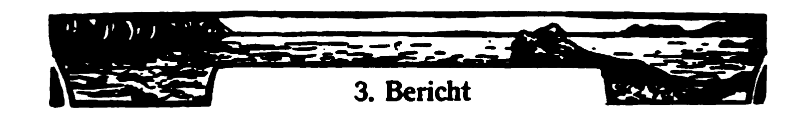


15. Kapitel

Tage später ließen sie mir durch einen anderen Boten melden, es seien drei Schiffe im Hafen angekommen, die viele Leute und Pferde mitgebracht hätten, und diese sollten uns nächstens zugesandt werden[5]). Bei unserem großen Bedürfnis danach wurde uns diese Hilfe wahrhaft wunderbarerweise von Gott zugeschickt.

---

[5]) Auch bei diesen Schiffen sagt Cortez wieder nicht, woher sie gekommen waren. Wahrscheinlich stellten sie die Verstärkungen dar, die ihm mit Unterstützung der Audiencia in St. Domingo (der obersten Kolonialbehörde) auf seine Bitten geschickt wurden.



16. Kapitel
Neues Hilfegesuch der Indianer von Chalco

Stets habe ich, großmächtigster Herr, auf alle mögliche Art und Weise gesonnen, wie es möglich wäre, die von Temixtitan wiederum für unsere Freundschaft zu gewinnen; teils, damit sie nicht selbst Ursache ihres Verderbens werden möchten, teils, um unsererseits endlich von allen Strapazen der bisherigen Kriege ausruhen zu können; hauptsächlich aber, weil ich wußte, wie sehr Ew. Majestät damit gedient sein würde. Wo ich daher irgend eines Bewohners der Hauptstadt habhaft werden konnte, schickte ich ihn dahin zurück, um seine Landsleute zu ermahnen und aufzufordern, daß sie sich in Frieden ergeben sollten. So ließ ich auch am Mittwoch vor Ostern, den 27. März 1521 jene vor Chalco gefangenen Standesherren von Temixtitan vor mich bringen und fragte sie, ob einige von ihnen nach der Hauptstadt gehen, in meinem Auftrage mit den dortigen Machthabern reden und sie ersuchen wollten, nicht ferner nach Krieg mit mir zu trachten, sondern sich Ew. Majestät wiederum zu Vasallen zu ergeben, wie sie früher schon getan hätten — zumal ich keineswegs ihr Verderben wolle, sondern vielmehr ihr wahrer Freund sei. Obgleich sie nun übel dreinschauten, weil sie fürchteten, als Überbringer solcher Botschaft ermordet zu werden, entschlossen sich dennoch zwei der Gefangenen, hinzugehen, und baten mich, ihnen einen Brief mitzugeben. Denn obwohl sie nicht lesen konnten, was darin stand, wußten sie dennoch, es sei so unter uns gebräuchlich, und wenn sie einen mitbrächten, würden die in der Hauptstadt ihnen Glauben beimessen. Ich



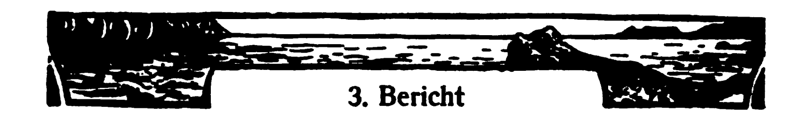
ließ ihnen nun durch die Dolmetscher den Inhalt meines Briefes erklären, der ganz mit dem übereinstimmte, was ich ihnen gesagt hatte. So gingen sie ab und ich gab ihnen fünf Reiter zur Bedeckung mit, bis sie in Sicherheit sein würden.

Am Sonnabend der Karwoche ließen die von Chalco und ihre anderen Freunde und Verbündeten mir sagen, daß die von Mexico wieder gegen sie anrückten. Auf einem großen weißen Tuche[1]) zeigte man mir die Abbildung aller gegen sie aufstehenden Ortschaften und der Wege, auf denen der Angriff geschehen solle; sie baten mich, ihnen jedenfalls Hilfe zu senden. Ich erwiderte, dieselbe solle in vier bis fünf Tagen erfolgen; würden sie aber etwa schon unterdessen hart bedrängt, so sollten sie es mich wissen lassen, dann würde ich auch früher helfen. Am dritten Ostertage kamen sie wieder und baten um Beschleunigung der Hilfe, weil sich ihnen der Feind mehr und mehr nähere. Ich antwortete, daß ich kommen wolle, und ließ Befehl ausgeben, daß sich zum nächsten Freitag 25 Reiter und 300 Mann Fußvolk in Bereitschaft halten sollten.

Am Donnerstag vorher erschienen zu Tesaico Abgesandte der Provinzen Tapazan, Mascalzingo und Nautan und einiger in ihrer Nachbarschaft belegenen Städte, und sagten mir, sie kämen, um sich Ew. Majestät zu Vasallen zu ergeben und unsere Freunde zu sein, wie sie auch früher niemals einen Spanier ermordet noch sich gegen Ew. Majestät Dienst empört hätten. Zugleich brachten sie ein Geschenk von baumwollenen Geweben. Ich dankte und versprach ihnen gute Behandlung, wenn sie sich rechtschaffen erweisen würden. Zufrieden kehrten sie nun wieder heim.

---

[1]) Über die Bilderschrift der Indianer siehe die 3. Anmerkung zum 33. Kapitel des 2. Berichtes.



17. Kapitel
Streifzüge des Cortez in der Umgebung von Chalco

Am folgenden Freitag nun, den 5. April des Jahres 1521, rückte ich von Tesaico mit den in Bereitschaft gehaltenen 30 Pferden und 300 Mann Fußvolk aus und ließ 20 Pferde und andere 300 Fußsoldaten dort unter dem Kommando des Großprofossen Gonzalo de Sandoval zurück. Mit mir gingen mehr als 20 000 Mann derer von Tesaico. Nach unserer Marschdisposition schliefen wir die erste Nacht in einem zu Calco gehörigen Dorfe namens Talmanalco[1]), wo man uns sehr gut aufnahm und beherbergte. Hier lag, weil es eine gute feste Stellung und die Grenze von Culua dicht dabei ist, seit die von Calco unsere Freunde geworden waren, immer einige Mannschaft in Besatzung. Am nächsten Tage morgens um 9 Uhr kamen wir nach Calco, hielten uns aber nur auf, um mit den Herren zu reden und ihnen meinen Plan mitzuteilen, der darin bestand, einen Rundmarsch um die Lagunen zu machen, weil ich hoffte, nach Beendigung dieser Expedition, die von großer Wichtigkeit war, meine dreizehn Brigantinen fertig und aufgetakelt zu finden, um sie aufs Wasser lassen zu können. Nachdem ich nun mit denen zu Calco geredet hatte, brachen wir um die Vesperstunde wieder auf und gelangten an eine zum Stadtgebiet gehörige Ortschaft, wo mehr als 40 000 Mann verbündeten Kriegsvolks sich mit uns vereinigten; wir

---

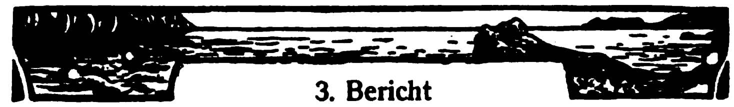
[1]) Tlalmanalco (Gayangos, S. 193).



brachten daselbst die Nacht zu. Weil aber die Eingeborenen dieser Ortschaften mir sagten, daß die von Culua mich im Blachfelde erwarteten, befahl ich, daß schon um 4 Uhr morgens alle Truppen auf den Beinen und in Bereitschaft sein sollten.

Am andern Morgen also, gleich nach gehörter Messe, setzten wir uns in Marsch. Ich nahm den Vortrab mit 20 Pferden, ließ 10 bei der Nachhut, und so kamen wir durch eine sehr rauhe Gebirgslandschaft. Gegen 2 Uhr nachmittags gelangten wir an einen hohen und steilen Felsenhügel. Auf seinem Gipfel befand sich viel Weiber- und Kindervolk, alle Seiten aber waren mit Kriegsmannschaft besetzt. Sogleich fingen sie an, großes Geschrei zu erheben, Rauchsignale anzuzünden, und mit und ohne Schleudern viele Steine, auch Wurfspieße und Pfeile auf uns zu werfen, so daß wir bei unserer Annäherung einigermaßen zu leiden hatten. Obgleich wir jetzt wohl sahen, daß sie nicht den Mut gehabt hatten, uns im Blachfelde zu erwarten, so schien es mir doch, wenn schon unser Weg in anderer Richtung lag, es würde Schwäche sein, vorüberzuziehen, ohne ihnen irgend etwas Übles zu kosten zu geben. Und damit unsere Feinde nicht glauben möchten, wir unterließen es aus Feigheit, fing ich an, eine Rekognoszierung um den Hügel herum zu machen, der etwa eine Legua im Umkreise hatte: tatsächlich, er war so fest, daß es reine Tollheit schien, ihn mit Sturm nehmen zu wollen. Und hätten wir sie auch blockieren und durch Hunger zur Übergabe zwingen können, so hatte ich doch keine Zeit, mich deshalb aufzuhalten.

In dieser Verlegenheit beschloß ich indessen doch, den Felsen von drei Seiten anzugreifen, die ich mir ausgesehen hatte, und befahl dem Christoval Corral, Fähnrich über 60 Mann Fußvolk, den ich gewöhnlich um mich hatte, mit seinem Banner anzugreifen und an der steilsten



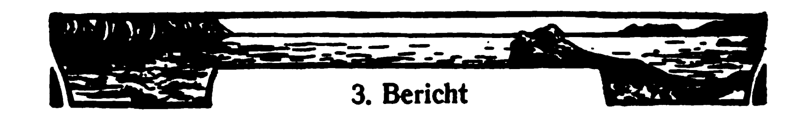
Seite hinanzuklimmen; einige Büchsen- und Armbrustschützen sollten folgen. Den Hauptleuten Juan Rodriguez de Villafuerto und Francisco Verdugo aber befahl ich, mit ihrer Mannschaft und einigen Büchsen- und Armbrustschützen von einer anderen Seite hinaufzusteigen. Die Hauptleute Pedro Dircio und Andres de Monjaraz wiederum sollten auf einer anderen Seite mit einigen wenigen Büchsen- und Armbrustmännern angreifen. Und wenn sie den ersten Büchsenschuß hören würden, sollten alle zugleich ihren Anlauf nehmen mit dem festen Entschluß, zu siegen oder zu sterben.

Sofort nach dem Signalschuß begannen sie ihre Kletterei und gewannen den Feinden zwei Absätze des Felsens ab; aber höher vermochten sie nicht zu kommen, denn sie konnten sich mit den Händen und Füßen nicht halten, weil die Rauheit und Steilheit des Felsens wirklich ohnegleichen war. Auch warf man von oben mit der Hand und aus Schleudern so viele Steine, daß die abgebrochenen und sich umherstreuenden Stücke unendlichen Schaden anrichteten. So hart wurde uns von den Feinden zugesetzt, daß sie uns zwei Spanier töteten und mehr als zwanzig verwundeten — kurz, unsere Leute konnten auf keine Weise vorwärtskommen.

Da ich nun die Unmöglichkeit erkannte, mehr zu tun, als geschehen war, und da sich auch schon viele Feinde sammelten, um denen auf dem Felsen zu Hilfe zu kommen, so daß das ganze Feld schon davon bedeckt war — befahl ich den Hauptleuten, herabzukommen; als sie wieder unten waren, machten dann wir Reiter einen Angriff auf die in der Ebene, spießten und töteten darauflos und schlugen sie gänzlich aus dem Felde; mehr als anderthalb Stunden dauerte die Verfolgung. Weil des Volkes viel war, zerstreuten sich unsere Reiter weit nach allen Seiten und als sie sich wieder sammelten, wurde mir

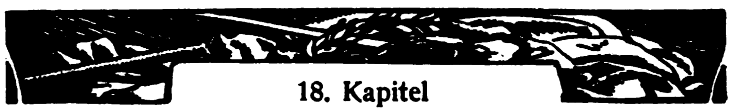


von ihnen berichtet, sie seien etwa eine Legua weit gewesen und hätten da einen andern Felsenhügel mit vielem Volke besetzt gesehen. Dieser sei aber nicht so unzulänglich, und die Ebene ringsum sei wohl angebaut, so daß zwei Dinge, die uns hier gefehlt hätten, dort nicht fehlen würden: nämlich erstens Wasser, das es hier nicht gab, und zweitens würde der Hügel auch nicht so hart verteidigt werden und der Feind dort mit geringerer Gefahr zu überwältigen sein. Ziemlich betrübt nun wegen des verfehlten Sieges brachen wir auf und biwakierten die nächste Nacht unfern des anderen Hügels, wo wir ziemliche Not und Mühseligkeit ausstanden — denn es gab auch hier kein Wasser, und den ganzen Tag hindurch hatten weder wir noch die Pferde getrunken. So brachten wir diese Nacht hin und hörten die Feinde großen Lärm vollführen mit Pauken, Hörnern und Gebrüll.



18. Kapitel
Einnahme zweier Felsenhügel. Die Gärten von Guastepec

Nachdem es heller Tag geworden war, begannen einige Hauptleute und ich uns den Felsen zu besehen; er schien uns beinahe so unzugänglich wie der andere. Er hatte aber zwei höhere, ihn beherrschende und weniger schwer zu erklimmende Seitenhügel, die durch zahlreiche Kriegsmannschaft verteidigt wurden. Nun nahmen jene Hauptleute und ich sowie einige eben bei uns befindliche Ritter unsere Schilde und gingen zu Fuße bis dorthin, da die Pferde eben eine Stunde weit von hier zur Tränke geführt worden waren. Unsere Absicht war nur, uns die Stärke des Felsens anzusehen, und von welcher Seite er etwa angreifbar wäre. Unsere Leute aber folgten uns, als sie uns hingehen sahen, obgleich wir ihnen nichts gesagt hatten. Als wir nun am Fuße des Felsens ankamen, glaubten die, welche die Seitenhügel besetzt hielten, wir wollten hier im Zentrum angreifen, und verließen ihre Stellung, um den Ihrigen zu Hilfe zu kommen. Als ich aber den Fehler bemerkte, den sie begangen hatten, und daß ihnen durch Besetzung der beiden Seitenhügel unsererseits großer Schaden zugefügt werden könnte, befahl ich, ohne viel Lärm zu machen, dem einen Hauptmann, mit seiner Mannschaft hinanzusteigen und den steilsten der beiden Seitenhügel, die sie verlassen hatten, zu besetzen; so geschah es auch. Ich aber mit den übrigen fing an, den Haupthügel zu erklettern, wo das meiste

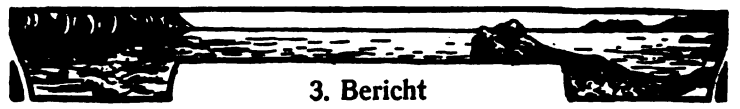


Volk stand. Es gefiel Gott, mich einen Absatz desselben gewinnen zu lassen, und wir setzten uns beinahe in gleicher Höhe mit den Verteidigern fest. In der Tat hatte es unmöglich geschienen, ihnen soviel abzugewinnen — wenigstens ohne unendliche Gefahr. Ein Hauptmann hatte bereits seine Schar auf dem höchsten Punkte des Hügels aufgestellt und begann jetzt, den Feind mit Büchsen und Armbrüsten zu beschießen. Als sie nun sahen, welchen Verlust sie dadurch litten, und besonders den ferner zu leidenden erwogen, machten sie ein Zeichen, daß sie sich ergeben wollten, und streckten ihre Waffen zur Erde. Und wie es immer mein Grundsatz war, diesem Volke einleuchtend zu machen, daß wir ihnen nicht Übel und Schaden anzutun wünschten, wenn sie es auch noch so sehr verdient hatten, insofern sie nur Vasallen Ew. Majestät zu sein begehrten — und da diese Leute wirklich die Fähigkeit haben, alles sehr wohl zu verstehen und zu begreifen, so befahl ich, ihnen ferner nichts zuleide zu tun, und empfing diejenigen freundlich, die zu der Unterredung herabkamen.

Als sie nun sahen, wie gut man mit ihnen verfuhr, ließen sie es die Besatzung jenes ersten Felsenhügels wissen, und auch diese, obwohl bis jetzt siegreich geblieben, beschloß jetzt, sich Ew. Majestät zu Vasallen zu ergeben, und kam, um für das Vergangene meine Vergebung zu erbitten[1]).

---

[1]) Ganz so schnell und einfach, wie Cortez es schildert, scheint sich die Sache doch nicht zugetragen zu haben. Wenigstens berichtet Bernal Diaz, daß der Grund der Ergebung der Besatzung dieser beiden Felsenhügel ein anderer war. Auf dem Hügel, der sich zuerst ergab, befanden sich eine Menge Frauen, Kinder und armes Volk, die man dort in Sicherheit hatte bringen wollen und die nun kein Mittel hatten, ihren Durst zu stillen. Da sie sehr darunter litten, machten sie den Belagerern Zeichen, indem sie ihre Mäntel im Winde flattern ließen und mit den



3. Bericht

In der nächst jenem Felsenhügel gelegenen Ortschaft verweilte ich zwei Tage, schickte meine Verwundeten nach Tesaico, brach dann auf und kam um 10 Uhr vormittags bei dem früher schon erwähnten Ort Guastepeque an. Hier nahmen wir Quartier im Gartenhause des dortigen Gutsherrn. Dieser Garten ist der größte, schönste und frischeste, den man jemals gesehen hat, denn er umfaßt zwei Leguas im Umfange; mitten hindurch fließt ein sehr hübscher Wasserbach, und in Zwischenräumen von etwa zwei Armbrustschußweiten sind Wohnhäuser mit

---

Händen Bewegungen machten, als wenn sie für die Spanier Brot backen wollten — gleichzeitig ließen die Männer mit Steinwürfen und Pfeilschüssen nach. Cortez ließ ihnen darauf sagen, sie sollten fünf ihrer angesehensten Männer herabschicken, um über den Frieden zu unterhandeln. Die fünf Abgesandten ließen nicht lange auf sich warten: „Sie präsentierten sich mit vielem Anstande, baten für das Geschehene um Verzeihung und versicherten, daß sie bloß aus Furcht vor uns die feste Stellung besetzt hätten.“ Cortez erklärte ihnen darauf, sie hätten eigentlich alle den Tod verdient — aber er wolle Gnade vor Recht ergehen lassen, wenn sie auch die Mannschaft des anderen Hügels zur Übergabe veranlaßten. So fielen beide Hügel, deren Belagerung Cortez schon aus Zeitmangel nicht hätte zu Ende führen können, in seine Hände (Bernal Diaz, Band 3, S. 79 f.).

Übrigens wurde auch hier geplündert, obwohl Cortez den Befehl gegeben hatte, daß diesen Indianern „kein Körnchen Mais“ geraubt werden solle. Bernal Diaz erzählt mit seiner üblichen Naivität von sich selbst, daß er eine Menge Gepäck und Bündel von Baumwollstoffen habe liegen sehen, die er für Tributstücke für den Kaiser Guatemotzin hielt. Er holte daher vier tlazcalanische Lastträger, die er stets bei sich führte, und vier andere Indianer herbei und lud jedem von ihnen eine Last auf. Darüber kam sein Hauptmann Pedro Ircio herbei und befahl, daß alles an seiner Stelle bleiben sollte. Bernal Diaz gab sich erst nach mancher Widerrede zufrieden — er hätte gar zu gern die Weisung des Cortez, „kein Körnchen Mais anzurühren“, ganz wörtlich genommen.



ihren eigenen Ziergärten angelegt, sehr grün, mit unendlichen Bäumen verschiedener Fruchtart und vielen duftenden Kräutern und Blumen, so daß es wahrhafte Bewunderung erregt, die Anmut und Großartigkeit dieses ganzen Parkes zu sehen[1]). Diesen Tag nun verweilten

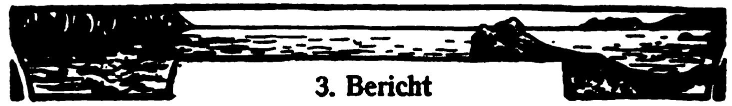
---

[1]) Diese Gärten erregten die lebhafteste Bewunderung aller Spanier, die sie sahen, obwohl sie schon von den Gärten von Iztapalapa sehr entzückt gewesen waren. Bernal Diaz z. B. erzählt: „Fürwahr, in meinem Leben war mir solche Herrlichkeit nicht vor Augen gekommen! Ich lief daher auch gleich zu Cortez, um ihn darauf aufmerksam zu machen. Er begab sich mit dem Schatzmeister Alderete augenblicklich selbst dahin. Beide spazierten eine gute Weile in diesen Gärten herum und mußten eingestehen, daß sie etwas so Schönes selbst in Spanien nicht gesehen hatten" (Bernal Diaz, Band 3, S. 82).

Die Gärten von Huastepec waren größer als die von Iztapalapa, aber sie waren nicht nur mit Lusthäusern und Teichen voll verschiedener Arten von Fischen versehen und mit den mannigfachsten Bäumen und Sträuchern geschmückt, sondern ihrer Anlage lag auch das Prinzip wissenschaftlicher Ordnung zugrunde. Und da manche der hier gezogenen Pflanzen sich nicht nur durch Schönheit und Wohlgeruch auszeichneten, sondern auch zur Heilung verschiedener Krankheiten benutzt wurden, so blieben diese Gärten auch nach der Eroberung erhalten — ein Schicksal, das bekanntlich von alledem, was das alte Mexiko an nützlichen und schönen Dingen besaß, nur sehr weniges teilte.

Der spanische Naturforscher Hernandez, dessen Name so mancher Pflanzenbezeichnung hinzugefügt ist und der von Philipp II., dessen Leibarzt er war, einmal nach Mexiko geschickt worden war, hat diese Gärten oft erwähnt, da sie ihm viele Pflanzen zu seinem großen, in Rom 1561 erschienenen Werke „Nova plantarum, animalium et mineralium mexicanorum historia" geliefert haben.

Die Weißen mußten wohl über den Geschmack und die Kenntnisse in der Gartenkunst wie in der Arzneikunde erstaunt sein, denen diese Gärten ihre Entstehung verdankten. Denn in dem damaligen Europa gab es kaum etwas, was ihnen ohne weiteres hätte an die Seite gestellt werden können. Botanische



wir hier, wo die Eingeborenen uns zu Gefallen und zu Dienste waren, soviel sie nur immer vermochten.

Tags darauf wurde dann wieder aufgebrochen und wir gelangten um 8 Uhr vormittags an eine ansehnliche Ortschaft, Yautepec genannt, wo wir viel feindliches Kriegsvolk uns erwartend fanden. Als wir näher kamen, schien es, als machten sie einige Friedenszeichen — sei es aus Furcht oder um uns zu überlisten. Doch gleich nachher begannen sie ohne weitere Unterhandlung zu fliehen und verließen ihr Dorf, bei dem ich mich nun nicht weiter aufhielt, sondern mit 30 Reitern sie wohl zwei Leguas weit verfolgte, bis wir sie in einem andern Dorfe, Gilutepeque genannt, eingeschlossen hatten und viele dort an die Lanzen spießten und töteten. In diesem Dorfe überraschten wir das Volk ganz unvorbereitet, da wir noch vor ihren aufgestellten Wachen hineinkamen; einige wurden niedergemacht und viele Weiber und Kinder gefangen genommen, alle übrigen aber entflohen. Ich verweilte zwei Tage in diesem Dorfe, stets hoffend, der Herr desselben werde kommen, um sich Ew. Majestät zu Vasallen zu ergeben; da er aber nicht kam, ließ ich beim Abmarsche das Dorf in Brand stecken. Ehe ich jedoch fortkam, erschienen einige Personen aus dem vorigen Dorfe, Yautepec genannt, baten um Vergebung und erklärten ihren Wunsch, sich Ew. Majestät als Vasallen zu ergeben. Ich aber nahm sie freundlich auf, weil doch schon eine gute Züchtigung an ihnen vollstreckt worden war.

Gärten waren zwar schon von den Arabern angelegt worden. Unter den christlichen Völkern Europas aber wurde der erste botanische Garten zu Anfang des 14. Jahrhunderts in Salerno (wohl ebenfalls unter arabischem Einfluß) geschaffen.. 1333 hatte Venedig den ersten öffentlichen medizinisch-botanischen Garten eingerichtet, später folgten andere reiche Städte Italiens.



19. Kapitel
Eroberung eines Felsendorfes

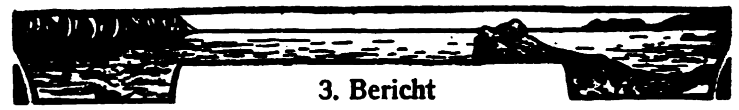
Am Tage meines Abmarsches um 9 Uhr vormittags bekam ich ein sehr starkes Dorf namens Coadnabaced[1]) zu Gesicht. In demselben war vieles Kriegsvolk. So stark aber war das Dorf und mit solchen Bergen und Schluchten umgeben, daß einige wohl zehn Mannslängen in der Tiefe maßen. Für Reiterei war es nur auf zwei Punkten zugänglich; diese kannten wir damals noch nicht, und um dahin zu gelangen, war ein Umweg von mehr als anderthalb Leguas nötig. Es gab zwar noch Zugänge über einige hölzerne Brücken; diese aber waren weggenommen worden, und die Feinde standen so verschanzt und gedeckt, daß sie es nichts zu achten gebraucht hätten, wären unserer auch noch zehnmal mehr gewesen.

Als wir näher rückten, beschossen sie uns nach Gefallen mit vielen Wurfspießen, Pfeilen und Steinen. Während sie sehr mit uns in der Arbeit waren, gelang es einem unserer Indianer von Tlascaltecal, sich auf einem sehr gefährlichen Wege unbemerkt heranzuschleichen. Als die Feinde ihn nun plötzlich gewahrten, glaubten sie, die Spanier drängen auf diesem Punkte hinein. Und ganz verblendet und entsetzt fingen sie an, die Flucht zu ergreifen — unser Indianer aber hinter ihnen her. Drei

---

[1]) Später von den Spaniern Cuernavaca genannt. Cortez baute sich dort einen Palast, der später als Kaserne benutzt wurde. Einige nahegelegene Landgüter gehörten noch im Anfange des 19. Jahrhunderts seinen Fideikommißerben (Koppe).

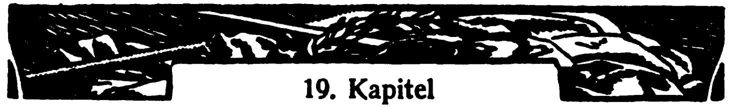
Der aztekische Name ist Quauhnahuac.



oder vier meiner Bedienten und Burschen und zwei Leute von der einen Kompanie waren ihm, als sie ihn hinüber gehen sahen, gefolgt und folgten ihm bis jenseits. Ich wandte mich jetzt mit der Reiterei gegen das Gebirge, um von dorther einen Zugang zu suchen, die Feinde aber taten nichts als Wurfspieße und Pfeile auf uns abschießen. Denn zwischen ihnen und uns war nichts als eine Schlucht, wie ein breiter Festungsgraben; und so hatten sie, ganz beschäftigt mit ihrem Kampfe gegen uns, die fünf Spanier nicht beachtet, die ihnen plötzlich in den Rücken kamen und Stöße und Hiebe unter ihnen austeilten[1]). Da sie sich nun hier so unvermutet angefallen sahen — obgleich sie, nicht wissend, daß ihre Leute den Paß verlassen hatten, durch den die Spanier und der Indianer eingedrungen waren, jeden eigentlichen Angriff von dieser Seite ganz unmöglich finden mußten — entsetzten sie sich und wagten gar nicht zu kämpfen, und die Spanier metzelten unter ihnen. Als sie aber endlich den ihnen gespielten Possen erkannten, ergriffen sie die Flucht.

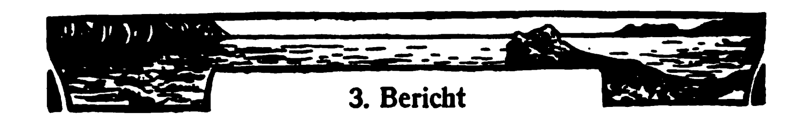
---

[1]) Es war ein merkwürdiger Übergang, den der Tlazcalaner entdeckt hatte: in einer Barranca, einer der wilden Bergschluchten, die das Felsennest so unzugänglich machten, waren auf beiden Seiten einige Bäume zu ungeheurer Höhe emporgeschossen. Ihre Zweige waren über der Schlucht ineinander gewachsen und hatten sich fest verschlungen, so daß sie eine Art natürlicher Brücke bildeten. Dem Indianer, der von seiner Bergheimat her an gefährliche Kletterübungen gewöhnt war, schien es möglich, auf diesen miteinander verflochtenen Zweigen den Übergang zu wagen. Er kam glücklich hinüber, und einige Spanier folgten ihm. Bernal Diaz befand sich unter ihnen, obwohl ihm der Kopf stark schwindelte. Auch 20 oder 30 andere Spanier und eine große Zahl von Tlazcalanern erreichten die andere Seite, so daß sie den Azteken völlig unerwartet, wie vom Himmel gefallen, in den Rücken fallen konnten. Drei Spanier verloren, vom Schwindel erfaßt, das Gleichgewicht und stürzten in die Tiefe; aber es scheint nur einer von ihnen ein Bein gebrochen zu haben (Bernal Diaz, Band 3, S. 83).



19. Kapitel

Unser Fußvolk war unterdessen schon ins Dorf gedrungen und begann es in Brand zu stecken; die Feinde verließen es gänzlich. Stets fliehend, retteten sie sich ins Gebirge; doch waren viele vorher gefallen und auch die Reiter töteten viele bei der Verfolgung. Nachdem nun auch der Weg ausfindig gemacht war, wie man ins Dorf hineinkommen konnte, nahmen wir etwa um Mittag Quartier in einem Gartenhause, denn das Dorf fanden wir fast gänzlich niedergebrannt. Ziemlich gegen Abend schon, als sie gesehen hatten, daß sie selbst in so fester Stellung nicht imstande gewesen waren, sich zu verteidigen, und nun fürchteten, wir möchten ihnen ins Gebirge nachkommen und sie alle niedermachen, entschlossen sich der Herr und die Vornehmsten des Dorfes, zu mir zu kommen und sich zu Vasallen Ew. Majestät zu erbieten. Ich aber nahm sie als solche an und sie versprachen, fortan stets unsere Freunde zu sein. Diese und andere Indianer sagten, wenn sie mit Unterwerfungsanträgen kamen, nachdem wir ihnen die Häuser verbrannt und zerstört und die Habe geplündert hatten, sie kämen deshalb so spät erst, unsere Freundschaft zu suchen, weil sie erst durch Zulassung des ihnen zugefügten Schadens ihre Schuld hätten abbüßen wollen; denn sie meinten, nachdem dies geschehen sei, würden wir ferner nicht mehr so viel Groll gegen sie hegen.



20. Kapitel
Kämpfe um Xochimilco

Die Nacht schliefen wir in jenem Dorfe, brachen frühmorgens auf und marschierten durch ein fichtenbewachsenes, unangebautes, wasserloses Land, das wir wie auch einen Bergpaß mit größter Anstrengung und ohne zu trinken passierten, so daß mehrere der uns begleitenden Indianer vor Durst umkamen. Sieben Leguas von jenem Dorfe verbrachten wir die Nacht in einigen Gebäuden. Mit Tagesanbruch begaben wir uns wieder auf den Weg und bekamen eine große Stadt namens Suchimilco[1]) zu Gesicht, die auf der Süßwasserlagune gebaut ist. Und da die Eingeborenen von unserer Ankunft unterrichtet waren, hatten sie Schanzen und Gräben angelegt und die Brücken an allen Eingängen der Stadt abgetragen, die drei bis vier Leguas von Temixtitan entfernt liegt. In der Stadt war vieles ansehnliche Volk, fest entschlossen, sich zu verteidigen oder zu sterben.

Als wir angekommen waren, ließ ich meine Truppen sich sammeln, stellte sie in zweckmäßiger Ordnung auf, stieg dann vom Pferde und ging mit etwas Fußvolk gegen eine vom Feinde aufgeworfene Schanze vor. Hinter derselben stand unendlich viel Kriegsvolk. Als wir sie aber anzugreifen begannen und Armbrust- und Büchsenschützen ihnen Schaden taten, räumten sie die Stellung, und die

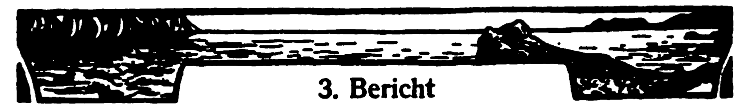
---

[1]) Xochimilco, an der westlichen Küste des Sees von Xochicalco, der in nordwestlicher Richtung in den südlichen Teil des Sees von Tezcuco mündet — siehe unsere Karten.



Spanier warfen sich ins Wasser, drangen vor und gelangten endlich ans Festland. In halbstündigem Kampfe wurde ihnen der beste Teil der Stadt abgewonnen. Die Feinde zogen durch die Wasserstraßen ab und kämpften von ihren Kähnen aus noch bis in die Nacht. Einige machten Friedensanträge, während andere deshalb nicht aufhörten zu fechten. Die Anträge wurden aber so oft wiederholt, ohne zu irgend einem Abschlusse zu gelangen, daß wir auf den Gedanken kamen, sie täten es aus zwei Ursachen: erstlich, um ihre Habe fortzuschaffen, während sie uns mit Friedensgesprächen hinhielten, zweitens, um die Zeit zu gewinnen, in der Unterstützung aus Mexico und Temixtitan ankommen könnte. An diesem Tage wurden uns zwei Spanier getötet, die sich, um zu plündern, von ihrer Schar getrennt hatten, bald aber sich in solcher Bedrängnis fanden, daß niemand sie daraus erretten konnte.

Gegen Abend versuchten die Feinde, uns den Rückzug abzuschneiden, so daß wir nimmermehr lebendig aus der Stadt kämen. Eine sich sammelnde große Anzahl derselben beschloß, von der Seite zu kommen, wo wir eingedrungen waren und als wir sie so ganz plötzlich kommen sahen, entsetzten wir uns wegen ihrer Kühnheit und Schnelligkeit. Ich warf mich mit sechs Reitern, die am nächsten bei der Hand waren, mitten unter sie; die Furcht vor den Pferden trieb sie in die Flucht, wir rückten zu ihrer Verfolgung aus und töteten viele, obgleich auch wir uns in harter Klemme befanden. Denn es waren sehr tapfere Leute, und viele wagten es, unsere Pferde auf Schild und Schwert zu erwarten. Während wir uns mit ihnen im Handgemenge befanden, wobei ich sehr scharf geritten war, stürzte mein Pferd vor Ermattung; als einige Feinde mich nun zu Fuße erblickten, kehrten sie gegen mich um und ich begann mich gegen sie mit der Lanze zu ver-



teidigen. Ein Indianer von Tlascaltecal aber kam mir zu Hilfe, als er mich in dieser Not erblickte, und er und mein bald darauf hinzukommender Reitknecht brachten mir das Pferd wieder in die Höhe. Unterdessen waren auch die Spanier herangekommen, und die Feinde räumten nun ganz das Feld. Ich und die andern Reiter kehrten sämtlich sehr ermüdet in die Stadt zurück. Obgleich es beinahe Nacht geworden und Grund genug zum Ausruhen vorhanden war, ließ ich dennoch erst alle Brückenöffnungen, durch die Wasser hindurch ging, mit vorgefundenen Mauer- und Backsteinen verschütten, um der Reiterei ungehinderten Aus- und Eingang in die Stadt zu verschaffen; ich selbst wich nicht vom Platze, bis alle schlimmen Stellen gehörig in Ordnung waren, und wir verbrachten unter großer Vorsicht und Wachsamkeit die Nacht.

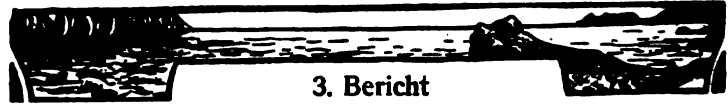
Am andern Tage, als alle Eingeborenen von Mexico und Temixtitan nun wußten, daß ich in Suchimilco war, beschlossen sie, über mich mit großer Heeresmacht zu Wasser und zu Land herzufallen und uns zu umzingeln; denn sie glaubten, ich würde diesmal nicht aus ihrer Hand entrinnen. Ich bestieg einen ihrer Götzentürme, um zu sehen, wie das Volk anrückte und von welcher Seite es uns angreifen konnte, und um alle dagegen erforderlichen Maßregeln zu treffen. Nachdem ich alles angeordnet hatte, trafen wir von der Wasserseite auf eine ganze Flotte von Kähnen — ich glaube, es waren wohl über 2000. Darin kamen mehr als 12000 Kriegsleute. Von der Landseite aber kam ein solcher Schwarm Volkes gezogen, daß er alle Felder bedeckte. Und ihre Anführer, welche vorangingen, trugen Schwerter von den unsrigen in den Händen, und ihre Provinzleute aufrufend, schrien sie: „Mexico! Mexico! Temixtitan! Temixtitan!“ und führten viele Schimpfreden gegen uns, indem sie drohten,



uns mit denselben Schwertern zu töten, die sie uns einst in der Stadt Temixtitan abgenommen hatten.

Da ich nun schon angeordnet hatte, wo jeder meiner Hauptleute sich aufstellen sollte, vom Lande her aber eine so große Masse Feinde herandringen sah, ging ich selbst dort hinaus mit 20 Reitern und 500 Indianern von Tlascaltecal. Wir teilten uns in drei Haufen, und ich befahl ihnen, sobald sie den Feind durchbrochen haben würden, sich am Fuße eines Berges eine halbe Stunde von dort wieder zu sammeln, weil auch dort der Feind sehr zahlreich war. Nachdem wir uns nun getrennt hatten, warf sich jedes Geschwader für eigene Rechnung auf die Feinde, schlug sie, spießte und tötete viele; dann aber vereinigten wir uns sämtlich wieder am Fuße des Berges. Und ich befahl einigen Infanteristen, die früher meine persönlichen Diener gewesen und sehr gewandt waren, den Berg, wo er am steilsten war, mit aller Anstrengung zu erklettern, während ich selbst mit den Reitern hinten herum ziehen würde, wo mehr flaches Land war — um den Feind in die Mitte zu nehmen; so geschah es auch. Denn als die Feinde meine Spanier den Berg hinanstürmen sahen, kehrten sie den Rücken, indem sie ihren Rückzug ungefährdet glaubten, trafen nun aber auf uns, die wir etwa 15 Reiter waren und gleich auf sie einzuhauen begannen — und die von Tlascaltecal desgleichen. So blieben in kurzer Zeit über 500 Feinde auf dem Platze, die übrigen aber retteten sich und flohen ins Gebirge. Die letzten sechs Reiter aber hatten den Feind auf einer sehr breiten und ebenen Straße verfolgt. Eine halbe Stunde von Suchimilco stießen sie auf eine neue Schar sehr glänzenden Volkes, die den anderen zu Hilfe kam. Auch diese schlugen sie und spießten einige mit den Lanzen.

Und nachdem nun etwa gegen 10 Uhr morgens sämtliche Reiter sich wieder vereinigt hatten, kehrten wir



nach Suchimilco zurück. Am Eingange fand ich viele Spanier sehr auf unsere Ankunft harrend und begierig, zu erfahren, wie es uns gegangen sei. Sie erzählten mir, daß sie in großer Bedrängnis gewesen wären und sich gewaltig angestrengt hätten, die Feinde fortzutreiben, von denen sie auch viele umgebracht hätten. Und sie gaben mir zwei von unseren Schwertern, die sie ihnen wieder abgenommen hätten, und sagten mir, daß die Armbrustschützen weder Pfeile noch Bolzen mehr hätten. Mittlerweile kam, ehe wir noch abgesessen waren, eine große Schar Feinde einen breiten Steindamm entlang mit gewaltigem Kriegsgeschrei herangestürmt. Wir griffen sie augenblicklich an, und da zu beiden Seiten des Dammes nichts als Wasser war, stürzten sie sich in dasselbe. So wurden wir sie los, sammelten uns wieder und kehrten höchst ermüdet in die Stadt zurück, die ich ganz zu verbrennen befahl — mit Ausnahme des Quartiers, in dem wir lagen.

So verweilten wir in dieser Stadt drei Tage, von denen keiner ohne Gefecht verging: endlich zogen wir ab, sie gänzlich niedergebrannt und verwüstet zurücklassend. Es war wirklich der Mühe wert gewesen, sie zu sehen — so viele Häuser und Götzentürme hatte sie, alle von gekalktem Mauerwerk. Nur um nicht zu weitläufig zu werden, unterlasse ich es, viele andere Merkwürdigkeiten dieser Stadt im einzelnen zu erörtern[*]).

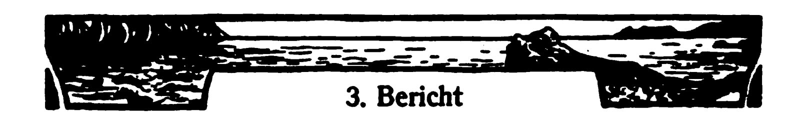
---

[*]) Der nächtliche Aufenthalt in Xochimilco war den Spaniern gar nicht recht geheuer. Zum Schlafen kamen sie kaum, weil sie überaus wachsam sein mußten und mit der Reparatur ihrer Waffen zu tun hatten. Bernal Diaz erzählt, daß alle Rosse gesattelt und gezäumt dastanden und daß alle Offiziere, Cortez selbst natürlich nicht ausgenommen, die ganze Nacht Runden machten, um den Dammweg und das feste Land zu beobachten. Diaz selbst wurden 10 Mann zugeteilt, mit denen er eine Steinmauer am See



zu bewachen hatte — er sollte jeden Landungsversuch der Azteken mit Gewehrfeuer, Armbrustschüssen, Steinwürfen und Lanzenstichen abwehren. Mitten in der Nacht hörte er plötzlich das Geräusch vieler Kähne, die gerade auf seinen Posten zuruderten. Er bereitete ihnen einen nachdrücklichen Empfang, so daß die Angreifer nicht zu landen wagten. Bald danach hatte er noch einen zweiten Angriff zu bestehen, bei dem zwei von seiner Mannschaft am Kopfe verwundet wurden.

Die Armbrust- und Büchsenschützen hatten ihre Pfeile und ihr Pulver vollständig verschossen. Cortez ließ daher in der Nacht alle Pfeile, deren man habhaft werden konnte, sammeln und oben mit neuen Federn und Spitzen versehen. „Die Schützen waren damit die ganze Nacht hindurch beschäftigt, und ihr Hauptmann Pedro Barba wich ihnen nicht von der Seite, sowie auch Cortez selbst von Zeit zu Zeit sich einfand und nach ihrer Arbeit sah" (Bernal Diaz, Band 3, S. 90 f.).



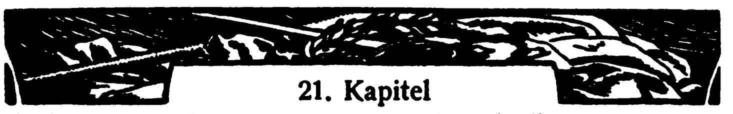
21. Kapitel
Cortez rekognosziert die Gegend südwestlich von den Binnenseen

Am Tage meines Abmarsches rückte ich hinaus auf einen Platz dicht an der Stadt auf dem Festlande, wo die Eingeborenen ihren Markt halten. Ich war eben in der Anordnung begriffen, daß zehn Reiter der Vorhut, wiederum zehn dem Zentrum und abermals zehn dem Nachtrabe zugeteilt werden sollten, als die von Suchimilco, unseren Abmarsch gewahrend, in dem Glauben, er geschehe aus Furcht vor ihnen, uns mit großem Geschrei in den Rücken fielen. Ich wandte mich gegen sie mit den zehn Reitern, und wir verfolgten sie, bis sie sich ins Wasser warfen: worauf sie dann sich nicht weiter um uns kümmerten und wir unseren Weg fortsetzten. Um 10 Uhr vormittags gelangten wir an die Stadt Cuyoacan, die von Suchimilco zwei Leguas und von jeder der Städte Temixtitan, Culuacan, Uchilubuzco, Iztapalapa, Cuitaguaca und Mizqueque[1]) — welche sämtlich am See liegen — höchstens anderthalb Leguas entfernt ist. Wir fanden sie menschenleer und nahmen unser Quartier im Herrenhause, wo wir den Tag unserer Ankunft und auch noch den folgenden verweilten.

Und weil ich nach Vollendung meiner Brigantinen zur förmlichen Blockierung von Temixtitan zu schreiten ge-

---

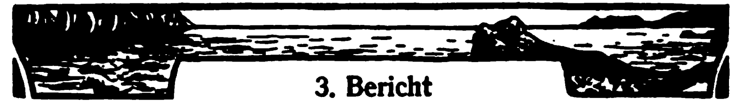
[1]) Mexiko, Culhuacan, Ocholopozco, Iztapalapa, Cilitahuac, Mizquec (Gayangos, S. 201).



dachte, wünschte ich mir erst einmal die ganze Lage dieser Hauptstadt, ihre Ein- und Ausgänge und die Plätze, wo der Angriff geschehen oder vermieden werden müsse, recht genau anzusehen. Ich nahm daher am Tage meiner Ankunft 5 Reiter und 200 Mann zu Fuß und rückte bis zu dem sehr nahe gelegenen See auf dem nach Temixtitan führenden Steindamme vor. Auf dem Wasser sahen wir eine so große Zahl Kähne und so viel Kriegsvolk darin, daß es unendlich war. Wir kamen dann an eine Schanze, die sie auf dem Damme aufgeworfen hatten, und das Fußvolk begann sie anzugreifen. Obgleich sie stark war und gut verteidigt wurde und zehn Spanier dabei verwundet wurden, wurde sie endlich doch eingenommen und viel feindliches Volk darin getötet, obwohl die Armbrust- und Büchsenschützen weder Pulver noch Bolzen mehr hatten.

Von hier aus sahen wir, daß der Damm wohl anderthalb Leguas weit durch den See bis nach Temixtitan hinein geht und daß er sowohl wie der andere, welcher nach Iztapalapa geht, mit Volk ohne Zahl besetzt war. Nachdem ich wohl betrachtet hatte, was ich mir anschauen mußte, weil ich hier in diese Stadt künftig eine Besatzung von Fußvolk und Reiterei zu legen gedachte, ließ ich meine Leute sich sammeln und wir kehrten zurück und verbrannten die Häuser und Türme ihrer Götzen.

Am folgenden Tage marschierten wir von dieser Stadt nach Tacuba, zwei Leguas weit. Wir kamen um 9 Uhr vormittags an, nachdem wir hier und da einige Scharmützel bestanden hatten. Denn die Feinde kamen seewärts, um die unser Gepäck tragenden Indianer anzufallen, fanden sich aber sehr getäuscht und ließen uns endlich in Frieden ziehen. Und weil, wie bereits gesagt, mein Hauptzweck gewesen war, alle Lagunen zu umkreisen, um das Terrain besser aufzunehmen und kennen



zu lernen, zugleich auch jenen unseren Freunden behilflich zu sein, so lag mir nichts daran, in Tacuba zu verweilen. Als aber die von Temixtitan — welches so nahe dabei liegt, daß die Stadt sich beinahe bis ans Festland von Tacuba ausdehnt — uns weiterziehen sahen, bekamen sie wieder viel Mut und versuchten mit großem Eifer, mitten über unser Gepäck herzufallen. Da aber die Reiter gut verteilt waren und der Boden ganz eben war, so erwehrten wir uns der Feinde gut, ohne sonderliche eigene Gefahr.

Als wir jedoch so hin und wieder streiften, begab es sich, daß von meinen Burschen und Bedienten, die mich gewöhnlich überall zu begleiten pflegten, diesmal zwei es nicht getan, sondern sich an einem Orte befunden hatten, wo sie von den Feinden gefangen genommen wurden. Wir glauben, man hat sie nach dortiger Sitte eines sehr grausamen Todes sterben lassen; Gott weiß, wie leid es mir um sie tat als Christen, als tapfere Männer und als treue Diener Ew. Majestät im gegenwärtigen Kriege[2]). Nach dem Abmarsch aus Tacuba

[2]) Cortez war außerordentlich niedergeschlagen, daß seinen beiden Dienern dieses Schicksal widerfuhr, und Bernal Diaz zitiert in seinen Erinnerungen die ersten Strophen einer Ballade, die im spanischen Heere darauf gedichtet worden war, die aber wieder zugrunde gegangen ist.

Übrigens hatte kurz vorher vier Spanier das gleiche Schicksal getroffen, lebendig von den Azteken gefangen genommen zu werden — als sie sich nämlich beim Plündern zu weit von ihren Kameraden entfernt hatten. Da die Gefangennahme gleichbedeutend war mit der Opferung auf dem Altar des aztekischen Kriegsgottes, schreckte das Schicksal dieser Männer die spanischen Soldaten vor unüberlegter Plünderung weit wirksamer ab, als alle Verordnungen, die Cortez dagegen erlassen hatte.

Auch Cortez selbst war in den Kämpfen von Xochimilco in der gleichen Gefahr gewesen. Er hat selbst erzählt (siehe das 20. Kapitel dieses Berichtes), wie sein Pferd strauchelte und fiel

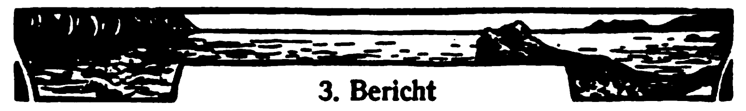


verfolgten wir unsern Weg zwischen mehreren nahe gelegenen Ortschaften und trafen endlich wieder mit den Truppen zusammen. Erst hier erfuhr ich, daß die Indianer jene beiden Burschen fortgeschleppt hatten. Um nun ihren Tod zu rächen, und weil wirklich diesmal die Feinde uns mit unerhörtem Übermut folgten, legte ich mich mit 20 Reitern hinter einige Häuser ins Versteck; und als nun die Indianer die übrigen 10 Reiter mit allem Fußvolk und Gepäck ihres Weges ziehen sahen, folgten sie ihnen auf dem sehr breiten und ebenen Wege, ohne irgend etwas zu fürchten. Als aber einige vorbei gezogen waren, ließ ich den Schlachtruf des Apostels Jacobus erschallen, und wir fielen gewaltig über sie her. Ehe sie sich hinter ihren dort befindlichen Gräben verkriechen konnten, hatten wir ihnen mehr als hundert angesehene und gar stattliche Leute niedergehauen; und seitdem verloren sie die Lust, uns zu folgen.

Diesen Tag nahmen wir Nachtquartier zwei Leguas weiter in der Stadt Coatinchan, sehr ermüdet und durchnäßt, da es diesen Nachmittag viel geregnet hatte; indessen fanden wir die Stadt menschenleer. Am folgenden Tage begaben wir uns wieder auf den Marsch, hin und wieder mit einigen Indianern plänkelnd, die herauskamen und uns anbrüllten. Zur Nacht gelangten wir in eine Ort-

---

und wie ein Tlazcalaner und zwei seiner spanischen Diener das Tier wieder auf die Beine brachten. Cortez hatte dabei einen scharfen Hieb auf den Kopf erhalten, ehe er aufstehen konnte, und war von den Indianern ergriffen und unter Siegesgebrüll fortgeschleppt worden. Hätten seine treuen Diener und der heldenmütige Tlazcalaner ihn nicht herausgehauen, so hätte Huitzilopochtli ein Opfer erhalten, wie ihm kein anderes angenehmer sein konnte. Andererseits hätte Cortez bei dieser Gelegenheit unter allen Umständen das Leben verloren, als er hilflos am Boden lag — wenn die Indianer nicht so darauf erpicht gewesen wären, ihn lebendig für ihren Opferaltar gefangen zu nehmen.

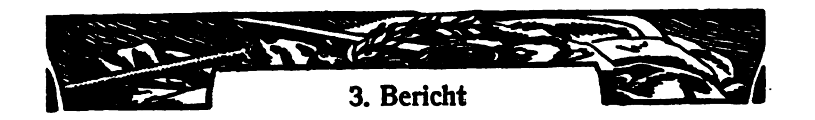


schaft namens Gilotepeque und fanden sie gleichfalls von ihren Einwohnern verlassen. Am nächsten Tage um 12 Uhr kamen wir zur Stadt Aculman[a]), schon zum Gebiet der Stadt Tesaico gehörig, in welche letztere wir dann zur Nacht wieder einrückten, herzlich von unsern Spaniern empfangen. Diese waren unserer Ankunft froh wie der Erlösung. Denn seit meinem Ausmarsche bis zum Tage der Rückkehr hatten sie nichts von mir gehört und vielen Alarm in der Stadt gehabt. Täglich hatten die Eingeborenen ihnen angekündigt, sie würden von Mexico und Temixtitan aus überfallen werden, während doch ich dort den Feinden genug zu tun gab.

So endete mit Gottes Hilfe diese Expedition, und es war eine große Sache, worin Ew. Majestät viel Dienst geschah, und zwar aus Ursachen, die weiter unten ausgeführt werden sollen.

---

[a]) Oculman, 10 Kilometer von Tezcuco entfernt (Gayangos, S. 203).



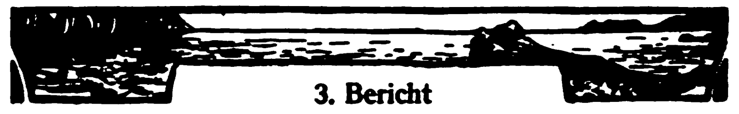
22. Kapitel
Nachrichten von zwei Spaniern in Chinantla

Zu der Zeit, großmächtigster und unüberwindlichster Herr, als ich mich in der Hauptstadt Temixtitan befand, und zwar nachdem ich zum ersten Male dorthin gekommen war, hatte ich veranlaßt, wie Ew. Majestät schon durch meinen vorigen Bericht gemeldet wurde, daß in zwei oder drei dazu geeigneten Provinzen für Ew. Majestät gewisse Wirtschaftshäuser erbaut wurden [1]), um Ackerbau und andere Dinge dabei zu treiben — je nach Eigentümlichkeit jeder Provinz. Nach einer derselben, genannt Chinanta [2]), hatte ich zwei Spanier entsandt. Diese ist den Eingeborenen von Culua nicht unterworfen; in den übrigen aber, die es zu der Zeit waren, als man mich in Temixtitan bekämpfte, hatte man die Leute in den Wirtschaftshäusern ermordet, und alle darin befindliche, nach den Verhältnissen dieses Landes äußerst bedeutende Habe geplündert. Von jenen Spaniern in Chinanta jedoch hatte ich binnen Jahresfrist nichts gehört; denn da alle jene Provinzen sich in Aufruhr befanden, konnten sie von uns nichts erfahren und wir nichts von ihnen. Die Eingeborenen der Provinz Chinanta, als Vasallen Ew. Majestät und Feinde derer von Culua, sagten jenen Christen,

---

[1]) Siehe das 26. Kapitel des 2. Berichtes.

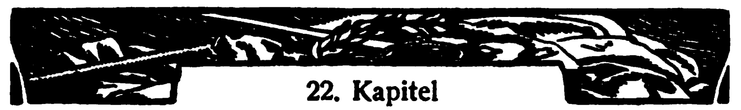
[2]) Chinantla, die Stadt, in der sich Cortez die langen Piken für seine Soldaten hatte anfertigen lassen, bevor er gegen Narvaez zog. (Siehe die 4. Anmerkung zum 37. Kapitel des 2. Berichtes.)



sie möchten sich keinesfalls aus ihrem Gebiete herauswagen, da die von Culua hart gegen uns gekämpft hätten, und sie glaubten, es dürften wenige oder keine von uns mehr am Leben sein.

So blieben diese beiden Spanier in jenem Lande. Den einen derselben, der ein tüchtiger junger Kerl und Kriegsmann war, erwählten die Eingeborenen zu ihrem Anführer und er zog nun mit ihnen aus gegen ihre Feinde; gewöhnlich aber waren die von Chinanta siegreich. Und als es nun nachher Gott gefiel, uns wieder einigermaßen aufzurichten und uns wiederum einigen Sieg gegen die zu verleihen, welche uns vorher geschlagen und aus Temixtitan herausgeworfen hatten, sagten die von Chinanta zu jenen Christen, sie hätten erfahren, daß in der Provinz Tepeaca Spanier seien, und wenn sie darüber die Wahrheit zu wissen wünschten, wollten sie zwei Indianer daran wagen, obgleich dieselben durch viel feindliches Land zu gehen haben würden; indessen könnten sie bei Nacht reisen und bis zur Ankunft in Tepeaca die Landstraße zu vermeiden suchen. Und durch diese beiden Indianer schrieb einer von jenen Spaniern, und zwar der beste von beiden, einen Brief folgenden Inhalts:

> „Edle Herren! Bereits zwei oder drei Briefe habe ich Eueren Gnaden geschrieben, weiß aber nicht, ob sie angekommen sind oder nicht. Und da ich keine Antwort darauf empfangen habe, zweifle ich auch, ob sie mir auf den gegenwärtigen werden wird. Ich tue Euch zu wissen, Ihr Herren, daß alle Eingeborenen des Landes Culua im Aufruhr und Kriege begriffen sind und uns schon mehrmals angegriffen haben. Wir sind aber, Preis sei Gott dem Herrn, stets Sieger geblieben. Täglich führen wir Krieg mit denen von Tuxtepeque und ihren Spießgesellen von Culua. Die, welche den Dienst Dero Hoheiten und sich als Dero Vasallen



bekennen, sind sieben Städte derer von Tenez[3]). Und ich und Nicolas sind immer in Chinantla, welches die Hauptstadt ist. Ich wünschte sehr zu wissen, wo unser Feldherr sich befindet, um ihm zu schreiben und erfahren zu können, wie es bei ihm steht. Und wenn Ihr mir zufälligerweise schreiben wolltet, wo er sich aufhält, und mir dann 20—30 Spanier schicken könntet, so würde ich mit zwei hiesigen Standesherren hinziehen, die unseren Feldherrn zu sehen und zu sprechen wünschen. Es würde gut sein, wenn sie kämen; denn es ist jetzt die Zeit der Kakaoernte, und die von Culua stören uns sehr darin mit ihren Feindseligkeiten. Gott der Herr erhalte die edlen Personen Euerer Gnaden nach Dero Wunsch.

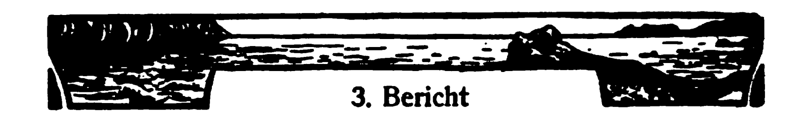
„Chinantla, ich weiß nicht den wievielten des Monats April im Jahre 1521.

Ew. Gnaden zu Dienst erbötiger
Hernando de Barrientos."

Als die beiden Indianer mit diesem Briefe in der Provinz Tepeaca ankamen, sandte mir der Hauptmann, den ich mit einigen Spaniern dort gelassen hatte, denselben sofort nach Tesaico. Ihn zu erhalten, machte uns viel Vergnügen; denn obgleich wir immer Vertrauen in die Freundschaft derer von Chinanta gesetzt hatten, war uns doch oft bedenklich geworden, ob sie nicht mit denen von Culua sich verbündet und dann jene beiden Spanier ermordet haben könnten, denen ich nun sogleich schrieb, indem ich ihnen erzählte, wie es bisher gegangen war, und sie aufforderte, das beste zu hoffen. Denn wenn auch jetzt noch auf allen Seiten von Feinden umringt, würden sie doch bald mit Gottes Hilfe sich in Freiheit sehen und mit Sicherheit aus- oder eingehen können.

---

[3]) In der Provinz Tabasco.

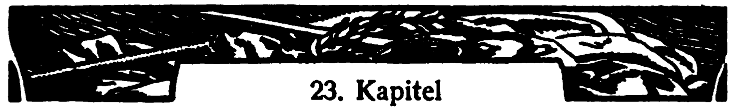


23. Kapitel
Die dreizehn Brigantinen laufen von Stapel. Musterung über die spanischen Truppen

Nach unserm Rundmarsche um die Lagunen, wo wir viel Nützliches in bezug auf die künftige Blockade von Temixtitan zu Lande und zu Wasser erfahren hatten, beschäftigte ich mich nun zu Tesaico mit möglichster Ausrüstung von Menschen und Waffen, mit Beschleunigung des Baues meiner Brigantinen und mit Anlage eines Kanals, auf dem sie schnell bis zum See gebracht werden konnten. Schon seit Ankunft des Rippen- und Bretterwerks der Brigantinen hatte man begonnen, ihn in Gestalt eines Wassergrabens, der bei unserm Quartier anfing und in die Lagunen einmündete, auszugraben. Von dem Bauplatze der Brigantinen, wo der Kanal begann, bis an die Lagune war wohl eine halbe Legua[1]).

Über dieser Arbeit vergingen 50 Tage, und über 8000 Personen von den Eingeborenen der Provinzen Acu-

[1]) Es ist nicht recht ersichtlich, weshalb Cortez die Brigantinen nicht unmittelbar am See zusammensetzen ließ, sondern in der Stadt Tezcuco, von der aus er diesen Kanal mühselig graben lassen mußte. Wenn er unmittelbar an der Küste einen Überfall durch eine Flotte aztekischer Canoes fürchtete, so brauchte er seine Werften ja nur etwas landeinwärts anzulegen, wo er sie durch Wachtposten und durch Schanzen gegen Überfälle sichern konnte. Vielleicht nahm er die gewaltige Arbeit des Kanalbaues ruhig in Kauf, um seine indianischen Verbündeten, deren große Zahl ihm doch bei seinen Kriegszügen kaum etwas hätte nützen können, in der Zwischenzeit bis zum Beginn der Belagerung von Mexiko zu beschäftigen und ihnen das Gefühl zu geben, daß sie von Anfang an dabei eine wichtige Rolle spielten.

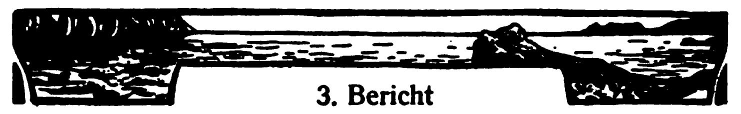


luacan und Tesaico waren täglich dabei angestellt. Denn der Kanal war über zwei Mannslängen tief und ebenso breit und in seiner ganzen Länge wohlausgeschlagen, mit Pfählen berammt und ins gehörige Niveau zur Lagune gebracht, so daß die Schiffe ohne Gefahr und Mühe dann auf den See gelangen konnten, was ein großes Werk war und merkwürdig anzuschauen[2]).

Nachdem nun meine Brigantinen vollendet und auf den Kanal gebracht worden waren, am 28. April des genannten Jahres, hielt ich Musterung über mein ganzes Volk und zählte 86 zu Pferde, 118 Armbrust- und Büchsenschützen, 700 und einige zu Fuß mit Schwert und Tartsche, 3 schwere Geschütze von Eisen, 15 kleine Feldstücke von Bronze und 10 Zentner Pulver. Nach abgehaltener Musterung schärfte ich allen Spaniern ein und empfahl ihnen, die von mir für den Kriegszustand erlassenen Ordonnanzen nach Möglichkeit zu halten, im übrigen aber fröhlich und guten Muts zu sein — denn sie sähen ja, daß Gott der Herr den Weg uns bereite, um Sieg über unsere Feinde zu erlangen. Sie wüßten ja wohl, beim ersten Einzuge in Tesaico hätten wir nicht über 40 Pferde gehabt, aber Gott habe uns mehr geholfen, als wir hätten erwarten können, und Schiffe seien angekommen mit jenen Pferden, Leuten und Waffen, die sie jetzt gesehen hätten. Dies und besonders der Gedanke, daß wir zu Gunsten und Verbreitung unseres heiligen Glaubens und für Zurück-

---

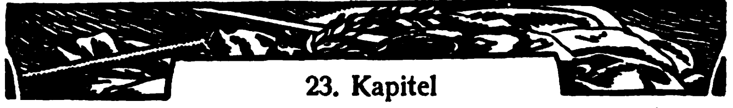
[2]) Für die Spanier wie für ihre Verbündeten war es ein merkwürdiges und überaus anziehendes Schauspiel, als die Brigantinen in den See gelassen wurden. Das Zeichen dazu wurde durch das Abfeuern einer Kanone gegeben. Mit schallender Musik, die kastilianische Flagge am Maste, unter Abfeuerung manches Freudenschusses erreichten die Schiffe das offene Wasser. Die Spanier waren von der Schönheit des Schauspiels und von der Bedeutung dieses Augenblicks so ergriffen, daß sie einstimmig in das Tedeum ausbrachen.



führung so vieler empörter Provinzen unter Ew. Majestät Gehorsam fechten wollten, müsse ihnen Geist und Mut erregen, zu siegen oder zu sterben. Und alle antworteten und bezeugten dazu ihren sehr kräftigen Willen und Wunsch. So hielten wir die Musterung dieses Tages mit großem Wohlgefallen und Wunsch, nur erst an der Belagerung zu sein und den Krieg zu beendigen, von dem Frieden und Beruhigung dieser Gegend so ganz abhing.

Am nächstfolgenden Tage entsandte ich Boten in die Provinzen Tlascaltecal, Guaxocingo und Churultecal, um sie zu benachrichtigen, daß unsere Brigantinen vollendet und ich und meine ganze Mannschaft bereit und unterwegs seien zum Anfang der Belagerung der Hauptstadt Temixtitan. Ich ersuchte sie daher, infolge der ihnen schon früher erteilten Aufforderung und der von ihnen danach getroffenen Vorbereitung, jetzt mit so vielem und gut bewaffnetem Volke als möglich aufzubrechen und hierher nach Tesaico zu kommen, wo ich zehn Tage lang auf sie warten würde. Auf keinen Fall möchten sie länger ausbleiben, da das große Verwirrung in meinen ganzen Plan bringen würde.

Als meine Boten ankamen, waren die Eingeborenen jener Provinzen schon ganz vorbereitet und voll Eifers, sich mit denen von Culua zu messen. Die von Guaxucingo und Churultecal zogen nach Calco; so hatte ich es befohlen, weil ich von dort aus die Belagerung anfangen zu lassen gedachte. Die Anführer von Tlascaltecal aber trafen mit ihrem ganzen Volke sehr glänzend und wohlbewaffnet bei Tesaico ein — noch fünf oder sechs Tage vor Pfingsten, welches der ihnen gesetzte Termin war. Als ich ihre Annäherung erfuhr, ging ich ihnen zum freundlichsten Empfange entgegen; und sie waren so lustig und gut in Ordnung, daß es gar nicht besser sein konnte. Nach der mir von den Anführern gegebenen Berechnung



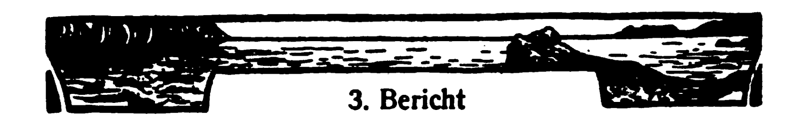
waren es mehr als 50 000 Kriegsleute. Wir aber empfingen sie sehr gut und gaben ihnen gute Quartiere[3]).

[3]) Cortez erwähnt erst nachträglich (im 44. Kapitel des 3. Berichts), daß ihm in dieser Zeit in Tezcuco eine der größten Enttäuschungen seines Lebens bereitet wurde. Er entdeckte nämlich plötzlich eine umfangreiche Verschwörung in seinem Heere, die auf nichts Geringeres hinauslief, als auf seine und seiner obersten Offiziere Ermordung: wenn sie bei Tische saßen, sollte ihm ein angeblich soeben aus Spanien angekommenes Paket Briefe überreicht werden, und während er die Briefe öffnete und alle Augen darauf gerichtet waren, sollten die Verschworenen über ihn und seine Offiziere herfallen und sie mit ihren Degen niederstoßen. Einer der Teilnehmer an der Verschwörung wurde aber noch im letzten Augenblicke von Gewissensbissen gepackt und enthüllte den ganzen Plan dem Cortez, der wie vom Donner gerührt war. Er rief sofort seine Offiziere zusammen und begab sich mit ihnen in das Haus, in welchem der Haupträdelsführer, ein Soldat namens Villafaña, im Quartier lag. Cortez entdeckte bei diesem einen genauen Plan der Verschwörung mit einem ausführlichen Verzeichnis sämtlicher Teilnehmer. Er war klug genug, davon keinen Gebrauch zu machen, sondern das verräterische Papier zu zerreißen und die Nachricht auszustreuen, daß Villafaña das Verzeichnis verschluckt und keinen seiner Mitverschworenen verraten habe.

Dem Rädelsführer wurde ein kurzer und bündiger Prozeß gemacht. Er wurde für schuldig befunden und zum Tode durch den Strang verurteilt. Man ließ ihn noch bei einem spanischen Priester beichten und hängte ihn dann sofort am Fensterladen seines eigenen Quartiers auf.

Dem Heere gegenüber gab sich Cortez den Anschein, als wenn er der Sache weiter kein Gewicht beilege und als wenn er den Namen keines der anderen Mitverschworenen wisse. Aber er behielt sie, wie Bernal Diaz meint (der bei der Verhaftung und Hinrichtung Villafañas mitgewirkt hatte), doch wohl im Gedächtnis, um zu verhindern, daß sie etwa in hervorragende Stellungen kamen.

Zu seiner größeren Sicherheit schuf Cortez infolge dieses Vorfalles eine eigene Leibwache für sich, die aus einem Hauptmann, Antonio de Quiñones, und zwölf besonders zuverlässigen Soldaten bestand und die ihn Tag und Nacht umgab (Bernal Diaz, Band 3, S. 104 f.).



24. Kapitel
Gliederung des spanischen Heeres in drei Abteilungen. Beginn der Belagerung von Mexico. Abschneidung der Wasserleitung

Am zweiten Pfingsttage befahl ich allen Truppen zu Fuß und zu Pferde, sich auf dem großen Platze der Stadt Tesaico aufzustellen, um sie gehörig einzuteilen und jedem Befehlshaber seine Abteilung für die drei Kriegsbesatzungen zu übergeben, die ich in drei Städte im Umkreise von Temixtitan legen wollte.

Zum Befehlshaber der einen dieser Besatzungen ernannte ich den Pedro de Alvarado und gab ihm 30 Reiter, 18 Armbrust- und Büchsenschützen, 150 Mann Fußvolk mit Schwert und Tartsche, endlich über 25 000 Kriegsleute aus Tlascaltecal. Sein Hauptquartier sollte er in der Stadt Tacuba nehmen.

Zum Befehlshaber der zweiten Abteilung machte ich den Christoval Olid[1]), übergab ihm 33 Reiter, 18 Armbrust-

[1]) Christoval de Olid war ein tapferer Mann von finsterem Charakter und, wie sich später zeigen sollte, von nicht unbedingter Zuverlässigkeit. Er hatte schon vor Cortez an einer der Expeditionen nach dem amerikanischen Festlande teilgenommen, hatte sich später Cortez angeschlossen und war von diesem bald mit besonderen Aufträgen beehrt worden. — Olid endete später auf dem Schafott: Cortez hatte ihn abgeschickt, um eine Niederlassung in Honduras zu gründen, und Olid hatte sich in dieser weiten Entfernung so sicher vor seinem Vorgesetzten gefühlt, daß er eine unabhängige Herrschaft zu begründen versuchte. Aber der rächende Arm des Cortez erreichte ihn doch: dieser entsandte einen seiner anderen Hauptleute gegen ihn, und Olid wurde auf dem Marktplatze in Naco enthauptet.



und Büchsenschützen, 160 Infanteristen mit Schwert und Tartsche und über 20 000 Kriegsleute von unsern Freunden, mit der Anweisung, sein Hauptquartier in der Stadt Cuyoacan aufzuschlagen.

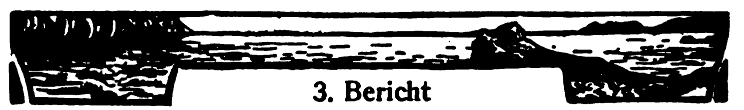
Zum Befehlshaber der dritten Abteilung ernannte ich Gonzalo de Sandoval, den Großprofoßen, und gab ihm 24 Reiter, 4 Büchsenschützen, 13 Armbrustschützen, 150 Fußsoldaten mit Schwert und Tartsche, darunter 50 auserlesene junge Burschen aus meiner persönlichen Begleitung; sodann das ganze Volk von Guaxocingo, Churultecal und Calco, mehr denn 30 000 Mann. Diese Abteilung sollte nach der Stadt Iztapalapa rücken und sie zerstören, sodann auf einem Steindamme im See unter der Begünstigung und dem Schutz der Brigantinen vordringen und sich mit der Besatzung von Cuyoacan vereinigen. Ich gab dem Großprofoßen die Erlaubnis, später, wenn ich mit meinen Brigantinen auf dem See sein würde, für sein Hauptquartier den zweckmäßigsten Ort auszuwählen[2]).

Für die 13 Brigantinen, mit denen ich selbst auf den See zu fahren gedachte, blieben 300 Mann reserviert, die meisten darunter Seeleute und sehr anstellig, so daß auf jede Brigantine 25 Spanier kamen. Jedes Fahrzeug hatte seinen Kapitän, seinen Schiffsmeister und 6 Armbrust- und Büchsenschützen[3]).

---

[2]) Es ist bezeichnend für die hohe Wertschätzung, die Cortez dem Gonzalo de Sandoval entgegenbringt, und für das Vertrauen, das er in ihn setzt, daß er ihm und nur ihm die Auswahl des Ortes überläßt, der für sein Hauptquartier sich am besten eignen würde.

[3]) Cortez verschweigt, daß er bei der Zusammenstellung der Schiffsmannschaft manche Schwierigkeit zu überwinden hatte. Von den 300 Mann, die zur Besatzung der 13 Schiffe notwendig waren, wurde etwa die Hälfte gebraucht, um als eigentliche Schiffsmannschaft zu dienen. Diese Beschäftigung aber war den meisten



3. Bericht

Nachdem nun die jetzt erwähnte Einteilung gemacht war, rückten die beiden Befehlshaber, die mit ihren Mannschaften in den Städten Tacuba und Cuyoacan Posto fassen sollten, von mir mit gehöriger Instruktion über das versehen, was sie zu tun hatten, am 10. Mai von Tesaico aus und nahmen drittehalb Leguas von da Nachtquartier in einer ansehnlichen Ortschaft, genannt Aculman. Noch am selben Tage erfuhr ich, daß zwischen beiden Befehlshabern ein Streit über das Quartier stattgefunden hatte, und sorgte noch in derselben Nacht dafür, ihn zu schlichten und Frieden zu stiften, indem ich eigens eine Person absandte, um es ihnen zu verweisen und sie zu versöhnen. Am anderen Tage frühmorgens marschierten sie weiter und ruhten die Nacht in einer andern Ortschaft namens

---

Spaniern zuwider, und Cortez mußte seine ganze Autorität als Feldherr aufbieten, um die Besatzung für die kleine Flotte zusammenzubringen. Wir wissen aus den Meisterwerken eines Cervantes, Lope de Vega und Le Sage, wie lächerlich die Ansprüche des armen Edelmannes, der nicht arbeiten, sondern nur Ehren genießen will, sich gerade bei den Spaniern darstellten. Wer den Titel eines Hidalgo führte, hielt es für unter seiner Würde, so manchen produktiven Beruf zu ergreifen — ein Vorurteil, das ja der Adel der meisten Zeiten und Völker geteilt hat und das nicht auf diesen allein beschränkt ist.

Bernal Diaz erzählt, daß viele murrten, weil sie nicht als Ruderknechte dienen wollten. „Da richtete Cortez seine Aufmerksamkeit auf alle diejenigen, die er auf den Fischfang ausgehen sah und die in Palos, in Moguer, in Triana oder in anderen Küstenorten zu Haus waren, welche im Ruf standen, gute Seeleute zu liefern. Alle Mannschaft dieser Art erhielt, unter Androhung schwerer Strafen, den Befehl, ohne Umstände den Brigantinendienst anzutreten. Mancher meinte zwar, daß er als Edelmann hierfür zu gut wäre; allein Cortez nahm kein Ansehen der Person und brachte auf solche Weise 150 tüchtige Ruderer zusammen, die in der Tat bessere Tage bekamen und reichere Beute machten als wir, die wir uns auf den Dammstraßen herumschlagen mußten“ (Bernal Diaz, Band 3, S. 109 f.).

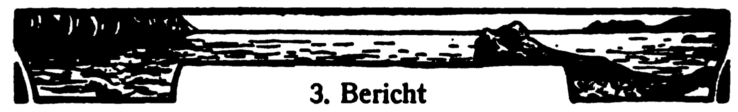


Gilotepeque, die sie menschenleer fanden, da sie schon auf feindlichem Gebiete lag. Und wiederum am anderen Tage verfolgten sie vorschriftsmäßig ihren Weg und kamen ins Nachtquartier nach der Stadt Guatitlan, über die ich schon oben Ew. Majestät berichtet habe, und die sie gleichfalls von Eingeborenen entblößt fanden. Schon durch zwei andere Städte und Ortschaften waren sie am selben Tage gekommen, in denen sie ebensowenig Leute gefunden hatten. Um die Vesperstunde rückten sie in das ebenfalls gänzlich entvölkerte Tacuba ein und nahmen Quartier in dem sehr schönen und großen Herrenhause dort. Obgleich es schon Nachmittag war, machten doch die von Tlascaltecal noch eine Rekognoszierung nach dem Eingange der beiden Steindämme von Temixtitan und kämpften dort zwei oder drei Stunden sehr tapfer mit den Stadtbewohnern. Als die Nacht sie trennte, kehrten erstere dann ungefährdet nach Tacuba zurück.

Am nächsten Tage in der Frühe beschlossen die beiden Befehlshaber, wie ich ihnen befohlen hatte, das durch Röhren nach Temixtitan geleitete Trinkwasser abzuschneiden. Einer derselben begab sich mit 20 Reitern und einer gewissen Anzahl Armbrust- und Büchsenschützen eine Viertelstunde von da an den Ursprung der Quellen, ließ die Röhren, die von Holz waren, zerschneiden und zerbrechen und kämpfte hart mit den Städtischen, die sie zu Lande und zu Wasser verteidigten. Endlich schlug er sie und vollendete, was er begonnen hatte — nämlich der Stadt ihr Trinkwasser abzuschneiden, was ein sehr schlimmer Streich war[4]).

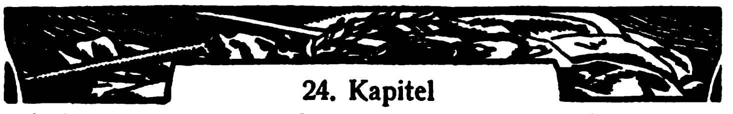
---

[4]) Über die Wasserleitungen der Stadt siehe das 32. Kapitel des 2. Berichtes. Die Stadt leitete damals, wie noch heute, ihr Wasser von dem Berge Chapoltepec her, auf dem von den Aztekenkaisern wundervolle Gärten angelegt worden waren.



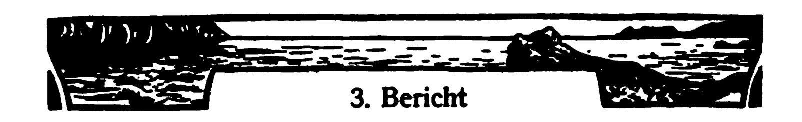
Am selben Tage ließen die beiden Befehlshaber noch einige in der Nachbarschaft der Lagunen befindliche schlechte Passagen, Brücken und Gräben herstellen und ebnen, um der Reiterei freie Bewegung nach allen Seiten zu verschaffen. Hiermit gingen drei oder vier Tage hin, während welcher es viele Scharmützel mit den Städtischen gab, wobei einige Spanier verwundet, ziemlich viele Feinde aber getötet wurden. Zugleich nahm man ihnen viele Schanzen und Brücken ab. Es gab manches Parlamentierwerk sowie Herausforderungen zwischen den Städtischen und den Eingeborenen von Tlascaltecal, alles sehr merkwürdig und sehenswert.

Darauf marschierte Christoval Olid mit seiner Mannschaft nach Cuyoacan, zwei Leguas von Tacuba, wo er in Besatzung bleiben sollte. Pedro de Alvarado mit seiner Mannschaft blieb zu Tacuba in Garnison, wo er tägliche Scharmützel und Gefechte mit den Indianern bestand. Und am selben Tage seines Abmarsches gelangte Christoval Olid mit seinen Leuten um 10 Uhr vormittags nach Cuyoacan und nahm Quartier im dortigen Herrenhause; die Stadt fanden sie verödet. Am anderen Tage frühmorgens rekognoszierten sie den nach Temixtitan führenden Steindamm mit etwa 20 Reitern, 5 Armbrustschützen und 6—7000 Indianern von Tlascaltecal. Sie fanden den Feind sehr auf seiner Hut, den Steindamm aufgebrochen und viele Schanzen aufgeworfen. Es wurde dort gefochten, wobei die Armbrustschützen mehrere verwundeten und töteten. So ging es sechs oder sieben Tage lang — an jedem gab es viele Zusammenstöße und Scharmützel. Einst um Mitternacht kam eine Partei aus der Stadt mit solchem Geschrei in die Nähe des Hauptquartiers, daß unsere Schildwache zu den Waffen rief und die Mannschaft unters Gewehr trat. Man konnte aber keinen Feind erblicken: aus solcher Ferne also hatten sie das Gebrüll



erhoben, das unsern Posten in solche Furcht versetzt hatte.

Und da unsere Mannschaft jetzt in so viele Abteilungen zersplittert war, so harrten die beiden Besatzungen meiner Ankunft mit den Brigantinen wie der Erlösung, mußten aber diese wenigen Tage warten, bis ich endlich wirklich ankam, wie unten erzählt werden soll. Während jener sechs Tage aber trafen die Mannschaften beider Hauptquartiere, da sie so nahe beieinander standen, täglich zusammen; die Reiterei durchstreifte das Festland, tötete jedesmal viele Feinde und brachte aus dem Gebirge für ihre Quartiere viel Mais zusammen, der das Brot und Hauptlebensmittel dieser Gegend ist und dem von den Inseln an Güte bei weitem voransteht.



25. Kapitel
Erster Streifzug der Brigantinen. Große Seeschlacht

In dem vorhergehenden Kapitel habe ich gemeldet, wie ich für meine Person mit 300 Mann und den 13 Brigantinen in Tesaico geblieben war, um mich, sobald ich Bericht erhalten haben würde, daß die Abteilungen sich in den ihnen zu Hauptquartieren angewiesenen Orten befänden, einzuschiffen, die Stadt zu rekognoszieren und an ihren Kähnen einigen Schaden anzurichten. Ich hätte zwar sehr gewünscht, am Lande zu bleiben, um selbst nach der Ordnung in den Besatzungsquartieren zu sehen. Da indessen die Befehlshaber Männer waren, denen man sehr wohl anvertrauen konnte, was ihnen übergeben wurde, die Leitung der Brigantinen aber von äußerster Wichtigkeit war und große Überlegung und Sorgfalt erforderte, auch die meisten Abenteuer und Gefahren wohl auf dem Wasser zu erwarten waren, hatte ich mich entschlossen, sie selbst zu besteigen — obgleich ich durch die vornehmsten Personen meiner Begleitung förmlich ersucht wurde, bei den Besatzungen zu bleiben, wo ihrer Meinung nach die größere Gefahr bevorstände. Am Tage nach dem Fronleichnamsfeste, einem Freitage 4 Uhr morgens, ließ ich Gonzalo de Sandoval den Großprofossen mit seiner Mannschaft aus Tesaico ausrücken, um sich direkt nach Iztapalapa, sechs kleine Leguas von da, zu begeben. Bald nach Mittag kamen sie dort an und begannen sogleich, sie in Brand zu stecken und mit den Einwohnern zu kämpfen. Als diese seine große Heeresmacht gewahrten —

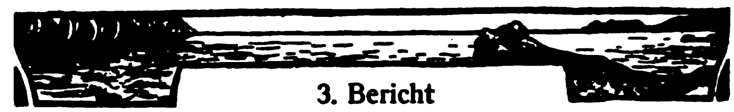


denn er hatte 35—40 000 Mann von unseren Bundesgenossen bei sich — warfen sie sich aufs Wasser in ihre Kähne. Der Großprofoß aber mit allen seinen Truppen nahm Quartier in der Stadt und blieb diesen Tag dort in Erwartung meiner ferneren Befehle und Nachrichten.

Gleich nach Abfertigung des Großprofoßen begab ich mich auf die Brigantinen und wir machten sie segel- und ruderfertig. Zu der Zeit aber, als der Großprofoß die Stadt Iztapalapa erstürmte und verbrannte, bekamen wir einen großen und festen Hügel nahe bei dieser Stadt zu Gesicht, der ganz von Wasser umgeben und sehr fest war. Viel Volk war darauf, sowohl aus den Dörfern im Umkreise der Lagune als aus Temixtitan; denn sie wußten schon, daß unser erster Angriff die von Iztapalapa treffen würde, und diese zu verteidigen, uns aber womöglich zu schaden, standen sie da. Als sie die Flotte ankommen sahen, begannen sie zu den Waffen zu rufen und Rauchsignale zu geben, damit alle Städte an den Lagunen es wissen und auf ihrer Hut sein möchten[1]). Obgleich nun meine Absicht war, den im Wasser belegenen Teil der Stadt Iztapalapa anzugreifen, wandten wir uns doch erst jetzt gegen jenen Hügel oder Felsen[2]). Ich landete an

[1]) Feuerzeichen sind von den Azteken in dem Kampfe mit den Weißen sehr häufig angewandt worden. Der gebirgige Charakter ihres Landes forderte dazu ja auch förmlich heraus. Sobald die indianischen Späher glaubten, daß die Spanier wiederum einen Angriff zu Lande oder zu Wasser unternehmen wollten, leuchteten die Feuerzeichen auf und benachrichtigten die Krieger in der Stadt von dem Vorhaben der Spanier. Im vorliegenden Falle entsandten die Azteken, die über den Bau der Brigantinen natürlich genau unterrichtet waren, sofort eine große Anzahl von Canoes aus den Gräben, die die Stadt Mexiko durchzogen, um die feindlichen Schiffe anzugreifen.

[2]) Dieser Felsen heißt noch heute der Marquisfelsen nach dem Titel „Marquis de la Valle", der Cortez später verliehen wurde.



demselben mit 150 Mann, und wie steil und hoch er auch war, begannen wir doch, obwohl mit großer Schwierigkeit, ihn zu erklimmen, und erstürmten die Schanzen, die sie zu ihrer Verteidigung um den Gipfel aufgeworfen hatten. Wir kamen aber mit solcher Wucht hinein, daß mit Ausnahme von Weibern und Kindern auch nicht ein einziger entwischte. Zwar verwundeten sie mir auch 25 Spanier, aber dennoch war es ein schöner Sieg.

Da die von Iztapalapa von einigen ihrer Götzentürme aus, auf einem hohen Berge nahe an der Stadt gelegen, Rauchsignale gegeben hatten, so erfuhr man dadurch in Temixtitan und den übrigen Wasserstädten, daß ich mit meinen Brigantinen auf der Lagune erschienen war. Unvermutet versammelte sich eine sehr große Flotte von Kähnen, um uns anzugreifen und zu erproben, was es mit den Brigantinen für eine Beschaffenheit habe; nach unserer Schätzung waren es über 500 Kähne. Als ich sah, daß sie gerade auf uns zukamen, schiffte ich mich mit meiner an jenem großen Hügel gelandeten Mannschaft schleunigst wieder ein und befahl den Kapitänen der Brigantinen, keinerlei Bewegung zu machen, damit die in den Kähnen sich zum Angriff gegen uns entschließen und glauben möchten, wir wagten aus Furcht nicht, auf sie loszugehen. Wirklich begannen sie sehr heftig mit ihrer Flotte auf uns loszusteuern. Doch etwa auf zwei Armbrustschußweiten hielten sie an und blieben ruhig; und da ich sehr wünschte, daß hier unser erstes Zusammentreffen mit ihnen entschieden siegreich sein und so vonstatten gehen möchte, daß sie große Furcht vor den Brigantinen bekämen — weil wirklich in diesen der Schlüssel des ganzen Krieges lag und es von der Wasserseite war, wo ihnen von uns (und selbst uns von ihnen) der größte Schaden zugefügt werden konnte — so gefiel es Gott dem Herrn, daß ein zum Angriff für uns sehr

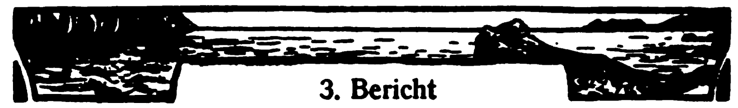


günstiger Landwind aufsprang, während wir so einander anschauten. Augenblicklich befahl ich den Kapitänen, auf die Kahnflotte loszusegeln und nicht abzulassen, bis sie wieder in Temixtitan eingeschlossen sei. Und da der Wind sehr gut war, so durchbrachen wir sie, obgleich sie aus allen Kräften flohen, in der Mitte, verdarben ihnen zahllose Kähne und töteten und ersäuften sehr viele Feinde; es gab auf der Welt keinen merkwürdigeren Anblick. Und wohl drei große Leguas weit wurde die Verfolgung fortgesetzt, bis sie sich wieder hinter den Gebäuden ihrer Stadt eingesperrt befanden. So gefiel es Gott dem Herrn, uns größeren und schöneren Sieg zu verleihen, als wir selbst gewagt hatten, zu bitten und zu wünschen[8]).

Die Besatzung von Cuyoacan, die besser als die von Tacuba imstande war, uns mit den Brigantinen kommen zu sehen, hatte, als sie alle 13 Segel auf dem Wasser und uns so sehr vom Winde begünstigt und die feindlichen Kähne vernichtend oder zerstreuend erblickte, wie mir von den Leuten nachher versichert wurde, eine Freude daran, wie sie in der Welt nicht größer sein und ihnen nicht erwünschter kommen konnte. Denn wie bereits erwähnt wurde, hatten sie sich sowohl als die zu Ta-

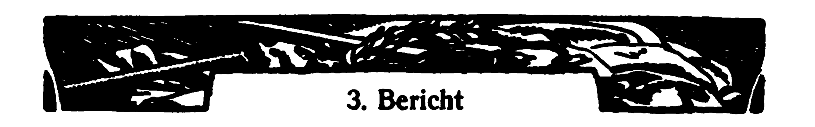
---

[8]) Der Schrecken und die Hilflosigkeit der Azteken würden unerklärlich sein, hätten sie das Segel gekannt. Die Benutzung des Windes zur Fortbewegung von Schiffen war ihnen aber unbekannt, und die Benutzung von Segeln durch die Weißen erregte naturgemäß in ihrer Seele den Eindruck, daß die Spanier sich übernatürliche Kräfte zunutze machen konnten. Unter den altamerikanischen Völkern war das Segel nur dem wilden Raubvolke der Kariben und den Maya-Völkern bekannt. Einem indianischen, wohlbemannten Segelschiffe war Kolumbus auf einer seiner Reisen begegnet und war dadurch in lebhaftes Erstaunen versetzt worden; es war ein Maya-Schiff.



cuba[4]) ungemein nach meiner Ankunft gesehnt. In der Tat steckten diese beiden Besatzungen zwischen einer solchen Menge von Feinden, daß Gott der Herr ihnen wunderbarerweise den Mut gestärkt, ihn aber diesen geschwächt haben muß, weil sie nicht wagten, herauszukommen und unsere Hauptquartiere anzugreifen. Wäre es geschehen, so hätte es nicht ohne großen Verlust für die Spanier ablaufen können, obwohl diese immer sehr auf ihrer Hut und fest entschlossen waren, zu siegen oder zu sterben — wie es Leuten geziemt, die sich von jeder Art von Hilfe abgeschnitten finden außer derjenigen, die sie von Gott erwarten können. Als nun die Besatzung von Cuyoacan uns in der Verfolgung der Kähne begriffen sah, rückte sie mit dem größeren Teile ihrer Reiterei und ihres Fußvolks in der Richtung von Temixtitan aus und focht sehr scharf mit den auf dem Damme befindlichen Indianern, eroberte viele von ihnen aufgeworfene Schanzen und besetzte und passierte, zu Fuß und zu Pferde, viele von ihnen verlassene Brücken. Unter dem Schutz der nahe an die eine Seite des Dammes kommenden Brigantinen verfolgten sowohl die Indianer von Tlascaltecal, unsere Freunde, als die Spanier den Feind und töteten ihm viele, während die übrigen auf der Seite, wo keine Brigantinen waren, sich ins Wasser stürzten. So siegreich gingen sie über eine große Legua auf dem Damme vorwärts bis an den Punkt, wo ich mit den Brigantinen anhielt, wie weiter unten berichtet werden soll.

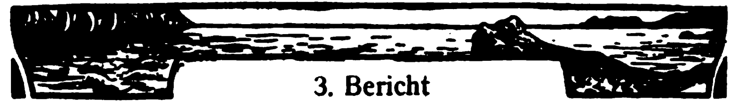
[4]) In Tacuba (Tlacopan) lag bekanntlich die Abteilung Alvarados, in Cojohuacan die des Olid.



26. Kapitel
Cortez schlägt sein Hauptquartier in Xoloc mitten auf dem Seedamm auf. Kämpfe zu Wasser und zu Lande

Unsere mit den Brigantinen auf die Kähne gemachte Jagd ging gut drei Leguas weit; die uns entwischten, legten sich zwischen die Häuser der Hauptstadt. Da es schon nach der Vesperstunde war, ließ ich die Brigantinen sich sammeln, führte sie an die Dämme und beschloß, hier mit 30 Mann ans Land zu gehen, um zwei dort befindliche, mit einer niedrigen Mauer von Kalk und Stein umgebene kleine Götzentürme wegzunehmen. Als wir landeten, trafen wir auf harten Kampf zur Verteidigung derselben, eroberten sie jedoch endlich mit ziemlicher Gefahr und Anstrengung[1]). Darauf ließ ich sofort drei Kanonen von dickem Eisen ans Land bringen, die ich mit mir führte. Und weil der Rest des Dammes bis zur Stadt, etwa eine halbe Legua weit, ganz mit Feinden und das Wasser zu beiden Seiten des Dammes ganz mit Kähnen und Kriegsleuten darin bedeckt war, so ließ ich eine jener Kanonen den Damm hinabrichten und abfeuern, was den Feinden großen Verlust beibrachte. Indessen flog durch die Unvorsichtigkeit des abfeuernden

[1]) Es handelt sich um den Vereinigungspunkt des Dammes, der genau in nördlicher Richtung nach Mexiko führte, und des von Süd-Südwesten herkommenden Dammes von Cuyuacan (Cojohuacan). Dieser Vereinigungspunkt, auf dem Cortez nun sein Quartier aufschlug, hieß Xoloc.



Artilleristen der Pulvervorrat, den wir hier bei uns hatten (glücklicherweise nur wenig) in die Luft. Noch am selben Abend schickte ich daher eine Brigantine nach Iztapalapa, etwa zwei Leguas von hier, wo der Großprofoß stand, um alles dort befindliche Pulver herzubringen.

Anfangs war es zwar meine Absicht gewesen, sobald die Brigantinen in Tätigkeit sein würden, für meine Person nach Cuyoacan zu gehen und jenen Instruktion zu hinterlassen, wie sie sich vorsichtig zu benehmen und doch dem Feinde möglichsten Schaden zuzufügen hätten. Da ich nun aber heute auf dem Damme Fuß gefaßt und die beiden Türme weggenommen hatte, beschloß ich, hier mein Hauptquartier einzurichten, und hier an den Türmen sollte auch die Station der Brigantinen sein. Die Hälfte der Besatzung von Cuyoacan aber und noch 50 Infanteristen von der Abteilung des Großprofoßen sollten am andern Tage hierher kommen.

Nachdem dies angeordnet war, verbrachten wir die Nacht in großer Wachsamkeit, denn wirklich befanden wir uns in großer Gefahr, da die ganze Menschenmasse der Hauptstadt, zu Damm und zu Wasser, auf diesen Punkt hinströmte. Um Mitternacht kam eine große Menge Volks sowohl in Kähnen als auf dem Damme, um unsere Stellung zu überfallen. Wirklich setzten sie uns in nicht geringe Furcht und Unruhe, besonders, weil es Nacht war, wo sie sonst niemals anzugreifen pflegen; selten hat man sie überhaupt zu nächtlicher Weile fechten gesehen, außer bei großem Übermaß des Sieges[2]). Da wir nun sehr auf unserer Hut gewesen waren, konnten wir

[2]) Die Azteken haben überhaupt mit bewundernswerter Schnelligkeit ihre Kriegstaktik geändert, um der überlegenen Angriffstaktik und den tödlichen Waffen der Spanier entgegentreten zu können. Die treibende Kraft dafür war während der kurzen Zeit seiner Regierung Cuitlahua gewesen — jetzt war es der neue



den Kampf gleich gehörig beginnen. Von den Brigantinen, von denen jede ein kleines Feldstück führte, wurde damit das Feuer eröffnet. Die Büchsen- und Armbrustschützen taten ihrerseits dasselbe. So wagte denn der Feind sich nicht weiter vorwärts und kam nicht nahe genug, um uns irgend einen Schaden zu tun. Endlich ließ er ganz ab, und wir verbrachten den Rest der Nacht in Ruhe.

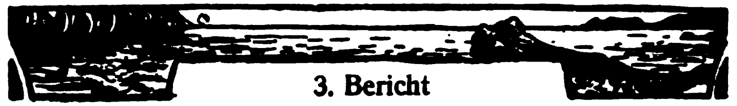
Mit dem Anbruch des folgenden Tages trafen bei meinem Hauptquartier auf dem Damme 15 Armbrust- und Büchsenschützen ein, 50 Männer mit Schwert und Tartsche und 7 oder 8 Reiter — alle von der Besatzung zu Cuyoacan. Schon bei ihrer Ankunft waren die Städtischen, in Kähnen und auf dem Damme, wiederum mit uns im Kampfe begriffen und vollführten ein Gebrüll und Kriegs-

---

Kaiser Guatemotzin, ein Jüngling von etwa 22 Jahren, aber von heldenmütiger Gesinnung und von unbeugsamer Energie.

Die Indianer hatten nicht nur ihre Furcht vor nächtlichen Schlachten überwunden und griffen die Spanier, wie wir ja schon in Xochimilco gesehen haben, wiederholt bei Nacht an — sondern sie hatten auch einen geregelten Wachdienst ausgebildet, der ihnen früher in dieser Ausdehnung unbekannt gewesen war. Auf den beiden Dammwegen, auf denen sich die feindlichen Heere gegenüberstanden (bei Xoloc und auf dem Dammwege von Tlacopan — später auch noch auf dem Dammwege von Tepeaca), sahen die Spanier jede Nacht, wie jenseits der Dammdurchstiche, welche die Heere an diesen Stellen des Nachts zu trennen pflegten, in regelmäßigen Zwischenräumen die indianischen Schildwachen abgelöst wurden.

Aber auch die Verteidigungsmittel der roten Krieger waren andere geworden. Wenn sie auch mit den erbeuteten spanischen Waffen nicht mit der Geschicklichkeit umzugehen wußten, wie die Spanier selbst, die sich in ihrem Gebrauche lange Jahre hindurch geübt hatten, so hatten sie doch gelernt, sich gegen Gewehrkugeln und Armbrustpfeile durch Schanzen zu schützen. Ja, sie hatten nicht nur an den Dammöffnungen Schanzen aufgeworfen, sondern auch ihre Canoes mit hölzernen Brustwehren versehen, um dahinter gegen die Schußwaffen der Spanier gesichert zu sein.



geschrei, als solle die Welt untergehen. Wir aber begannen im Gefecht mit ihnen auf dem Damme vorzudringen, und nahmen ihnen eine Brücke, die sie abgeworfen hatten, und eine beim Eingang aufgeworfene Schanze. Mit den Kanonen und mit der Reiterei brachten wir ihnen solchen Verlust bei, daß sie bis an die ersten Häuser der Stadt zurückgedrängt wurden. Weil aber viele Kähne zur andern Seite des Dammes fuhren, wohin meine Brigantinen nicht kommen konnten, und uns mit Pfeilen und Wurfspießen auf dem Damme belästigten, so ließ ich ein Stück desselben dicht an meinem Hauptquartier durchstechen und vier Brigantinen auf die andere Seite fahren, wo sie dann, kaum angekommen, alle feindlichen Kähne sogleich bis an die Häuser der Stadt trieben und dort eingeschlossen hielten, so daß sie nun auf keinem Wege mehr den offenen See gewinnen konnten. Am anderen Ufer des Dammes aber fochten die übrigen acht Brigantinen gleichfalls mit den Kähnen, drängten sie zwischen die Häuser, ja drangen selbst dort mitten unter sie ein, was sie bis jetzt noch nicht zu tun gewagt hatten, da sie durch Untiefen und Pfähle gehindert wurden. Als sie aber durch einige Kanäle sichere Einfahrt entdeckten, setzten sie auch hier den Kampf mit den Kähnen fort, nahmen einige derselben und verbrannten viele Häuser der Vorstadt. Auf solche Weise wurde dieser ganze Tag im Kampfe zugebracht.

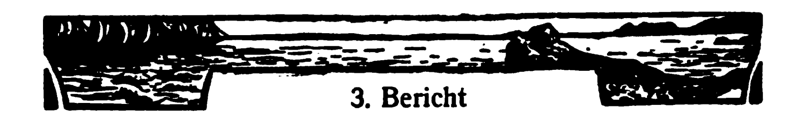
Am folgenden Tage rückte der Großprofoß mit seinen Leuten, Spaniern wie Bundesgenossen, von Iztapalapa nach Cuyoacan vor, von wo ein etwa anderthalb Leguas langer Steindamm den Ort mit dem Festlande verbindet. Gleich im Anfange des Marsches, nachdem etwa eine viertel Legua zurückgelegt war, gelangte der Großprofoß zu einer kleinen Stadt, die zwar gleichfalls im Wasser gelegen, jedoch auf einigen Seiten der Reiterei zugäng-



lich ist. Da die Eingeborenen gegen ihn zu kämpfen begannen, schlug er sie, tötete viele und zerstörte und verbrannte ihre ganze Stadt. Da ich aber erfahren hatte, daß dieser Damm von den Indianern an vielen Stellen durchstochen und für die Truppen schwer zugänglich gemacht worden war, entsandte ich zwei Brigantinen zu ihrer Unterstützung und diese dienten nun in den Durchstichen als Brücken zum Überklettern des Fußvolks.

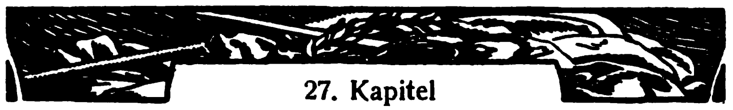
Nach diesem Übergange nahmen sie Quartier in Cuyoacan. Der Großprofoß aber mit 10 Reitern begab sich nach dem Damme, wo ich mein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, und traf uns eben im Kampfe begriffen. Er und sein Gefolge stiegen daher ab und nahmen teil an unserem Gefecht gegen die Indianer auf dem Damm. Und gleich beim Beginn seines Kampfes wurde dem Großprofoßen der Fuß von einem feindlichen Wurfspieße durchstochen; obgleich sie indessen ihn und noch einige andere uns verwundeten, wurde ihnen doch durch unser grobes Geschütz und unsere Armbrust- und Büchsenmänner der größere Schaden zugefügt, so daß sie weder in Kähnen noch auf dem Damme uns mehr so nahe zu kommen wagten, und sie überhaupt mehr Furcht und weniger Übermut als gewöhnlich zeigten.

So aber brachten wir sechs Tage in täglich sich erneuernden Kämpfen zu. Unterdessen steckten die Brigantinen rings um die Stadt und in den Vorstädten so viele Häuser in Brand, als sie konnten, gelangten auch bisweilen an die eigentliche Stadt, was sehr nützlich war und das Auslaufen der Kähne störte, deren jetzt keiner leicht mehr sich bis auf eine viertel Legua in die Nähe unsers Hauptquartiers wagte.



27. Kapitel
Cortez dringt in die Stadt ein. Erbitterter Kampf im Tempelhofe. Rückzug der Spanier

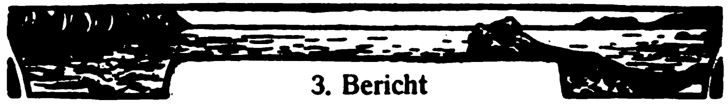
Tags darauf ließ Pedro de Alvarado, Befehlshaber der Besatzung von Tacuba, melden, daß auf der anderen Seite der Stadt, mittelst eines zum Festlande führenden und eines anderen kleineren, mit jenem zusammenhängenden Dammes, die von Temixtitan noch immer nach Belieben ein- und ausgehen könnten; er glaube, wenn sie sich hart bedrängt fänden, würden sie alle auf diesem Punkte davongehen. Obgleich ich nun eigentlich ihren Abzug mehr wünschte als sie selbst, da wir auf dem Festlande viel leichter als in ihrer großen Wasserfestung mit ihnen fertig werden konnten, so bedachte ich doch, daß die Blockade vervollständigt werden müsse, um sie zu hindern, noch ferner irgend einen Nutzen vom Festlande zu ziehen, und befahl dem Großprofoßen, seiner empfangenen Wunde ungeachtet, sein Hauptquartier in einem kleinen Dorfe aufzuschlagen, bei dem einer jener beiden Dämme auslief. Er marschierte darauf mit 23 Reitern, 100 Mann Fußvolk und 18 Armbrust- und Büchsenschützen ab, indem er diejenigen 50 zu Fuß, die früher schon zu meinem persönlichen Gefolge gehört hatten, mir wiederum zurückließ. Bei seiner Ankunft am nächsten Tage nahm er sein Hauptquartier, wie ich befohlen hatte. Seit diesem Augenblick befand sich die Stadt Temixtitan auf allen Punkten blockiert, wo sie durch Dämme mit dem Festlande in Verbindung stand.



27. Kapitel

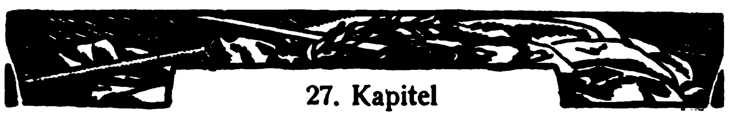
In meinem Hauptquartier auf dem Damme, großmächtigster Herr, hatte ich 200 spanische Fußsoldaten, darunter 25 Armbrust- und Büchsenschützen, außerdem die Mannschaft der Brigantinen, die über 250 Köpfe betrug. Und da wir den Feind jetzt ziemlich eingeschlossen hielten und viel Kriegsvolk unserer guten Freunde bei uns hatten, so beschloß ich, auf dem Damm so weit als möglich gegen die Stadt vorzudringen, wobei die Brigantinen zu beiden Seiten uns den Rücken decken sollten. Ich ließ demnach von den in Cuyoacan postierten Reitern und Fußsoldaten noch einige kommen, die mit uns vorrücken sollten, 10 Reiter aber ließ ich am Eingange des Dammes halten bleiben und uns den Rücken sichern. Außerdem blieben einige in Cuyoacan. Denn die Eingeborenen der Städte Suchimilco, Culuacan, Iztapalapa, Chilobusco, Mexicalcingo, Cuitaguacad und Mizquique, die alle im Wasser liegen, waren sämtlich gegen uns und zugunsten derer in der Stadt im Aufstande. Wollten diese uns etwa in den Rücken kommen, so waren wir teils durch jene 10—12 Reiter gesichert, die ich auf dem Damme patrouillieren ließ, teils durch zehn andere, die in Cuyoacan mit mehr als 10000 uns befreundeten Indianern postiert blieben. Zugleich befahl ich dem Großprofoßen und dem Pedro de Alvarado, am gleichen Tage mit mir auch von ihren Standquartieren aus die Städtischen anzugreifen, während ich meinerseits was irgend möglich ihnen abzugewinnen suchen wollte.

So rückte ich denn früh morgens aus und zu Fuße auf dem Damme vorwärts. Bald stießen wir auf den Feind, der einen von ihm gemachten Durchstich, etwa eine Lanzenlänge breit und ebenso tief, verteidigte. Auch hatten sie dort eine Schanze aufgeworfen, und wir kämpften mit ihnen und sie mit uns mit großer Tapferkeit. Endlich gewannen wir diesen Punkt und rückten auf dem



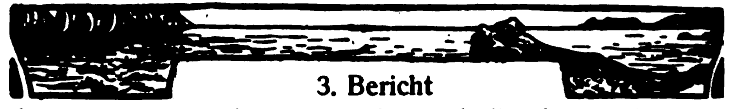
Damme vorwärts bis zum Eingange der Stadt, wo einer ihrer Götzentürme stand, an dessen Fuße sie die große Brücke abgetragen hatten, so daß hier jetzt eine sehr breite Wasserstraße durchlief, die durch eine zweite sehr starke Schanze verteidigt wurde. Als wir anlangten, begannen sie gegen uns zu fechten. Weil wir aber unsere Brigantinen zu beiden Seiten hatten, gewannen wir den Paß ungefährdet; ohne deren Hilfe wäre es unmöglich gewesen. Als der Feind nun begann, die Schanze zu räumen, sprangen die Leute aus den Brigantinen ans Ufer, und wir passierten das Wasser und mit uns die von Tlascaltecal, Guaxocingo, Calco und Tesaico — mehr als 80 000 Mann. Während wir nun die Brückenöffnung mit Feld- und Backsteinen verstopften, gewannen die Spanier noch eine andere, in der breitesten und Hauptstraße der Stadt aufgeworfene Schanze. Da aber hier kein Wasser war, ging diese Wegnahme leicht vonstatten, und der Feind wurde die Straße hinab verfolgt, bis wir wiederum an eine Brücke gelangten. Zwar war sie abgetragen, doch war ein breiter Balken liegen geblieben, auf dem wir hinübergingen. Die Feinde aber, die sich dadurch und durch das Wasser beschützt geglaubt hatten, ergriffen jetzt schleunig die Flucht.

Jenseits der Brücke hatten sie eine andere große Schanze von Lehm und Luftsteinen gebaut. Und als wir herankamen und nicht hinüberkommen konnten, ohne uns ins Wasser zu werfen, was hier sehr gefährlich war, fochten die Feinde sehr tapfer. Eine Anzahl derselben war auf beiden Seiten der Straße, sehr herzhaft von den Azoteen herab kämpfend. Da wir aber viele Armbrust- und Büchsenschützen bei uns hatten und mit zwei Kanonen die Straße in ihrer ganzen Länge bestrichen, taten wir ihnen vielen Schaden. Als wir das gewahr wurden, warfen einige Spanier sich ins Wasser und kamen



glücklich hinüber; aber es dauerte zwei Stunden, ehe wir dieses Punktes Meister wurden. Als die Feinde aber sahen, daß wir hinüberkamen, verließen sie die Schanze und die Azoteen und flohen die Straße hinab, und jetzt vollendete meine ganze Mannschaft den Übergang.

Ich ließ dann sogleich anfangen, die Brückenöffnung zu stopfen und die Schanze zu zerstören; unterdessen setzten die Spanier und unsere indianischen Freunde die Verfolgung fort — immer die Straße hinab, wohl auf zwei Kanonenschußweiten, bis an eine andere Brücke nahe an dem großen Platze, wo die Hauptgebäude der Stadt stehen. Diese Brücke war nicht abgetragen, auch keine Schanze dabei angelegt; denn sie hatten nicht daran gedacht, daß heute irgend etwas von dem ihnen abgenommen werden könnte, was nun wirklich unsererseits erobert wurde, und in Wahrheit hatten auch wir selbst nicht auf die Hälfte gerechnet. Am Eingange des Platzes wurde ein Kanonenschuß abgefeuert, der den Feinden großen Verlust zufügte, denn es waren ihrer so viele, daß der Platz sie nicht fassen konnte. Als die Spanier sahen, daß hier kein Wasser war, was gefährlich zu sein pflegt, beschlossen sie, auf diesem Wege weiter vorzudringen. Als aber die Städtischen diesen Entschluß in Ausführung bringen und eine so große Menge unserer Bundesgenossen — die sie jedoch, wenn nicht in unserer Begleitung, eben nicht zu fürchten pflegten — gegenwärtig sahen, machten sie kehrt, und die Spanier und unsere Bundesgenossen stürzten hinterher, bis sie sich in die von Kalk und Steinen aufgeführte Ringmauer ihres großen Götzentempels einschlossen, der, wie schon mein voriger Bericht erwähnte, einen Umfang von einer Größe hat wie eine Stadt von 400 Einwohnern. Aber auch dieser wurde von ihnen verlassen, die Spanier und unsere Freunde bemächtigten sich

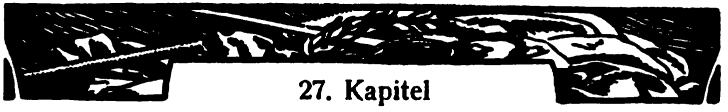


desselben und behaupteten ihn und die dazu gehörigen Türme eine ziemliche Weile[1]).

Als jedoch die Städtischen gewahr wurden, daß wir keine Reiterei bei uns hatten, kehrten sie sich wieder gegen uns und trieben unsere Leute gewaltsam von den Türmen und aus dem Hofe und dem ganzen Bezirke der Ringmauer, wobei sich diese in nicht geringer Bedrängnis und Gefahr befanden. Und obgleich anfangs in etwas starke rückgängige Bewegung geraten, machten sie dennoch einmal wieder Front unter dem Säulengange des Hofes. Da aber die Feinde ihnen gar zu arg zusetzten, verließen sie auch diesen, zogen sich auf den Platz zurück, wurden aber auch von hier gewaltsam vertrieben — bis hinein in den Anfang der Straße, und zwar so, daß sie eine dort stehende Kanone im Stiche ließen und sich, unfähig, dem feindlichen Andrang zu widerstehen, immer weiter unter großer Gefahr zurückzogen. Sie würden dieser auch nicht entgangen sein, hätte es nicht Gott gefallen, daß in diesem Augenblicke drei Reiter ankamen und vorwärts bis auf den Platz drangen. Als die Feinde sie erblickten, glaubten sie, es seien mehrere, und begaben sich auf die Flucht. Unsere Leute töteten einige von ihnen und bemächtigten sich wieder des Hofes und der Ringmauer, von denen oben erzählt wurde. Auf dem vornehmsten und höchsten Turme des Tempels, hundert und so viele Stufen hoch, hatten sich zehn bis zwölf vor-

---

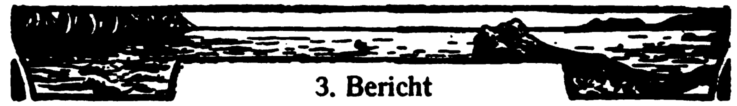
[1]) In aller Eile bestiegen die Spanier den Teocalli. Sie fanden an Stelle des von ihnen zerstörten Götzenbildes des Huitzilopochtli ein neues in ebenso wunderlicher und abschreckender Gestalt. Sie beeilten sich, ihm die goldene Larve und die reichen Juwelen, mit denen es aufgeputzt war, abzureißen. Die Priester, die sich dieser Beraubung widersetzten, wurden die Seiten der Stufenpyramide auf das Pflaster hinabgeschleudert. Dann machten die Spanier schleunigst Kehrt (Prescott, Band 2, S. 229).



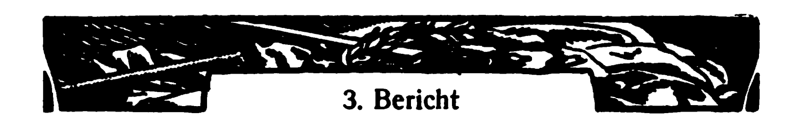
nehme Indianer aus der Stadt verschanzt. Vier oder fünf Spanier stürmten hinauf, und obgleich jene sich gut verteidigten, wurden sie dennoch überwunden und sämtlich niedergemacht. Nachher kamen noch fünf bis sechs Reiter herbei, sie und die vorigen legten sich in einen Hinterhalt und töteten mehr denn dreißig Feinde.

Unterdessen war es spät geworden, ich befahl daher, unsere Leute zu sammeln und den Rückzug anzutreten, wobei uns denn eine solche Masse von Feinden auf dem Halse lag, daß es ohne die Reiter geradezu unmöglich gewesen wäre, uns großen Verlustes zu erwehren. Indessen waren alle schlimmen Stellen der Straße und des Dammes, an denen die meiste Gefahr zu besorgen stand, zur Zeit unseres Rückzuges durch meine Sorgfalt bereits wieder sehr gut ausgefüllt und in Ordnung gebracht, so daß auch die Reiter dort leicht ein- und ausgehen konnten und nun stets den unserer Nachhut nachdrängenden Feind wieder angriffen und immer dabei einige anspießten oder niederhieben; da die Straße sehr lang war, fand sich dazu vier- oder fünfmal Gelegenheit. Und obgleich die Feinde wohl einsahen, welchen Schaden sie erlitten, waren die Hunde doch so wütend, daß wir sie auf keine Weise abhalten noch dahin bringen konnten, ihre Verfolgung einzustellen. Noch den ganzen Tag möchten wir darauf verwendet haben, hätten sie nicht schon viele nach der Straße ausgehende Azoteen wieder in Besitz genommen gehabt, von denen aus sie unsere Reiter in große Gefahr brachten.

So rückten wir denn endlich den Damm entlang wieder in unser Hauptquartier, ohne einen Spanier verloren zu haben, obgleich einige verwundet waren. Übrigens hatten wir die meisten und besten Häuser jener Straße in Brand gesteckt, um, wenn wir wieder kämen, nicht so sehr von den Azoteen aus belästigt zu werden.

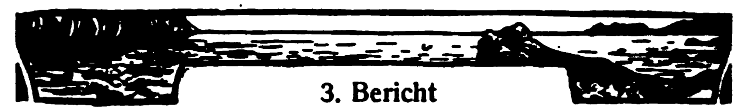


Am selben Tage fochten auch der Großprofoß und Pedro de Alvarado, jeder in seiner Stellung, äußerst tapfer gegen die Städtischen. Doch waren wir während des Kampfes immer noch anderthalb Leguas oder wenigstens doch eine Legua auseinander; denn so groß ist die Ausdehnung der Stadt, daß ich die Entfernung vielleicht noch zu gering angegeben habe. Auch unsere bei ihnen in unendlicher Zahl befindlichen indianischen Freunde hatten sehr tapfer gefochten; sie hatten sich am selben Tage zurückgezogen, ohne irgend einen Verlust zu erleiden.



28. Kapitel
Abfall vieler Städte von den Azteken. Die Spanier dringen abermals in die Stadt vor und verbrennen mehrere wichtige Gebäudegruppen. Abermaliger Rückzug

Inzwischen war Don Fernando, jener Herr der Stadt Tesaico und der Provinz Aculuacan, über den ich schon oben Ew. Majestät Bericht erstattet habe, sehr beschäftigt gewesen, alle Eingeborenen seiner Stadt und Provinz, besonders die vornehmsten, für unsere Freundschaft zu gewinnen, in der sie damals noch nicht wie späterhin befestigt waren. Täglich kamen zu dem Don Fernando viele Herren und Brüder von ihm, mit dem Entschlusse, uns günstig zu sein und gegen die von Mexico und Temixtitan zu fechten. Da nun Don Fernando noch ein Jüngling war und große Liebe zu den Spaniern hegte, auch zu erkennen wußte, welche große Gnade ihm im Namen Ew. Majestät durch Verleihung einer so großen Herrschaft erzeigt worden war, während andere im Anrecht auf dieselbe ihm voranstanden, so bemühte er sich nach Möglichkeit, daß alle seine Vasallen gegen die Städtischen fechten, und sich in dieselbe Gefahr und Anstrengung wie wir selbst begeben möchten. Er redete deshalb mit seinen Brüdern, von denen er fünf oder sechs hatte, alle tüchtige und wohlaufgelegte junge Leute, und bat sie, uns mit allem Volke ihres Gebietes zu Hilfe zu kommen. Einen derselben namens Istrisuchil, 23 oder 24 Jahre alt, sehr kräftig, geliebt und gefürchtet von allen, ernannte er zum



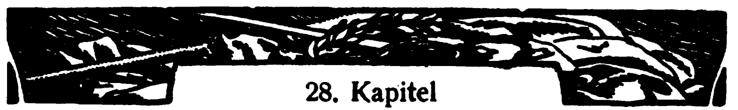
Anführer. Dieser kam bei meinem Hauptquartier mit mehr als 30 000 Kriegsleuten an, die sämtlich nach ihrer Art wohlgerüstet waren; nach den anderen beiden Hauptquartieren aber kamen 20 000 Mann. Und ich empfing sie freudig, ihnen für Willen und Tat dankend. Ew. kaiserliche Majestät mag leicht ermessen, wie gut diese Hilfe und wie nützlich uns die Freundschaft dieses Don Fernando war, und wie die von Temixtitan sich ärgerten, ihre Vasallen und Freunde, ja ihre Verwandten, Brüder, Väter, Söhne jetzt sich feindlich gegenüber zu sehen.

Zwei Tage später fand das eben erzählte Gefecht mit der Stadt statt. Und da diese Leute einmal uns zu unterstützen gekommen waren, so kamen nun auch mehrere: die Eingeborenen der im Wasser gelegenen Stadt Suchimilco und einige Utumische[1]) Dorfschaften, Gebirgsvolk, zahlreicher als die von Suchimilco, und vormals Sklaven des Beherrschers von Temixtitan — um sich Ew. Majestät zu Vasallen zu erbieten und zu ergeben, mit der Bitte, ihre Zögerung zu entschuldigen. Ich empfing sie sehr wohl und freute mich ihrer Ankunft ungemein. Denn durch sie vorzugsweise hätte unsere Besatzung zu Cuyoacan gefährdet werden können.

Nachdem wir mit den Brigantinen in der Umgegend meines Hauptquartiers am Damme viele Häuser der Vorstädte niedergebrannt hatten und schon kein Kahn mehr sich dort sehen zu lassen wagte, schien es mir, zum Schutze meines Hauptquartiers müßten fortan sieben Brigantinen genügen. Also beschloß ich, dem Großprofoßen sowohl wie Pedro de Alvarado je drei Brigantinen abzugeben. Ihren Kapitänen empfahl ich sehr, bei Tage und

---

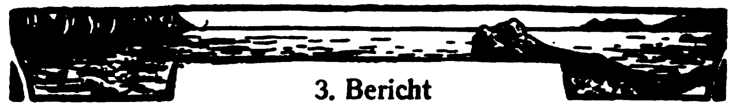
[1]) Man hat es wohl mit indianischen Ortschaften westlich oder südwestlich von dem großen Kordilleren-Gebirgszuge zu tun, den Cortez überschritten hatte, als er das Land südwestlich der Binnenseen zur Rekognoszierung durchzog.



bei Nacht, die einen wie die andern zwischen beiden Hauptquartieren zu kreuzen und zu verhindern, daß in jener Gegend der Feind ferner wie bisher durch seine Kähne mit dem Festlande Verbindung habe und Wasser, Früchte, Mais und andere Lebensmittel von dort beziehe. Auch konnten sie sich sehr nützlich machen, um den Mannschaften jener Hauptquartiere den Rücken zu decken, so oft diese zum Kampfe gegen die Stadt ausrücken würden. Und so gingen diese sechs Brigantinen zu ihrer neuen Bestimmung ab, was sehr notwendig und nützlich war. Bei Tage und bei Nacht vollführten sie seitdem wundervolle Streifereien und bemächtigten sich vieler feindlicher Kähne und Leute.

Nachdem nun diese Vorbereitungen getroffen waren und das oben erwähnte Volk friedlich und hilfreich bei uns eingetroffen war, redete ich mit allen und verkündete ihnen meinen Entschluß, nach zwei Tagen abermals die Stadt anzugreifen; ermahnte sie demgemäß, zur rechten Zeit und gehörig kriegerisch gerüstet sich einzustellen, woran ich erkennen würde, ob sie wahrhaft unsere Freunde seien. Und sie versprachen es so. Am nächsten Tage ließ ich dann meine eigene Mannschaft sich rüsten und in Bereitschaft setzen und schrieb an die Hauptquartiere und Brigantinen, was ich beschlossen hätte und was ihrerseits dabei zu tun sein werde.

Tags darauf in der Frühe, nach gehörter Messe, unterrichtete ich meine Hauptleute über alles, was sie zu tun hatten, und brach dann mit 15—20 Reitern, 300 Spaniern und allen unseren indianischen Freunden, einer unendlichen Heerschar, auf. Und schon als ich etwa drei Armbrustschußweiten vom Hauptquartier auf dem Damme vorwärts gegangen war, traf ich auf den Feind, der uns mit großem Kriegsgebrüll erwartete. Da aber in den letzten drei Tagen kein Gefecht gewesen war, so hatte



er alle von uns zugeworfenen Durchstiche wieder geöffnet und sie für den Angriff stärker und gefährlicher befestigt als vorher. Die Brigantinen legten sich nun zu beiden Seiten des Dammes, und da man sich mit ihnen sehr dem Feinde nähern konnte, so wurde ihm durch ihre Kanonen, Büchsen und Armbrüste großer Schaden zugefügt. Und als sie das gewahr wurden, landete ihre Besatzung, nahm die Schanze und Brücke, und wir begannen nun hinüberzugehen und den Feind zu verfolgen, der sich wiederum bei seinen anderen Schanzen und Brücken festsetzte. Aber auch diese gewannen wir, obgleich mit größerer Anstrengung als das vorige Mal, und wir verjagten den Feind aus der ganzen Straße und von dem großen Platze, wo die Hauptgebäude der Stadt stehen. Hier nun befahl ich den Spaniern, nicht weiter vorzurücken, während ich mich mit unseren Bundesgenossen daran machte, zunächst alle Durchstiche mit Feld- und Backsteinen wieder auszufüllen, was ein solches Stück Arbeit war, daß wir, obgleich mehr als 10000 Indianer daran halfen, dennoch erst um die Vesperstunde damit fertig wurden[2]). Während dieser Zeit hatten Spanier und Bundesgenossen unaufhörlich mit den Städtischen gefochten und geplänkelt, ihnen auch einige Hinterhalte gelegt, wodurch viele umkamen. Ich durchstreifte sodann mit meinen Reitern noch eine Strecke der Stadt. In den Straßen, wo kein Wasser ist, brauchten wir tüchtig unsere

---

[2]) Die Übertreibung der Zahlenangaben des Cortez, sobald es sich um Indianer handelt, wird selten so deutlich wie an dieser Stelle. Zum Ausfüllen der Durchstiche auf den Dämmen, die doch kaum so breit waren, daß 15 oder 20 Mann nebeneinander darauf marschieren konnten, konnte er allerhöchstens 1000 Indianer gebrauchen — wahrscheinlich hätten aber auch diese sich schon gegenseitig im Wege gestanden. Es scheint, als wenn Cortez von höheren Zahlen so wenig scharfe Begriffe hatte, daß es ganz gleichgültig ist, ob er 1000 oder 10000 oder 100000 angibt.

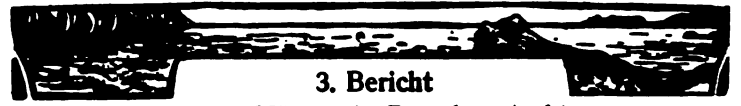


Lanzen — mit solchem Erfolg, daß der Feind sich zurückhielt und auf festem Boden uns nicht mehr zu nahen wagte.

Als ich nun die Bewohner der Hauptstadt so arg rebellisch und anscheinend entschlossen fand, zu sterben oder sich zu verteidigen, zog ich daraus zwei Folgerungen: die eine, daß wir von den uns früher abgenommenen Schätzen wenig wieder bekommen würden; die andere, daß wir genötigt sein würden, die Stadt von Grund aus zu zerstören. Dies letztere verdroß mich am meisten und tat mir in der Seele weh. Weil ich aber immer noch dachte, es werde ein Mittel geben, sie in Furcht zu setzen, so daß sie zur Erkenntnis ihres Irrtums und des Schadens, den sie durch uns erleiden würden, kämen, so hielt ich mich fleißig daran, ihre Götzentürme und Häuser zu verbrennen oder niederzureißen. Und um sie recht empfindlich zu treffen, ließ ich an diesem Tage die großen Gebäude dieses Platzes in Brand stecken, in denen früher, vor unserer Vertreibung aus der Stadt, die Spanier und ich im Quartier gelegen hatten. Diese Gebäude waren so groß, daß ein Fürst mit Gefolge und Dienstpersonal von mehr als 600 Leuten darin Unterkunft hätten finden können. Auch einige andere nahe gelegen, zwar nicht so große, aber frischere und hübschere, wo Montezuma alle seine verschiedenen Vogelgeschlechter gehalten hatte, zerstörte ich; und obgleich es mir sehr leid war und ihnen noch viel mehr, beschloß ich, sie doch zu verbrennen. Die Feinde zeigten großen Verdruß darüber, besonders auch ihre Verbündeten aus den Lagunenstädten; denn weder sie noch andere hatten jemals gedacht, daß unsere Macht hinreichen würde, ihnen so tief in die Stadt hineinzukommen. Dies gereichte ihnen daher ziemlich zur Entmutigung[*]).

---

[*]) Die Spanier verbrannten also an diesem Tage zunächst den Palast des Axayacatl, in dem sie selbst bei ihrer ersten Anwesen-



Nachdem jene Häuser in Brand gesteckt waren, sammelte ich, weil es schon spät wurde, meine Leute, um ins Hauptquartier zurückzukehren. Als aber die Städtischen uns abziehen sahen, bestürmten sie uns in unendlicher Zahl und kamen, mit großer Heftigkeit unseren Nachtrab anzufallen. Und da die ganze Straße ohne Hindernis für das Ansetzen der Reiterei war, so wandten wir uns gegen sie und stießen jedesmal viele nieder. Aber nichtsdestoweniger wurden sie nicht müde, uns im Rücken anzubrüllen. An diesem Tage zeigten sie viel Verdruß und Entmutigung, besonders als sie die von Tesaico, Chalco, Suchimilco und die Otumiten, die ihnen alle nach Namen und Heimat bekannt waren, in ihre Stadt rücken sahen, brennend und sengend und gegen sie fechtend; und dann die von Tlascaltecal, die ihnen zerstückte Leichname der Ihrigen zeigten, versichernd, daß sie heute davon zu Nacht essen würden und morgen zum Frühstück, wie sie auch wirklich nachher taten[4])! So gelangten wir in unser Hauptquartier zurück, um der Ruhe zu pflegen, denn wir hatten diesen Tag hart gearbeitet.

Die sieben bei mir gebliebenen Brigantinen aber waren heute bis in die Wasserstraßen der Stadt gefahren und hatten einen großen Teil derselben niedergebrannt. Die Befehlshaber der beiden anderen Hauptquartiere und

---

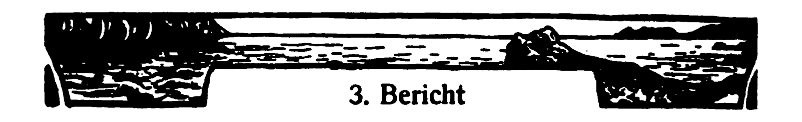
heit in Mexiko Quartier genommen hatten — dann den Palast Montezumas, der auf der anderen Seite der Stufenpyramide gelegen war — und seinen zoologischen Garten, mit dem die Indianer allerdings nach Lage der Dinge augenblicklich doch nichts anfangen konnten. Denn der Hunger machte sich bei ihnen bald so sehr geltend, daß sie den Verlust der Raubvögel, deren Fütterung so viele Nahrungsmittel beanspruchte, ohne weiteres verschmerzen konnten.

[4]) Es wird sogar berichtet, daß die Tlazcalaner Leichen ihrer Feinde aus dem See zogen, auch wenn sie schon aufgeschwemmt waren, um sie dann zu verspeisen.



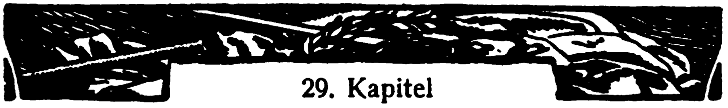
28. Kapitel

die sechs anderen Brigantinen hatten gleichfalls sehr gut gekämpft, und ich könnte auch über das, was bei ihnen vorfiel, mich noch ausführlich verbreiten, unterlasse es aber, um alle Weitschweifigkeit zu vermeiden, und bemerke nur, daß auch sie in ihre Quartiere siegreich und ohne den mindesten Verlust zurückkehrten.



29. Kapitel
Neue Kämpfe

Am nächstfolgenden Tage ganz in der Frühe, nach gehörter Messe, wandte ich mich abermals in derselben Ordnung und mit sämtlicher Mannschaft gegen die Stadt, damit die Feinde nicht Zeit haben möchten, die verstopften Brückenöffnungen wieder aufzureißen und neue Schanzen aufzuwerfen. So früh wir aber aufgestanden waren, fanden wir doch zwei Drittel aller Durchstiche zwischen meinem Hauptquartier und dem großen Platze der Stadt schon wieder in eben dem Stande wie tags zuvor, und hart ging es her, um sie wieder zu erobern — so hart, daß der Kampf von 8 Uhr morgens bis 1 Uhr nachmittags dauerte und daß dabei fast alle Pfeile, Bolzen und Kugeln verbraucht wurden, welche die Armbrust- und Büchsenschützen bei sich führten. Und Ew. Majestät mag es mir glauben: die Gefahr hatte ihresgleichen nicht, worin wir jedesmal uns befanden, wenn es darauf ankam, jene Durchströmungen zu gewinnen. Denn um sie zu gewinnen, war es notwendig, daß die Spanier schwimmend hinübergelangten; gar mancher aber bedachte sich, ehe er es tat, weil die Feinde am anderen Ufer mit ihren Hieben und Stößen das Herauskommen gar schwierig machten. Da sie indessen auf unseren Flanken keine Azoteen mehr hatten, von denen sie uns belästigen konnten, und wir am anderen Ufer auf Lanzenwurfsweite ihnen gehörig mit unserem Geschosse zusetzten, so wurden auch meine Spanier täglich kühner und entschlossener

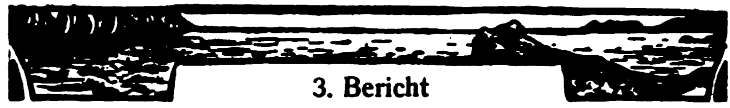


zum Übergange — besonders da sie sahen, daß ich meinen Kopf darauf gesetzt hatte, und daß mit Fallen oder Aufstehen nun einmal nichts anderes zu tun war.

Vielleicht bedünkt Ew. Majestät, daß es bei dieser täglich sich erneuernden Gefahr bei der Wiedereroberung der Gräben und Schanzen eine Unvorsichtigkeit unsererseits war, sie nach einmaliger Gewinnung nicht zu behaupten, um uns nicht täglich von neuem in dieselbe Gefahr und Anstrengung begeben zu müssen, die ohne allen Zweifel groß war; und vielleicht wird solches einem jeden bedünken, der nicht dabei gewesen ist[1]). Ew. Majestät wisse aber, daß dies unmöglich geschehen konnte; denn um es zu tun, wäre eines von beiden notwendig gewesen: entweder unser Hauptquartier nach dem großen Platze und der Ringmauer des Götzentempels zu verlegen, oder die Brücken bei Nachtzeit durch angestellte Mannschaft bewachen zu lassen — das eine wie das andere aber war höchst gefährlich, ja unmöglich. Denn wenn ich mein Hauptquartier in der Stadt nahm, so hätten die Feinde, da ihrer viele waren und unserer nur wenige, nächtlich, ja stündlich uns tausendfach geplagt und angegriffen, und die Anstrengung wäre unerträglich für uns geworden, da sie stets von allen Seiten über uns herfallen konnten. Die Brücken aber bei Nacht bewachen zu lassen war untunlich, weil die von den Kämpfen des Tages ermatteten Spanier diesen doppelten Dienst nicht

---

[1]) Tatsächlich waren die Cortezschen Offiziere der Ansicht, daß es nicht angebracht sei, die eroberten Strecken tagtäglich wieder aufzugeben. Alvarado z. B. befolgte ein anderes Prinzip: er ließ seine Soldaten auf dem Dammwege zwischen Tlacopan und Mexiko kampieren, während er in der Stadt Tlacopan nur das große Gepäck aufbewahren und die Bäckerei einrichten ließ, die aus dem von der Umgegend gelieferten Mais die Brote für die Soldaten zubereitete.



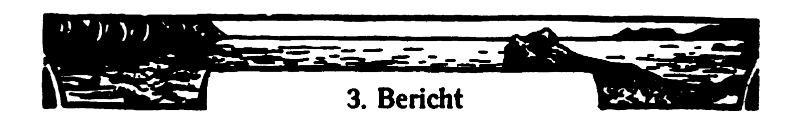
ausgehalten haben würden. Also blieb nichts übrig, als sie jeden Tag erst wieder aufs neue zu erobern, wenn wir in die Stadt eindrangen.

Da nun die Eroberung und abermalige Verschüttung der Durchflüsse an diesem Tage viel Zeit gekostet hatte, blieb keine übrig, um noch mehr zu tun; außer daß wir in einer anderen Hauptstraße, die gerade nach Tacuba führt, noch zwei Brückenöffnungen gewannen und zuschütteten, auch viele und schöne Häuser in dieser Straße verbrannten. Darüber aber kam der Abend heran und die Stunde des Rückzuges, der immer fast so gefährlich war als morgens die Gewinnung der Brücken. Denn wenn sie uns abziehen sahen, schwoll den Städtischen jedesmal der Kamm, als hätten sie den größten Sieg von der Welt über uns erfochten und als wären wir auf voller Flucht. Für diesen Rückzug war es unerläßlich, vorher alle Durchstiche wieder wohl zugeschüttet und die Ausfüllung mit der Sohle der Straße gleich gemacht zu haben, damit die Reiter nach allen Seiten frei hin- und zurückjagen konnten. Es geschah daher zuweilen beim Rückzuge, daß wir, wenn der Feind eben recht gierig folgte, uns das Ansehen gaben zu fliehen, dann aber plötzlich die Reiter gegen ihn losließen, wobei gewöhnlich ein Dutzend der ärgsten Tollköpfe gefaßt wurde. Hierdurch nun wie durch manchen Hinterhalt, den wir ihnen zu legen pflegten, zogen sie stets den kürzeren. Es war wirklich merkwürdig anzusehen: denn wie offenbar auch alles Übel und aller Schaden ihnen wurde, die sie stets bei unserem Rückzuge davontrugen, ließen sie doch nicht von der Verfolgung ab, bis sie uns die Stadt verlassen sahen.

So kehrten wir denn abermals in unser Hauptquartier zurück. Die Befehlshaber der beiden anderen Stationen aber ließen mir melden, daß es ihnen diesen Tag vor-



trefflich geglückt und daß viel Volk durch sie erschlagen worden sei zu Wasser und zu Lande. Und Pedro de Alvarado schrieb mir aus Tacuba, er habe zwei oder drei Brückengräben gewonnen; denn da er sich auf dem Damme befand, der vom Marktplatze zu Temixtitan nach Tacuba führt, und da die drei ihm von mir überlassenen Brigantinen sich auf der einen Seite an diesen Damm legen konnten, so hatte er es nicht mehr so gefährlich gehabt wie an den vorigen Tagen; dort, wo Pedro de Alvarado stand, waren mehr Brückenöffnungen und Durchstiche auf dem Damme, dafür aber auch weniger Azoteen als auf anderen Punkten.

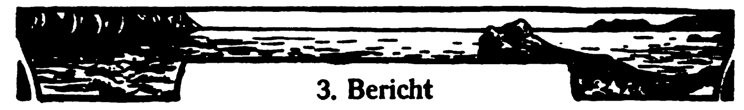


30. Kapitel
Abfall aztekischer Verbündeter. Bau von Lagerhütten für das spanische Hauptquartier. Hartnäckigkeit der Azteken

Während dieser ganzen Zeit hatten die Eingeborenen von Istapalapa, Oichilobusco, Mexicalcingo, Culuacan, Mizquique und Cuitaguaca, die, wie ich schon berichtet habe, an der süßen Lagune liegen, zwar nicht in Frieden sich uns nähern gewollt, doch aber uns in der letzten Zeit ebensowenig Schaden zugefügt. Und da die Indianer von Chalco sehr getreue Vasallen Ew. Majestät waren und uns für jetzt mit den Leuten der Hauptstadt vollauf beschäftigt sahen — so taten sie sich mit anderen Ortschaften im Umkreise der Lagunen zusammen und taten den im Wasser gelegenen so vielen Schaden, als sie irgend konnten. Da diese aber gewahrten, daß wir täglich Siege über die von Temixtitan erfochten und da sie zugleich durch den von unseren Freunden bereits erlittenen und ferner möglicherweise zu erleidenden Schaden eingeschüchtert waren, entschlossen sie sich jetzt, zu kommen — und wirklich kamen sie in unser Hauptquartier und baten mich, ihnen das Vergangene zu verzeihen und denen von Chalco sowie ihren anderen Nachbarn zu empfehlen, daß sie aufhören möchten, ihnen Übles zu erweisen. Ich aber sagte ihnen: ich sei es wohl zufrieden und hegte überhaupt keinen Groll gegen sie, noch überhaupt gegen irgend jemand, außer gegen die Bewohner der Hauptstadt; damit man aber an die Aufrichtigkeit ihrer Freundschaft glauben könne, ersuchte ich sie — weil mein Ent-



schluß nun einmal feststehe, mein Lager nicht aufzuheben, bis ich in Güte oder Gewalt die Hauptstadt unterworfen hätte —, die vielen Kähne, welche sie besäßen, zu meiner Unterstützung bereit zu halten und dazu so viel Kriegsvolk, als in ihren Ortschaften aufzutreiben sei, um mir künftig auf dem Wasser hilfreich sein zu können; auch ersuchte ich sie, da meine Spanier jetzt nur wenige und arg verfallene Hütten hätten und es gerade die starke Regenzeit sei, mir an meinem Hauptquartier so viele Häuser als sie könnten, zu bauen und ihre Kähne mitzubringen, um Backsteine und Bauholz von den meinem Hauptquartiere zunächst gelegenen Häusern der Hauptstadt zu holen. Sie aber sagten, ihre Kähne und Kriegsleute ständen täglich in Bereitschaft. Und bei der Erbauung der Häuser waren sie so beflissen, daß diese zu beiden Seiten der beiden Türme auf dem Damme, wo ich das Hauptquartier aufgeschlagen, vom ersten Hause bis zum letzten eine Front von drei bis vier Armbrustschußweiten einnahmen. Und Ew. Majestät mag daraus sehen, wie breit dieser durch die größte Tiefe des Sees geführte Damm war; denn nach Aufführung der beiden Reihen Häuser darauf blieb in der Mitte dennoch eine hinlänglich geräumige Straße, um zu Fuß und zu Pferde nach Belieben darauf zu gehen und zu kommen. Die stehende Besatzung meines Hauptquartiers aber an Spaniern und den sie bedienenden Indianern betrug über 2000 Köpfe. Das uns verbündete indianische Kriegsvolk aber lag in Cuyoacan, anderthalb Leguas weit vom Hauptquartier. Auch versahen jene vorerwähnten Ortschaften uns jetzt mit einigen Lebensmitteln, woran überhaupt ziemlicher Mangel bei uns war — besonders mit Fischen und Kirschen, wovon es so viele gibt, daß während der fünf bis sechs Monate ihrer Dauer noch einmal soviel Volk, als wirklich im Lande ist, daran genug haben könnte.



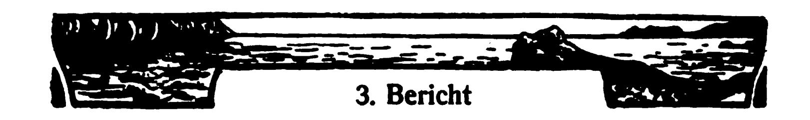
Da wir nun zwei bis drei Tage hintereinander von unserem Posten aus die Stadt angegriffen hatten, ungerechnet die drei oder vier früheren Angriffe, wobei uns beständig über die Feinde der Sieg verblieben und durch unsere Kanonen, Armbrüste und Büchsen eine unendliche Zahl derselben ums Leben gekommen war, so dachten wir stündlich, sie würden sich rühren, uns Friedensanträge zu machen; wir wünschten aber den Frieden wie die Erlösung von allem Übel. Indessen wollte uns nichts gelingen, sie zu diesem Entschlusse zu bringen. Um sie also in immer größere Not zu bringen und zu sehen, ob sie nicht endlich zum Frieden gezwungen werden könnten, beschloß ich, täglich in ihre Stadt zu rücken und sie auf drei oder vier Punkten mit meiner Mannschaft zu bekämpfen.

Ich ließ also aus jenen Wasserstädten alles Volk in ihren Kähnen kommen, und an diesem Tage frühmorgens waren mehr als 100000 indianische Freunde vor meinem Quartier versammelt. Ich befahl nun, vier Brigantinen mit der Hälfte aller anwesenden Kähne, etwa 1500 an der Zahl, sollten sich auf die eine Seite begeben und die übrigen drei Brigantinen mit ebenso vielen Kähnen auf die andere, und sie sollten die Runde um die ganze Hauptstadt machen und sengen und brennen und soviel Unheil anrichten als irgend möglich. Ich aber rückte wieder nach der Hauptstraße vorwärts, und wir fanden sie diesmal ganz frei von allen Hindernissen bis an die Hauptgebäude des großen Platzes, und keinen der Durchflüsse an den Brücken wieder geöffnet. Ich rückte also in der nach Tacuba führenden Straße vorwärts, wo sich sechs bis sieben Brückenöffnungen befanden. Und von hier ließ ich einen Hauptmann mit 60 bis 70 Mann und 6 Reitern, um ihm den Rücken zu decken, und 10000 bis 12000 indianischen Verbündeten durch eine andere Straße



vorrücken, und einen andern Hauptmann desgleichen durch eine andere Straße. Ich aber rückte mit der mir verbleibenden Mannschaft in der Tacubastraße vorwärts, wir eroberten drei Brücken und verstopften die Öffnung. Die übrigen aber sparten wir für ein andermal auf, weil es schon spät war, und wir sie ein andermal besser zu gewinnen hofften. Denn ich wünschte sehr, diese ganze Tacubastraße in meine Gewalt zu bekommen, um mich mit Pedro de Alvarado in Verbindung zu setzen und freie Kommunikation für die Landtruppen wie für die Brigantinen zwischen unseren beiden Quartieren herzustellen. So war dieser Tag sehr siegreich zu Wasser wie zu Lande, auch wurde den Städtischen einige Beute abgenommen; und in den Quartieren des Großprofossen und Don Pedro de Alvarados war gleichfalls Sieg die Fülle.

Am nächsten Tage rückte ich wiederum in die Stadt in derselben Ordnung wie tags zuvor, und Gott verlieh uns solchen Sieg, daß auf der Seite, wo ich eindrang, fast überall kein Widerstand zu sein schien. Die Feinde aber wichen so stark, daß wir glauben konnten, ihnen drei Viertel der Stadt abgewonnen zu haben. Auch aus dem Hauptquartiere Pedro de Alvarados wurden sie tüchtig auf den Trab gebracht. Und ich hielt es wirklich an diesem Tage wie am vorigen für ganz gewiß, daß sie des Friedens halber kommen würden, wozu ich sie, ob sie siegreich waren oder nicht, stets durch alle nur möglichen Zeichen einlud. Aber wir fanden bei ihnen niemals das mindeste Zeichen friedlicher Gesinnung. Wir kehrten an diesem Tage ganz vergnügt ins Quartier zurück, obgleich wir nicht umhin konnten, uns in der Seele zu betrüben, wenn wir die Städtischen sich so hartnäckig dem Tode weihen sahen.



31. Kapitel
Vordringen Alvarados

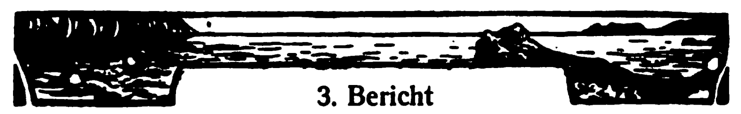
In den letztverflossenen Tagen hatte Pedro de Alvarado viele Brücken erobert und sie, um sie zu behaupten, bei Nacht mit Wachen zu Fuß und zu Pferde besetzt; die andere Mannschaft kehrte dann ins Quartier zurück, das drei viertel Legua davon entfernt war. Weil aber diese Strapaze unerträglich wurde, entschloß er sich, sein Hauptquartier an das Ende des Dammes zu verlegen, der gerade auf den Markt von Temixtitan zu führte, einen Platz, größer als der von Salamanca, und rund herum mit Säulenhallen umgeben. Um nun dorthin zu gelangen, fehlte ihm weiter nichts, als noch zwei oder drei Brückenöffnungen zu erobern, die aber sehr breit und gefährlich zu nehmen waren; und so verharrten sie einige Tage stets kämpfend und siegreich.

An dem im vorigen Kapitel beschriebenen Tage aber, als er sah, daß die Feinde einige Schwäche zeigten und auf meiner Seite in beständigem und heftigem Kampfe festgehalten wurden, erhitzte er sich dermaßen im Geschmacke des Sieges und der vielen ihnen bereits abgenommenen Brücken und Schanzen, daß er sich entschloß, noch eine Brückenöffnung zu passieren und zu erobern, wo der Damm in einer Breite von mehr als 60 Schritten und einer Tiefe von anderthalb bis zwei Mannslängen, ganz voll Wasser, durchstochen war. Der Angriff geschah noch am selben Tage, die Brigantinen halfen tüchtig, das Wasser wurde passiert, die Brücke er-



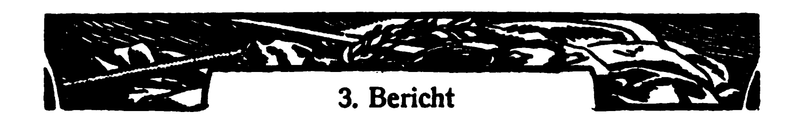
obert und der Feind, der sich auf die Flucht begab, verfolgt. Pedro de Alvarado beeilte sich nun sehr, den Durchstich zuzuschütten, damit seine Reiterei herüber könne und auch, weil ich ihn jeden Tag schriftlich und durch mündliche Botschaft ermahnte, jeden Fuß breit Landes, den er gewinne, augenblicklich für den Ein- und Ausgang der Reiter zu sichern, weil diese das Kriegsschicksal entschieden. Als nun die Städtischen sahen, daß nicht mehr als 40 bis 50 Spanier und einige unserer Verbündeten hinüber waren und die Reiterei noch nicht passieren konnte, kehrten sie so plötzlich gegen sie um, daß diese zum Umkehren gebracht und ins Wasser getrieben und drei oder vier Spanier lebendig gefangen wurden, die sie augenblicklich zum Opfertode schleppten; auch wurden mehrere unserer Verbündeten getötet. Pedro de Alvarado zog sich endlich in sein Hauptquartier zurück, und als ich am selben Tage wieder in dem meinigen ankam und Meldung von dem Vorgefallenen erhielt, war es ein Allerweltsverdruß für mich; denn das gab Veranlassung, den Feinden Mut und sie glauben zu machen, wir würden keinesfalls wieder wagen, bei ihnen einzudringen.

Die Ursache, weshalb Pedro de Alvarado diesen schlimmen Paß erzwingen wollte, war, wie schon gesagt, daß er den Indianern so viel schon abgewonnen hatte und daß sie einige Schwäche zu zeigen begannen, besonders aber, weil die Leute seiner Besatzung ihn plagten, er möge doch den Marktplatz zu gewinnen trachten, denn mit dessen Eroberung werde gewissermaßen die ganze Stadt erobert sein, da dort der Indianer ganze Kraft und Hoffnung liege. Und da diese Leute sahen, daß ich in der Stadt meine Gefechte sehr eifrig fortsetzte, fürchteten sie, ich könnte früher als sie auf den Markt gelangen, und da sie sich näher daran befanden, hielten



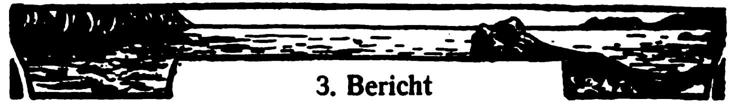
sie es für einen Ehrenpunkt, auch als die ersten hinzukommen. So wurde denn Pedro de Alvarado sehr von ihnen bestürmt, und mir in meinem Hauptquartier begegnete ungefähr dasselbe; denn alle Spanier drangen sehr heftig in mich, durch eine der drei auf den Markt führenden Straßen einzudringen, weil der Widerstand jetzt gering sei und wir uns nachher weniger anzustrengen haben würden. Ich ersann deshalb alle möglichen Vorwände, um es nicht zu tun, verbarg jedoch die wahre Ursache. Diese aber lag in den mir vorschwebenden Unzuträglichkeiten und Gefahren der unendlichen Azoteen, abgetragenen Brücken und Dammdurchstiche, die wir zu passieren hatten, um auf den Markt zu gelangen; jedes Haus an unserem Wege war aber wie eine Insel mitten im Wasser.

Nachdem ich am Abend bei meiner Rückkehr ins Quartier die Niederlage des Pedro de Alvarado erfahren hatte, beschloß ich, am nächsten Tage frühmorgens mich in das seinige zu begeben, um ihm das Geschehene zu verweisen und zugleich zu sehen, wie weit er vorgedrungen und an welchem Orte sein Hauptquartier jetzt aufgeschlagen war, auch um ihn über alles zu beraten, was zu seiner Sicherheit oder für den Angriff des Feindes nötig sein möchte. Und als ich bei ihm ankam, entsetzte ich mich wirklich zu sehr, wie weit er sich schon in die Stadt hineinwagt und welche schlimmen Pässe und Brücken er bereits erobert hatte. Bei diesem Anblick verringerte sich die Schuld, die ich ihm vorher beizumessen Lust hatte; und nachdem wir miteinander besprochen hatten, was ferner zu tun sei, kehrte ich am selben Tage in mein Hauptquartier zurück.



32. Kapitel
Die Spanier unternehmen von drei Seiten einen großen Sturm auf die Stadt — und erleiden eine schlimme Niederlage. Gefangene Spanier werden geopfert

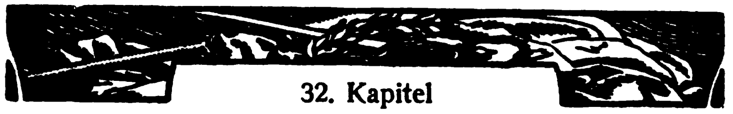
Danach machte ich nun noch einige Angriffe auf die Stadt an den gewohnten Stellen — an zweien mit den Brigantinen und Kähnen, an vier anderen in der Stadt mit meinen Truppen — und stets verblieb uns der Sieg, und viel feindliches Volk wurde getötet, während zahlloses Volk zu unseren Gunsten herbeikam. Doch zögerte ich noch immer, mich tiefer hinein in die Stadt zu begeben — teils in der Hoffnung, die Feinde möchten ihren Entschluß und ihre Hartnäckigkeit noch aufgeben, teils weil unser weiteres Vordringen nicht ohne große Gefahr geschehen konnte, weil sie sehr vereinigt, sehr stark und zu sterben sehr entschlossen waren. Als aber die Spanier mein Zögern, ungeachtet der nun schon seit zwanzig Tagen ununterbrochenen Gefechte sahen, bestürmten sie mich aufs äußerste, wie ich oben schon erwähnt habe, daß ich vordringen und den Marktplatz nehmen möge, nach dessen Eroberung den Feinden nur wenig Raum zur Verteidigung bleiben und, wenn sie sich nicht ergeben wollten, Hunger und Durst sie aufreiben werde, da sie kein anderes Trinkwasser mehr hätten als aus der salzigen Lagune. Und als ich mich noch immer dagegen sträubte, sagte mir Ew. Majestät Schatzmeister, das ganze Hauptquartier sei dieser Mei-



nung und ich müsse es tun. Ich erwiderte darauf ihm und anderen dabei gegenwärtigen Ehrenmännern: ihr Vorsatz und Wunsch sei sehr brav, und ich wünschte dasselbe mehr als irgend jemand; ich unterließe es aber aus einem Grunde, den ich ihnen jetzt, da sie so ungestüm in mich drängen, sagen wolle: nämlich, weil, wenn auch er und noch einige andere es als Brave tun würden, dennoch, zumal wirklich viel Gefahr dabei sei, auch andere sein könnten, die nicht so handelten. Sie aber fuhren fort mir zuzusetzen, bis ich endlich nachgab, ihnen den Willen zu tun, soweit ich vermöchte, nachdem ich zuvörderst mit den Besatzungen der anderen Quartiere das Nötige würde verabredet haben.

Am folgenden Tage trat ich mit einigen angesehenen Personen meines Hauptquartiers in Beratung; wir beschlossen, den Großprofossen und Pedro de Alvarado benachrichtigen zu lassen, daß wir tags darauf die Stadt angreifen und den Versuch machen würden, bis auf den Markt zu gelangen. Ich schrieb ihnen sodann, was sie von der Tacubaseite dabei zu tun haben würden, und schickte ihnen außer dieser schriftlichen Ordre noch zwei meiner Diener mit ausführlicher Instruktion, um ihnen von allem Kunde zu geben[1]).

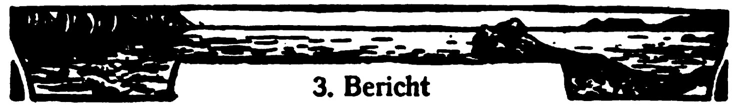
[1]) Cortez stellt die Sache so dar, als wenn der Sturm auf die Stadt — der unglücklichste, den die Spanier jemals unternommen haben — eigentlich gegen seinen Willen infolge des Wunsches der meisten Spanier erfolgt sei. Aber Bernal Diaz erzählt den Vorgang anders. Es hätten sich zwei Meinungen gegenübergestanden, von denen die eine, hauptsächlich von Cortez gestützt, forderte, daß man sich auf dem Marktplatze innerhalb der Stadt ein für allemal festsetzen sollte — während die andere, von der Diaz behauptet, daß er selbst sich ihr angeschlossen habe, dahin ging, die bisherige Angriffsart beizubehalten, weil man darin von den Brigantinen unterstützt würde und sich von den Azteken nicht einschließen zu lassen brauchte. Cortez habe aber seine Ansicht durchgedrückt.



32. Kapitel

Der ihnen erteilte Befehl lautete, daß der Großprofoß mit 10 Reitern, 100 Mann zu Fuß und 15 Armbrust- und Büchsenschützen nach dem Quartiere des Pedro de Alvarado rücken, in dem seinigen aber gleichfalls 10 Reiter zurücklassen und mit diesen verabreden solle, sich am nächsten Tage, auf den das Gefecht festgesetzt war, in einen Hinterhalt zu legen — vorher aber das Gepäck fortzuführen, gleichsam als solle sein Quartier abgebrochen werden, um die Städtischen herauszulocken; dann aber mit dem Hinterhalte ihnen in den Rücken zu fallen. Unterdessen solle der Großprofoß mit seinen drei Brigantinen und den anderen drei des Pedro de Alvarado jenen schlimmen Paß wiedergewinnen, wo Pedro de Alvarado neulich seine Niederlage erlitten habe, und ihn sofort gehörig verschütten. Dann sollten sie vorrücken, in keinem Falle aber sich entfernen oder mit Eroberung eines neuen Überganges abgeben, ehe der rückwärts gelegene gehörig verschüttet und geebnet sei. Könnten sie sodann ohne allzu große Waghalsigkeit und Gefahr bis zum Marktplatze gelangen, so möchten sie sich sehr darum bemühen, da ich meinerseits dasselbe tun würde. Doch möchten sie bedenken, daß ich dies keineswegs sagen ließe, um ihnen eine bestimmte Verpflichtung zur Gewinnung irgend eines Punktes aufzulegen, woraus Niederlage oder Unheil für sie erwachsen könne. Und ich ließe ihnen das ausdrücklich bemerken, weil ich sie als Männer kennte, die stets geradeaus gingen, wohin es ihnen befohlen worden sei — wüßten sie auch, es werde ihnen das Leben kosten.

Meine mit solcher Botschaft abgefertigten Diener kamen nun im Standquartier an, wo sie den Großprofossen und Pedro de Alvarado schon vereinigt fanden und ihnen die ganze Sache auseinandersetzten, wie es bei mir verabredet worden war. Und da sie nur auf

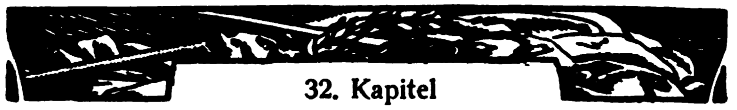


einem Punkte zu fechten hatten, ich aber auf vielen, ließ ich ihnen sagen, sie sollten mir 70—80 Mann Fußvolk senden, um am anderen Morgen mit mir nach der Stadt zu rücken. Diese kamen dem Befehle gemäß wirklich noch am selben Abend mit jenen beiden Dienern in meinem Hauptquartier an, wo sie die Nacht zubrachten.

Nachdem die Befehle so ausgegeben worden waren, gingen am folgenden Tage nach der Messe zunächst die sieben Brigantinen aus meinem Hauptquartier ab; sodann ich selbst mit 25 Reitern, meiner ganzen eigenen Mannschaft und den 70 Mann aus Tacuba. Wir verfolgten unseren Weg und gelangten zur Stadt, wo angekommen ich meine Leute folgendermaßen verteilte. Drei Straßen des Stadtteils, den wir genommen hatten, führten auf den Marktplatz, den die Indianer Tianguizco[2]) nennen; die ganze Gegend, in der er liegt, heißt Tlaltelulco. Eine jener drei war die Hauptstraße, die auf den Markt ging: in dieser befahl ich dem Schatzmeister und Kassierer Ew. Majestät mit 70 Mann und 15—20 000 indianischen Verbündeten vorzurücken, 7 oder 8 Reiter in der Nachhut zu halten und, sowie Brückenöffnungen und Schan-

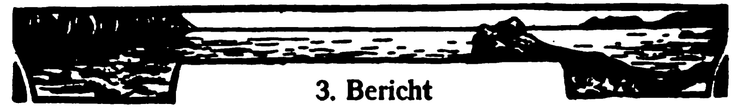
---

[2]) Von diesem großen Markte, dessen gewaltige Ausdehnung den Spaniern ebenso imponierte wie die Mannigfaltigkeit der darauf feilgehaltenen Waren, hat Cortez selbst im 30. Kapitel seines 2. Berichtes erzählt. Die aztekische Bezeichnung lautet „Tianguiz". Dieser Hauptmarkt befand sich in dem Tlaltelulco genannten Stadtteil, der ursprünglich eine besondere Stadt gebildet hatte, die früher mit Tenochtitlan erfolgreich gewetteifert hatte und die erst unter Montezumas Vater Axayacatl in fünfjährigem Kampfe 1468—1473 dem mexikanischen Reiche einverleibt worden war. Die Einwohner von Tlaltelulco waren im ganzen mittleren Amerika bis hinunter zum Isthmus von Tehuantepec und darüber hinaus als unermüdliche Händler und als die wesentlichen Vermittler des Warenaustausches zwischen Norden und Süden bekannt (Helmolts Weltgeschichte, Band 1, S. 285).



zen genommen sein würden, sie vor allen Dingen gleich erst wieder zu verschütten und zu ebnen. Dazu hatte er 12 Mann mit Hacken und Schaufeln bei sich und Indianer in Menge, die für diese Arbeit vorzüglich brauchbar sind. Die beiden anderen Straßen laufen von der Tacubastraße nach dem Markte aus, sind viel enger und außerdem Damm- oder Wasserstraßen mit vielen Brücken. In die breitere derselben schickte ich 2 Hauptleute mit 80 Mann und mehr als 10000 indianischen Verbündeten. Am Eingange der Tacubastraße aber ließ ich ihnen 2 Geschütze und 8 Reiter zu ihrer Bewachung. Ich selbst setzte mich mit 8 anderen Reitern, etwa 100 Fußsoldaten (worunter über 25 Armbrust- und Büchsenschützen) und einer unendlichen Zahl unserer Freunde in Bewegung, um in der zweiten engeren Straße, soweit ich irgend vermöchte, vorzudringen. Am Eingange derselben ließ ich die Reiter Halt machen und befahl ihnen, auf keinen Fall von da zu weichen oder mir zu folgen, außer, wenn sie dazu erst von mir Befehl empfangen hätten.

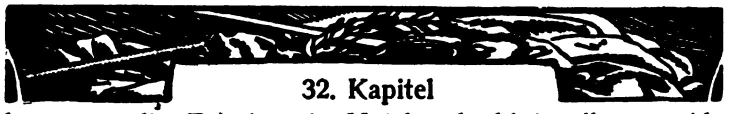
Ich stieg sodann vom Pferde, und wir kamen an eine vor einer Brücke gezogene Quermauer. Mit einem kleinen Feldstück, unterstützt durch die Armbrust- und Büchsenschützen, nahmen wir sie und drangen auf einem Damme vorwärts, der an zwei oder drei Stellen durchstochen war. Außer diesen unseren drei eigentlichen Angriffspunkten war aber noch so viel Volk unserer guten Freunde über die Azoteen und auf anderen Wegen in die Stadt gedrungen, daß es nicht aussah, als könnten wir irgendwo gefährdet sein. Als wir Spanier jene zwei Brücken und Schanzen und den Damm gewannen, gingen unsere Verbündeten in der Straße vorwärts, ohne durch irgend etwas gedeckt zu sein. Ich aber blieb mit etwa 20 Spaniern auf einem dort entstandenen Inselchen, weil ich sah, daß einige unserer Freunde in einen Kampf mit



den Feinden verwickelt waren; zuweilen von ihnen zurückgedrängt und ins Wasser getrieben, gingen sie dann mit unserer Hilfe wieder auf sie los. Zugleich hielten wir hier Wache, daß nicht durch gewisse Querstraßen den in der Straße vorgedrungenen Spaniern der Rücken bedroht werden könnte. Jetzt eben ließen sie mir melden, sie hätten viel Boden gewonnen und seien nicht mehr sehr weit vom Marktplatze entfernt und wollten jedenfalls vorwärtsgehen, weil sie schon den Lärm des Kampfes hörten, der vom Großprofossen und Pedro de Alvarado auf deren Seite geliefert werde.

Ich aber ließ ihnen zurücksagen, sie sollten auf keinen Fall auch nur einen Schritt vorwärts gehen, ohne vorher die Brückenöffnungen gehörig zugeschüttet zu wissen, damit das Wasser sie nicht hemme und hindere, wenn sie in Not seien und sich zurückziehen müßten — worin, wie sie wohl wüßten, die größte Gefahr bestehe. Sie ließen mir wieder melden, alle von ihnen gewonnenen Punkte seien sogleich wieder gut hergestellt worden und ich möge nur hinkommen und zusehen, ob es nicht so sei. Ich begab mich daher in der beständigen Angst, sie könnten sich unvorsichtig aussetzen und schlechte Sorgfalt für die Herstellung der Brückenübergänge hegen, wirklich hin und sah, daß sie einen Durchstich der Straße von 10—12 Fuß Breite und mehr denn zwei Mannslängen Wassertiefe passiert und wirklich beim Übergange allerlei Balken- und Stangenwerk hineingeworfen hatten. Da sie aber einzeln und vorsichtig passierten, war das Holzwerk nicht zugrunde gedrückt worden — und sie meinten im Rausche ihrer Siegesfreude wunder wie fest es sei.

Im selben Augenblicke aber, als ich bei jener unseligen Wasserbrücke ankam, sah ich die Spanier und viele unserer Bundesgenossen in eiligster Flucht zurück-

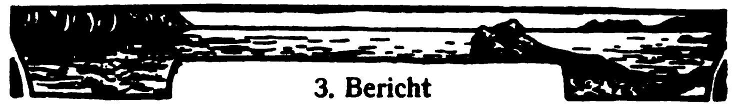


kommen, die Feinde wie Hatzhunde hinter ihnen. Als ich das Unglück gewahrte, schrie ich aus Leibeskräften: Halt! Halt! aber als ich an den Rand des Wassergrabens kam, fand ich ihn schon ganz voll von Spaniern und Indianern, so daß es nicht aussah, als wäre vorher auch nur ein Strohhalm hineingeworfen gewesen. Die Feinde drängten so hinterher, daß sie, immer unter den Spaniern metzelnd, hinter ihnen ins Wasser stürzten; und durch die Wasserstraße kamen schon Kähne, mit Feinden besetzt, die viele Spanier lebendig ergriffen und fortschleppten.

Da die Sache so plötzlich gekommen war und ich sah, wie sie unter meinem Volke metzelten, beschloß ich, auf dem Platze zu bleiben und fechtend zu sterben. Aber ich und die anderen, die bei mir waren, konnten wenig mehr nützen, als einigen jammervollen Spaniern, die dem Ertrinken nahe waren, die Hand zu reichen und herauszuhelfen: einige kamen verwundet heraus, andere halb ertrunken, andere ohne Waffen, und ich schickte sie alle nach vorn hin. Unterdessen fiel ein solcher Schwarm Feinde über uns her, daß ich und die zwölf oder fünfzehn, die ich bei mir hatte, ganz von ihnen eingeschlossen waren.

Ich selbst, eifrig damit beschäftigt, den Ertrinkenden Hilfe zu leisten, sah und bedachte das Übel nicht, das mir selbst begegnen konnte. Schon kamen einige feindliche Indianer, mich anzupacken, und sie hätten mich fortgeschleppt, wäre nicht ein Hauptmann gewesen, den ich gewöhnlich bei mir hatte, und ein Bursche von seiner Kompagnie, der mir nächst Gott das Leben rettete; und indem er es mir rettete, verlor er hier als tapferer Mann das seinige[3]).

[3]) Sechs aztekische Krieger hatten sich mit dem Rufe „Malinche! Malinche!“ auf Cortez gestürzt und versuchten ihn gewalt-



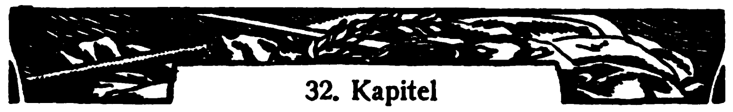
3. Bericht

Unterdessen gingen nun die der Niederlage entronnenen Spanier auf dem Damme fort, und da derselbe klein und eng und mit dem Wasser in gleicher Höhe war, wie die Hunde ihn absichtlich gemacht hatten, und zugleich viele unserer indianischen Verbündeten sich ebenfalls flüchtig darauf zusammendrängten, so wurde der Weg bald so versperrt und das Fortkommen so verzögert, daß die Feinde Gelegenheit gewannen, von beiden Seiten zu Wasser heranzukommen und gefangen zu nehmen und zu töten, so viele sie wollten. Jener Hauptmann aber, den ich bei mir hatte, namens Antonio de Quiñones[4]), sagte zu mir: „Fort von hier, auf daß wir Eure Person in Sicherheit bringen! Denn ohne Euch kommt, wie Ihr selbst wißt, keiner von uns lebendig wieder heraus." Er konnte es aber nicht mit mir fertig bringen, daß ich mich entfernte. Als er das sah, packte er mich am Arme, um mich zum Umkehren zu bringen; und obgleich ich mich des Todes mehr gefreut hätte als des Lebens, so drangen doch jener Hauptmann und einige andere bei mir befindliche Kameraden mit solchem Ungestüm in mich, daß wir endlich den Rückzug antraten, mit Schwertern und Tartschen gegen die immer auf uns losschlagenden Feinde uns verteidigend. Unterdessen kam einer meiner Leute zu Pferde an und machte einigermaßen

---

sam in ihr Boot zu zerren. In diesem Handgemenge erhielt er eine schwere Beinwunde. Da sprang der treue Cristoval de Olea hinzu, hieb einem der Azteken mit einem Schwertstreiche den Arm ab und durchstieß einen zweiten mit seiner Klinge. Ein anderer Spanier namens Lerma sprang ebenfalls hinzu, und ein tlazcalanischer Häuptling unterstützte ihn. Es entspann sich über dem Körper des Cortez, der zu Boden gefallen war, ein wütender Kampf, in welchem Olea erschlagen wurde. Erst das Eingreifen der Cortezschen Leibwache rettete ihn vor der Gefangennahme und dem Opfertode.

[4]) Antonio de Quiñones war der Hauptmann der Leibwache.

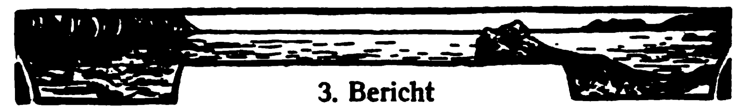


Platz, empfing aber bald von einer niedrigen Azotee herab einen Lanzenstich durch die Gurgel, der ihn umkehren machte.

Als ich nun so in diesem greulichen Handgemenge stand, in der Hoffnung, es werde endlich meinen Leuten gelingen, auf dem kleinen Damme vorwärts zu kommen und sich in Sicherheit zu bringen, während wir die Feinde von ihnen abhielten, brachte einer meiner Reitknechte ein Handpferd für mich. Aber durch die vom Wasser kommende und ins Wasser gehende Menschenmasse war der Lehmboden des Dammes so aufgeweicht, daß kein Mensch sich auf den Beinen halten konnte — besonders bei den Rippenstößen, die man austeilte, um in Sicherheit zu gelangen. Ich stieg zu Pferde, jedoch nicht um zu fechten, was zu Pferde zu tun hier rein unmöglich war. Wäre es möglich gewesen, so hätten die am Eingange des Dammes auf einer kleinen Insel von mir zurückgelassenen acht Reiter nicht weniger tun können, als sich auf den Damm zu begeben. Aber die Wendung war so gefährlich, daß zwei Stuten, auf denen zwei meiner Diener ritten, vom Damme ins Wasser fielen; die eine ward von den Indianern getötet, die andere aber durch einige Lanzenknechte noch gerettet. Und ein junger Bursche, auch in meinem persönlichen Dienste, namens Christoval de Guzman, bestieg ein Pferd, das sie ihm auf der Insel gaben, um es mir zu bringen, damit ich mich darauf retten möchte. Aber die Feinde töteten ihn und das Pferd, ehe er noch an mich herankam; dieser Tod verbreitete solche Traurigkeit im ganzen Hauptquartier, daß noch heute der Schmerz darüber bei allen, die ihn kannten, frisch ist[5]).

---

[5]) Andere Zeitgeschichtsschreiber berichten, daß der unglückliche Guzman nicht fiel, sondern gefangen genommen wurde — so daß er einer der 62 Spanier war, die dem aztekischen Kriegs-



Dennoch gefiel es in all dieser Trübsal Gott, daß wir Überlebenden endlich auf die sehr breite Tacubastraße hinauskamen. Hier sammelte ich die Leute und bildete mit 9 Reitern die Nachhut. Die Feinde aber kamen mit solchem Siegesgeschrei und Übermut heran, daß es aussah, als wollten sie keinen von uns am Leben lassen.

Ich setzte meinen Rückzug fort, so gut ich konnte, und ließ dem Schatzmeister und Kassierer sagen, sich gleichfalls mit Vorsicht auf den Platz zurückzuziehen. Dasselbe ließ ich den anderen beiden Hauptleuten sagen, welche die Straße nach dem Markte eingeschlagen hatten; diese beiden Abteilungen hatten sehr wacker gefochten, viele Brücken und Schanzen erobert und sie gut zugeschüttet und geebnet, weshalb sie denn auch beim Rückzuge keinen Schaden litten. Und ehe noch der Schatzmeister und Kassierer diesen Rückzug antraten, hatten ihnen die Städtischen schon oben von einer Schanze herab, die sie verteidigten, zwei oder drei Christenköpfe zugeworfen; sie wußten aber damals noch nicht, ob von Pedro de Alvarados Leuten oder den unsrigen. Nachdem wir uns nun auf dem großen Platze gesammelt hatten, drängte von allen Seiten eine solche Masse von Feinden auf uns ein, daß wir genug zu tun hatten, um sie abzuhalten — und das an Orten und Stellen, wo sie vor unserem heutigen Mißgeschick niemals gewagt hatten, gegen 3 Reiter und 10 Mann Fußvolk standzuhalten. Augenblicklich bereiteten sie auf dem höchsten Götzenturme am Platze viele Wohlgerüche und Räucherungen

---

gotte im Angesicht des spanischen Heeres geopfert wurden. Was sein Schicksal aber besonders schrecklich machte, war der Umstand, daß er mit der furchtbaren Gewißheit des ihm bevorstehenden Opfertodes vor Augen noch 18 Tage lang in der Gefangenschaft schmachten mußte, ehe er zu dem blutüberströmten Opferaltar geschleppt wurde (Prescott, Band 2, S. 253 und 263).



aus gewissen Gummis, die es in diesem Lande gibt, dem Weihrauch sehr ähnlich, und die sie zum Zeichen erfochtenen Sieges vor ihren Götzen anzünden. Und wie gern wir sie auch daran gehindert hätten, ließ es sich doch nicht tun, weil unser Volk schon so eilig als möglich unserem Hauptquartiere zuschritt.

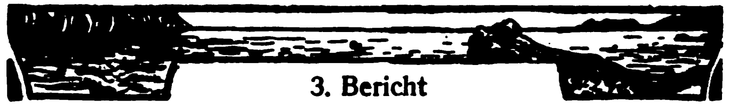
In diesem unglücklichen Gefechte töteten die Feinde 35—40 Spanier und über 1000 unserer indianischen Verbündeten und verwundeten mehr als 20 Christen; auch ich wurde am Bein verwundet. Auch ging das kleine Feldstück, welches wir mitgebracht hatten, verloren, nebst vielen Büchsen, Armbrüsten und Waffen.

Als die Städtischen den Sieg hatten, schleppten sie, um den Großprofossen und Pedro de Alvarado zu entmutigen, alle getöteten oder lebendig gefangenen Spanier nach Tlatelulco, wo der Markt ist. Auf einigen hohen dort befindlichen Türmen wurden die letzteren nackend als Opfer geschlachtet, indem man ihnen die Brust öffnete und das Herz herausriß, um es den Götzen vorzulegen. Die Spanier unter Pedro de Alvarado aber konnten dies von ihrem Kampfplatze aus gut mit ansehen[6]), und an den weißen nackten Körpern der Ge-

---

[6]) Die Scharen des Cortez und der übrigen spanischen Befehlshaber waren zu weit von dem Tempel entfernt, als daß sie diese Greuel hätten mit ansehen können. Aber die Abteilung Pedro de Alvarados hatte ja ihren Standort nahe genug auf dem Damme von Tlacopan, und in der klaren Abendluft des Hochtales von Mexiko konnten sie deutlich erkennen, wie ihre Kameraden geschlachtet wurden. Bernal Diaz, der zu der Abteilung Alvarados gehörte, erzählt den Vorgang des Menschenopfers folgendermaßen:

„Während dieses schlimmen Ganges hörten wir die große Trommel von der Spitze des Haupttempels der Stadt herab erschallen. Ihr Ton klang besonders ängstlich, wie ein wahres Instrument des Teufels, und hatte einen solchen Umfang, daß man



opferten erkannten sie, daß es Christen waren. Sie hatten deswegen große Trauer und zogen sich in ihr Hauptquartier zurück, nachdem sie den ganzen Tag sehr brav gefochten hatten und beinahe bis zum Markte vorgedrungen gewesen waren, der an diesem Tage vollständig

---

ihn zwei bis drei Stunden im Umkreis hören konnte. Zu gleicher Zeit brachten die Mexikaner, wie wir in der Folge vernahmen, ihren Götzen 10 Herzen von Spaniern und eine Menge Bluts derselben zum Opfer dar. . . . . .

„Da ertönte die große Pauke des Huitzilopochtli aufs neue, und stimmte die ganze teuflische Musik von Muscheltrompeten, Hörnern und anderen Instrumenten ein. Es klang graushaft erschütternd und beängstigend von der Spitze des großen Opfertempels herab; aber noch entsetzlicher ward alles für uns, als wir hinaufsahen und mit eigenen Augen Zeugen werden mußten, wie die Mexikaner unsre unglücklichen Kameraden, welche sie bei Cortez' Niederlage gefangen genommen hatten, ihren Göttern opferten. Wir konnten ganz deutlich die Plattform sehen, wo die Kapellen mit den verfluchten Götzen standen, und wie sie einem Teil der Spanier die Köpfe mit Federn schmückten, sie vor dem Huitzilopochtli herumzutanzen zwangen und sie dann gerade auf einen großen Stein ausstreckten, ihnen mit ihren Messern von Feuerstein die Brust aufschlitzten, die zuckenden Herzen herausrissen, und sie ihren Götzen darbrachten. Ja, das mußten wir mit anschauen! Und wie sie dann die Leichen der unglücklichen Schlachtopfer bei den Füßen faßten, sie die Stufen des Tempels herabwarfen, und andere Henkersknechte unten standen, welche sie in Empfang nahmen, Arme und Beine und Köpfe von den Leibern trennten, die Gesichtshäute zum Gerben abzogen, um sie mit den Bärten zum Spiel und Hohn bei ihren Gelagen aufzubewahren, und das übrige Fleisch abschnitten, um es aufzufressen" (Bernal Diaz, Band 3, S. 142 und 148 f.).

Die Treppen der Stufenpyramide lagen ja direkt parallel übereinander (siehe die 4. Anmerkung zum 41. Kapitel des 2. Berichtes).

Die Leichen der Spanier boten den Azteken, die jetzt bereits Hunger zu leiden begannen, zugleich eine sehr erwünschte Nahrung dar.



wäre erobert worden, hätte nicht Gott um unserer Sünden willen so großes Unglück zugelassen[7]).

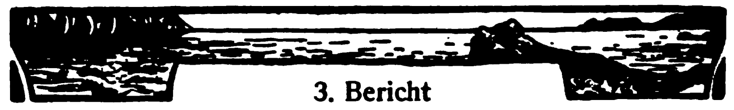
Wir rückten nun in großer Traurigkeit und etwas früher als gewöhnlich in unser Hauptquartier wieder ein, zum Teil auch weil uns gesagt wurde, unsere Brigantinen müßten verloren sein, da die Städtischen sonst nicht mit ihren Kähnen, wie sie taten, uns auf den Fersen sitzen würden. Doch gefiel es Gott, daß es nicht so war, obgleich die Brigantinen und die Kähne unserer Verbündeten sich in ziemlicher Bedrängnis gesehen hatten, so daß eine Brigantine sehr nahe am Untergange gewesen und ihr Kapitän und Steuermann verwundet worden war; der Kapitän starb acht Tage darauf[8]).

An diesem Tage und in der darauf folgenden Nacht nun feierten die Städtischen ihren Sieg gewaltig mit Hörnern und Pauken. Es schien, daß sie alle Straßen und Wasserbrücken wieder durchstachen und öffneten, wie sie vorher gewesen waren, und sie setzten in der Nacht

---

[7]) Als die Spanier später den Tempel des Kriegsgottes wiedereroberten, fanden sie vor seinem Götzenbilde die Köpfe mehrerer ihrer Kameraden, die geopfert worden waren. Man begrub sie mit gebührender Sorgfalt in geweihter Erde — an einer Stelle, auf der später die Märtyererkirche erbaut wurde.

[8]) Auch die Brigantinen waren von den Azteken übel mitgenommen worden. Einige aztekische Canoes hatten sich den Anschein gegeben, als flöhen sie vor den spanischen Schiffen, und diese hatten die Verfolgung mit aller Energie aufgenommen. Die Indianer hatten aber vorher an dieser Stelle des Sees Pfähle eingerammt, auf denen die Brigantinen nun festfuhren. Kaum lagen sie dort unbeweglich, als sie von einem Schwarm von Canoes umringt und in einen heftigen Kampf verwickelt wurden. Mit vieler Mühe gelang es den Spaniern, nachdem sie fast Alle verwundet worden waren, unter äußerster Anstrengung mit ihren Rudern und unter Begünstigung eines frischen Windes wieder von den Pfählen loszukommen und das freie Wasser zu gewinnen.



ihre Wachtfeuer und Posten bis zwei Armbrustschußweiten von unserem Hauptquartier.

Da wir nun geschlagen, zum Teil verwundet und entwaffnet davongekommen waren, gebot die Not, daß wir erst rasteten und uns herstellten.

Mittlerweile benutzten die in der Stadt die Gelegenheit, ihre Boten in viele ihnen unterworfenen Provinzen herumzusenden und daselbst verkünden zu lassen, sie hätten einen großen Sieg erfochten und viele Christen getötet und würden bald nun ganz mit uns fertig sein, und sie möchten nur keinesfalls sich mit uns in Friedensunterhandlungen einlassen. Die Beglaubigung aber, die diese Boten mit sich führten, bestand in den Köpfen der beiden Pferde, die sie uns getötet hatten, wie auch in einigen Christenköpfen, die sie überall herumzeigten, wo es ihnen angemessen schien. Es war eine schöne Gelegenheit, die Rebellen hartnäckiger zu machen als jemals. Bei alledem ließ ich, damit nicht der Übermut der Feinde sich noch steigern und unsere Schwäche ihnen bemerkbar werden möchte, täglich einige Spanier zu Fuß und zu Pferde mit vielen indianischen Verbündeten sich wieder in der Stadt versuchen, wo sie indessen nicht weiter kamen, als einige Brücken der ersten Straße zu gewinnen, bevor man auf den großen Platz gelangt[9]).

---

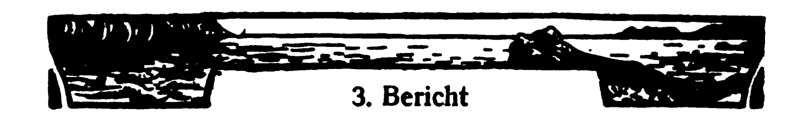
[9]) Die Niederlage der Spanier war überaus schwer. Sie hatten eine Menge Tote eingebüßt, eine noch größere Anzahl war verwundet worden. Aber das Schrecklichste war ihnen, daß nicht weniger als 62 Weiße und eine große Zahl verbündeter Indianer den Azteken in die Hände gefallen waren. Der Verlust von 7 Pferden und 2 Kanonen kam hinzu, so daß es sich wohl verstehen läßt, wenn Cortez überaus niedergeschlagen war und mehrere Tage lang keinen großen Angriff wieder auf die Stadt unternahm, ja nicht einmal einen Versuch machte, die Gefangenen, deren schreckliches Schicksal er doch kannte, zu befreien.

Die Siegesfreude der Azteken war ungeheuer. Fast glaubten



sie, daß damit der Krieg beendet sei. Ihre Priester wenigstens gaben sich diesen Anschein, denn sie prophezeiten, daß die Spanier innerhalb acht Tagen aus dem Tale von Anahuac vertrieben sein würden.

Der Eindruck, den die Niederlage der Spanier auf ihre Verbündeten machte, war ebenfalls ein gewaltiger. Diejenigen indianischen Stämme, die sich den Weißen erst vor kurzem angeschlossen hatten, bis dahin aber den Azteken untertan gewesen waren, fielen sofort wieder von den Weißen ab, und selbst von den treuen Tlazcalanern trat ein großer Teil der Rückmarsch in die Heimat an. Unwandelbar fest stand zu der spanischen Fahne nur der tapfere Häuptling Chichimecatl, dessen kernige Art Cortez bei Gelegenheit des Transportes der Brigantinen erwähnt hat, und der Häuptling von Tezcuco, Ixtlilxochitl — jener jüngere Bruder des Cacama, der schon bei dessen Thronbesteigung gegen die Mexikaner gekämpft hatte.



33. Kapitel
Kriegszüge der Spanier in die Umgebung. Tapferkeit des Azteken Chichimecatl

Zwei Tage nach unserer Niederlage, die bereits im ganzen Grenzlande bekannt geworden war, kamen die Eingeborenen einer Ortschaft namens Quarnaguacar[1]) ins Hauptquartier, die früher Untertanen der Hauptstadt gewesen waren und sich jetzt uns zu Freunden ergeben hatten. Sie meldeten mir, daß die Einwohner der Ortschaft Marinalco[2]), ihre Nachbarn, ihnen viel Leid antäten und ihr Land verwüsteten, ja sich jetzt sogar mit denen der großen Provinz Cuisco[3]) vereinigt hätten, um über sie herzufallen und sie umzubringen, weil sie Vasallen Ew. Majestät und unsere Freunde geworden seien. Und sie meinten, daß jene, sobald sie mit ihnen fertig geworden seien, auch uns über den Hals kommen würden. Obgleich nun die Vergangenheit noch sehr frisch in uns war und wir selbst eigentlich mehr der Hilfe bedürftig als Hilfe zu leisten fähig waren, baten sie doch so dringend, daß ich sie zu gewähren beschloß. Ungeachtet des Widerspruchs der Meinigen, die behaupteten, ich verdürbe mich, wenn ich Mannschaft aus dem Quartier entsandte, gab ich den Hilfesuchenden 80 Mann Fußvolk und 10 Reiter unter dem Befehl des Hauptmanns Andreas

[1]) Cuernabaca (Gayangos, S. 235).
[2]) Malinalco (ebenda).
[3]) Cuiscon (ebenda).

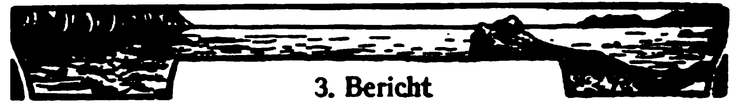


de Tapia, dem ich zu verfahren befahl, wie es dem Dienste Ew. Majestät und unserer Sicherheit am meisten entsprechen werde, da er wohl sehe, in welcher Not wir selbst steckten. Mit Hin- und Rückmarsch solle er nicht über zehn Tage ausbleiben. Er brach auf und fand, bei einer kleinen Ortschaft zwischen Marinalco und Coadnoacad angekommen, den Feind, der ihn erwartete. Mit seinen Leuten und denen von Coadnoacad[4]) lieferte er ihm eine Feldschlacht, und die Unsrigen fochten so gut, daß sie die Feinde schlugen und bis zu den Mauern von Marinalco verfolgten, welches auf einem hohen, der Reiterei unzugänglichen Berge liegt. Da sie dies erwogen, begnügten sie sich, die Ebenen zu verwüsten, und kehrten mit diesem Siege innerhalb der 10 Tage ins Hauptquartier zurück. Oben in der Ortschaft Marinalco gibt es viel vortreffliches Quellwasser, was eine große Erfrischung ist.

Während der Abwesenheit dieses Hauptmanns für die erwähnte Hilfsleistung rückten, wie bereits gesagt, einige Spanier zu Fuß und zu Pferde, begleitet von indianischen Verbündeten zuweilen fechtend in die Stadt und gelangten bis an die Hauptgebäude des Platzes. Weiter kamen sie nicht, denn die Städtischen hatten die Wasserstraße am Eingange des Platzes wieder geöffnet, die sehr tief und breit ist. Jenseits hatten sie eine große und starke Schanze, und hier fochten die einen gegen die anderen, bis die Nacht sie trennte.

Ein Standesherr aus der Provinz Tlascaltecal, namens Chichimecatecla, von dem oben schon erzählt wurde, daß er das in seiner Provinz für die Brigantinen verfertigte Zimmerwerk zu uns geleitete, war seit Anfang des Krieges mit seiner ganzen Mannschaft dem Hauptquartier des Pedro de Alvarado zugeteilt gewesen. Als er aber sah,

[4]) Zwischen Malinalco und Curenaba.



daß die Spanier nach der empfangenen Niederlage nicht mehr so fochten, wie sie sonst gepflegt hatten, beschloß er, ohne sie, allein mit seinen Leuten zum Kampfe gegen die Städtischen auszuziehen. Nachdem er diesen, was früher niemals ohne unsere Hilfe geschehen war, einen sehr gefährlichen Wassergraben abgenommen hatte, von dem die Brücke abgeworfen war, ließ er 400 seiner Pfeilschützen zur Bewachung dieses Punktes zurück und drang mit den übrigen vorwärts. Unter viel Geschrei, Herausforderung und Anpreisung ihres Vaterlandes und Heerführers fochten diese äußerst tapfer den ganzen Tag hindurch, und es gab auf beiden Seiten viele Verwundete und Tote. Die Städtischen aber dachten sie schon noch zu fassen. Und wie dies Volk überhaupt, wenn es auch nicht siegreich ist, dennoch einen sich zurückziehenden Feind stets mit großer Entschlossenheit verfolgt, so glaubten sie auch jetzt beim Rückzuge über den Wassergraben, wobei stets entschiedene Gefahr zu sein pflegt, sich tüchtig an ihnen rächen zu können. Gerade deshalb aber und zu seinem Schutze dagegen hatte Chichimecatecla am Graben die 400 Pfeilschützen zurückgelassen. Als nun die Seinigen auf dem Rückzuge dahin gelangten und hart von den Städtischen bedrängt wurden, warfen sie sich ins Wasser und schwammen, gedeckt durch ihre Pfeilschützen, glücklich hinüber; und die Feinde hatten genug an dem hier gefundenen Widerstande und waren ganz verblüfft durch das kecke Wagestück dieses Chichimecatecla.

Zwei Tage nach den Feindseligkeiten der Spanier gegen die von Marinalco, worüber Ew. Majestät im Vorstehenden Bericht erstattet worden ist, kamen zehn Otumitische Indianer in unser Hauptquartier, die Sklaven der Hauptstadt waren, sich aber wie oben gesagt Ew. Majestät zu Vasallen ergeben hatten und seitdem täglich gekommen waren, uns zu helfen und für uns zu streiten.



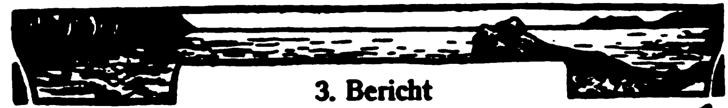
33. Kapitel

Sie sagten mir, die Herren der Provinz Macalcingo[5]), ihre Nachbarn, hätten sie mit Krieg überzogen, verwüsteten ihr Land und hätten ihnen ein Dorf niedergebrannt und verschiedene Einwohner mit sich fortgeschleppt; sie zerstörten soviel sie nur irgend könnten, und hätten die Absicht, demnächst auch unsere Quartiere und uns zu überfallen, wobei denn ein Ausfall aus der Stadt uns vollends das Garaus machen solle. Wir fanden dies um so glaublicher, als seit einigen Tagen jedesmal, wenn wir hier mit den Feinden gekämpft hatten, sie uns mit denen aus der Provinz Macalcingo bedroht hatten, von der wir zwar nur wenig Kunde besaßen, doch aber wußten, daß sie groß und 22 Leguas von unserem Quartiere entfernt war.

Bei dieser Klage, welche die Otumiten gegen jene ihre Nachbarn führten, gaben sie uns zu verstehen, daß wir ihnen Hilfe leisten möchten. Obgleich diese Bitte in eine harte Zeit fiel, verließ ich mich dennoch auf die Gnade Gottes und beschloß — indem ich zugleich denen in der Stadt, welche uns unaufhörlich mit jenen bedrohten und auf Hoffnung eines Entsatzes pochten, der ihnen doch nur von dorther kommen konnte, etwas dadurch die Flügel zu lähmen hoffte — den Großprofossen Gonzalo de Sandoval mit 18 Reitern und 100 Mann zu Fuß dorthin zu entsenden, worunter sich jedoch nur ein einziger Armbrustschütze befand. Er ging mit jenen 10 und noch anderen uns befreundeten Otumiten ab. Gott aber kennt die Gefahr, in die sich diese Expedition begab, und die, in welcher wir übrigen dadurch zurückblieben. Da es indessen angemessen für uns war, jetzt mehr als jemals Kraft und Mut zu zeigen und nötigenfalls fechtend das Leben zu lassen, so verbargen wir auf diese Weise gegen

---

[5]) Mathlalcingo (Gayangos, S. 239).



Freund wie Feind unsere Schwäche. Aber ein über das andere Mal sagten doch die Spanier, sie würden Gott danken, wenn ihnen nur das nackte Leben bei dem endlichen Siege über die Stadt bliebe, ohne daß sie irgend ein Interesse oder einen Nutzen weder aus ihr noch überhaupt aus dem Lande zögen. Daran mag man die Gefahr und die äußerste Not erkennen, worin wir unsere Personen und Leben versetzt glaubten.

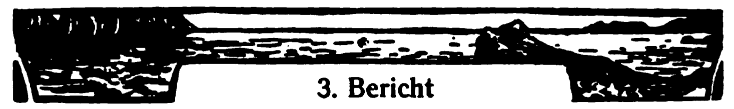
Der Großprofoß nahm am selben Tage sein Nachtquartier in einem Otumitischen Dorfe Marinalco gegenüber. Am anderen Tage brach er ganz in der Frühe wieder auf und kam an einige Wohnsitze der Otumiten, die er menschenleer und großenteils niedergebrannt fand. Mehr in die Ebene gelangend, fand er am Ufer eines Flusses viel feindliches Kriegsvolk, das eben damit fertig geworden war, ein anderes Dorf zu verbrennen. Als diese Leute ihn kommen sahen, fingen sie an Reißaus zu nehmen, und auf dem Wege, den sie hinter sich ließen, fanden die Unsrigen viele Trachten von Mais und gebratenen Kindern*), die sie als Proviant mit sich führten, aber ab-

*) Man kann billig einige Zweifel hegen, ob die Nachrichten von diesem Kinderragout auf Wirklichkeit beruhen. Auch Bernal Diaz berichtet gelegentlich der Beschreibung der Mahlzeiten Montezumas, daß diesem als besonderer Leckerbissen manchmal auch Kinderfleisch vorgesetzt sei (Band 2 S. 67). Er fügt aber sofort hinzu, daß er nicht wisse, ob dies wahr sei. Und wenn dieser alte Haudegen, der sonst gern schreckliche Geschichten von den Azteken erzählt, ein Fragezeichen hinter solche Nachrichten macht, wo es sich um die Tafel des aztekischen Kaisers handelt, so ist es überaus unwahrscheinlich, daß Kinderfleisch überhaupt irgendwo als Nahrungsmittel verwendet wurde. Menschenfleisch wurde nur nach der Opferung gegessen (vergl. die 6. und 7. Anmerkung zum 31. Kapitel des 2. Berichts), und es ist nichts davon bekannt, daß auch Kinder und Frauen geopfert worden seien; alle Nachrichten beziehen sich vielmehr auf erwachsene Männer, und zwar auf Feinde, die im Kampfe gefangen genommen worden waren.



geworfen hatten, als sie die Spanier gewahr wurden. Nachdem weiter abwärts in der Ebene der Fluß passiert worden war, begannen die Feinde Halt zu machen. Nun warf sich der Großprofoß mit seinen Reitern auf sie und schlug sie. Auf der Flucht nahmen sie ihren Weg gerade nach ihrem Dorfe Matalcingo, etwa drei Leguas von dort. Die Reiterei folgte, bis sie im Dorfe eingeschlossen waren, und erwartete dann die Ankunft der Spanier und indianischen Verbündeten, die herankamen, alles niedermachend, was die Reiter zersprengt und hinter sich gelassen hatten. In dieser Verfolgung kamen mehr als 2000 Feinde um. Und als unser Fußvolk bei den Reitern mit den Verbündeten anlangte, deren über 60000 waren, zog sich der Feind ganz ans Dorf, wo er Front machte, um unterdessen Weiber, Kinder und Habe in eine Festung sich retten zu lassen, die nahe dabei auf einem hohen Berge lag. Als man sie aber mit Gewalt angriff, zogen sie sich selbst auf diese Bergveste zurück, die sehr stark und steil zu erklimmen war. Das Dorf wurde nun in sehr kurzer Zeit geplündert und verbrannt. Da es aber schon spät war, wollte der Großprofoß die Festung nicht mehr angreifen, besonders da seine Leute, die den ganzen Tag hindurch gefochten hatten, sehr ermüdet waren. Die Feinde verwendeten den größten Teil der Nacht dazu, ihr Kriegsgebrüll erschallen zu lassen und großen Spektakel mit Hörnern und Pauken zu vollführen.

Am anderen Tage frühmorgens begab sich der Großprofoß mit aller seiner Mannschaft auf den Marsch, um jene Festung der Feinde zu ersteigen, und war nicht ohne Besorgnis, durch den zu erwartenden Widerstand harte Arbeit zu finden. Als er indessen herangekommen war, ließ kein Feind sich sehen, und einige unserer indianischen Freunde kamen schon vom Berge herab und meldeten,



es sei niemand oben — der Feind sei schon mit der Morgenröte gänzlich abgezogen. Während man nun hier hielt, zeigte sich in allen Ebenen ringsum viel Volk: es waren unsere Otumiten. Die Reiter aber, die sie für Feinde hielten, setzten gegen sie an und spießten drei oder vier an ihre Lanzen. Da aber die Otumitische Sprache von der von Culua verschieden ist, so verstand man sie nicht, bis sie die Waffen wegwarfen und sich zwischen die Spanier retteten, und auch da wurden noch drei oder vier niedergestoßen; indessen begriffen sie wohl, daß das nur aus Mißverständnis geschehen war.

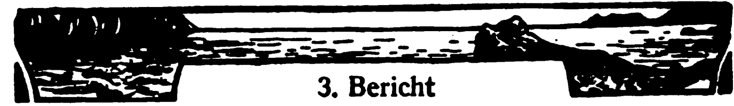
Da der Feind nicht stand hielt, so beschlossen die Spanier, sich gegen ein anderes seiner Dörfer zu wenden, das gleichfalls im Kriegszustande war; als dessen Einwohner aber sahen, daß so große Macht gegen sie zog, kamen sie mit Friedensanträgen. Der Großprofoß redete nun mit dem Herrn des Dorfes und sagte ihm, es sei bekannt, daß ich diejenigen wohl aufnähme, die kämen, um sich Ew. Majestät zu Vasallen zu erbieten, hätten sie auch vorher viel verschuldet. Er ersuche ihn also, mit denen von Matalcingo zu reden, daß auch diese sich so an mich wenden möchten; er versprach, es zu tun und auch die von Marinalco für den Frieden zu stimmen, und so kehrte der Großprofoß mit diesem Siege ins Hauptquartier zurück.



34. Kapitel
Unbeugsamkeit der Belagerten. Niederreißung der äußeren Stadtteile durch Spanier. Kriegslisten

Am selben Tage machten einige Spanier eine Streiferei in die Stadt. Die Städtischen aber ließen ihnen sagen, unser Dolmetscher möge kommen, denn sie wollten über den Frieden unterhandeln; jedoch, wie sich dann ergab, unter der Bedingung, daß wir das ganze Land verließen. Sie taten es aber nur, um etwa einige Tage von uns in Ruhe gelassen zu werden und sich unterdessen mit allerlei versehen zu können, was ihnen not tat. So brachten wir es niemals bei ihnen fertig, daß sie den Willen verloren hätten, gegen uns zu fechten. Während sie nun mit dem Dolmetscher schwatzten, nur durch eine abgetragene Brücke von den Unsrigen getrennt, zog ein alter Kerl in ihrer Mitte angesichts aller gewisse Sachen aus seinem Proviantbeutel und verzehrte sie, um uns zu verstehen zu geben, daß sie keineswegs Mangel litten; denn wir hatten ihnen gesagt, sie würden zuverlässig Hungers sterben müssen. Unsere indianischen Freunde aber sagten den Spaniern, diese Friedensunterhandlung sei eitel Trug, und sie möchten das Gefecht nur fortsetzen. Dennoch blieb für diesen Tag der Kampf eingestellt, weil die Anführer dem Dolmetscher sagten, daß er zuvor mit mir reden möge.

Vier Tage nachdem der Großprofoß aus der Provinz Matalcingo zurückgekehrt war, erschienen in meinem Hauptquartier deren Oberhäupter, die von Marinalco und



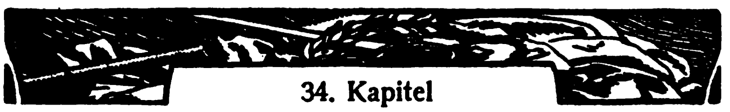
die der Provinz Cuiscoa, welche groß und bedeutend ist und sich ebenfalls empört hatte. Sie baten um Verzeihung für das Vergangene, indem sie sich erboten, künftig gute Dienste zu leisten. So taten sie und haben es getan bis auf den heutigen Tag.

Während der Expedition des Großprofoßen nach Matalcingo hatten die Städtischen sich zu einem nächtlichen Ausfall entschlossen, um das Quartier Alvarados zu überrumpeln. Kurz vor der Morgenröte kamen sie plötzlich angestürmt. Als unsere Wachtposten zu Pferde und zu Fuß das gewahr wurden, riefen sie sehr laut ins Gewehr und stellten unterdessen sich selbst den Feinden entgegen. Als diese aber die Pferde witterten, stürzten sie sich ins Wasser; und mittlerweile kamen unsere Truppen heran und kämpften über drei Stunden mit ihnen. Als wir in meinem Hauptquartier die Schüsse ihres Feldstückes vernahmen, ließ ich aus Besorgnis, daß ihnen Übles begegnen könne, meine Leute zu den Waffen greifen, um in die Stadt zu rücken und dem Alvarado Luft zu machen. Da die Indianer diesen indessen so zähe gefunden hatten, beschlossen sie, sich nach der Stadt zurückzuziehen, wo wir dann unsererseits am selben Tage noch mit ihnen kämpften.

Mittlerweile waren wir in der letzten Niederlage Verwundete wieder hergestellt. Zu Villa Rica war außerdem ein Schiff jenes Ponce Juan de Leon eingelaufen, dem man im Lande oder der Insel Florida so übel mitgespielt hatte[1]). Man sandte mir daher auf jener Straße

---

[1]) Juan Ponçe de Leon war Statthalter von Puertorico und hatte eine Expedition nach Nordwesten unternommen, um das Wunderland zu finden, in dessen Heilquellen sich nach dem Berichte der Bewohner der Bahama-Inseln das Alter verjüngen könnte. Als Ponçe de Leon am 27. März 1513 auf Land stieß, nannte er es, weil dies der erste Ostertag war, Pascua Florida — der letzte



Schießpulver und Armbrüste, woran wir äußersten Mangel gehabt hatten. Gottlob war jetzt in unserem ganzen Umkreise alles Land zu unseren Gunsten.

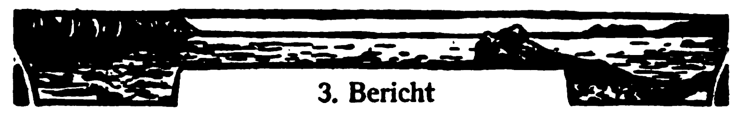
Als ich nun sah, daß die in der Stadt so rebellisch und fester als jemals irgend ein menschliches Geschlecht in Entschluß und Vorsatz der Selbstvernichtung beharrten, wußte ich kaum, welches Mittel anzuwenden sein dürfte, uns so vieler Gefahren und Anstrengungen endlich zu entledigen, ohne sie und ihre Stadt, die die schönste Sache von der Welt war, gänzlich zu vernichten. Es half uns nichts, ihnen zu sagen, daß wir die Belagerung nicht aufheben und daß unsere Brigantinen nicht aufhören würden, sie auf dem Wasser zu bekämpfen — daß wir die von Matalcingo und Marinalco überwunden hätten und daß ihnen auf dem ganzen Festlande weder ein hilfreicher Freund noch ein Ort verbliebe, von woher sie

---

Name ist ihm geblieben. Florida wurde damals noch für eine langgestreckte Insel gehalten; man entdeckte erst später, daß sie eine mit dem Festlande in Verbindung stehende Halbinsel ist.

Die kriegerische Bevölkerung Floridas hatte die Eindringlinge übel empfangen und hatte jeden Versuch einer Landung unmöglich gemacht. Ihre Nachkommen, die tapferen Seminolen, sind erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von den hundertmal zahlreicheren Truppen der Vereinigten Staaten in langwierigen Kriegen vernichtet worden, gegen die sie sich mit einem Heldenmute sondergleichen zur Wehr gesetzt haben. Sie wollten, wie einer ihrer Häuptlinge es einmal aussprach, ihr Land nicht aufgeben, weil es ihr eigen sei und sie eben darum für dessen Besitz kämpfen und in ihm sterben wollten.

Ponçe de Leon versuchte einige Jahre später (1520) noch einmal, sich mit 200 Mann auf Florida festzusetzen, wurde aber von den Indianern, die ausgezeichnete Bogenschützen waren, abermals so übel empfangen, daß er seinen Plan aufgeben und schwer verwundet nach Cuba zurückkehren mußte, wo er an seinen Wunden starb. Seine Schiffsmannschaft scheint sich dann, um anderswo die ersehnten Reichtümer zu finden, der Expedition des Cortez angeschlossen zu haben.



Mais, Fleisch, Früchte, Trinkwasser und andere Lebensmittel beziehen könnten. Je mehr dergleichen wir ihnen sagten, desto weniger Entmutigungszeichen entdeckten wir bei ihnen. Im Gegenteil fanden wir sie, wenn sie fochten und Ränke schmiedeten, selbstvertrauender als jemals.

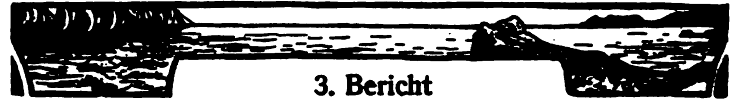
Als ich nun sah, daß die Sache sich so verhielt, und als die Belagerung schon über 45 Tage gedauert hatte, entschloß ich mich, zu unserer Sicherheit und zwecks engerer Einschließung der Feinde ein Mittel zu ergreifen, das darin bestand: bei unserem Vorrücken in den Straßen der Stadt zu beiden Seiten die Häuser niederzureißen, so daß wir keinen Schritt mehr vorwärts täten, ohne alles hinter uns zur Wüste, und was Wasser war, zu festem Boden gemacht zu haben — wie langsam das nun auch vonstatten gehen mochte. Zu diesem Zwecke berief ich alle Anführer und Standespersonen unserer indianischen Freunde und eröffnete ihnen, was ich beschlossen hatte, indem ich sie ersuchte, eine große Menge ihrer Bauern her zu beordern mitsamt ihren Coas — d. h. einer Art Stange, die sie wie die Pioniere in Spanien ihre Radehacken zu gebrauchen wissen. Sie antworteten, sie würden es sehr gern tun und es sei ein sehr guter Einfall; und sie freuten sich gewaltig darüber, indem sie es für die beste Art hielten, die Stadt zu verwüsten und zu vertilgen, und eben das wünschten sie mehr als irgend eine Sache der Welt.

Unter solchen Verabredungen verstrichen drei oder vier Tage. Die in der Stadt dachten wohl, daß wir irgend einen neuen Anschlag gegen sie bereiteten; auch sie ihrerseits kehrten, wie sich nachher zeigte, zu ihrer Verteidigung vor, was sie konnten. Wir errieten aber ziemlich richtig ihre Pläne. Und nachdem ich mich mit den Bundesgenossen geeinigt hatte, daß der Kampf wieder



zu Lande und zu Wasser beginnen solle, setzten wir uns am folgenden Tage frühmorgens nach gehörter Messe gegen die Stadt in Bewegung. Als wir bei dem Wassergraben und der Schanze unfern der Hauptgebäude des großen Platzes angekommen waren und den Angriff beginnen wollten, sagten die Städtischen, wir möchten uns ruhig halten, sie wünschten den Frieden. Ich befahl darauf meinen Leuten, den Angriff einzustellen, und sagte, der Beherrscher der Stadt möge kommen, um mit mir zu reden; mit ihm wolle ich über den Frieden unterhandeln. Indem sie nun versicherten, daß schon jemand abgegangen sei, ihn zu holen, hielten sie mich über eine Stunde auf. In Wahrheit aber war ihr Sinn keineswegs auf den Frieden gerichtet und sie bewiesen es deutlich, indem sie bald nachher, während wir noch ganz ruhig standen, wieder begannen, Pfeile, Wurfspieße und Steine gegen uns zu schleudern. Als ich dies sah, ließ ich die Schanze angreifen, und wir eroberten sie. Als wir auf den Platz gelangten, fanden wir ihn ganz besät mit großen Steinen, um den Lauf der Pferde zu hemmen, ohne die ein wirksamer Landkrieg gegen dieses Volk nun einmal nicht geführt werden kann. Und an einer Straße fanden wir den Eingang mit Backsteinen vermauert, und eine andere gleichfalls voll Steine, so daß die Pferde darin nicht laufen konnten. Von diesem Tage an verschütteten wir die vom Platze auslaufende Wasserstraße so gründlich, daß die Indianer seitdem niemals wieder vermochten, sie zu öffnen. Auch begannen wir jetzt schon allmählich, die Häuser abzubrechen, und alles, was wir bis dahin an Wassergräben erobert hatten, gehörig zu schließen und zu verstopfen. Da wir an diesem Tage über 150000 Kriegsleute bei uns hatten[2]), ließ sich schon

[2]) Wie gewaltig Cortez in seinen Zahlenangaben übertreibt, lehrt am besten ein Vergleich mit dem großen 30jährigen Kriege.



einiges bewerkstelligen. Dann kehrten wir in unser Standquartier zurück. Die Brigantinen aber, sowie die Kähne unserer Verbündeten hatten in der Stadt großen Schaden angerichtet, und kehrten gleichfalls dann zurück, um auszuruhen.

Am nächsten Tage wurde abermals in gleicher Ordnung nach der Stadt marschiert. Nachdem wir bei jenem von einer Ringmauer umzogenen Hofe der indianischen Götzentürme angekommen waren, befahl ich den Hauptleuten, sie sollten mit ihrer Mannschaft nichts tun, als die eroberten Wassergräben und schlimmen Pässe verschütten und ebnen. Von unseren guten Freunden[8]) sollten unterdessen einige die daran gelegenen Häuser verbrennen oder niederreißen, andere in gewohnter Art das Gefecht unterhalten; die Reiterei aber sollte allen den Rücken decken. Hierauf bestieg ich den höchsten jener Türme — denn die Indianer kannten mich, und ich wußte, daß sie es sehr ärgern würde, mich da oben auf ihrem Turme zu sehen. Von hier aus nun ermutigte ich unsere Freunde und ließ ihnen Hilfe bringen, wo es not tat;

Die Heere, die in diesem Kriege gegen einander kämpften, hatten im äußersten Falle die Stärke eines modernen Armeekorps (25000 bis 50000 Mann). Tilly hielt 40000 Mann für die höchste Truppenzahl, die sich ein Feldherr überhaupt wünschen könne, und diese Kopfzahl ist nur in einem einzigen Falle überhaupt erreicht worden, während fast alle großen Schlachten des 30 jährigen Krieges durch kleinere Truppenmassen entschieden wurden. „Einmal zwar vereinigte Wallenstein eine größere Truppenmacht — den Angaben nach hunderttausend Mann — unter seinem Oberbefehl, aber nicht in einem Heere, ja kaum in militärischem Zusammenhang; denn die zuchtlosen Banden, mit welchen er im Jahre 1629 die deutschen Territorien dem Kaiser unterwerfen wollte, lagen über halb Deutschland zerstreut.“ (Gustav Freytag: Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Band 3 S. 14 f.)

[8]) Unter den „guten Freunden“ sind natürlich stets die indianischen Verbündeten zu verstehen.

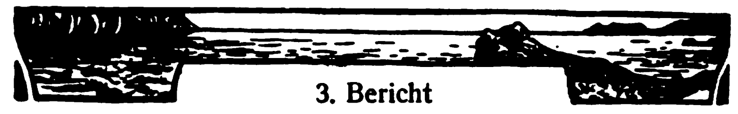


denn bei diesen ununterbrochenen Gefechten wichen zuweilen die Feinde, zuweilen aber auch die Unsrigen, und diese wurden dann gleich durch drei oder vier Reiter unterstützt, womit sie wieder unendlichen Mut gewannen, gegen die Feinde umzukehren.

Auf solche Weise und in dieser Ordnung rückten wir fünf oder sechs Tage nacheinander in die Stadt. Beim Abzuge abends schickten wir stets die Bundesgenossen voraus und ließen einige Spanier sich in Häusern am Wege verbergen; wir Reiter machten die Nachhut und ergriffen dann zur rechten Zeit eine verstellte Flucht, um die Feinde an den Ort des Hinterhalts zu locken, wo dann jeden Abend einige niedergestoßen wurden. An einem dieser Tage standen 7 oder 8 Reiter auf dem großen Platze, erwartend, daß der Feind herauskommen möge. Als er aber nicht kam, stellten sie sich, als wollten sie abziehen. Die Feinde aber, ihr gewohntes Umkehren und Überreiten fürchtend, hatten sich auf Mauern und Azoteen postiert, und zwar in unendlicher Zahl; und da die Reiter, deren wohl 8—9 waren[4]), sich gegen sie umwandten, fanden sie den einen Eingang der Straße auf diese Weise von oben gesperrt und konnten die hineingeflohenen Feinde nicht verfolgen, sondern mußten sich zurückziehen. Die Feinde kamen nun im Jubel über diesen erzwungenen Rückzug wie eingefleischte Teufel heran, hielten sich aber zugleich so behutsam und gesammelt, daß ihnen nichts anzuhaben war. Hingegen wurden die

---

[4]) Sechs Zeilen vorher hat Cortez die Zahl auf 7—8 angegeben. Offenbar hat er die Berichte zuweilen in einiger Eile niedergeschrieben und sie jedenfalls nicht wieder übergelesen, bevor er sie absandte. So sind einige Flüchtigkeiten stehen geblieben, von denen diese, die so leicht in die Augen fällt, keineswegs die schlimmste ist. Über eine andere Ungenauigkeit siehe z. B. die 2. Anmerkung zum 33. Kapitel des 2. Berichtes.



Reiter durch jene auf den Mauern ungemein belästigt, mußten abziehen und hatten zwei verwundete Pferde. Ich nahm daher Veranlassung, den Feinden einen tüchtigen Hinterhalt zu verordnen, wie Ew. Majestät weiter unten berichtet werden soll. Am Abend desselben Tages aber kehrten wir ins Standquartier zurück, hinterließen alle eroberten Pässe wohl gesichert und geebnet, zugleich aber auch die Stadtbewohner äußerst übermütig, weil sie wähnten, wir gingen aus Furcht zurück. Und am selben Abend noch schickte ich dem Großprofoßen Botschaft, er solle vor Tagesanbruch zu mir stoßen mit 15 Reitern von seiner und Pedro de Alvarados Abteilung.

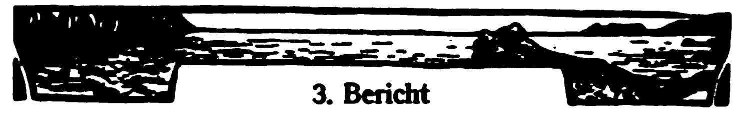
In aller Morgenfrühe stellte sich nun der Großprofoß mit seinen 15 Reitern ein; mit den 25, die ich von der vormaligen Besatzung von Cuyoacan bei mir hatte, waren es überhaupt 40. Zehn erhielten Befehl, sofort mit der ganzen übrigen Mannschaft aufzubrechen, welche nebst den Brigantinen in der Ordnung des vorigen Tages fechten, verwüsten und erobern sollte soviel irgend möglich. Um die Zeit des Rückzuges würde ich dann mit den übrigen 30 Reitern ausrücken; sie aber sollten um diese Zeit, da doch ein großer Teil der Stadt nun schon geebnet war, den Feind heftig bedrängen, ihn in seine Festungen und Wasserstraßen einsperren und ihn dort bis zur Stunde des Rückzuges zurückhalten. Ich würde mich unterdessen mit meinen 30 Pferden unbemerkt bei einigen großen Häusern neben den Hauptgebäuden des Platzes in Hinterhalt legen.

Die Spanier verfuhren nach meiner Anweisung. Um 1 Uhr nachmittags rückte ich mit meinen 30 Pferden nach der Stadt, ließ sie, dort angekommen, bei jenen Häusern versteckt und bestieg dann den hohen Turm, wie es meine Gewohnheit war. Während meiner Anwesenheit öffneten die Spanier ein Grabmal und fanden allerlei Gold-



sachen im Wert von mehr als 1500 Kastiliern. Und als die Stunde gekommen war, befahl ich, den Rückzug in größter Ordnung anzutreten. Die dabei befindlichen Reiter sollten, sobald sie wieder auf den großen Platz gelangt sein würden, sich stellen, als wollten sie angreifen, wagten aber nicht recht heranzukommen; und das sollten sie tun, wenn sie eben recht viel feindliches Volk im Umkreise des Platzes und auf demselben wahrnehmen würden. Unterdessen standen meine in den Hinterhalt gelegten Reiter in sehnlicher Erwartung der Stunde: denn sie wünschten ihre Sache gut zu machen, und waren des langen Harrens schon müde. Jetzt gesellte ich mich wieder zu ihnen und zugleich erschienen, über den Platz sich zurückziehend, meine Spanier zu Fuß und zu Pferde, desgleichen unsere indianischen Freunde, die auch schon von dem Hinterhalte gehört hatten. Hinterher aber kamen die Feinde mit solchem Kriegsgebrüll, daß es schien, als hätten sie den größten Sieg von der Welt erfochten.

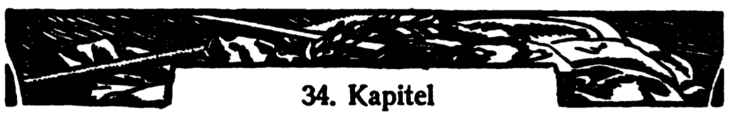
Die neun Reiter stellten sich nun, als wollten sie gegen den Feind auf dem Platze einhauen, stutzten aber plötzlich und kehrten rasch wieder um. Als sie das zweimal getan hatten, wurden die Feinde so ausgelassen mutig, daß sie bis an die Kruppen ihrer Pferde fechtend herankamen. Jene aber ließen sich langsam bis an den Eingang der Straße treiben, wo unser Hinterhalt lag. Als wir nun die Spanier hatten vorüberziehen lassen und der verabredete Signalschuß gefallen war, merkten wir, es sei an der Zeit, loszubrechen; und mit kriegerischer Anrufung des heiligen Jacobus stürzten wir uns urplötzlich auf sie und durchjagten den ganzen Platz, viele niederstoßend und überrennend, noch mehrere abschneidend, die dann von unseren guten Freunden in Empfang genommen wurden — so daß durch diesen Hinterhalt über 500 auf dem Platze blieben, und zwar lauter angesehene,



kräftige und tapfere Männer. Und unsere guten Freunde hatten heute ein leckeres Abendbrot, denn die getöteten Feinde nahmen sie, in Stücke zerhackt, mit sich, um sie aufzufressen.

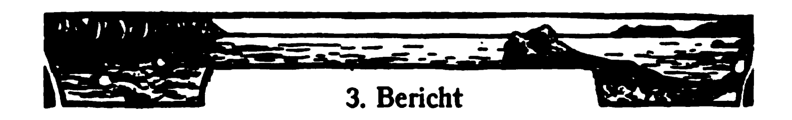
Das Erstaunen und Entsetzen, das die Feinde befiel, als sie sich auf diese Weise plötzlich zermalmt sahen, war so groß, daß man sie den ganzen Abend weder reden noch brüllen hörte und daß sie sich nicht mehr auf den Straßen zu zeigen wagten — ja kaum auf den Azoteen, außer wenn sie außerordentlich stark gedeckt und gesichert waren. Und da es beinahe schon finster war, als wir abzogen, sandten sie, wie es uns schien, einige ihrer Sklaven, um auszukundschaften, ob wir wirklich gingen oder was wir sonst täten. Als diese sich nun in einer Straße sehen ließen, stürzten zehn bis zwölf Reiter über sie her und verfolgten sie so, daß kein einziger davon kam. So gründliche Furcht wurde den Feinden durch diesen unsern Sieg beigebracht, daß während der ganzen noch folgenden Dauer des Krieges keiner mehr sich auf dem großen Platze sehen ließ, wenn wir den Rückzug antraten und auch nur ein einziger Reiter bei uns war; ja sie wagten gegen keinen unserer Fußsoldaten oder selbst Indianer mehr herauszukommen, in steter Besorgnis, daß unter ihren Füßen irgend ein neuer Hinterhalt sich auftun könnte. Und der, den wir ihnen heute gelegt hatten und der uns dabei von Gott dem Herrn verliehene Sieg bewirkte hauptsächlich die schnellere Eroberung der Stadt durch Entmutigung der Feinde und Steigerung des Mutes der Bundesgenossen.

So kehrten wir ins Standquartier zurück, entschlossen, den Krieg auf das äußerste zu beschleunigen und jeden Tag frische Angriffe zu machen, bis wir damit zu Ende sein würden. Und wir hatten an diesem Tage gar keinen Verlust gehabt, außer daß beim Herausprellen aus dem



Hinterhalte zwei Reiter gegeneinander rannten und der eine von seiner Stute herunterfiel, die nun allein zwischen die Feinde lief, dort mit Pfeilschüssen empfangen wurde, arg verwundet und unwirsch über den schlimmen Empfang zu uns zurückkehrte und in der folgenden Nacht starb. Obgleich uns das nun leid tat — denn unser Leben hing von diesen Hengsten und Stuten ab — so waren wir doch weniger betrübt, als wenn sie in der Gewalt der Feinde umgekommen wäre, wie wir schon sehr gefürchtet hatten, daß es geschehen würde; denn wäre es geschehen, so hätten sie hierüber mehr Freude gehabt als Betrübnis über ihre eigenen Toten.

Die Brigantinen und die Kåhne unserer Freunde hatten übrigens auch heute großes Unheil in der Stadt angerichtet, ohne selbst den mindesten Verlust zu erleiden.



35. Kapitel
Der Hunger in der belagerten Stadt. Das Zerstörungswerk schreitet fort. Alvarado steckt einen Tempel in Brand. Cortez wagt sich bis auf den Marktplatz

Wie wir nun schon wußten, daß die Indianer in der Stadt sehr eingeschüchtert waren, so erfuhren wir auch durch zwei derselben von geringem Stande, die in der Nacht aus der Stadt geflohen und in mein Hauptquartier gekommen waren, daß sie Hungers stürben, bei Nachtzeit etwa zwischen den Häusern einige Fische fingen oder in der ihnen von uns abgenommenen Gegend sich herumtrieben, um Holz oder eßbare Kräuter und Wurzeln zu suchen[1]. Und da wir nun schon viele Wasserstraßen

[1] Der Hunger wütete schrecklich unter den Belagerten. Nachdem ihnen durch Sandoval die letzte Verbindung mit dem Festlande über den nördlichen Dammweg abgeschnitten worden war, hatten sie zunächst noch Zufuhr von Nahrungsmitteln durch Canoes erhalten, bis die spanischen Brigantinen durch beständiges Hin- und Herkreuzen auch diese Verbindung mit dem festen Lande abgeschnitten hatten. Dennoch hatte immer die Möglichkeit bestanden, daß ein Canoe nachts heimlich und unbemerkt von den Brigantinen den Weg zum Lande fand. Aber seitdem die aztekischen Untertanen sämtlich von Mexiko abgefallen waren, nützten auch solche kühnen und gefahrvollen Unternehmungen nichts mehr. Die Menschenopfer konnten für das Nahrungsbedürfnis einer so großen Menge nicht lange vorhalten. Übrigens hielten die Mexicaner, wie Bernal Diaz berichtet, das Fleisch der Christen für unerträglich bitter — der fromme Spanier war natürlich der Ansicht, daß dieser unangenehme Geschmack auf ein



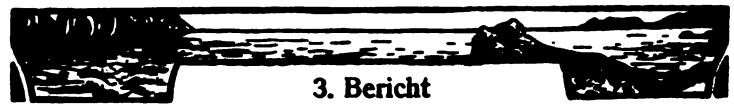
verschüttet und viele schlimme Passagen in Ordnung gebracht hatten, beschloß ich, noch vor der Morgenröte wieder einzurücken und so viel Unheil zu stiften, als ich vermöchte. Wirklich liefen die Brigantinen noch vor Tagesanbruch aus, und ich selbst rückte mit 12—15 Reitern und einer gewissen Anzahl Fußvolk und Indianern sehr rasch heran, stellte einige Lauerposten aus und legte mich ins Versteck.

Als es Tag geworden war, gaben die Schildwachen das verabredete Zeichen zum Ausfall, und wirklich trafen wir auf zahlloses Volk. Aber es war von der allerelendesten Klasse, bloß herausgekommen, um Speise zu suchen, größtenteils unbewaffnet, zum Teil Weiber und Kinder. Wir setzten ihnen nun durch alle uns zugänglichen Stadtteile so zu, daß die Zahl der Gefangenen und Getöteten über 800 stieg. Auch die Brigantinen fanden viele mit der Fischerei beschäftigte Leute und Kähne und richteten große Verwüstung unter ihnen an. Als aber die städtischen Anführer und Standespersonen uns zu so ungewohnter Stunde in der Stadt umherschweifen sahen, entsetzten sie sich beinahe ebensosehr als neulich über den Hinterhalt, und keiner wagte herauszukommen, um

---

Wunder zurückzuführen sei, das ausdrücklich zu diesem Zwecke von dem christlichen Himmel verursacht wurde.

Die Azteken stillten nun ihren Hunger durch das Verzehren von Ratten, Eidechsen und ähnlichen Tieren und mit Hilfe eines schleimigen Stoffes, der in geringer Menge auf der Oberfläche des Sees und der Gräben gesammelt und an der Sonne getrocknet werden konnte — er hatte einen dem Käse nicht unähnlichen Geschmack. Als die Spanier in der Eroberung der Stadt fortschritten, entdeckten sie, daß den Bäumen die Rinde fehlte, weil die Belagerten sie gegessen hatten, daß sie den Boden aufgewühlt hatten, um Gras und Wurzeln zu verzehren — und daß sie dennoch, verhungert, krank, sterbend ihren Widerstand nicht aufgaben und nichts von Übergabe wissen wollten.

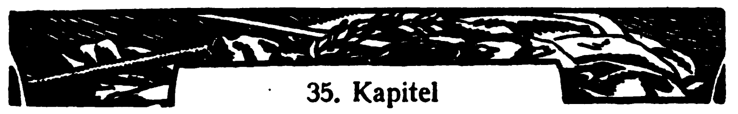


mit uns zu fechten. So kehrten wir wieder ins Quartier zurück — mit ziemlicher Beute und einigem Proviant für die guten Freunde.

Am folgenden Tage frühmorgens ging es wieder nach der Stadt. Und als unsere Bundesgenossen unsere guten Anschläge zu ihrer Zerstörung sahen, war die Menge derer, die täglich dabei zu helfen kamen, ganz unzählbar. Am selben Tage brachten wir die Eroberung der ganzen Tacubastraße und die Herstellung aller schlimmen Passagen auf derselben fertig, so daß jetzt unsere Kommunikation mit dem Hauptquartier des Pedro de Alvarado mitten durch die Stadt eröffnet war. Auch eroberten wir in der nach dem Markte führenden Hauptstraße noch zwei Brücken, deren Öffnung sehr gut verschüttet wurde, und wir verbrannten die Häuser des Herrn der Stadt, eines Jünglings von 18 Jahren, namens Guatimocin[2]), der schon der zweite Nachfolger Montezumas war. An diesen Häusern hatten die Indianer eine starke Festung, denn sie waren groß, stark und von Wasser umgeben. Auch noch in einigen andern Straßen, die in der Nähe jener ersteren zum Markte führen, eroberten wir zwei Brücken und verschütteten und ebneten mehrere Zugänge, so daß jetzt von den vier Stadtquartieren drei sich in unserer Gewalt befanden, und die Indianer fast nichts mehr taten, als in das letzte und festeste sich zurückzuziehen, dessen Häuser größtenteils mitten im Wasser lagen.

---

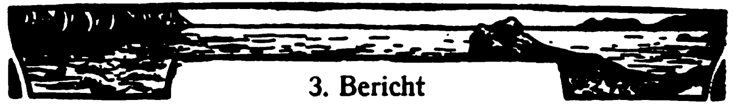
[2]) Cortez gibt das Alter dieses letzten heldenmütigen aztekischen Kaisers auf 18 Jahre an. Von anderen Zeitgeschichtsschreibern wird es auf 22 oder 25 Jahre geschätzt. Jedenfalls war er noch sehr jung, und die außerordentliche Energie und Ausdauer, die er in diesem Verzweiflungskampfe seines Volkes bewährte, läßt ihn als einen der bewundernswertesten Helden der Weltgeschichte erscheinen.



35. Kapitel

Am folgenden als am heiligen Jacobustage, rückten wir in der bekannten Ordnung zur Stadt, verfolgten die große Marktstraße und eroberten eine breite Wasserstraße, in der sie sich sehr sicher geglaubt hatten. In der Tat kostete auch die Eroberung viele Zeit und Gefahr, und weil sie so breit war, konnte man die Verschüttung am selben Tage nicht beendigen — wenigstens nicht hinlänglich, um den Übergang der Reiterei zu sichern. Da wir nun sämtlich zu Fuße waren und die Indianer sahen, daß die Pferde nicht mit hinübergekommen waren, machten sie einen frischen Angriff, zahlreiche und auserlesene Leute. Da wir ihnen indessen entgegentraten und eben viele Armbrustschützen bei uns hatten, so kehrten sie wiederum nach den Schanzen und Festungen, die sie noch im Besitz hatten, wenn auch unter tüchtigem Bolzenregen zurück. Außerdem führten auch alle spanischen Infanteristen ihre Piken bei sich, die ich, was sich nützlich erwies, nach unserer letzten Niederlage hatte anfertigen lassen.

An diesem Tage beschäftigte man sich zu beiden Seiten der Hauptstraße mit nichts als Niederbrennen und Niederreißen der Häuser, und es war wirklich eine Betrübnis, das mit anzusehen; da indessen nichts anderes uns zum Ziele führen konnte, waren wir schon genötigt, diesen Plan zu verfolgen. Als die Städtischen diese Verwüstung sahen, sagten sie, um sich selbst gegen den Anblick zu ermutigen, zu unseren indianischen Bundesgenossen: sie möchten nur immer fortfahren, zu verbrennen und zu zerstören; sie sollten schon noch gelehrt werden, alles wieder aufzubauen! Wenn ihnen der Sieg verbliebe, würden sie sich wohl bescheiden, daß sich das von selbst verstehe; wenn aber nicht, würden sie für uns wieder aufbauen müssen! Und letztere Prophezeiung gefiel es Gott insofern nachher erfüllen zu lassen,



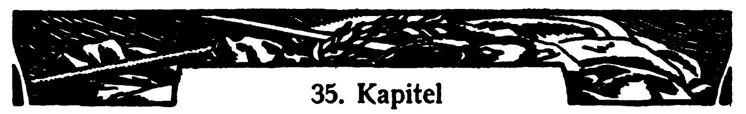
als nämlich die Feinde jetzt beim Wiederaufbau frohnden müssen.

Am anderen Tage frühmorgens rückten wir in der gewohnten Ordnung in die Stadt. Als wir an der tags zuvor verschütteten Wasserstraße ankamen, fanden wir sie, wie wir sie verlassen hatten; rückten dann zwei Armbrustschüsse weit vorwärts, eroberten zwei große noch in derselben Straße gezogene Wassergräben und gelangten an einen kleinen Götzenturm, wo wir noch einige Köpfe der uns gemordeten Christen vorfanden und dadurch in ziemliche Betrübnis versetzt wurden. Von diesem Turme an ging die Straße geradeaus; es war dieselbe, die in ihrer Fortsetzung zum Damme des Sandovalschen Standquartiers führte. Links ging eine andere Straße nach dem Markte, auf der schon kein Wasser mehr war — mit Ausnahme eines einzigen Punktes, den sie auch gegen uns zu behaupten suchten. An diesem selben Tage rückten wir nicht weiter vor, kämpften aber viel mit den Indianern, die stets den kürzeren zogen, da Gott der Herr uns täglich Sieg verlieh. Gegen Abend desselben Tages aber kehrten wir ins Hauptquartier zurück.

Als wir uns am nächsten Tage eben rüsteten, um mit der neunten Stunde wieder gegen die Stadt zu ziehen, sahen wir aus unseren Quartieren von zwei, auf dem Tlatelulco oder Marktplatze der Hauptstadt[8]) gelegenen sehr hohen Türmen Rauch aufsteigen, dessen Ursache wir anfangs nicht begreifen konnten. Denn für die gewöhnlichen Rauchopfer, welche die Indianer vor ihren Götzen anzuzünden pflegen, war er zu stark. Wir mutmaßten daher, es könne vielleicht die Mannschaft des Pedro de Alvarado dort angekommen sein, konnten es aber kaum

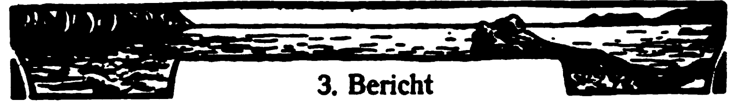
---

[8]) Diese Bezeichnung ist ungenau. Der Marktplatz heißt Tianguiz, der Stadtteil, in dem er lag, Tlaltelulco.



glauben, obwohl es sich wirklich so verhielt. Und wirklich, Pedro de Alvarado und seine Leute hatten sich an diesem Tage tapfer gehalten: denn es waren noch viele Brücken und Schanzen zu erobern gewesen, und die Städtischen waren größtenteils dort zur Verteidigung versammelt gewesen. Als er indessen gesehen hatte, daß wir von unserer Seite aus den Feind in die Enge trieben, strengte auch er sich zum äußersten an, auf den Markt zu gelangen, wo die ganze feindliche Stärke lag. Doch konnte er diesmal nicht weiter kommen, als angesichts desselben jene und einige andere dort gelegene Türme zu erobern. Dieser Marktplatz aber ist so groß wie der Umkreis aller Tempelringmauern der Hauptstadt zusammengenommen. Und die Reiter hatten hier einen harten Stand und wurden endlich zum Rückzuge genötigt und drei Pferde dabei verwundet. So kehrten Pedro de Alvarado und seine Leute wieder in ihr Hauptquartier zurück. Wir aber unsererseits hatten heute weder Brücken noch Wasserstraßen zu erobern, denn es waren davon keine mehr zwischen uns und dem Marktplatz übrig. Sondern wir beschäftigten uns nur mit Verschütten und Planieren der bereits gewonnenen. Auf dem Rückwege wurde uns wieder hart vom Feinde zugesetzt, wiewohl lediglich auf dessen eigene Kosten.

Frühmorgens am folgenden Tage zogen wir wiederum zur Stadt, und da bis an den Markt überhaupt nur noch ein einziger Wassergraben mit seiner Schanze neben dem erwähnten Türmchen zu erobern war, so begannen wir den Angriff. Sobald nun nur ein Fähnrich mit drei oder vier Spaniern sich ins Wasser geworfen hatte, liefen die Feinde davon. Wir aber waren gleich beschäftigt, zu verschütten und zu planieren, damit die Reiterei hinüber könne. Und wärend wir noch planierten, kam dieselbe Straße hinab Pedro de Alvarado mit vier Reitern,



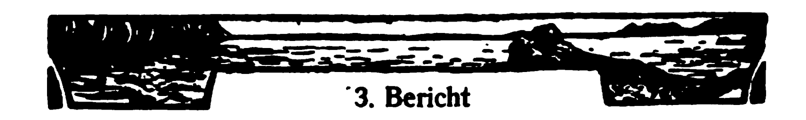
und unvergleichlich war das Vergnügen, das seine und meine Leute bei dieser Begegnung empfanden, die zur baldigen Beendigung des Krieges den Weg bereiten mußte. Pedro de Alvarado hatte aber hinter sich eine Postenkette seiner Mannschaft zurückgelassen, teils zur Behauptung des Eroberten, teils zum eigenen Schutze.

Nach schnell beendigter Planierung des Passes ritt ich mit einigen Reitern hinüber auf den Marktplatz, befahl aber der Mannschaft meines Hauptquartiers, unterdessen den Paß nicht zu überschreiten. Wir ritten eine Weile auf dem Platze spazieren und besahen uns die Säulenhallen, deren platte Dächer oben vollgepfropft von Feinden waren. Da aber der Platz sehr groß war und sie sahen, wie sich die Reiter darauf tummelten, wagten sie nicht, näher zu kommen. Ich stieg nun auf jenen am Markte gelegenen hohen Turm; hier fanden wir, wie in mehreren anderen, Köpfe von Christen, die sie uns gemordet hatten, und auch von Indianern von Tlascaltecal, mit denen sie eine alte und grausame Feindschaft unterhielten, als Opfergaben vor ihren Götzen aufgepflanzt.

Von diesem Turme herab konnte ich den bereits eroberten Teil der Hauptstadt überblicken, und ohne Zweifel betrug derselbe schon sieben Achtel vom Ganzen. Und indem ich erwog, daß die ungeheure Zahl der Feinde bei ihrer Beschränkung auf so geringen Raum unmöglich ausdauern könne, besonders da die ihnen verbleibenden Häuser klein und jedes einzeln für sich im Wasser gelegen war; indem ich ferner die gewaltige Hungersnot erwog, die schon unter ihnen herrschte, da wir in den Straßen schon Wurzeln ausgegraben und Baumrinden abgeschält fanden — so beschloß ich, einige Zeit hindurch sie nicht anzugreifen, sondern ihnen Vorschläge zur Abwendung gänzlichen Verderbens von einem so zahlreichen Volke zu machen. Denn das ihnen zugefügte



Leid verursachte mir wirklich viel Betrübnis und Schmerz. Ich ließ sie daher unaufhörlich mit Friedensanträgen bestürmen. Aber sie antworteten stets, sie würden sich auf keinen Fall ergeben; es bleibe ihnen nichts übrig, als fechtend zu sterben — aber von ihrer ganzen Habe sollten wir gewiß nichts bekommen; sie würden alles verbrennen oder ins Wasser werfen, wo es nimmermehr zu Tage komme. Ich aber, der nicht Übel mit Übel zu vergelten wünschte, bezwang mich nichtsdestoweniger, den Angriff eine Zeitlang einzustellen.



36. Kapitel
Die Spanier bauen eine Wurfmaschine. Cortez schlägt den Azteken vergeblich vor sich ehrenvoll zu ergeben

Da wir nur sehr wenig Schießpulver hatten, so war schon seit vierzehn Tagen gesprächsweise unter uns die Rede davon gewesen, eine Art Wurfmaschine zu verfertigen. Und obgleich wir keine eigentlichen Werkmeister hatten, die sich darauf verstanden, erboten sich doch einige unserer Zimmerleute zu dem Versuche, eine kleine Maschine dieser Art herzustellen. Ich gab Erlaubnis dazu, wenn es mir auch noch zweifelhaft schien, ob wir damit zustande kommen würden. Während jener Tage nun, an denen wir uns begnügten, die Indianer so eng blockiert zu halten, war das Ding fertig geworden, wurde nach dem Marktplatz gebracht und dort auf einer Art Bühne aufgestellt, die in der Mitte des Platzes von Kalk und Steinen aufgemauert ist, dritthalb Mannslängen hoch und dreißig Schritte im Durchschnitte von einem äußeren Winkel zum anderen. Diese Bühne diente zu einigen ihrer Feste und Spiele, wobei das darstellende Personal sich darauf stellte, damit alle Welt auf dem Markte wie oben auf den Säulenhallen und unter ihnen zusehen konnte, was getrieben ward[1]). Nachdem wir

---

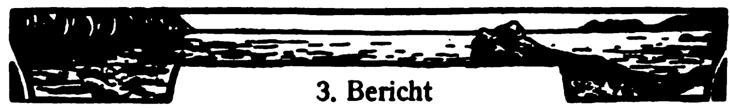
[1]) Von wirklichen Schauspielen der Azteken ist nichts bekannt. Es handelt sich wohl um die Bühne, auf der die Gaukler ihre Kunststücke vorführten. Über die Gaukler der Azteken siehe die 6. Anmerkung zum 33. Kapitel des 2. Berichtes.



nun die Maschine hierher gebracht hatten, zögerten wir noch drei bis vier Tage mit der Aufstellung. Unterdessen aber bedrohten unsere indianischen Freunde stets die Städtischen mit der zu erwartenden Wirkung und sagten ihnen, mit diesem Werkzeuge würden sie sämtlich umgebracht werden. Aber das fruchtete wirklich auch nichts, als daß ihnen einige Furcht eingejagt wurde, wodurch sich vielleicht einige Neigung zur Übergabe bei ihnen hoffen ließ. Doch bald verschwand mit jener Furcht auch diese Hoffnung: denn es gelang den Zimmerleuten nicht, das Ding brauchbar zu machen, und die Städtischen, obwohl ziemlich in Furcht gesetzt, machten dennoch keine Unterwerfungsanträge. Wir aber verbargen die Mängel unserer Wurfmaschinen hinter dem Vorwande mitleidiger Gesinnung, die uns nicht erlauben wolle, das ganze Volk auf eine so schmähliche Weise zu Tode zu bringen [2]).

---

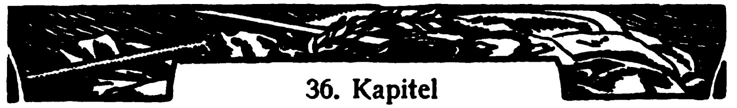
[2]) Das Mißlingen dieser Wurfmaschine, die so große Vorbereitungen erfordert hatte, war Cortez außerordentlich fatal. Ein Soldat, namens Sotela, der schon unter dem großen Feldherrn Gonsalvo de Cordova in den italienischen Kriegen gedient hatte, hatte Cortez dazu beredet, den Versuch mit der Erbauung einer Wurfmaschine zu machen. Sie bestand aus zwei Schleudern von starken Tauen, mit denen ungeheure Seine „von der Größe eines Eimerfasses“, wie Bernal Diaz sagt, geschossen werden sollten. „Wie man aber die Maschine in Bewegung setzen wollte, ging sie nicht, und der Stein, den sie fortschleudern sollte, fiel gerade vor ihr nieder. Da wurde Cortez sehr verdrießlich, daß er sich auf die Sache eingelassen hatte, und ließ das Stück Arbeit wieder zusammenreißen.“ (Bernal Diaz Band 3 S. 171.) Andere Geschichtsschreiber derselben Zeit versichern, daß die Belagerer dem ersten Schuß aus der Maschine mit großer Spannung entgegensahen. Als aber der Stein, der hoch durch die Luft sausen sollte, kraftlos vor der Maschine niederfiel, habe man ein gewaltiges Gezänk unter den Spaniern bemerken können. Der Anblick muß in der Tat sehr komisch gewesen sein.



3. Bericht

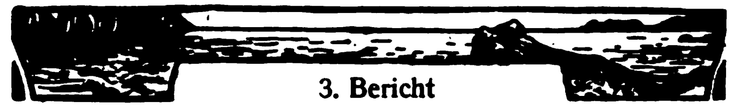
Am Tage nach Aufstellung unserer Wurfmaschine rückten wir wiederum in die Stadt, und da mehrere Tage ohne eigentliche Feindseligkeiten verflossen waren, so fanden wir die Straßen, durch die wir zogen, voll Weiber, Kinder und anderen Jammervolks, halb verhungert, aufs äußerste gebracht und tödlich ermattet — der trübseligste Anblick von der Welt. Ich befahl auch unseren indianischen Freunden, ihnen kein Leids zu tun. Von dem feindlichen Kriegsvolke kam unterdessen niemand heraus, uns zu belästigen. Wir sahen sie aber oben auf ihren Azoteen stehen, nach Landessitte in ihre baumwollenen Tücher gehüllt und ohne Waffen. Ich ließ ihnen nun heute abermals Friedensvorschläge machen, aber ihre Antworten waren eitel Lug und Trug. Und nachdem sie uns damit den größten Teil des Tages hingehalten hatten, ließ ich ihnen sagen, ich würde sie jetzt angreifen; sie möchten daher all ihr wehrloses Volk aus den Straßen zurückziehen — wo nicht, würde ich unsern Bundesgenossen Erlaubnis geben, alles niederzumachen. Sie antworteten darauf, daß sie Frieden wollten; worauf ich wiederum erwiderte: ich sähe ihren Beherrscher nicht, mit dem doch die Unterhandlung gepflogen werden müsse; dieser möge aber kommen, wozu ich ihm so sicheres Geleit, als er nur wünschen könne, verspräche — und dann lasse sich über den Frieden reden.

Als ich indessen sah, daß man uns nur zum besten hatte, und der Feind sich völlig wieder zur Schlacht mit uns anschickte, gab ich endlich, nachdem ich sie noch vielmals vergeblich ermahnt hatte, den Befehl, um sie immer enger einzuschließen und in äußerste Not zu versetzen, daß Pedro de Alvarado mit seiner Mannschaft in eine große von den Feinden besetzte Vorstadt einrücke, die mehr als 1000 Häuser zählte. Und von einer anderen Seite rückte ich selbst mit meinem Fußvolk dorthin, weil



Reiterei daselbst nicht brauchbar war. Und so heftig wurde dieser Kampf zwischen uns und unseren Feinden, daß wir ihnen die ganze Vorstadt abnahmen, und so groß war der dadurch unter den Feinden bewirkte Verlust, daß die Zahl der Erschlagenen und Gefangenen über 12000 stieg. Mit den letzteren aber verfuhren unsere guten Freunde so grausam, daß sie auf keinen Fall und soviel sie deshalb von uns gescholten und gestraft wurden, auch nur einem einzigen das Leben ließen.

Am folgenden Tage wandten wir uns abermals gegen die Stadt. Ich befahl aber, man solle nicht fechten und den Feinden kein Leid zufügen. Als diese nun soviel Volk über sich kommen sahen und ihre ehemaligen Vasallen und Untergebenen erkannten, die jetzt kamen, um sie zu vertilgen, und als sie ihre äußerste Not erwogen, worin ihnen nicht einmal eine andere Ruhestätte blieb als auf den toten Leibern der Ihrigen — sehnten sie sich endlich heraus aus soviel Unheil und riefen: warum wir sie nicht lieber gleich alle vollends totschlügen? Und dann sagten sie wieder sehr eilig, man möge mich rufen — sie wollten mit mir reden. Und da alle Spanier das Ende dieses Krieges wünschten und sich über das darin geschehene Übel betrübten, freuten sie sich des Gedankens sehr, daß die Indianer jetzt endlich Frieden begehren würden, und kamen höchst vergnügt, um mich zu rufen und dahin zu bringen, mich nach einer Schanze zu begeben, wo einige feindliche Anführer mit mir zu reden wünschten. Obgleich ich nun vorher wußte, daß wenig dabei herauskommen würde, ging ich doch hin — fest überzeugt übrigens, daß die Weigerung der Übergabe lediglich von dem Beherrscher und drei oder vier anderen Standespersonen der Stadt ausging, während das übrige Volk nichts sehnlicher wünschte, als tot oder lebendig nur endlich aus diesem Elend zu kommen.



3. Bericht

Als ich bei der Schanze ankam, sagten sie mir: sie hielten mich für den Sohn der Sonne, und da doch die Sonne in dem kurzen Zeitraume eines Tages und einer Nacht die ganze Welt umwandle, so begriffen sie nicht, warum ich sie nicht in gleich kurzer Frist vollends totschlüge und ihren Leiden ein Ende machte; denn sie sehnten sich, zu sterben und zum Himmel einzugehen, zu ihrem Ochilobus[*]), der sie erwarte, um für immer bei ihm auszuruhen. Dies ist nämlich das Götzenbild, dem sie die meiste Ehrfurcht bezeigen. Ich antwortete ihnen vielerlei, um sie zur Übergabe zu bewegen; aber nichts half, obgleich wir ihnen Merkmale und Zeichen friedlicher Gesinnung gaben, wie sie wohl noch nie einem besiegten Feinde zuteil geworden sind. Sieger waren wir denn doch durch die Gnade unseres Herrn und Heilandes!

---

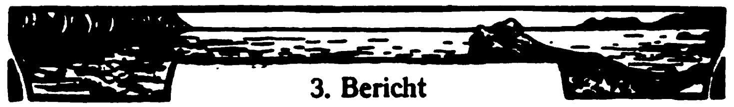
[*]) Was Cortez mit diesem Worte meint, ist mir unverständlich. Er verdreht manchmal die indianischen Namen so sehr, daß man kaum noch ahnen kann, was er meint.



37. Kapitel
Abermalige vergebliche Verhandlungen

Als sich nun die Feinde, wie sich aus dem Gesagten hinreichend entnehmen läßt, in solcher äußersten Not befanden, ich aber immer noch wünschte, sie von einem so üblen Vorsatze, als ihr Entschluß zu sterben war, abzubringen — redete ich mit einem ihrer Standesherren, den wir gefangen hielten, nachdem einige Tage vorher ein Onkel des Don Fernando, des Herrn von Tesaico, ihn bei einem Gefecht in der Hauptstadt in seine Gewalt bekommen hatte. Obwohl dieser nun schwer verwundet war, fragte ich ihn, ob er in die Stadt zurückzukehren wünsche? und er antwortete: ja. Als wir am nächsten Tage wieder einrückten, schickte ich einige Spanier mit ihm, um ihn den Städtischen zu überliefern. Vorher aber hatte ich ein Langes und Breites mit ihm geredet, was er seinem Beherrscher und den übrigen Standesherren wegen des Friedens wiedersagen solle. Er aber versprach mir, dafür zu tun, was er irgend vermöchte.

Die Städtischen empfingen ihn als einen großen Herrn mit vieler Ehrerbietung. Als sie ihn aber vor Guatimocin, ihren Beherrscher, führten, und er mit diesem vom Frieden zu reden anfing, befahl derselbe augenblicklich, ihn den Opfertod sterben zu lassen. Und die Antwort, die wir erwarteten, wurde uns in furchtbarem Kriegsgebrüll mit den Worten gegeben: sie wollten sterben, nichts als sterben! Zugleich begannen sie Wurfspieße, Pfeile und



Steine zu schleudern und hart mit uns zu kämpfen, so daß sie uns mit einer Art von Sichel, die aus einem spanischen Schwerte gemacht war, ein Pferd töteten. Am Ende kam es ihnen jedoch teuer zu stehen, denn ihrer viele verloren das Leben. Und damit kehrten wir am selben Tage wieder in das Standquartier zurück.

Am nächsten Tage ging es wiederum zur Stadt. Die Feinde waren jetzt so weit herunter, daß eine unendliche Zahl unserer indianischen Freunde schon die ganze Nacht dort zu verweilen gewagt hatte. Im Angesicht der Feinde angekommen, wollten wir gar nicht mit ihnen fechten, sondern gingen in der Stadt spazieren, weil wir jede Stunde, ja jeden Augenblick dachten: jetzt würden sie zu uns herauskommen. Und um sie dazu geneigt zu machen, ritt ich an eine Schanze heran, die sie noch inne hatten und die sehr stark war, rief einige ihrer dahinter befindlichen, mir persönlich bekannten Standespersonen hervor und sagte ihnen: da sie doch einsehen müßten, daß sie verloren wären, und anerkennen müßten, daß binnen einer Stunde, wenn ich wollte, keiner mehr von ihnen übrig sein würde, so begriffe ich nicht, warum Guatimocin, ihr Beherrscher, nicht kommen wolle, um mit mir zu reden; ich verspräche, daß ihm nichts Übles widerfahren solle, und wenn sie mir mit seiner Genehmigung Friedensanträge machen würden, sollten sie von mir sehr gut empfangen und behandelt werden. Noch vieles andere sagte ich ihnen, wodurch ich sie bis zu häufigen Tränen rührte; weinend antworteten sie mir: sie sähen wohl ihren Irrtum und ihr jetziges Verderben ein, und sie wollten gehen, um mit ihrem Beherrscher zu reden, und schnell mit der Antwort zurückkehren; ich möchte doch unterdessen nicht fortgehen. So gingen sie, und nach einer Weile kamen sie wieder und sagten mir: da es schon ziemlich spät sei, könne ihr Herrscher



heute nicht mehr kommen; morgen gegen Mittag indessen werde er jedenfalls zu einer Unterredung mit mir auf dem Marktplatz sich einfinden. So zogen wir in unser Hauptquartier ab. Und ich befahl, für den folgenden Tag auf jenem aufgemauerten Viereck in der Mitte des Platzes für den Beherrscher und die Standesherren der Stadt erhöhte Sitze einzurichten, wie es bei ihnen Sitte ist, desgleichen auch ein Mahl für sie zu bereiten; und so wurde es ins Werk gesetzt.

Am nächsten Tage marschierten wir nun zur Stadt, und ich empfahl meinen Leuten, sehr auf ihrer Hut zu sein, damit die Städtischen, wenn sie irgend einen Verrat im Schilde führten, uns wenigstens nicht sorglos überraschen möchten. Dasselbe empfahl ich dem Pedro de Alvarado, der auch dort war. Auf dem Markte angekommen, ließ ich dem Guatimocin sagen und melden, daß ich ihn erwarte. Er hatte jedoch, wie es schien, beschlossen, nicht zu kommen; hingegen schickte er mir fünf städtische Standesherren, deren Namen ich hier übergehe, weil sie wenig zur Sache tun[1]).

Diese sagten mir nun, sobald sie angekommen waren: ihr Herrscher lasse mich durch sie ersuchen, es zu entschuldigen, daß er nicht selbst gekommen sei; er habe aber

---

[1]) Guatemotzin mochte ein ähnliches Schicksal fürchten, wie es die Spanier seinem Onkel Montezuma bereitet hatten. Cortez versicherte zwar durch einen Eidschwur, daß ihm kein Leid geschehen sollte — aber Guatemotzin wußte, was von den spanischen Eidschwüren zu halten sei; er sollte später auch noch am eigenen Leibe erfahren, wie wenig Bedeutung sie hatten. Einmal hatte Guatemotzin dem Cortez vorschlagen lassen, daß sie an einem großen Kanal zusammentreffen wollten — er auf der einen, Cortez auf der anderen Seite. Aber er kam nicht: die spanischen Büchsen und Armbrüste werden ihm wohl auch diesen Gedanken verleidet haben, da er eben den Versprechungen der Spanier, ihn nicht meuchlings zu erschießen, keinen Wert beimaß.



große Furcht, vor mir zu erscheinen, und sei überdem auch krank; sie aber seien gekommen, meine Befehle zu empfangen, denen sie gehorchen würden. Obgleich nun die Hauptperson ausgeblieben war, freuten wir uns doch ungemein der Ankunft dieser Standesherren, die uns zu schnellem Abschlusse des Geschäftes den Weg zu bahnen schien. Ich empfing sie mit sehr freundlicher Miene und ließ ihnen augenblicklich Speise und Trank vorsetzen, wobei man wohl sehen konnte, wie groß bei ihnen die Begierde und das Bedürfnis war. Nachdem sie dann gespeist hatten, sagte ich ihnen, sie möchten mit ihrem Herrn reden, und derselbe möge keine Furcht haben; ich verspräche, daß ihm, wenn er zu mir komme, kein Leid widerfahren und er auch nicht zurückgehalten werden solle; ohne seine Anwesenheit aber sei es unmöglich, irgend etwas gründlich und zweckmäßig zu verhandeln. Zugleich befahl ich, ihnen einige Erfrischungen und Lebensmittel zu geben, die sie ihm mitnehmen sollten; und sie versprachen, das mögliche für die Sache zu tun, und entfernten sich[2]).

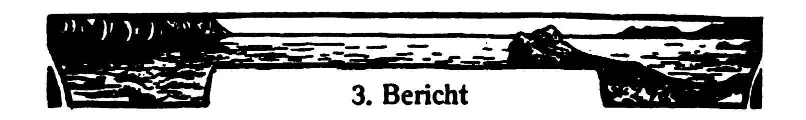
Nach zwei Stunden kamen sie wieder, brachten mir einige hübsche baumwollene Decken, wie sie bei ihnen im Gebrauche sind, und sagten mir, daß Guatimocin, ihr Herr, auf keinen Fall kommen werde noch kommen wolle, und daß es ganz vergeblich sei, ferner darüber zu reden. Ich wiederholte ihnen darauf nochmals, daß ich gar nicht

---

[2]) Bei einer dieser vergeblichen Friedensunterhandlungen zog ein mexikanischer Standesherr aus einem Paket, das er bei sich hatte, Brotkuchen, ein Stück gebratenes Huhn und Kirschen hervor und fing an, davon zu essen, um die Spanier glauben zu machen, daß es ihnen noch nicht an Lebensmitteln fehle. Cortez ließ darauf dem Guatemotzin sagen, daß er ihn bald in seinem Hause aufsuchen würde, um nachzusehen, wie es mit seinen Lebensmittel-Vorräten stehe.



begriffe, welchen Anstand er nehmen könne, vor mir zu erscheinen, da er doch sähe, daß ich sie, welche die Hauptanstifter des Krieges und die Hauptförderer desselben gewesen seien, gut behandelt und ihnen in Sicherheit zu kommen und zu gehen verstattet habe, ohne daß ihnen das mindeste Leid zugefügt würde; ich ersuchte sie daher, noch einmal mit ihm zu reden und vor allen Dingen danach zu trachten, daß er selbst komme — denn das werde zu seinem Besten sein, und ich verlangte es zu seinem eigenen Vorteil. Und sie antworteten, sie würden es tun und am nächsten Tage mit der Antwort wiederkehren. Darauf gingen sie ihres Weges, und auch wir wiederum in unser Hauptquartier.

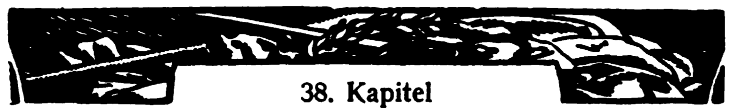


38. Kapitel
Der letzte Verzweiflungskampf der Azteken. Gefangennahme Guatemotzins. Einnahme der Stadt

Am folgenden Tage schon sehr in der Frühe erschienen dort jene Standesherren und sagten mir, ich möge nach der Stadt und nach dem Marktplatz kommen, da ihr Herr sich daselbst mit mir unterreden wolle. Ich stieg daher in dem guten Glauben, daß es so sein werde, zu Pferde, und wir begaben uns auf den Weg. Ich erwartete ihn nun an dem verabredeten Orte über drei oder vier Stunden, aber er wollte nicht kommen, noch vor mir erscheinen.

Als ich nun sah, daß man mich bloß zum Narren hatte, daß es schon spät wurde und daß weder die anderen Abgesandten wiederkehrten noch ihr Gebieter erschien — so ließ ich jetzt unsere indianischen Freunde herbeirufen, die bis dahin am Eingange der Stadt, etwa eine Legua von dem Orte, wo wir uns befanden, zurückgeblieben waren und denen ich befohlen hatte, einstweilen nicht weiter vorzurücken, weil die Städtischen wünschten, daß während der Friedensunterhandlung keiner von jenen sich in der Stadt befinden möge. Jetzt säumten sie denn nicht heranzukommen, und ebensowenig die Besatzungstruppen des Pedro de Alvarado.

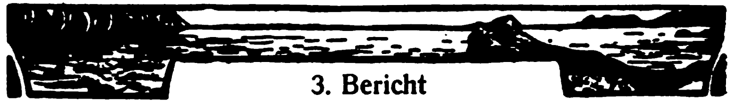
Nach ihrer Ankunft begannen wir, einige vom Feinde noch besetzte Schanzen und Wasserstraßen — die einzigen ihm noch verbliebenen Verteidigungswerke — anzugreifen. Wir drangen ein, wo wir Lust hatten — wir



sowohl als unsere Freunde. Beim Ausmarsche aus unserem Standquartier hatte ich verfügt, daß Gonzalo de Sandoval sich mit den Brigantinen von der anderen Seite nach den Häusern begeben solle, wo die Feinde noch verschanzt waren, so daß wir sie dann ganz umzingelt hielten; angreifen solle er aber nicht, bis er sehen werde, daß es unsererseits geschehe. So war nun der Feind umringt und bedrängt, daß er keinen Schritt mehr tun konnte außer über die Leichenhaufen der Seinigen und etwa auf den ihm noch verbliebenen Azoteen.

Deshalb hatten oder fanden sie denn auch weder Wurfspieße noch Pfeile noch Steine, um uns zu verletzen. Mit uns gingen unsere Freunde mit Schwert und Schild. Und so arg war das zu Wasser und zu Lande unter den Feinden vollführte Gemetzel, daß an diesem Tage über 40 000 Seelen getötet oder gefangen wurden; und so gräßlich war das Geschrei und Geheul der Kinder und Weiber, daß keiner unter uns war, dem es nicht das Herz brach. Wir hatten alle Hände voll zu tun, um nur unsere indianischen Freunde einigermaßen abzuhalten, daß sie nicht alles totschlugen und wenigstens an den nicht mehr kampffähigen Feinden nicht die größte Grausamkeit verübten. Diese Grausamkeit ist niemals bei irgend einem Geschlechte gräßlicher erfunden worden und mehr außer aller Ordnung der Natur, als bei den Eingeborenen dieser Lande.

Unsere Freunde machten an diesem Tage große Beute, was ihnen unmöglich verwehrt werden konnte, da wir nur etwa 900 Spanier und ihrer mehr als 150 000 Mann waren; keine Wachsamkeit und Sorgfalt genügte, sie vom Plündern abzuhalten, obgleich unsererseits alles mögliche geschah. Einer der Gründe, weshalb ich in den letzten Tagen gewünscht hatte, es mit der Stadt nicht aufs äußerste kommen zu lassen, war gewesen,

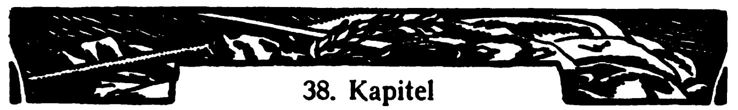


daß ich voraussah, wenn man stürmend eindränge, würden die Einwohner ihre Habe ins Wasser werfen, und wenn sie es etwa nicht täten, würde von unseren guten Freunden gestohlen werden, was irgend zu finden sei. Ich fürchtete daher, es werde Ew. Majestät von den in der Stadt vorhandenen großen Reichtümern und nach Verhältnis der früher schon von mir für Ew. Hoheit in Besitz genommenen nur ein geringer Teil zukommen.

Weil es nun spät geworden war und wir uns nicht bergen konnten vor dem Gestank der seit vielen Tagen in jenen Straßen liegenden Leichname, was die pestilenzialischste Sache von der Welt war, so kehrten wir in unsere Quartiere zurück[1]). Noch am selben Abend aber wurde befohlen, am nächsten Tage wieder einzurücken und dazu unsere drei schweren Geschütze in Bereitschaft zu setzen, um sie nach der Stadt mitzunehmen. Denn ich fürchtete, die jetzt so eng zusammengedrängten, jedes Ausweges beraubten Feinde würden, mit stürmender Gewalt angegriffen, ohne alles Gefecht, bloß durch ihre Zahl und Masse uns Spanier unter sich erdrücken können. Ich wünschte sie also aus einiger Ferne mit Kanonenschüssen zu belästigen, damit sie herauskämen und uns draußen angriffen. Dem Großprofossen befahl ich, sich gleichfalls für den nächsten Morgen bereit zu halten,

---

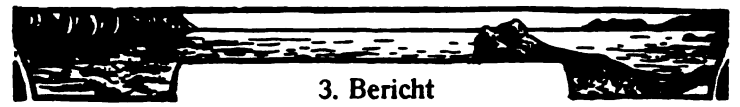
[1]) Wie es die Belagerten überhaupt noch in dem Teile der Stadt, in dem sie zusammengepfercht waren, aushalten konnten, ist ein Rätsel. Alle Häuser und alle Straßen lagen voll von Sterbenden, deren schreckliche Wunden in Fäulnis übergegangen waren — irgend welcher Platz zur Beerdigung der Gefallenen und Gestorbenen war nicht vorhanden — und dazu befand man sich mitten in der Regenzeit, in der heftige Regenschauer mit der glühend niederbrennenden Augustsonne abwechselten. In der Tat hatte die Verwesung der Leichen die Luft so verpestet, daß die Spanier, Cortez selbst nicht ausgenommen, es in der Stadt nicht aushalten konnten.



mit den Brigantinen in ein großes Wasserbecken einzulaufen, das sich zwischen den Häusern befand und wohin sämtliche Kähne der Stadt zurückgezogen worden waren. Schon besaßen sie nur noch so wenige Häuser, in denen man sich aufhalten konnte, daß der Gebieter der Stadt sich mit einigen ihrer Standespersonen, die nirgend mehr zu bleiben wußten, auf einen Kahn begeben hatte. Und so wurde unser Angriff auf den Morgen des nächsten Tages verabredet.

Gleich nach Tagesanbruch ließ ich die sämtliche Mannschaft sich zum Aufbruch rüsten und die schweren Geschütze in Bewegung setzen. Dem Pedro de Alvarado hatte ich schon abends zuvor befohlen, mich auf dem Marktplatz zu erwarten und vor meiner Ankunft nicht anzugreifen. Und nachdem wir alle vereinigt waren und auch die Brigantinen hinter den Wasserhäusern des Feindes ihre Stellung eingenommen hatten, befahl ich, daß auf das Signal eines Büchsenschusses gegen einen kleinen Teil, der noch zu erobern übrig blieb, der Angriff begonnen und nach der Gegend hin, wo die Brigantinen in Bereitschaft stehen sollten, der Feind aufs Wasser getrieben werden sollte. Ich empfahl ihnen aber, sehr auf Guatimocin zu achten und ihn womöglich lebendig zu fangen, weil das den Krieg mit einem Schlage beendigen würde.

Ich bestieg aber jetzt erst noch eine Azotea und redete, ehe ich den Kampf beginnen ließ, mit einigen mir persönlich bekannten städtischen Standespersonen und sagte ihnen: nur weil ihr Gebieter nicht zu mir kommen wolle, befänden sie sich in so großer Not; sie möchten mir doch nicht ferner Ursache geben, sie alle zu verderben; sie möchten ihn herbeirufen und keine Furcht haben. Es schien, als wenn zwei jener Standesherren wirklich um ihn zu rufen sich entfernten.



Bald kehrten sie mit einem noch vornehmeren Herrn namens Ciguacoacin[2]) zurück, der Oberfeldherr und Gouverneur über alle war und nach dessen Rat alle Kriegsangelegenheiten betrieben wurden. Ich zeigte ihm guten Willen, damit er sich beruhige und sich nicht fürchte; endlich sagte er mir: sein Gebieter werde auf keinen Fall vor mich kommen, sondern lieber dort das Leben lassen; es tue ihm leid, aber es sei so, und ich möge jetzt tun, was mir beliebe. Als ich nun seinen festen Entschluß darin erkannte, sagte ich ihm: so möge er denn zu den Seinen zurückkehren und sich mit ihnen rüsten, denn ich wollte sie jetzt angreifen und niedermachen bis auf den letzten Mann. Damit entfernte er sich.

Da nun während dieser Verhandlungen vier bis fünf Stunden verflossen waren und die Städtischen alle entweder auf Leichenhaufen standen oder im Wasser, teils schwimmend, teils ertrinkend in jenem großen Wasserbecken, wo sich die Kähne befanden — so war ihr Elend so groß, daß keine Vernunft hinreichte, zu begreifen, wie sie es ertragen mochten. Auch taten sie jetzt nichts, als nach unserer Seite herausgehen — Männer, Weiber und Kinder in unendlicher Zahl. Und um nur schneller herauszukommen, stießen sie sich einer den anderen ins Wasser und erstickten dann unter der Menge von Leichnamen, da, wie es schien, durch das viele von ihnen getrunkene Salzwasser, durch Hunger und Gestank ein solches Sterben unter sie gekommen war, daß mehr als 50 000 Seelen dabei umkamen. Die Leichname der Gestorbenen aber warfen sie — damit wir nicht dahinter kommen möchten,

---

[2]) Cihuacoatl ist die richtige indianische Schreibung. Man hat es mit einem Titel — etwa mit Großvezier — und nicht mit einem Namen zu tun. Cortez selbst übersetzt den Titel im 13. Kapitel des 4. Berichtes mit „Statthalter des Herrn".

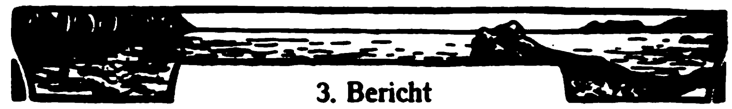


in welcher Not sie sich befanden — nicht ins Wasser, wo die Brigantinen sie bemerkt haben würden, schafften sie aber auch sonst nicht aus ihrem Bereich, damit wir es in der Stadt nicht gewahr werden möchten. Und so fanden wir in den von ihnen noch besetzten Straßen solche Haufen von Leichnamen, daß niemand anderswo den Fuß hinsetzen konnte[3]).

Als aber das Volk aus der Stadt zu uns herauskam, hatte ich angeordnet, daß in allen Straßen Spanier postiert wurden, um unseren guten Freunden zu wehren, jene elenden, zahllosen Auswanderer nicht zu töten. Auch sagte ich den Anführern dieser Verbündeten, sie sollten auf keinen Fall solche Metzelei gestatten. Nichtsdestoweniger konnte, da es so viele waren, nicht gehindert werden, daß sie an diesem Tage über 15000 Seelen umbrachten und hinopferten. Unterdessen blieben nun die feindlichen Standespersonen und Kriegsleute noch in ihrem Winkel eingepfercht, auf den Azoteen, in den Häusern und im Wasser. Aber nun frommte ihnen weder mehr Verstellung noch sonst irgend etwas, daß wir nicht völlig klar ihr gänzliches Verderben und ihre unsägliche Ohnmacht vor Augen gesehen hätten. Und da es schon gegen Abend ging und sie sich immer noch nicht ergeben wollten, ließ ich zwei grobe Geschütze auf sie richten, um zu sehen, ob sie dann vielleicht sich geben möchten. Hätte ich unseren Verbündeten erlaubt, über sie herzufallen, so wäre es ihnen noch viel schlimmer er-

---

[3]) Man muß sich dabei vor Augen halten, daß die Indianer sonst ihre Leichen auf das sorgfältigste beerdigten und daß sie auch in den Schlachten das größte Gewicht darauf legten, daß die Leichen der Gefallenen nicht in die Hände der Feinde fielen. Aber durch das entsetzliche Unglück, das über sie hereingebrochen war, waren sie gezwungen worden, auch von diesem ihnen so überaus teuren Brauche der Leichenbeerdigung abzusehen.



gangen als durch die Kanonen, obwohl auch diese ihnen einigen Schaden taten.

Da indessen auch dies noch nichts half, ließ ich das verabredete Signal des Büchsenschusses geben; kaum aber war der Schuß gefallen, so war auch schon der Winkel erstürmt, wo sie sich noch gehalten hatten, und seine Besatzung ins Wasser getrieben. Einige, die nicht mehr fechten wollten, ergaben sich. Die Brigantinen gingen urplötzlich in den oben erwähnten Binnenhafen, brachen mitten durch die daselbst liegende Kahnflotte, und das darauf befindliche Kriegsvolk wagte schon nicht mehr zu kämpfen[4]).

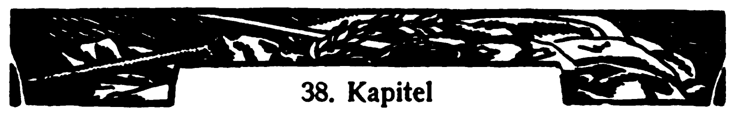
Es gefiel Gott, daß der Hauptmann einer Brigantine, namens Garci Holguin, einen Kahn verfolgte, worin ihm Leute eines gewissen Ranges zu sein schienen; und da er zwei oder drei Armbrustschützen auf dem Vorderdeck seiner Brigantine führte, die auf die Leute im Kahne anlegten, so wurden Zeichen gemacht, nicht zu schießen, da ihr Beherrscher unter ihnen sei. Sie sprangen nun hinein und nahmen den Guatimocin gefangen[5]) und mit

---

[4]) Der Plan der Indianer war gewesen, wenigstens ihren Kaiser zu retten, der unter dem Schutze des Rauches, den die spanischen Geschütze entwickelten, in das Schilfdickicht am Rande des Sees und von dort aus in irgend eine der umliegenden Ortschaften zu entkommen hoffte (Bernal Diaz Band 3 S. 172).

[5]) Holguin erkannte die Pirogue Guatemotzins an ihrer kunstvollen Arbeit, dem Sonnendach und ihrem übrigen Schmuck. Als die Spanier auf die Insassen schießen wollten, erhob sich ein mit Schild und dem aztekischen Maquahuitl (dem indianischen Schwerte) bewaffneter junger Krieger, der seine Waffen senkte, sobald der spanische Hauptmann seinen Leuten befohlen hatte, nicht zu schießen, und der sich nun als Gefangener ergab.

Sein Äußeres beschreibt Bernal Diaz folgendermaßen: „Man konnte diesen Fürsten mit vollem Rechte einen hübschen Mann nennen, sowohl von Gesicht als von Gestalt. Erstes war länglich und verriet Frohsinn. Sein Auge hatte sehr viel Ausdruck,



ihm den Gebieter von Tacuba[6]) sowie noch einige dabei befindliche Standespersonen. Der Hauptmann Garci Hol-

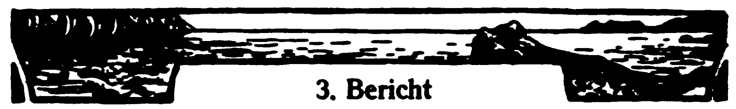
---

sowohl wenn er seinen majestätischen Ernst annahm, als wenn er freundlich um sich blickte. Seine Gesichtsfarbe fiel mehr ins Weiße als in das Kupferbraune seiner Landsleute, und sein Alter mochte zwischen 23 und 24 Jahren sein" (Bernal Diaz Band 3 S. 176).

Sobald Sandoval entdeckt hatte, daß Holguin den Guatemotzin als Gefangenen an Bord hatte, kam er mit seiner Brigantine eiligst heran und forderte, daß Holguin ihm den Gefangenen sofort zu übergeben habe, da er doch sein Vorgesetzter sei. Holguin aber war keineswegs gesonnen, sich die Ehre rauben zu lassen, Guatemotzin persönlich dem Cortez vorzuführen. Den Streit, der sich darüber zwischen den beiden Offizieren erhob, benutzte der Kapitän einer dritten Brigantine, um Cortez schnell die erwünschte Nachricht über die erfolgte Gefangennahme des Aztekenkaisers zu überbringen und sich dadurch guten Botenlohn zu sichern. Cortez schlichtete den Streit, indem er schleunigst zwei Offiziere an die Anlegestelle der Schiffe sandte und befahl, daß Sandoval und Holguin den Gefangenen gemeinschaftlich vorführen sollten.

Übrigens wurde die Hoffnung dieser beiden Männer, vielleicht von Kaiser Karl V. die Erlaubnis zur Führung des Kopfes Guatemotzins in ihrem Wappen zu erhalten, getäuscht, denn Kaiser Karl, dem Cortez über die Sache Bericht erstattet hatte, entschied, daß der Kopf des Aztekenkaisers von keinem von beiden, sondern von Cortez selbst im Wappen geführt werden sollte. „Cortez erhielt in mehrere Felder seines Wappens eine Reihe von Königen, und zwar den Montezuma und den Guatemotzin von Mexiko, den Cacamatzin von Tezcuco, die Fürsten von Iztapalapan, Cojohuacan und Tlacupa und noch einen mächtigen Fürsten, der ein naher Verwandter von Montezuma und Herr von Matlaltzinco und anderen Provinzen war und die nächsten Ansprüche auf die Krone von Mexiko gehabt haben soll" Bernal Diaz Band 3 S. 177).

[6]) Der Kazike von Tlacopan hatte die Gefahren der Belagerung treulich mit seinem Kaiser geteilt und blieb, wie dieser, auch jetzt ungebeugt. Das Schicksal beider Männer ist auch in Zukunft eng miteinander verknüpft: man hielt die beiden Gefangenen stets zusammen, und als Guatemotzin auf dem Zuge



guin brachte sie mir sogleich nach einer Azotea, wo ich mich befand — nahe am Binnenhafen. Guatimocin aber, als ich ihn zum Niedersetzen einlud und überhaupt keinerlei Strenge gegen ihn zeigte, trat auf mich zu und sagte mir in seiner Landessprache: er habe alles getan, wozu er seinerseits verpflichtet gewesen sei, um sich und die Seinigen zu verteidigen, und dadurch sei er in seine jetzige Lage geraten; jetzt möge ich mit ihm verfahren nach Willkür. Dann legte er die Hand an einen Dolch, den ich trug, und sagte mir, ich möge ihn durchstoßen und töten. Ich aber ermutigte ihn und sagte, er möge sich nicht fürchten[7]).

Als dieser Fürst nun unser Gefangener war, hörte der Krieg hier augenblicklich auf. Das war am Dienstag, dem St. Hippolytustage, den 13. August 1521[8]), wo es

---

des Cortez nach Honduras hingerichtet wurde, wurde auch sein treuer Kazike an demselben Baume aufgehängt.

[7]) Cortez versprach seinem gefangenen Gegner, ihn mit allen Ehren zu behandeln: er habe seine Hauptstadt wie ein tapferer Krieger verteidigt, und ein Spanier wisse den Mut auch in seinem Feinde zu achten. Aber Guatemotzin sollte erfahren, daß Cortez sich bald über die Erfüllung dieses Versprechens hinwegsetzte (siehe die 2. Anmerkung zum nächsten Kapitel).

Die Gemahlin Guatemotzins, Montezumas jüngste Tochter Tecuichpo, war eine schöne junge Frau. Sie wurde von ihren Zeitgenossen wegen ihrer persönlichen Reize sehr gefeiert, und ihr Andenken ist in Spanien lange erhalten geblieben, da sie nach dem Tode Guatemotzins drei spanischen Edelleuten hintereinander die Hand zum Ehebunde reichte. Ihr Blut ist damit in einige der berühmtesten spanischen Familien übergegangen (Prescott Band 2 S. 300 und 364).

[8]) Der heilige Hippolytus ist daher zum Schutzheiligen des neuen Mexiko gewählt worden. Solange die Spanier das Land besaßen, fand alljährlich am 13. August ein feierlicher Umzug rund um die Mauern der Stadt Mexiko statt: die vornehmsten Beamten und Bürger, der Vizekönig an der Spitze, nahmen daran teil, im Zuge flatterte die Fahne des Cortez.

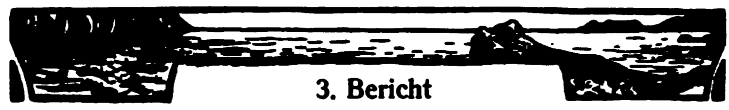


Gott dem Herrn gefiel, ihn zu beendigen, so daß seit dem Tage, an dem die Stadt zuerst berannt wurde, am 30. Mai genannten Jahres, bis zur Eroberung 75 Tage verflossen, während welcher, wie Ew. Majestät gesehen haben wird, Dero Vasallen nicht wenig Arbeit, Gefahr und Unheil erduldeten, und so mit ihren Personen zahlten, daß durch ihre Werke gutes Zeugnis davon gegeben wird.

Von allen diesen 75 Tagen der Belagerung verstrich keiner ohne größeres oder geringeres Gefecht mit den Städtischen[9]). An jenem Tage aber, an dem Guatimocin gefangen und die Stadt erobert wurde, kehrten wir nach

---

[9]) Cortez zieht es vor, keine Aufrechnung seiner Gesamtverluste zu geben — ja nicht einmal eine Zusammenstellung der Verluste des Feindes. Die erstere Zählung würde vielleicht Kaiser Karl in Schrecken versetzt haben, während er bei der letzteren sich kaum eines Gefühls des Abscheus über die schreckliche Schlächterei der Eroberer zu erwehren vermocht haben würde. Zählt man die Angaben im 3. Cortezschen Bericht zusammen, so ergibt sich die Zahl der gefallenen Azteken auf 67 000, während 50 000 an Hunger und Krankheiten gestorben sein sollen. Das würde also nach seiner Rechnung insgesamt 117 000 zugrunde gegangene Azteken betragen. Selbstverständlich ist seine Schätzung die niedrigste, alle übrigen Zeitgeschichtsschreiber geben erheblich höhere Zahlen an — bis zu 240 000 Köpfen. Rechnet man, daß die indianischen Verbündeten der Spanier Verluste hatten, die nur den vierten Teil so groß waren, so würde dies 150 000 zugrunde gegangener Indianer ausmachen. Man kann diese Zahl glücklicherweise getrost durch 5 dividieren, wenn man die Übertreibung der Zahlenangaben der damaligen Zeit berücksichtigt. Aber auch diese Zahl ist für eine Belagerung von 75 Tagen außerordentlich hoch. — Von den Spaniern selbst sind sicherlich mehrere hundert Mann umgekommen. Mindestens hundert davon waren lebendig gefangen genommen und dem aztekischen Kriegsgotte geopfert worden. Durch die neu angekommenen Schiffe war aber stets Ersatzmannschaft geliefert worden, und Cortez zieht es natürlich vor, über diese Verluste mit Stillschweigen hinwegzugehen.



Einsammlung der etwaigen Beute in unsere Quartiere zurück und priesen unseren Herrn und Heiland für so ausgezeichnete Gnade und so erwünschten Sieg, wie er ihn uns verliehen hatte[10]).

---

[10]) Die Sieger waren in so ausgelassener Stimmung, daß sie sich nicht damit begnügten, ihren Herrn und Heiland zu preisen, sondern daß Cortez seine Spanier auch sämtlich zu einem großen Bankett einlud, auf dem es mehr als fröhlich zuging, obwohl es für zwei Drittel der Gäste an Tischen und Bänken fehlte. „Es fielen schlimme Dinge bei dieser Gelegenheit vor, und Noahs Gewächs war Ursache zu manchem dummen Streiche. . . . Viele taumelten herum und rollten am Ende die Treppen hinunter.

„Nach dem Essen ging es an den Tanz mit den Frauen, die beim Korps waren, und nichts konnte lächerlicher sein, als die Sprünge, welche ihre Galanen in der vollen Waffenrüstung machten. Der Tänzerinnen war nur eine geringe Anzahl, und ich will sie nicht nennen. Auch ist's am besten, der Pasquille nicht zu gedenken, die am andern Tag über sie zum Vorschein kamen" (Bernal Diaz Band 3 S. 179 f.).

Der Pater Olmedo hielt es daher für angemessen, Cortez Vorstellungen über diesen zu großen Übermut zu machen. Cortez ordnete darauf eine große Prozession des ganzen Heeres an. Er und seine höheren Offiziere nahmen darauf das Abendmahl, und die Spanier waren nun wieder überzeugt, daß sie zu den frömmsten und Gott wohlgefälligsten Menschen aller Zeiten gehörten.



39. Kapitel
Die Spanier machen nur geringe Beute. Unterwerfung von Michoacan

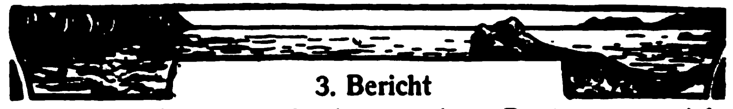
Hier in diesen Quartieren verweilte ich nun noch drei bis vier Tage, vieles anordnend, was die Umstände erforderten. Nachher begaben wir uns in die Stadt Cuyoacan, wo ich bis jetzt geblieben bin, mit guter Ordnung, Regierung und Pazifikation dieser Lande beschäftigt.

Nach Zusammenbringung des Goldes und der anderen Sachen wurde das erstere auf Gutachten der Beamten Ew. Majestät eingeschmolzen. Die geschmolzene Masse betrug an Wert über 130 000 Castellanos [1]) wovon der fünfte Teil dem Schatzmeister Ew. Majestät überliefert wurde — ungerechnet die Ew. Majestät gebührende Fünftelabgabe von Sklaven und anderen Gegenständen, wie Ew. Majestät dies aus einem mit unseren sämtlichen Unterschriften versehenen besonderen Rechnungsberichte des näheren ersehen wird. Das übrige Gold wurde zwischen mir und den Spaniern nach Rang, Dienst und Eigenschaft jedes einzelnen verteilt. Außer dem Golde waren auch noch gewisse goldene Stücke und Kleinodien erbeutet worden, und von den besten derselben ist gleichfalls das Fünftel an Ew. Majestät Schatzmeister abgeführt worden [2]).

---

[1]) In unserer Währung etwa 5 720 000 Mark.

[2]) Es kränkte die Spanier tief, daß sie nicht soviel Gold vorgefunden hatten, als sie auf das bestimmteste gehofft hatten. Ja, es stellte sich heraus, daß alles, was man in der eroberten Stadt an Gold vorfand, bei weitem nicht soviel ausmachte, wie der Goldschatz betragen hatte, den sie bei ihrem Rückzuge aus



3. Bericht

Unter der in der Stadt gemachten Beute waren viele goldene Schilde, Helmbüsche, Federbüsche und andere

---

Mexiko in der „traurigen Nacht“ zurückgelassen hatten. Die Unzufriedenheit der Abenteurer darüber war außerordentlich groß. Guatemotzin und seine Edelleute, die über den Verbleib des Goldes vernommen wurden, behaupteten, von nichts zu wissen. Aber man entsann sich, daß sie bei der Belagerung ihren Feinden gedroht hatten, alles Gold zu vergraben oder in den See zu versenken. In der Wut über den ihnen zu karg scheinenden goldenen Lohn ihrer Mühen beschuldigten die Soldaten daher den Cortez, daß er mit Guatemotzin unter einer Decke stecke und daß er wohl wieder einmal für sich selbst Gold beseite gebracht habe. Die weißen Wände der Lagerhütten bedeckten sich mit Schmäh- und Spottschriften über den spanischen Befehlshaber, und in der Empfindlichkeit darüber, oder auch selbst vom Goldhunger getrieben, tat Cortez einen Schritt, den ihm selbst der amerikanische Geschichtsschreiber Prescott nicht verzeihen kann, obwohl er gegen seinen Helden sonst niemals einen ernstlichen Tadel ausspricht.

Cortez überlieferte nämlich den Gefangenen den Händen des Heeres, damit es nach Gutdünken mit ihm verfahre. Und der heldenmütige Verteidiger Mexikos, dem Cortez bei seiner Ehre versprochen hatte, ihn der bewiesenen Tapferkeit gemäß zu behandeln, wurde zusammen mit dem Kaziken von Tlacopan auf die Folter gespannt. Indessen bewährte sich der Heldenmut dieser Indianer hier aufs neue. Guatemotzins Lippen entschlüpfte nicht ein Laut, und auch dem Kaziken von Tlacopan war durch alle Qualen nur ein Stöhnen zu erpressen. Guatemotzin aber verwies ihm jede Äußerung seines Schmerzes mit den ruhig gesprochenen Worten: „Denkst du, daß ich mich in einem Bade vergnüge?“

Als man sah, daß von den Indianern doch keine Nachrichten über den Verbleib des Goldes zu erhalten waren, befreite Cortez sie aus ihren Folterqualen — aber er hatte fortab gegen Guatemotzin ein schlechtes Gewissen. Innerlich bewunderte er diesen Jüngling wohl so sehr, daß er ihn fürchtete. Und es läßt sich wohl denken, daß ein Mann, der sein Reich mit solcher todesverachtenden Tapferkeit verteidigt hatte und der den verhaßten Feinden auch jetzt nicht den Gefallen tat, sich die über alles erwünschte Nachricht erpressen zu lassen, auf die Azteken einen



so merkwürdige Sachen, daß sie sich schriftlich nicht bezeichnen und ungesehen nicht begreifen lassen[3]). Weil

---

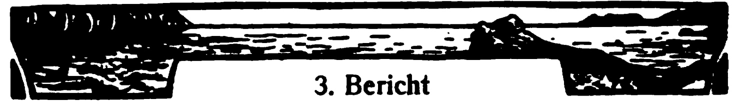
großen Einfluß besitzen mußte. Cortez wagte daher nicht einmal, wie sein Hausgeistlicher Gomara erzählt, in Mexiko sein Quartier zu verlassen, ohne daß sich Guatemotzin in seiner Begleitung befand.

Aber Guatemotzins Leiden waren damit noch nicht erschöpft. Als Cortez später seinen großen Zug nach Honduras antrat, führte er auch auf diesem Kriegszuge den Aztekenkaiser mit sich. Er ließ sich dann hinterbringen, daß Guatemotzin und der Kazike von Tlacopan eine Verschwörung gegen ihn angezettelt hätten, und machte ihnen kurzerhand den Prozeß. Beide Indianer leugneten durchaus, und es ist nicht anzunehmen, daß sie, die so viel Unerschrockenheit und Todesverachtung gezeigt hatten, gelogen haben. Aber es kam ja auch gar nicht auf den Grund an, den Cortez vorschützte, denn über ihr Schicksal war von ihm schon beschlossen. Selbst Bernal Diaz, dem die Behandlung der Indianer sonst ziemlich gleichgültig war, bezeichnet die Hinrichtung Guatemotzins als höchst ungerecht und behauptet, daß das ganze spanische Heer sie so angesehen habe.

„Ohne weitere Beweise zu haben, ließ Cortez den Guatemotzin und seinen Vetter, den Fürsten von Tlacopan, aufhängen. Wie es aber zur Hinrichtung kam, sagte Guatemotzin: ‚O, Malinche, schon lange hab' ich an deinen falschen Worten gemerkt, daß du mich zu solchem Tod bestimmt hattest, da ich mir den Tod nicht selbst gegeben, als du in meine Hauptstadt Mexiko eindrangst! Warum lässest du mich aber nun so ohne Urteil und Recht umbringen? Mögest du einst Gott dem Allmächtigen auf diese Frage Antwort geben müssen!'

„Der Fürst von Tlocopan aber sprach: er könne sich nur über den Tod freuen, da er ihn mit seinem Gebieter Guatemotzin erdulden dürfe." (Bernal Diaz Band 4 S. 76.)

[3]) Während ich die Korrekturbogen dieses Buches lese, bringen die Zeitungen die Nachricht, daß sich in Mexiko bei Ausgrabungen ein goldener Schatz im Werte von 12 Millionen Mark gefunden habe und daß dieser Schmuck vielleicht während der Belagerung Mexikos durch die Azteken vergraben worden sei. Nach dem Vorstehenden ist es sehr wahrscheinlich, daß irgendwo in der Erde unter der Stadt Mexiko sich noch mehr solcher Goldsachen befinden.



sie aber so waren, schien es mir, daß sie nicht gefünftelt oder geteilt, sondern Ew. Majestät vollständig zu Diensten gestellt werden müßten. Zu diesem Zwecke wurden sämtliche Spanier zusammenberufen, und ich ersuchte sie, sich damit einverstanden zu erklären, daß alle jene Sachen Ew. Majestät übersandt würden und daß wir alle, jeder mit dem ihm daran gebührenden Anteile, Ew. Majestät aufwarteten. Sie aber freuten sich ungemein, es zu tun, und hatten den besten Willen; und so übersenden sie und ich Ew. Majestät diese dienstuntertänige Gabe durch die von den Räten Neuspaniens abzusendenden Prokuratoren[4]).

---

[4]) Unter diesen Schätzen befand sich ein in Pyramidenform geschnittener Smaragd von so außerordentlicher Größe, daß seine Grundfläche so breit war wie das Innere einer Hand. Aber Aber Kaiser Karl V. hat von diesen Schätzen nie etwas zu sehen bekommen — denn das Schiff, das sie an Bord hatte, wurde hinter den Azorischen Inseln von einem französischen Kaper aufgebracht, und die Schätze der Azteken gelangten daher statt an Karl V. in die Schatzkammer Seiner Allerchristlichsten Majestät Königs Franz I. von Frankreich.

Dieser betrachtete diese Probe der Einkünfte Karls V. aus den spanischen Kolonien mit Neid und ließ Karl V. bestellen: da dieser und der König von Portugal die Welt untereinander geteilt, ihm aber nichts abgegeben hätten, so möchten sie ihm doch das Testament von Vater Adam aufweisen, wodurch sie zu alleinigen Erben dieser Ländereien eingesetzt seien — solange er dieses Testament nicht sähe, würde er sich auch für berechtigt halten, ihnen zur See abzunehmen, was er bekommen könnte.

Dem französischen Freibeuterkapitän Jean Florin, der die Schätze geraubt hatte, erging es übrigens bald darauf übel. Er hatte abermals eine Anzahl von spanischen Schiffen, die aus den Kolonien schwer beladen heimkehrten, beraubt und wurde dabei von einigen biscayischen Kriegsschiffen aufgebracht, die sein Schiff arg zurichteten. Er wurde gefangen genommen und mit seiner ganzen Mannschaft im Hafen von Pico auf kaiserlichen Befehl gehängt (Bernal Diaz Band 3 S. 213).



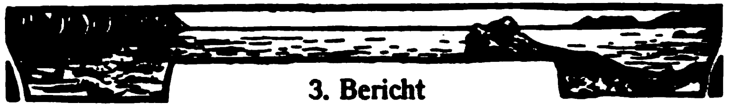
39. Kapitel

Da die Stadt Temixtitan so angesehen und berühmt in diesen Landen war, so gelangte, wie es scheint, zur Kunde des Herrn einer sehr großen Provinz, die 70 Leguas von da liegt und Mechuacan[5]) genannt wird, daß wir sie zerstört und verwüstet hatten. In Erwägung der Größe und Befestigung jener Stadt schien es dem Herrn jener Provinz, da sie sich gegen uns zu verteidigen nicht vermocht habe, daß nichts in der Welt sich gegen uns werde schirmen können. Und sei es Furcht, sei es Wohlgefallen — er schickte mir Abgesandte, die mir durch Dolmetscher ihrer Mundart eröffneten, daß ihr Herr erfahren habe, wir seien Vasallen eines großen Herrn; und wenn ich es genehmigte, wünschte er nebst den Seinigen es gleichfalls zu sein und gute Freundschaft mit uns zu halten. Ich aber antwortete ihm: wir seien in Wahrheit Vasallen jenes großen Herrn, nämlich Ew. Majestät, und seien verpflichtet, alle diejenigen mit Krieg zu überziehen, die es nicht sein wollten; ihr Herr und sie hätten daher sehr wohlgetan.

Und da ich seit kurzer Zeit schon einige Kunde von dem Südmeere erhalten hatte, hielt ich Nachfrage bei ihnen, ob man zu Lande dahin kommen könne? Sie aber antworteten: ja. Und ich ersuchte sie, um Ew. Majestät von diesem Meere und von ihrer Provinz Bericht erstatten zu können, möchten sie zwei Spanier mitnehmen, die ich ihnen überweisen würde; und sie sagten sehr gutwillig, daß es ihnen Vergnügen machen werde. Um jedoch von ihnen bis ans Meer zu gelangen, müsse man das Land eines

---

[5]) Das Reich von Michoacan lag direkt westlich von Mexiko. Nur Teile dieses Reiches waren den Mexikanern untertan. Weiter nach Westen hin haben sie ihre Herrschaft nicht ausdehnen können, so daß die weiter westlich bis zur Küste des Stillen Ozeans wohnenden Tarascos unabhängig geblieben waren (Helmolts Weltgeschichte Band 1 S. 286).



großen Herrn durchziehen, mit dem sie sich im Kriege befänden; deshalb werde man jetzt nicht bis ans Meer kommen*) können.

Diese Abgesandten von Mechuacan verweilten hier bei mir drei oder vier Tage, und ich ließ in ihrer Gegenwart meine Reiterei plänkeln, damit sie es zu Hause wiedererzählen möchten, schenkte ihnen dann gewisse Kleinodien und fertigte zwei Spanier mit ihnen nach der Provinz Mechuacan ab.

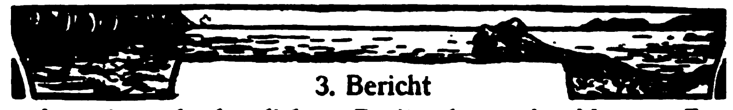
---

*) Gemeint ist der Kazike von Tarasco, der Michoacan feindlich gegenüber stand, weil dieses Reich sich in teilweise Abhängigkeit von Tenochtitlan hatte bringen lassen.



40. Kapitel
Zwei Spanier dringen bis zum Stillen Ozean vor

Ich hatte wirklich, großmächtigster Herr, wie im vorigen Kapitel erzählt wurde, seit kurzer Zeit bereits einige Kenntnis von jenem anderen Südmeere erhalten, und wußte, daß es auf zwei oder drei Punkten zwölf bis vierzehn Tagereisen von hier entfernt lag. Und ich war sehr froh darüber, weil mir schien, als könne durch Entdeckung desselben Ew. Majestät ein großer und ausgezeichneter Dienst erwiesen werden. Denn wer irgend einige Wissenschaft und Erfahrung von der Schiffahrt nach Indien besitzt, hat es stets für ganz gewiß gehalten, daß durch die Entdeckung des Südmeers von dieser Seite her auch viele Inseln, reich an Gold, Perlen, Edelsteinen und Gewürzen, gefunden sowie viele andere geheimnisvolle und bewundernswerte Dinge entdeckt werden müßten. Das haben versichert und versichern noch viele gelehrte und in der Wissenschaft der Kosmographie wohlbewanderte Leute. Mit diesem Wunsche, daß mir es gelingen möge, Ew. Majestät einen so sonderbaren und merkwürdigen Dienst zu erweisen, entsandte ich vier Spanier, je zwei und zwei durch andere Provinzen. Nachdem sie über die einzuschlagenden Wege wohlunterrichtet und einige indianische Freunde ihnen zur Wegweisung und Begleitung beigegeben worden waren, gingen sie ab. Und ich befahl ihnen, nicht anzuhalten, bis sie ans Meer gelangt sein würden — bei dessen Entdeckung aber



sofort den oberherrlichen Besitz davon im Namen Ew. Majestät körperlich zu ergreifen.

Zwei dieser Spanier gingen etwa 130 Leguas weit durch viele schöne Provinzen, ohne auf irgend ein Hindernis zu stoßen. Dann kamen sie ans Meer, ergriffen davon Besitz und pflanzten zum Wahrzeichen Kreuze am Ufer auf. Nach einigen Tagen kehrten sie mit dem Bericht dieser Entdeckung zurück und unterrichteten mich sehr genau von allem, brachten auch einige Personen von den Eingeborenen der Meeresküste mit sowie einige sehr gute Proben Minengold, die sie bei der Durchreise in einer jener Provinzen gefunden und die ich jetzt Ew. Majestät mit anderen Goldproben übersende.

Die anderen beiden Spanier blieben etwas länger aus, denn sie hatten in einer anderen Richtung etwa 150 Leguas zu gehen, ehe sie an das Meer gelangten, von dem sie gleichfalls Besitz ergriffen. Sie erstatteten mir langen Bericht über die Küste und brachten gleichfalls einige Eingeborene mit, die ich ebenso wie die früher gekommenen sehr freundlich empfing und von der großen Macht Ew. Majestät unterrichtete. Auch gab ich ihnen einige Geschenke, mit denen sie äußerst vergnügt wieder in ihr Land zurückkehrten.

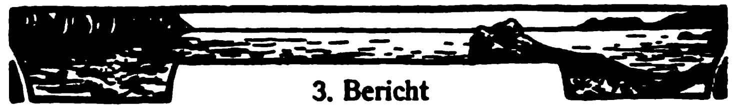


41. Kapitel
Unterwerfung neuer Ländereien

In meinem früheren Berichte, höchst katholischer Herr, habe ich Ew. Majestät gemeldet, daß zu der Zeit, als die Indianer mich zum ersten Male schlugen und aus der Stadt Temixtitan hinauswarfen, alle der Stadt untertänigen Provinzen gegen den Dienst Ew. Majestät rebelliert und gegen uns Krieg geführt hatten. Aus gegenwärtigem Berichte dagegen kann Ew. Majestät zu ersehen belieben, daß seitdem die allermeisten empörten Provinzen wiederum Dero königlichem Dienste durch uns unterworfen worden waren. Und weil gewisse von der Küste des Nordmeers 10, 15 und 30 Leguas entfernte Provinzen sogleich nach dem Aufstande der Stadt Temixtitan ebenfalls sich erhoben und ihre Eingeborenen mir ganz verräterischerweise mehr als 100 in größter Sicherheit überfallene Spanier getötet hatten, ich aber nach Beendigung des Krieges mit der Stadt noch nicht imstande gewesen war, Truppen gegen sie zu entsenden — so beschloß ich jetzt, nach Abfertigung jener Spanier, die das Südmeer entdeckten, den Großprofossen Gonzalo de Sandoval nach jenen Provinzen abzuschicken, die die Namen Tatactetelco, Tuxtepeque, Guatuxco und Aulicaba[1]) führten. Mit ihm sandte ich 35 Reiter, 200 Spanier[2]), eine Heerschar indianischer Verbündeten sowie einige Standes-

[1]) Sämtlich zum heutigen Staate Veracruz gehörig.

[2]) Mit den Spaniern sind hier, wie auch häufig sonst, spanische Fußsoldaten gemeint.



personen und Eingeborene von Temixtitan. Nachdem er seine Instruktion über die auf dieser Expedition zu beobachtende Ordnung in Empfang genommen hatte, begann er, sich zu ihrer Ausführung zu rüsten.

Zur selben Zeit kam der von mir in der Stadt Segura de la Frontera (in der Provinz Tepeaca) zurückgelassene Statthalter nach dieser Stadt Cuyoacan und meldete mir, daß die Eingeborenen jener und einiger angrenzenden Provinzen, sämtlich Vasallen Ew. Majestät, von den Eingeborenen einer Provinz namens Guaxacaque[8]) belästigt und mit Krieg überzogen würden, und zwar wegen ihrer Freundschaft mit uns; auch daß es, abgesehen von der Notwendigkeit, dem abzuhelfen, gut sein würde, sich dieser Provinz Guaxacaque zu versichern, weil sie auf dem Wege nach dem Südmeere liege, und ihr friedlicher Besitz sowohl deshalb, als auch aus anderen Ew. Majestät demnächst vorzutragenden Gründen sehr nützlich erscheine. Mein oben erwähnter Statthalter sagte mir ferner, daß er gute Kenntnis von dieser Provinz besitze und daß sie mit geringer Mannschaft zu unterjochen sei; denn während ich in meinem Quartiere vor Temixtitan gestanden habe, sei er dorthin gezogen, angereizt durch die von Tepeaca, um die Eingeborenen daselbst zu bekriegen. Da er aber nur 20—30 Spanier bei sich gehabt habe, hätten sie ihn zum Rückzuge genötigt, und zwar etwas eiliger, als ihm lieb gewesen sei. Ich gab ihm nach Erwägung seines Berichtes 10 Reiter und 80 Spanier.

Der Großprofoß nun und dieser mein Statthalter brachen mit ihrer Mannschaft aus dieser Stadt Cuyoacan am 30. Oktober des Jahres 1521 auf. In der Provinz Tepeaca angekommen, hielten sie ihre Musterungen, und dann marschierte jeder zu der ihm angewiesenen Eroberung.

---

[8]) Guaxaca, das heutige Oaxaca.



41. Kapitel

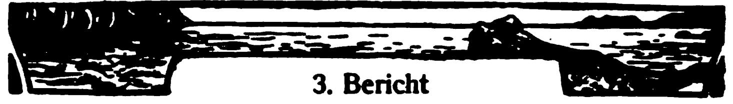
25 Tage nachher schrieb mir der Großprofoß, er sei in der Provinz Guatusco angekommen, und während er ziemliche Besorgnis gehegt habe, daß er einen schweren Stand mit den Feinden bekommen werde, weil es ein im Kriege sehr gewandtes Volk sei und viele Heeresmacht im Lande besitze, habe Gott der Herr ihre Herzen so gelenkt, daß sie ihm mit Friedensanträgen entgegengekommen seien. Und obgleich er in die anderen Provinzen noch nicht gekommen sei, scheine es ihm doch sehr gewiß, daß auch dort die Eingeborenen kommen würden, um sich Ew. Majestät zu Vasallen zu ergeben. 14 Tage später empfing ich abermals einen Brief von ihm, worin er meldete, daß er weiter vorgerückt sei und daß das ganze Land sich friedlich befinde; und um es sicher so zu erhalten, scheine es ihm angemessen, auf einem passenden Punkte eine Kolonie zu gründen, wovon schon lange Zeit vorher einmal zwischen uns die Rede gewesen war; ich möge nun sehen, was er tun solle. Ich schrieb ihm darauf wieder, dankte ihm sehr für alles, was er auf dieser Expedition für den Dienst Ew. Majestät getan habe, und ließ ihn wissen, daß mir sehr gut scheine, was er wegen der Kolonie gesagt habe. Er möge also eine spanische Stadt in der Provinz Tuxtepeque[4]) gründen und ihr den Namen Medellin[5]) beilegen. Zugleich schickte ich ihm die Ernennungsliste für Alkalden, Regidoren und andere Beamte, denen allen ich sehr empfahl, auf alles zu achten, was zum Dienste Ew. Majestät und zu einer guten Behandlung der Eingeborenen nötig sein würde.

Unterdessen war der Statthalter von Villa Segura de la Frontera mit seiner Mannschaft und viel befreundetem

---

[4]) Tuxtepec in der Provinz Oaxaca.

[5]) Medellin war die Geburtsstadt des Cortez, die er durch die Benennung der neuen Kolonie mit dem gleichen Namen ehren wollte.



Kriegsvolk jener Gegend nach der Provinz Guaxaca marschiert. Und obgleich die Eingeborenen dort sich anschickten, ihm Widerstand zu leisten, und er auch zwei- oder dreimal hart mit ihnen zu kämpfen hatte, ergaben sie sich zuletzt doch friedlich, ohne daß er irgend einen Verlust gehabt hatte. Er schrieb mir sehr umständlich über alles und berichtete, daß das Land sehr schön und reich an Minen sei, und schickte mir eine ganz absonderliche Goldstufe aus diesem, die ich Ew. Majestät gleichfalls übersende. Er blieb einstweilen in besagter Provinz, um von dort aus zu verrichten, was ich ihm etwa ferner aufzutragen haben könnte.

KARTE DER UMGEBUNG VON MEXICO
zur Zeit der Eroberung.
Nach Helps: The spanish conquest of America.



MEXICO
nach einer Zeichnung vom Jahre 1670,
die auf eine frühere Zeichnung aus dem Jahre 1528 zurückgeht.

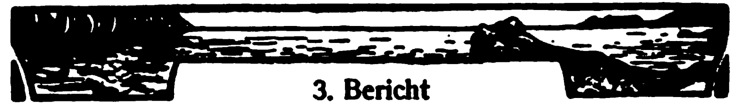


42. Kapitel
Wiederaufbau von Mexico. Unterwerfung von Tehuantepec

Nachdem ich so diese beiden Eroberungen eingeleitet und ihren guten Fortgang erfahren hatte und nun bereits drei Städte mit Spaniern kolonisiert waren, von denen sich außerdem noch viele bei mir in Cuyoacan befanden, so kam die Rede darauf, auf welchem Punkte im Umkreise der Lagune wohl am zweckmäßigsten noch eine Kolonie zu gründen sein dürfte, was für die Sicherung und Pazifikation dieser ganzen Gegend unumgänglich nötig schien. Da ich nun erwog, wie sehr berühmt die Stadt Temixtitan gewesen war und welches Wesen und Gedächtnis man davon machte und bewahrte, schien es mir zweckmäßig, da sie gänzlich zerstört war, auf ihrem Platze meine neue Kolonie zu gründen.

Ich verteilte daher Bauplätze an diejenigen, die sich als Einwohner dort niederlassen wollten, und ernannte Alkalden und Regidoren im Namen Ew. Majestät, wie es in Dero Königreichen gebräuchlich ist. Während aber die Häuser gebaut werden, haben wir in der Stadt Cuyoacan[1]) zu verbleiben und zu residieren beschlossen, in

[1]) Cojohuacan zeichnete sich durch die außerordentliche Schönheit seiner Lage aus und wurde daher ein Lieblingsaufenthalt des Cortez, der zunächst hier nach der Einnahme von Mexiko sein Hauptquartier aufschlug, weil es in der verpesteten und zerstörten Hauptstadt nicht auszuhalten war. Aber auch nachdem Mexiko als Hauptstadt von Neu-Spanien wieder aufgebaut war,



der wir uns jetzt befinden. Und für die vier oder fünf Monate, die man sich jetzt mit der Herstellung Temixtitans beschäftigt hat, ist die Stadt schon recht hübsch.

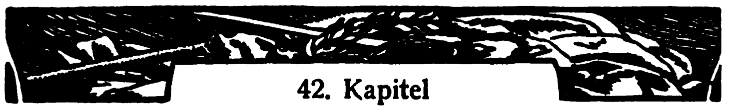
---

hielt sich Cortez gern in Cojohuacan auf. Er stiftete dort ein Nonnenkloster. Auch bestimmte er in seinem Testament, daß seine Gebeine, in welchem Teile der Welt er auch sterben möge, dorthin gebracht werden sollten.

Dieser Wunsch ist ihm aber nicht erfüllt worden. Er starb am 2. Dezember 1547 in einem Dorfe bei Sevilla in Spanien. Seine Beerdigung wurde in Sevilla selbst mit gebührender Feierlichkeit vollzogen. 1562 wurde die Leiche dann auf Befehl seines Sohnes Don Martin Cortez nach Neu-Spanien gebracht — aber nicht nach Cojohuacan, sondern in das Kloster des heiligen Franciscus in Tezcuco, wo er neben einer seiner Töchter und neben seiner Mutter Catalina Pizarro beigesetzt wurde.

Im Jahre 1629 wurden seine Überreste abermals von ihrer Ruhestätte entfernt. Die Behörden von Mexiko beschlossen, sie in der Hauptstadt selbst in der Kirche des heiligen Franciscus, die auf dem Platze des alten Teocalli des Huitzilopochtli errichtet ist, beizusetzen. Ein langer Zug, vom Erzbischof geführt und von den großen Würdenträgern der Kirche und des Staates, den verschiedenen Zünften mit ihren Fahnen, den religiösen Bruderschaften und den Mitgliedern der Audiencia gebildet, begleitete den Sarg, der von Richtern der königlichen Gerichtshöfe getragen wurde. Hinter dem Sarge schritt der Vizekönig mit einem zahlreichen Geleit von spanischen Rittern, den Schluß bildete eine Abteilung Infanterie mit Piken und Büchsen. Unter dem Klange von Trauermusik und unter dem leisen Rühren der gedämpften Trommel bewegte sich der Zug in gemessenem Schritt zur Hauptstadt vorwärts, die ihre Tore öffnete, um die Überreste des Eroberers aufzunehmen, der sie in Spaniens Hände gebracht hatte.

Aber auch jetzt kamen seine Gebeine noch nicht zur Ruhe. Im Jahre 1794 wurden sie abermals fortgeholt — diesmal nach dem Krankenhause Jesus von Nazareth, das Cortez selbst unter dem Namen „Unsere lieben Frauen von der Empfängnis" gegründet und eingeweiht hatte. Im Jahre 1823 mußten sie dann noch einmal entfernt werden, weil der aufrührerische Pöbel der Hauptstadt in seiner Wut gegen alles, was spanisch hieß, die Asche des Eroberers in den Wind streuen wollte — wohlgemerkt



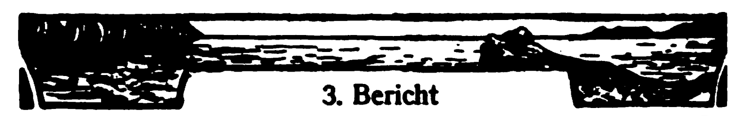
Ew. Majestät mag glauben, daß sie sich täglich mehr veredelt, und wie sie früher die Hauptstadt und Herrin aller dieser Provinzen war, also auch künftig es wiederum sein wird. Sie wird aber so gebaut und ferner gebaut werden, daß die Spanier wohlbefestigt und sicher leben können — durchaus als Herren über die Eingeborenen und ohne die Besorgnis irgend eines Angriffs durch sie.

Mittlerweile sandte mir der Gebieter der Provinz Tecoantepeque[2]), die am Südmeere liegt und von der aus die beiden Spanier dasselbe entdeckt hatten, einige seiner Standesherren und ließ sich durch sie zu Ew. Majestät Vasallen erbieten, zugleich auch mir ein Geschenk von gewissen Kleinodien, Goldstücken und Federbüschen überreichen, das ganz dem Schatzmeister Ew. Majestät überliefert worden ist. Ich dankte diesen Abgesandten für das, was sie mir namens ihres Herrn gesagt hatten, schenkte ihnen auch einige Sachen, die sie für ihn mitnehmen sollten, und sie zogen höchst vergnügt wieder von dannen.

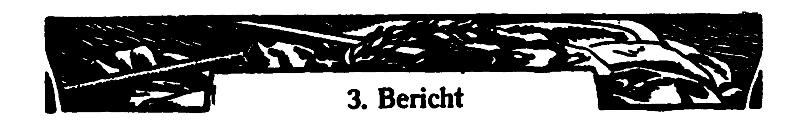
Zu derselben Zeit kamen auch die beiden Spanier zurück, die nach der Provinz Mechuacan gewesen waren, von wo aus man, wie mir die durch deren Herrn an mich geschickten Abgesandten gesagt hatten, gleichfalls an das Südmeer gelangen konnte — nur daß man dabei das Gebiet eines ihnen eben verfeindeten Herrn zu durchziehen hatte. Mit den beiden Spaniern kam ein Bruder des Gebieters von Mechuacan, und mit ihm so viele Standes- und Dienstpersonen, daß es über 1000 Köpfe waren, die

nicht der aus Indianern und Mischlingen bestehende, sondern der weiße Pöbel der Hauptstadt. Freunde der Familie entfernten daher seine Überreste heimlich auf einige Zeit von ihrer Stätte. Nach Cojohuacan hat man sie aber niemals gebracht. (Prescott Band 2 S. 197 und 412 f.)

[2]) Tehuantepec.



ich sämtlich aufnahm und ihnen viel Liebes erwies. Im Auftrage des Gebieters dieser Provinz, der Calcucin heißt, überbrachten sie mir für Ew. Majestät ein Geschenk von silbernen Schilden, so und so viele Mark schwer, die sogleich dem Schatzmeister Ew. Majestät eingehändigt wurden. Und damit sie unsere Manier kennen lernen und ihrem Herrn davon erzählen möchten, ließ ich meine ganze Kavallerie auf den Platz rücken und vor ihnen reiten und plänkeln. Auch mein Fußvolk rückte in Parade aus und die Büchsenschützen feuerten ihre Gewehre ab. Mit der Artillerie aber ließ ich nach einem Turme schießen, und sie waren alle höchlichst entsetzt über das, was dadurch an ihm bewirkt wurde, und vorzüglich auch über das Rennen der Pferde. Auch ließ ich sie hinführen, um die Zerstörung und Verwüstung der Stadt Temixtitan in Augenschein zu nehmen, bei welchem Anblick und der Erwägung ihrer starken und festen Lage mitten im Wasser sie sich wiederum ungemein entsetzten. Nach vier oder fünf Tagen, nachdem ich ihnen für ihren Herrn sowohl wie für sie selbst vielerlei Geschenke an solchen Sachen, die dieses Volk hier wert hält, mitgegeben hatte, zogen sie wieder ab — sehr vergnügt und befriedigt.

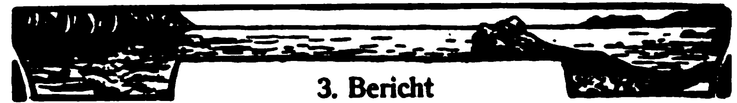


43. Kapitel

Geplante Hafengründung. Ankunft des Christoval de Tapia, um die Regierung zu übernehmen. Cortez und alle seine Anhänger widersetzen sich

Früher schon habe ich Ew. Majestät über jenen Fluß Panuco Bericht erstattet, der sich 50—60 Leguas von Veracruz die Küste abwärts befindet, wohin zwei- oder dreimal die Schiffe des Francisco de Garay gegangen waren, die aber durch die Eingeborenen an dem Flusse ziemlichen Schaden erlitten hatten, weil nämlich seine dahin gesandten Befehlshaber in ihren Berührungen mit den Indianern sich unverständig benommen hatten.

Ich hatte nun seither beschlossen — in der Erwägung, daß die ganze Küste des Nordmeeres Mangel an Häfen hat und daß sie keinen einzigen solchen hat wie den an jenem Flusse, und auch weil die dortigen Eingeborenen früher gekommen waren, sich Ew. Majestät zu Vasallen zu erbieten, nachher aber dennoch mit anderen uns befreundeten Vasallen Ew. Majestät Krieg geführt hatten und noch führten — ich hatte beschlossen, einen Hauptmann mit gewisser Mannschaft dorthin zu entsenden, um jene ganze Provinz in Ruhe zu bringen, und wenn das Land zur Kolonisation geeignet wäre, an jenem Flusse zur Sicherung der ganzen umliegenden Gegend eine Stadt zu bauen. Zwar waren wir nur wenige, und schon auf drei oder vier Punkten zersplittert, und deshalb wurden mir einige Einwürfe gegen die Entsendung noch weiterer Mannschaft von hier gemacht. Da es indessen darauf ankam,



Bundesgenossen zu schützen, und da seit der Eroberung von Temixtitan wieder einige Schiffe mit einigen frischen Leuten und Pferden eingelaufen waren, so ließ ich 25 Reiter und 150 Mann Fußvolk marschfertig machen und gab ihnen einen Hauptmann, um mit ihnen nach jenem Flusse zu ziehen.

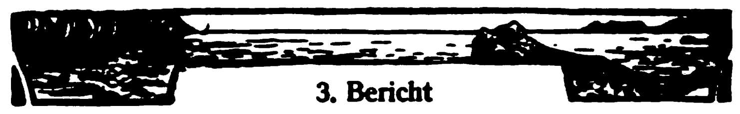
Während ich aber diesen Hauptmann abfertigte, schrieben sie mir aus Veracruz, es sei ein Schiff im dortigen Hafen angekommen und auf diesem Schiffe Christoval de Tapia, Aufseher der Schmelzungen auf Hispaniola, von dem ich denn auch schon am folgenden Tage einen Brief empfing, worin er mich wissen ließ: er sei in dieses Land gekommen, um auf Befehl Ew. Majestät die Regierung desselben zu übernehmen; er führe darüber Dero königliche Bestallung zwar bei sich, werde sie mir jedoch auf keinen Fall vorlegen bis wir persönlich zuzusammenkämen, was er so bald als möglich wünsche; indessen habe er sich infolge der Ermüdung seiner Tiere durch die Seereise noch nicht auf den Weg machen können; er bitte daher, Einrichtung zu treffen, daß wir uns sehen könnten, entweder indem er hierher, oder indem ich dorthin an die Meeresküste käme.

Nach Empfang seines Briefes antwortete ich sogleich: ich freute mich seiner Ankunft ungemein, und es hätte niemand kommen können, um auf Ew. Majestät Befehl die Regierung dieser Länder zu übernehmen, der mir wegen unserer persönlichen Bekanntschaft und des Umganges und der guten Nachbarschaft, die wir auf Hispaniola miteinander gehalten hätten, angenehmer gewesen wäre. Da indessen der Friede in diesem Lande keineswegs schon so fest begründet war, als man wünschen mochte, und die geringste Neuerung leicht die Eingeborenen wieder in Aufregung bringen konnte, und da Pater Pedro Melgarejo de Urrea, Kommissar der Kreuzesbulle,



bei allen unseren hiesigen Arbeiten gegenwärtig gewesen war und sehr gut wußte, wie die Sachen hier standen, so daß Ew. Majestät durch seine hiesige Anwesenheit vortrefflich bedient worden war, so wie wir durch seine Lehre und Ratgebung ungemein erbaut wurden, so bat ich denselben sehr dringend, er möge sich der Mühe unterziehen, eine Zusammenkunft mit jenem Tapia zu haben und dessen Bestallung einzusehen. Und da er besser als irgend jemand wisse, was dem Dienste Ew. Majestät und dem Besten dieses Landes fromme, so möge er mit Tapia alles auf die angemessenste Art in Ordnung bringen und könne von mir überzeugt sein, daß ich nicht ein Titelchen darüber hinausgehen würde. Diese Bitte richtete ich an ihn in Gegenwart des Schatzmeisters Ew. Majestät, der ihn gleichfalls dringend dazu aufforderte.

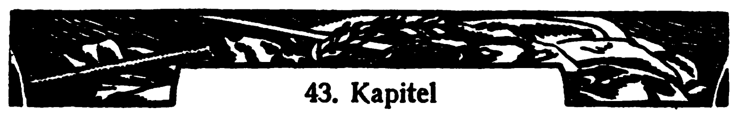
So reiste er nach Veracruz ab, wo Tapia sich befand. Damit aber in dieser Stadt oder wohin sonst der genannte Schmelzaufseher kommen möchte, ihm überall Höflichkeit und gute Aufnahme erwiesen würde, schickte ich mit dem Pater noch zwei oder drei anständige Personen meiner Begleitung ab. Als sie abreisten, blieb ich einstweilen in Erwartung der Antwort zurück. Während ich nun selbst meine Abreise vorbereitete und allerlei Dinge in Ordnung brachte, die für den Dienst Ew. Majestät und den Frieden und die Beruhigung dieser Lande nötig waren, empfing ich zehn oder zwölf Tage später ein Schreiben der Justiz- und Verwaltungsbehörden von Veracruz, wonach Tapia die Bestallungen, die er von Ew. Majestät und Dero Gouverneuren in Dero königlichem Namen bei sich führe, ihnen vorgelegt und sie denselben darauf mit aller schuldigen Ehrerbietung gehorsamt hätten. Was jedoch die Ausführung anbetraf, so hatten sie geantwortet: da die meisten Mitglieder der Verwaltung sich hier bei mir befänden, weil sie der Belagerung der Hauptstadt



beigewohnt hätten, so wollten sie mit ihnen darüber in Briefwechsel treten, und sie würden dann sämtlich tun und erfüllen, was für den Dienst Ew. Majestät und das Wohl des Landes am ersprießlichsten sei.

Über diese Antwort habe besagter Tapia einigen Verdruß empfunden und sogar einige zum Ärgernis gereichende Dinge angezettelt. Und obgleich mir das sehr unangenehm war, antwortete ich dennoch: ich bäte sie und empfähle ihnen sehr, sich mit hauptsächlicher Rücksicht auf den Dienst Ew. Majestät zu bemühen, den Tapia zufriedenzustellen und keine Gelegenheit zu geben, daß irgend ein Lärm entstehe; übrigens hätte ich mich bereits auf den Weg gemacht, um eine Zusammenkunft mit ihm zu haben und dann zu erfüllen, was Ew. Majestät befehle und was Dero Diensten am zuträglichsten sei.

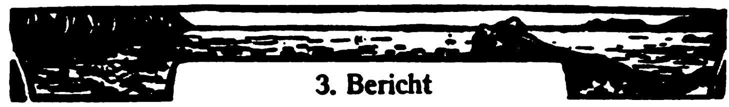
Als ich nun wirklich schon reisefertig war und den Abmarsch des nach dem Flusse Panuco bestimmten Hauptmanns und seiner Mannschaft einstweilen suspendiert hatte, weil es zweckmäßig schien, daß nach meiner Abreise von hier wenigstens eine recht starke Besatzung zurückbleibe, da kamen die hiesigen Prokuratoren des Rates von Neuspanien, um nach mir zu fragen und sehr gegen meine Abreise zu protestieren, weil diese Provinz von Mexico und Temixtitan, erst so ganz kürzlich zur Ruhe gebracht, in meiner Abwesenheit sich wieder empören, daraus aber viele Mißlichkeiten für Ew. Majestät und viel Beunruhigung des Landes erwachsen könnten. Noch viele andere Ursachen und Gründe wurden in dieser Requisition ausgesprochen, warum es nicht angemessen sei, daß ich jetzt diese Stadt verließe; und am Ende sagten sie mir, in Vollmacht des Rates würden sie selbst sich nach Veracruz zu Tapia begeben, die Bestallungen Ew. Majestät einsehen und dann alles tun, was Dero königlichem Dienste entsprechen dürfte.



43. Kapitel

Da uns nun allen diese Notwendigkeit einleuchtete, so begaben sich die Prokuratoren auf die Reise, und ich gab ihnen einen Brief an Tapia mit, worin ich ihm die Lage der Sache meldete und zugleich anzeigte, daß ich dem Großprofossen Gonzalo de Sandoval, dem Diego de Soto und dem Diego de Valdembro, die sich sämtlich dort in Veracruz befanden, meine Vollmacht sandte, um in meinem Namen gemeinschaftlich mit dem dortigen Stadtrat und den Prokuratoren der übrigen Stadträte zu erwägen und zu tun, was der Dienst Ew. Majestät und das Wohl des Landes erheischen werde. Denn sie seien stets die Männer gewesen und seien es noch, um so zu verfahren. Sie trafen nun unterwegs den besagten Tapia bereits auf der Reise zu mir begriffen, begleitet vom Pater Pedro, der mit ihm zurückkam, und ersuchten ihn umzukehren. Sie begaben sich darauf sämtlich nach der Stadt Cempoal, und hier legte Christoval de Tapia ihnen die Bestallungen Ew. Majestät vor, denen alle mit der Ew. Majestät schuldigen Ehrfurcht Gehorsam erwiesen. Was jedoch deren Ausführung anbelangte, so sagten sie, daß sie sich mit einer Bittschrift zuvor an Ew. Majestät wenden würden, was Dero königlichem Dienste aus Gründen entspreche, wie sie in der sogleich aufgesetzten Bittschrift des breiteren enthalten sind. Die an Ew. Majestät jetzt abgehenden Prokuratoren von Neuspanien nehmen dieselbe, durch einen Notar ausgefertigt, mit sich.

Nachdem sodann noch mehrere urkundliche Handlungen und Requisitionen zwischen dem Schmelzaufseher und den Prokuratoren gewechselt worden waren, schiffte er sich auf einem ihm gehörigen Schiffe wieder ein, wie er zu tun ersucht worden war: denn sein Aufenthalt und seine Bekanntmachung, daß er als Gouverneur und Befehlshaber dieser Lande komme, hatte bereits unruhige Bewegung veranlaßt. Schon hatten die von Mexico und



Temixutan mit den Eingeborenen dieser Gegend Verabredung getroffen, sich zu treffen und uns einen Verrat zu spielen, der, wäre er zur Ausführung gekommen, schlimmer als jener frühere geworden sein dürfte.

Es verhielt sich aber damit folgendermaßen. Einige hiesige mexicanische Indianer verabredeten mit Eingeborenen jener Provinzen, die der Großprofoß zur Ruhe zu bringen ausgezogen war, sie sollten sehr eilig zu mir kommen und mir sagen: es kreuzten 20 Schiffe an der Küste mit vieler Mannschaft, die aber nicht ans Land kommen wolle; wahrscheinlich würden es böse Leute sein, und wenn ich Lust hätte, hinzuziehen und nachzusehen, so wollten sie sich rüsten, um zu meiner Unterstützung und in meiner Gemeinschaft Krieg zu führen. Und damit ich ihnen Glauben beimessen möchte, brachten sie mir das auf ein Papier gemalte Bild der Schiffe. Da sie mir dies nun ganz im geheimen meldeten, durchschaute ich gleich ihre Absicht und sah, daß es eitel Bosheit und List war, um mich nur erst aus dieser Provinz herauszulocken. Denn da einige ihrer Standespersonen vor einigen Tagen erfahren hatten, daß ich mich reisefertig machte, und nun doch mich ruhig hier bleiben sahen, hatten sie diesen Kunstgriff ausgesonnen. Ich ließ mir zwar für den Augenblick nichts merken, verhaftete jedoch später einige Rädelsführer des Komplotts.

So verursachte also die Ankunft jenes Tapia und seine Unkenntnis des Landes und seiner Bewohner viel Unruhe, und sein längeres Verweilen hätte großes Unheil stiften können, wenn Gott es nicht abwendete. Er hätte wirklich Ew. Majestät besser gedient, wenn er auf der Insel Hispaniola geblieben wäre und seine Überkunft verschoben hätte, um erst Ew. Majestät von der wahren Lage der hiesigen Angelegenheiten zu berichten. Denn er kannte sie ganz gut durch die Schiffe, die ich nach



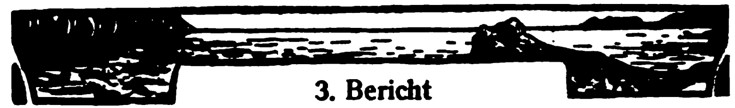
jener Insel um Hilfe gesandt hatte, und er wußte sehr genau, daß der Skandal der Ankunft der Flotte jenes Panfilio de Narvaez, der hauptsächlich von den Gouverneuren und dem königlichen Rat Ew. Majestät seine Bestallungen gehabt hatte, hier beseitigt worden war, um so mehr, da der Admiral, der Richter und die Beamten Ew. Majestät, die auf der Insel Hispaniola residieren, den Tapia mehrmals ermahnt hatten, nicht daran zu denken, hierher zu gehen, bis Ew. Majestät zuvor von allem hier Vorgefallenen berichtet sein würde; ja sie hatten ihm sogar die Abfahrt bei bestimmter Strafe verboten. Er aber, mehr auf sein Privatinteresse bedacht als auf den Vorteil des Dienstes Ew. Majestät, wußte durch allerlei Schliche es bei ihnen durchzusetzen, daß das Verbot wiederum aufgehoben wurde.

Alles dieses habe ich jetzt erst Ew. Majestät berichtet, weil weder ich noch die Prokuratoren es tun mochten, als Tapia wieder abreiste, in der Besorgnis, er möchte kein treuer Briefträger für uns sein; sodann aber auch, damit Ew. Majestät einsehe und sich überzeuge, daß durch Abweisung des Tapia Ew. Majestät ein guter Dienst geleistet worden ist, wie solches, so oft es etwa nötig sein möchte, jederzeit des breiteren erwiesen werden kann[1]).

---

[1]) Die Störung durch Tapia war Cortez natürlich überaus unlieb. Aber er wurde schnell genug mit ihm fertig, weil er nicht wie Narvaez mit bewaffneter Macht kam und weil die Spanier in dem ganzen eroberten Lande, soviel sie auch manchmal an Cortez auszusetzen hatten, ihn doch lieber als Befehlshaber zu behalten wünschten als irgend jemand sonst.

Christoval de Tapia, einer der Beamten der Audiencia in St. Domingo, war am 11. April 1521 von der spanischen Regierung zum Bevollmächtigten ernannt worden, um sich nach Veracruz und Mexiko zu begeben und eine genaue Untersuchung über das Verfahren des Cortez zu veranstalten. Indessen traten damals Umstände ein, welche seine Abreise für den Augenblick unmöglich



machten. Die Ernennungsurkunde für Tapia war von dem Regenten unterzeichnet, den Karl V. in Spanien zurückgelassen hatte — es war sein alter Hofmeister Hadrian, der 1522 Leo X. auf dem päpstlichen Throne folgte. Hadrian hatte sich von dem Bischof von Burgos, der Cortez wie die Sünde haßte, bereden lassen, gegen diesen eine genaue Untersuchung anzuordnen, ja ihn von seinen Ämtern entheben, ihn in Haft nehmen und sein Eigentum mit Beschlag belegen zu lassen.

Wären der Bischof von Burgos und der gute Hadrian bessere Menschenkenner gewesen, so hätten sie zu einer so schwierigen Aufgabe nicht einen so schwachen und schwankenden Mann wie Christoval de Tapia gewählt, der Cortez noch viel weniger gewachsen war als Velasquez oder Narvaez.

Cortez kannte die Schwächen seines „alten Freundes", wie er ihn dem Kaiser gegenüber zu nennen beliebt, sehr gut. Und so schlug er ihm vor, ihm seine Pferde, seine Sklaven und seine ganze Reiseausrüstung für eine märchenhafte Summe abzukaufen. Der gebotene Preis schien Tapia außerordentlich hoch, obwohl er für Cortez wohl nicht einmal höher war, als er ihn sonst hätte zahlen müssen, wenn er sich dieselben Dinge aus St. Domingo oder gar aus Spanien (Cuba war ihm ja, wie wir noch hören werden, durch Velasquez verschlossen) hätte kommen lassen. Gold verliert ja unter so außergewöhnlichen Verhältnissen einen großen Teil seiner Kaufkraft, wie z. B. auch die kalifornischen Goldgräber im 6. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts erfahren mußten. — Tapia ließ sich zu dem Verkauf bereden, zumal ihn ja die sämtlichen Spanier und alle Behörden, mit denen er im Lande des Cortez zu tun hatte, keineswegs mit besonderer Zuvorkommenheit oder gar Achtung behandelten. So schiffte er sich dann wieder nach Cuba ein, „schwer beladen mit Gold, doch nicht mit Ruhm". (Prescott Band 2 S. 330 f.)

Man kann sich den Ärger des Bischofs von Burgos denken, als er hörte, daß sein Anschlag gegen Cortez so völlig mißlungen war.



44. Kapitel
Unterwerfung von Tututepec. Aufruhr des Villafaña

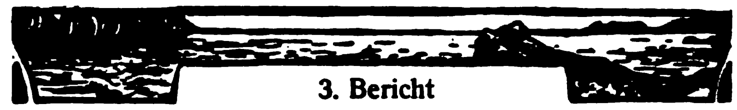
In einem der früheren Kapitel habe ich Ew. Majestät berichtet, daß der von mir zur Eroberung der Provinz Guaxaca entsandte Hauptmann sie bereits in Frieden besaß und einstweilen in Erwartung meiner ferneren Befehle dort geblieben war. Weil ich nun jetzt seiner Person bedurfte und er Alkalde und Statthalter von Segura de la Frontera war, schrieb ich ihm, er solle die 80 Mann und 10 Pferde, die er bei sich hatte, dem Pedro de Alvarado übergeben, den ich zur Eroberung der Provinz Tututepeque[1]) aussandte, die 40 Leguas über Guaxaca hinaus am Südmeere liegt und deren Bewohner diejenigen mißhandelten und bekriegten, die sich Ew. Majestät zu Vasallen ergeben hatten — namentlich aber die von Tecoatepeque, weil sie uns in ihr Land gelassen hatten, um das Südmeer zu entdecken.

Pedro de Alvarado marschierte von hier am letzten Januar des laufenden Jahres[2]) ab. Mit der Mannschaft, die er von hier aus mitnahm, und derjenigen, die er in der Provinz Guaxaca in Empfang nahm, brachte er 40 Reiter und 200 Mann Fußvolk zusammen (worunter 40 Armbrust- und Büchsenschützen) — nebst zwei kleinen

---

[1]) Tututepec.

[2]) Gemeint ist nicht mehr 1521, in welchem Jahr die meisten der im 3. Bericht erwähnten Tatsachen stattgefunden hatten, sondern 1522.



Feldstücken. 20 Tage nachher empfing ich Briefe von Pedro de Alvarado, worin er mir meldete, daß er nach der Provinz Tututepeque unterwegs sei und einige eingeborene Spione eingefangen habe. Diese hätten ihm auf bei ihnen eingezogene Erkundigung gesagt, daß der Gebieter von Tututepeque ihn im Blachfelde erwarte. Er setze daher jetzt seinen Weg fort mit dem Vorsatz, alles mögliche zu tun, um die Provinz in Frieden zu bringen. Und er habe zu dem Zweck außer seinen Spaniern auch noch vieles anderes tapferes Kriegsvolk bei sich.

Während ich sodann den Ausgang dieser Geschichte mit großer Sehnsucht erwartete, empfing ich am 4. März dieses selben Jahres wiederum Briefe von Pedro de Alvarado, worin er mir zu wissen tat, daß er wirklich in die Provinz eingerückt sei; daß drei oder vier Ortschaften daselbst sich allerdings zur Gegenwehr gesetzt, aber nicht dabei beharrt hätten, worauf er die Stadt Tututepeque mit ihrem Weichbilde besetzt und dem Anschein nach guten Empfang dort gefunden habe. Ihr Gebieter habe ihn gebeten, sich in einigen ihm gehörigen, mit Stroh gedeckten Häusern einzuquartieren. Weil aber hier der Ort unvorteilhaft für die Reiterei gewesen sei, habe er es vorgezogen, in eine andere ebenere Gegend der Stadt hinabzuziehen, und so habe er es auch getan. Denn gleich damals sei ihm bekannt geworden, daß ein Anschlag gehegt werde, ihn und alle seine Leute umzubringen — und zwar auf folgende Weise: wenn die Spanier in jenen Häusern, die sehr weitläufig waren, würden Quartier genommen haben, sollten dieselben um Mitternacht in Brand gesteckt und sie alle mit verbrannt werden. Als Gott ihm nun diesen Anschlag entdeckt habe, habe er sich nichts merken lassen; aber er habe den Herrn der Provinz und einen seiner Söhne mit sich hinunter genommen und sie dort festgenommen und gefangen gehalten, und sie hätten



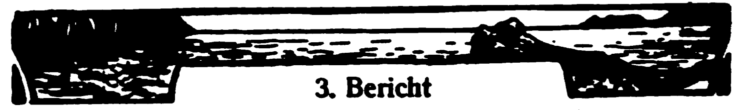
ihm den Wert von 25000 Castellanos[3]) gegeben. Nach Aussage der Vasallen jenes Herrn glaube er, daß derselbe große Schätze besitze. Die ganze Provinz aber sei jetzt so friedlich, wie sie nur immer sein könne; alle Märkte und Geschäfte würden wie gewöhnlich abgehalten. Das Land sei sehr reich an Minengold, und in seiner Gegenwart hätten sie eine Probe davon heraufgeholt, die er mir übersende. Vor drei Tagen sei er auch am Meere gewesen und habe davon im Namen Ew. Majestät Besitz ergriffen. In seiner Gegenwart sei eine Probe Perlen herausgefischt worden, die er mir gleichfalls schicke. Und beide Proben, die Perlen wie das Minengold, übersende ich jetzt wiederum Ew. Majestät.

Da nun Gott der Herr diese Angelegenheit auf so gutem Wege leitet und mir den Wunsch erfüllt, den ich hege, Ew. Majestät in jener Angelegenheit des Südmeeres, die von so großer Wichtigkeit ist, Dienste zu leisten, so habe ich mit vielem Fleiße Vorkehrungen getroffen, daß auf einem der drei Punkte, wo das Südmeer von mir entdeckt wurde, zwei Karavellen von mittlerer Größe sowie zwei Brigantinen erbaut werden — die Karavellen für Entdeckungsreisen, die Brigantinen dagegen für Küstenfahrten. Zu diesem Zwecke habe ich mit einer zuverlässigen Person etwa 40 Spanier entsandt, darunter Werkmeister, Schiffszimmerleute, Holzsäger, Schmiede und Matrosen. Auch habe ich der Stadt[4]) Befehle erteilt wegen des für diese Schiffe nötigen Nagel-, Segel-, Takel- und Tauwerks. Ich werde nach Möglichkeit eilen, sie fertig zu bringen und vom Stapel zu lassen. Wenn das vollbracht ist, so wird das, wie Ew. Majestät sicherlich

---

[3]) In unserer Währung also 1 100 000 Mark.

[4]) Gemeint ist Veracruz. Cortez schreibt der Kürze wegen nur „Villa“ und ergänzt im Geiste „rica de la Vera Cruz“.



glauben mag, eine große Sache sein, und sich daraus ein wichtigerer Dienst für Ew. Majestät ergeben, als aus irgend einer anderen seit der Entdeckung beider Indien.

Während ich vor dem Beginn der Belagerung von Temixtitan in der Stadt Tesaico lag, mich rüstend und alles Notwendige für diese Belagerung besorgend, aber völlig sorglos über das, was zwischen gewissen Personen geschmiedet wurde, kam einer der in den Anschlag Eingeweihten zu mir und teilte mir mit, daß gewisse Freunde des Diego Velasquez in meiner Heerschar Verrat gesponnen hätten, um mich zu töten, auch daß sie unter sich schon einen Großalkalden, Großprofoßen und andere Beamte gewählt. Ich möge jedenfalls sehen, der Sache abzuhelfen, denn es sei — ganz abgesehen von dem an meiner Person zu erlebenden Skandal — klar, daß kein Spanier von hier entkommen werde, wenn die Indianer uns so untereinander selbst verfeindet sähen. Denn dann würden nicht nur unsere Feinde bei der Hand sein, sondern auch unsere jetzigen Freunde und Bundesgenossen würden alsdann danach streben, uns allen den Garaus zu machen.

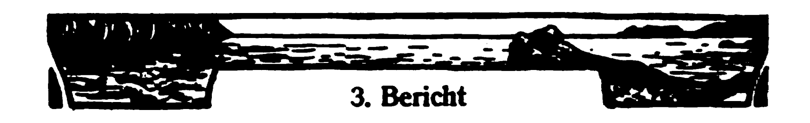
Als ich mich überzeugte, daß wirklich ein so großer Verrat mir offenbart worden war, dankte ich Gott dem Herrn, denn darin bestand schon die Abhilfe. Sofort ließ ich einen verhaften, der ein Haupträdelsführer war; er bekannte freiwillig, daß er mit vielen Personen, die er in seinem Geständnis namentlich angab, eingeleitet und verabredet habe, mich zu fangen und zu töten und die Regierung des Landes für Diego Velasquez zu ergreifen; auch daß es Wahrheit sei, daß beschlossen worden war, einen Oberbefehlshaber und Großalkalden zu ernennen. Er selbst habe Großprofoß werden und es auf sich nehmen sollen, mich festzunehmen und zu töten. Es seien aber viele Personen in die Sache verwickelt, von



denen er eine Liste habe. Wirklich fand sie sich, wenn auch in Stücke gerissen, in seinem Quartiere nebst einigen der Personen vor, mit denen er das Vorerwähnte besprochen zu haben erklärte. Auch erklärte er, daß dieser Anschlag nicht allein hier in Tesaico gefaßt worden sei, sondern er habe auch schon Mitteilungen darüber gemacht und sie besprochen, während er dem Kriege in der Provinz Tepeaca beigewohnt habe.

In Erwägung der Bekenntnisse dieses Menschen, der Antonio de Villafaña hieß und aus Zamora gebürtig war, und da alles gehörig erwiesen war, verurteilten ein Alkalde und ich ihn zum Tode, welches Urteil an seiner Person vollzogen wurde. Obgleich wir aber viele Mitschuldige bei diesem Verbrechen entdeckten, ließ ich mir dennoch nichts gegen sie merken, erwies ihnen vielmehr alle Freundlichkeit; denn da die Sache mich persönlich betraf, obgleich vielleicht richtiger gesagt Ew. Majestät, so wollte ich nicht nach aller Schärfe verfahren.

Indessen hat diese Nachsicht nicht viel geholfen, denn es haben seitdem noch einige von dieser Spießgesellenschaft des Diego Velasquez mir schlimme Possen zu spielen getrachtet und mir insgeheim manche Meuterei und manchen Skandal angezettelt, so daß ich oft mehr Vorsicht gegen sie bedurfte als gegen die Feinde. Gott der Herr hat indessen immer alles in solcher Weise gelenkt, daß alles in Ruhe und Frieden blieb und noch bleibt, ohne daß Strafen nötig wären. Sollte ich indessen von jetzt an wieder irgend etwas anderes spüren, so sollen sie auch nach der Strenge der Gerechtigkeit gezüchtigt werden.



45. Kapitel
Besteigung des Popocatepetl. Verteilung der Indianer als Sklaven

Während meines Aufenthaltes in Cuyoacan nach der Eroberung von Temixtitan starb Don Fernando, Herr zu Tesaico, was uns allen sehr leid tat, denn er war ein redlicher Vasall Ew. Majestät und ein großer Freund der Christen. Nachdem ich nun ein Gutachten der Herren und Standespersonen jener Stadt und Provinz eingeholt hatte, verlieh ich im Namen Ew. Majestät die Herrschaft wiederum einem seiner jüngeren Brüder, der sich taufen ließ und den Namen Don Carlos empfing. Soweit man ihn bis jetzt kennen gelernt hat, tritt er in die Fußstapfen seines Bruders und findet viel Geschmack an unserer Sitte und Unterhaltung.

In meinem vorigen Berichte meldete ich Ew. Majestät, daß in der Nähe der Provinzen Tlascaltecal und Guaxocingo sich ein runder hoher Berg befindet, aus dem fast beständig viel Rauch aufsteigt, und zwar pfeilgerade in die Höhe. Da die Indianer uns nun zu verstehen gaben, daß es ein böser Spuk sei, und daß jeder sterben müsse, der dort hinaufgehe[1]), so veranlaßte ich einige Spanier, hinaufzugehen und zu sehen, wie der Berg

[1]) Es läßt sich wohl denken, daß die Indianer vor der Besteigung des Kraters eine abergläubische Furcht hatten. Diese hat sich bis in die Gegenwart erhalten: die Indianer besteigen den Berg wohl ohne Bedenken bis zur Schneegrenze, aber zur Begleitung bis auf den Gipfel selbst sind sie nicht zu bewegen.

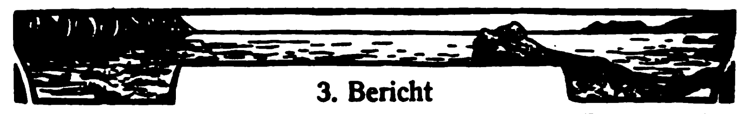


oben beschaffen sei. Während sie hinanstiegen, brach der Rauch mit solchem Geprassel hervor, daß sie weder wagten noch vermochten, bis zum Krater zu gelangen. Und seitdem habe ich noch andere Spanier hingeschickt, die endlich, nachdem sie zweimal angesetzt hatten, bis an den Krater des Berges, woraus jener Rauch aufsteigt, gelangten. Die eine Wand des Kraters ist von der anderen zwei Armbrustschußweiten entfernt; er hat drei viertel Leguas im Umfange, und seine Tiefe ist so groß, daß sie kein Ende davon absehen konnten; am Rande fanden sie einigen Schwefel von dem, welchen der Rauch heraustreibt. Einmal hörten sie, als sie oben waren, das gewaltige Getöse, das den Rauch begleitet, und beeilten sich sehr, hinabzukommen; ehe sie aber noch die Mitte des Berges erreicht hatten, sahen sie sich von unendlichen Steinen umwirbelt und dadurch in ziemliche Gefahr gebracht. Die Indianer aber hatten gewaltigen Respekt vor uns, daß wir zu gehen wagten, wohin diese Spanier gegangen waren.

Schon in einem anderen Berichte habe ich Ew. Majestät gemeldet, daß die Eingeborenen dieser Lande viel größere Fähigkeiten besitzen als die in den anderen Inseln, ja daß sie den Grad von Fassungskraft und Vernunft zu haben scheinen, der überall hinreicht, eine mittlere Befähigung des Menschen zu begründen[2]): daß es

---

[2]) Von allen Seiten wird die Befähigung der Indianer gerühmt. Es sei nur das Urteil Leopold von Rankes angeführt: „Die Indios bedienten sich der Werkzeuge, die ihnen geboten wurden, mit vieler Geschicklichkeit; mit Erstaunen sahen noch die Conquistadoren Maler unter ihnen, deren Werke sie mit dem Besten gleichstellten, was sie in Europa gesehen hatten. Vor allem wandten sich die Eingeborenen den gelehrten Studien mit Eifer zu; die Söhne aus den vornehmsten Geschlechtern besuchten die hohen Schulen, die zur Seite der Kathedralen gegründet wurden.“



mir daher hart schien, sie jetzt schon zum Dienste der Spanier in der Art, wie es auf den anderen Inseln geschieht, zu zwingen — daß jedoch wiederum, wenn dies nicht geschieht, die Eroberer und Kolonisten dieser Länder sich dort zu unterhalten außerstande sind. Es schien mir daher, um die Indianer nicht solchem Zwange zu unterwerfen, zugleich aber auch dem Bedürfnisse der Spanier abzuhelfen: Ew. Majestät könne befehlen, daß letztere aus den hier Ew. Majestät gehörenden Einkünften für ihre Ausgaben und ihren Unterhalt einige Unterstützung empfingen; alles, wie Ew. Majestät das Nähere zu bestimmen und zu verordnen geruhen möchten, auf Grund meines darüber an Ew. Majestät des näheren erstatteten Berichtes. Indessen habe ich seither erwogen, daß Ew. Majestät große und stets fortlaufende Ausgaben haben, daß wir dagegen verpflichtet sein sollten, Dero Einkünfte eher auf alle Weise zu vermehren als sie verzehren zu helfen; ferner bedachte ich auch die lange Zeit, die wir in dem gegenwärtigen Kriege bereits zugebracht haben, sowie alle dadurch über uns gebrachten Nöte und Schulden, und auch die unvermeidliche Zögerung der von Ew. Majestät etwa über den Gegenstand zu erlassenden Befehle; endlich und vor allen Dingen wurde ich auch durch ungestümes Begehren der Beamten Ew. Majestät und aller Spanier gedrängt, denen ich mich auf keine Weise entziehen konnte. Ich habe mich daher aus allen diesen Gründen gleichsam genötigt gesehen, alle Herren und Eingeborenen dieser Gegend den Spaniern zu überweisen, um ihnen nach Maßgabe ihrer Personen und geleisteten Dienste und bis auf Ew. Majestät anderweite Dispo-

---

(Leopold von Ranke: Die Osmanen und die spanische Monarchie im 16. und 17. Jahrhundert. Leipzig: Dunker und Humblot, 1877. S. 340 f.)



sition oder Bestätigung zu dienen, und jeder dem Spanier, dem er zugefallen sei, den nötigen Unterhalt zu verabreichen [3]).

Diese Maßregel wurde nach dem Gutachten von Personen getroffen, die große Einsicht und Landeskenntnis besaßen und besitzen. Es war in der Tat nicht möglich, eine bessere und zweckmäßigere sowohl für den Unterhalt der Spanier als für die Erhaltung und gute Behandlung der Indianer zu treffen — wie über alles dies die jetzt aus diesem Neuspanien abgehenden Prokuratoren Ew. Majestät ausführlicheren Bericht erstatten werden. Als Domänen- und Krongüter Ew. Majestät haben wir die besten und passendsten Provinzen und Städte vorab bezeichnet. Ew. Majestät bitte ich jetzt verfügen und antworten zu lassen nach Dero höchstem Wohlgefallen.

Höchst katholischer Gebieter! Möge Gott der Herr Ew. kaiserlichen Majestät Leben und sehr königliche Person und großmächtigen Staat erhalten und vermehren, mit Zuwachs vieler Königreiche und Herrschaften nach Begehr Dero königlichen Herzens.

In der Stadt Cuyoacan in diesem Neuspanien am großen Weltmeer, den 15. Mai des Jahres 1522.

Großmächtigster Herr! Ew. kaiserlichen Majestät untertänigster Knecht und Vasall, der die höchst königlichen Füße und Hände Ew. Majestät küsset

Ferdinand Cortes [4]).

---

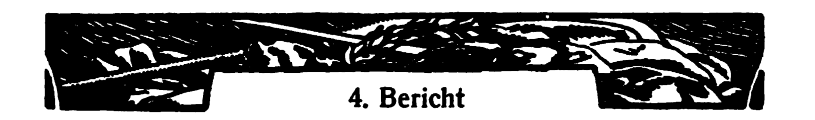
[3]) Über die von Cortez eingeführte Sklaverei siehe die 3. Anmerkung zum 47. Kapitel des 2. Berichts und die 3. Anmerkung zum 11. Kapitel des 4. Berichts.

[4]) Cortez sandte diesen 3. Bericht zusammen mit dem königlichen Fünfteil der erbeuteten Kostbarkeiten sowie mit dem Gold und den Schmucksachen, welche das Heer seinem Kaiser freiwillig schenkte, durch zwei seiner tüchtigsten Offiziere, Antonio de Quiñones und Alonso de Avila, nach Spanien ab. Quiñones,



den wir schon als Hauptmann seiner Leibwache kennen gelernt haben und der ihm bei dem verunglückten Sturme auf Mexiko das Leben gerettet hatte, geriet auf den Azorischen Inseln, bei denen das Schiff anlegte, in einen Streit, der ihm das Leben kostete. Alonso de Avila setzte seine Reise daher allein fort, hatte aber das Unglück, in so geringer Entfernung von der spanischen Küste einem französischen Kaperschiff in die Hände zu fallen, wie bereits in der 4. Anmerkung zum 39. Kapitel des 3. Berichts erzählt worden ist. Glücklicherweise gelang es ihm, auf geheimem Wege die Schriftstücke, die er mit sich führte, darunter auch den 3. Cortezschen Bericht, nach Spanien zu schicken. Die Nachwelt ist daher glücklicherweise in den Besitz dieses 3. Berichtes gekommen, was sonst vielleicht nicht der Fall gewesen wäre, während es ihr völlig gleichgültig sein kann, daß Franz I. von Frankreich die Schätze zurückbehielt.

4. Bericht von Ferdinand Cortez an Kaiser Karl V.

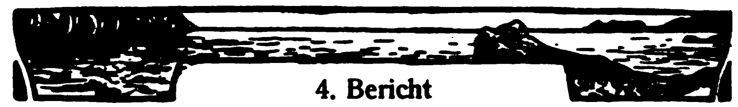


1. Kapitel
Gründung der Stadt Espiritu Santo

Allerhöchster, Großmächtigster und Allervortrefflichster Fürst, Höchst Katholischer, Unüberwindlichster Kaiser, König und HERR!

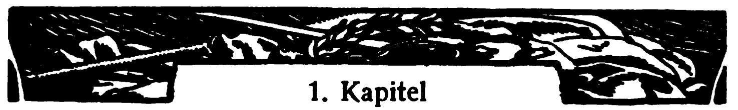
In dem Berichte, den ich Ew. Majestät durch Juan de Ribera über die Ereignisse abgestattet habe, die mich in diesen Ländern nach Abgang meines zweiten Berichtes ferner betroffen hatten, ist erzählt worden, daß ich — um die Provinzen Guatusco, Tustepeque, Guaxaca und andere daran grenzende, sämtlich am Nordmeere gelegen, die nach der Empörung dieser Hauptstadt gleichfalls gegen uns aufgestanden waren, wiederum zu beruhigen und zum Dienste Ew. Majestät zurückzuführen — den Großprofoßen mit gewisser Mannschaft dahin abgesandt habe und wie es demselben unterwegs ergangen ist; auch daß ich ihm aufgetragen hatte, eine Kolonie in jenen Provinzen zu begründen und ihr den Namen Villa de Medellin beizulegen. Jetzt bleibt noch für Ew. Majestät zu wissen übrig, wie diese Stadt wirklich gegründet und alle jene Länder und Provinzen wirklich beruhigt wurden.

Ich hatte seitdem noch mehr Volk dahin gesandt und ihm befohlen, die Küste aufwärts zu ziehen bis zu der Provinz Guazaqualco, die 50 Leguas von jener Kolonie und 120 von der Hauptstadt entfernt liegt. Denn als ich mich in dieser letzteren befand, noch zu Lebzeiten Montezumas, ihres Gebieters, hatte ich, stets beflissen,



alle Geheimnisse dieser Länder nach Möglichkeit zu ergründen, und um Ew. Majestät vollständigen Bericht darüber erstatten zu können, den Diego de Ordas[1]), der sich jetzt am hiesigen Hoflager Ew. Majestät befindet, dorthin entsandt. Die Herren und Eingeborenen jener Provinz hatten ihn äußerst gutwillig aufgenommen und sich Ew. Hoheit zu Vasallen und Untertanen erboten. Er hatte nun erfahren, daß sich in einem sehr großen Flusse, der diese Provinz durchströmt und sich ins Meer ergießt, ein sehr guter Hafen für Seeschiffe befinde; worauf Ordas und seine Begleiter ihn umkreist und die Umgegend sehr geeignet gefunden hatten, eine Kolonie dort anzulegen. Und da es dieser Küste an Häfen fehlt, wünschte ich sehr, einen guten zu besitzen und eine Ansiedlung dabei zu stiften. Ich befahl daher dem Großprofossen, noch vor seinem Einmarsch in jene Provinz, sogleich von der Grenze aus, gewisse Abgesandte, die ich ihm mitgab (Eingeborene dieser Stadt), vorauszusenden, die Bevölkerung wissen zu lassen, daß er auf meinen Befehl anrücke, und sich zu erkundigen, ob sie noch denselben guten Willen, wie sie vorher bezeigt und angeboten, für Ew. Majestät Dienst und unsere Freundschaft hegten? Auch sollte er ihnen eröffnen, daß ich zwar wegen der Kriege, die ich mit dem Gebieter dieser Hauptstadt und seinen Landen zu führen gehabt hätte, seit langer Zeit außerstande gewesen sei, sie besuchen zu lassen; daß ich sie aber stets als Freunde und als Vasallen Ew. Hoheit betrachtet hätte und daß sie als solche überzeugt sein könnten, bei mir unausgesetzt den besten Willen für alles zu finden, was ihnen zusagen möchte. Um ihnen nun Gunst und Unter-

[1]) Diego de Ordas ist derselbe Ritter, der die Besteigung des Popocatepetl versucht hatte und dafür von Kaiser Karl das Recht erhielt, einen Vulkan im Wappen zu führen. (Siehe die 1. Anmerkung zum 17. Kapitel des 2. Berichts.)



stützung in jeglicher Not zu erweisen, die sie etwa treffen könnte, hatte ich diese Mannschaft entsandt, um sich in ihrer Provinz niederzulassen.

Der Großprofoß war nun wirklich mit seinen Leuten abgegangen und hatte getan, wie ihm befohlen worden war. Er hatte aber keineswegs bei dem Volke jenen guten Willen angetroffen, den es vordem gezeigt hatte, vielmehr kriegerische Bereitschaft, ihm den Eintritt ins Land zu wehren. Er wußte es aber so gut anzufangen, daß bei dem nächtlichen Überfall eines Dorfes eine vornehme Frau, der die ganze Gegend unterwürfig war, gefangen wurde, womit sich alles plötzlich wieder friedlich gestaltete. Denn sie ließ alle Oberhäupter rufen und befahl ihnen, dem zu gehorchen, was ich ihnen in Ew. Majestät Namen auferlegen würde, und so werde es auch ihrerseits geschehen. So gelangten die Spanier glücklich zu jenem Flusse bis vier Leguas von seiner Mündung, wo er sich ins Meer ergießt. Weil aber noch weiter abwärts sich kein passender Platz fand, gründete der Großprofoß dort seine Niederlassung und eine Stadt, der er den Namen Espiritu Santo beilegte.

Er verweilte dort einige Zeit, bis nicht nur diese Leute völlig in Ruhe, sondern auch durch sie noch mehrere andere angrenzende Provinzen für den Dienst Ew. Majestät gewonnen worden waren — namentlich die von Tabasco am Flusse Victoria oder Grijalva, wie er auch genannt wird, ferner die von Chimaclan und Quechula und Quizaltepeque und noch andere, aber kleinere, die ich deshalb nicht ausdrücklich verzeichne. Ihre Eingeborenen wurden als Leibeigene den Bewohnern der neuen Stadt zugeteilt und dienten ihnen und dienen ihnen heute noch, obgleich einige derselben, namentlich die von Tabasco, Cimaclan und Quizaltepeque in der Zwischenzeit sich wieder empörten. Etwa vor einem Monat war ich



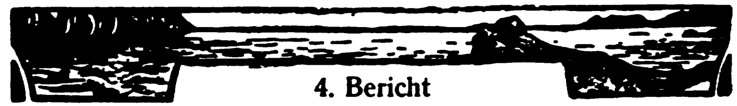
daher genötigt, von hier aus einen Hauptmann mit seiner Mannschaft hinzusenden, um sie wiederum zum Dienste Ew. Majestät zurückzuführen und für ihre Rebellion zu züchtigen. Bis jetzt habe ich noch keine Nachricht von ihm, hoffe aber, er wird seine Sache gut machen, denn er hat eine tüchtige Ausrüstung an schwerem Geschütz und Munition, Armbrustschützen und Reitern mitbekommen.



2. Kapitel
Niederlage und Bestrafung eines spanischen Hauptmanns

Desgleichen, höchst katholischer Gebieter, habe ich in jenem durch Juan de Ribera überbrachten Berichte Ew. kaiserlichen und katholischen Majestät gemeldet, wie eine große Provinz namens Mechuacan unter einem Oberhaupte namens Casulci[1]) sich durch Abgesandte zu Untertanen und Vasallen Ew. kaiserlichen Majestät erboten hatte, der Gebieter sowohl wie sein Volk. Auch hatten sie gewisse Geschenke mitgebracht, die ich Ew. Hoheit durch die aus diesem Neuspanien abgegangenen Prokuratoren habe überreichen lassen. Und weil die Provinz und Herrschaft dieses Herrn Casulci nach den Berichten einiger von mir dorthin gesendeten Spanier groß war und man Anzeichen bedeutenden Reichtums daselbst verspürt hatte, sie auch nicht so gar entfernt von dieser Hauptstadt lag, so schickte ich, nachdem ich mich wieder etwas an Mannschaft und Pferden verstärkt hatte, einen Hauptmann dahin ab mit 70 Reitern und 200 Mann Fußvolk, wohlbewaffnet und mit Geschütz versehen, um die ganze Provinz und ihre Geheimnisse zu durchmustern; auch, wenn die Umstände da-

[1]) Catzoltzin (nach Enrique de Vedia in den Anmerkungen zu seiner spanischen Ausgabe: Historiadores primitivos de Indias. Tomo I. Madrid: Imprenta y Estereotipía de M. Rivadeneyra, 1852). Es war derselbe Kazike, den der habsüchtige und grausame Nuño de Guzman im Jahre 1531 zusammen mit einer großen Zahl seiner vornehmsten Untertanen verbrennen ließ.



nach wären, in ihrer Hauptstadt Huicicila[1]) eine Niederlassung zu gründen. Sie kamen glücklich an, wurden von dem Herrn wie von den Eingeborenen der besagten Provinz wohlempfangen und in der genannten Stadt einquartiert. Und außer daß man für ihren ganzen Bedarf an Lebensmitteln sorgte, wurden ihnen gegen 3000 Mark überkupferten Silbers — etwa zur Hälfte reines Silber — geschenkt, sowie gegen 5000 Pesos an Gold, dieses wiederum übersilbert (das richtige Verhältnis beider Metalle hat man noch nicht ausgemittelt), ferner baumwollene Gewebe und andere Sächelchen wie man sie dort besitzt, welches alles, nach Abzug des Fünftels für Ew. Majestät, unter die Spanier dieser Expedition verteilt wurde. Da diesen aber das Land für eine Niederlassung nicht besonders zusagte, zeigten sie viel üblen Willen dagegen und entwendeten auch einige Sächelchen, wofür einige ihre Strafe empfingen. Ich befahl deshalb, diejenigen, die es wünschten, zurückkehren zu lassen.

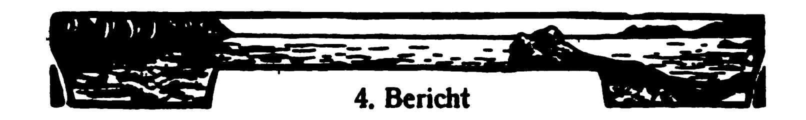
Den übrigen aber befahl ich, mit einem Hauptmann nach dem Südmeer zu ziehen, wo ich eine Stadt namens Zacatula gegründet hatte und fortwährend mit Ansiedlern besetzt halte — etwa 100 Leguas von der Stadt Huicicila entfernt. Und dort habe ich vier Schiffe auf den Werften, um damit in jenem Meere zu entdecken, was mir irgend möglich und durch Gottes des Herrn Gnade gestattet sein wird. Als nun jener Hauptmann mit seiner Mannschaft sich auf dem Marsche nach der Stadt Zacatula befand, empfingen sie Kunde von einer Provinz namens Coliman, die etwa 50 Leguas rechts, d. h. westlich von dem ihnen vorgeschriebenen Wege gelegen ist. Ohne meine Erlaubnis begab sich der Hauptmann mit

---

[1]) Huicicila ist die aztekische Bezeichnung, die Eingeborenen selbst nannten die Stadt Tzintontzan.



seinen Truppen und vielen Verbündeten aus jener Provinz Mechuacan dorthin. Er kam einige Tagemärsche weit und bestand einige Gefechte mit den Eingeborenen. Obgleich er 40 Reiter und über 100 Mann zu Fuß, Armbrustschützen und Tartschenleute bei sich hatte, wurde er dennoch geschlagen und aus dem Lande vertrieben, und drei Spanier und viele Leute von den Verbündeten kamen dabei ums Leben. Die übrigen gelangten dann endlich nach der Stadt Zacatula. Als ich das aber erfuhr, ließ ich den Hauptmann verhaften und bestrafte ihn gehörig für seinen Ungehorsam.



3. Kapitel
Verschwörung der Spanier in der Stadt Segura de la Frontera

In meinem Berichte an Ew. kaiserliche Majestät über Entsendung des Pedro de Alvarado nach der Provinz Tututepeque[1]) am Südmeere konnte nur erst seine Ankunft daselbst und die Gefangennehmung des dortigen Herrn und seines Sohnes gemeldet werden, sowie das erhaltene Geschenk an Gold und der Empfang gewisser Proben von Gold und Perlen; mehr war damals noch nicht zu schreiben. Jetzt mag Ew. Erhabenheit wissen, daß ich ihm in Antwort auf jene mir übersandten Neuigkeiten befohlen hatte, sofort in jener Provinz eine passende Lage auszusuchen und daselbst zu siedeln, und die spanischen Bewohner von Segura de la Frontera jetzt dorthin kommen zu lassen, weil es nach der bisherigen Entwicklung der Begebenheiten nicht mehr not tat, die Grenzfestung so nahe zu haben. So geschah es, und die neue Kolonie wurde wiederum Segura de la Frontera[2]) genannt wie die frühere. Die Eingeborenen jener Provinz und die von Guaxaca, Coaclan, Coasclahuca, Tachquiaco und anderen angrenzenden Provinzen wurden unter die spanischen Bewohner der neuen Kolonie verteilt, und sie dienten ihnen und förderten ihren Nutzen mit aller Gut-

[1]) Siehe das 44. Kapitel des 3. Berichts.

[2]) Die neue Kolonie Segura de la Frontera gelangte ebensowenig zur Bedeutung wie die frühere.

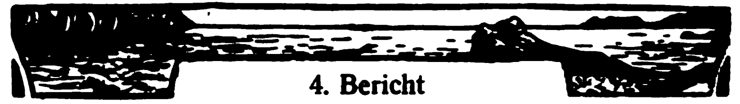


willigkeit. Als Oberrichter und Hauptmann an meiner Statt blieb dort Pedro de Alvarado.

Es begab sich nun, während ich mit der Eroberung der Provinz Panuco beschäftigt war, wovon Ew. Majestät weiter unten erzählt werden soll, daß die Alkalden und Regidoren der neuen Stadt den Pedro de Alvarado ersuchten, über gewisse Angelegenheiten, die sie ihm empfahlen, mit mir eine Unterhandlung einzuleiten, was er auch annahm. Nach der Abreise stifteten dann jene Alkalden und Regidoren eine gewisse Verbindung zum ausschließlichen Regiment, beriefen die Gemeinde, ernannten Alkalden, entfernten gegen den Willen des von Pedro de Alvarado an seiner Stelle zurückgelassenen Hauptmanns die Kolonie aus jener Stadt und gingen damit nach der Provinz Guaxaca, was die Ursache großer Unruhe und Verwirrung in jener Gegend wurde. Als aber der dort zurückgebliebene Hauptmann es mir meldete, schickte ich den Großalkalden Diego de Ocampo [8]), um das Vorgefallene zu untersuchen und die Schuldigen zu bestrafen. Diese aber entfernten sich, als sie das gewahr wurden, und blieben einige Zeit abwesend, bis ich sie endlich verhaften ließ; so daß der Großalkalde nur eines einzigen jener Empörer habhaft werden konnte, der dann zum leiblichen Tode verurteilt wurde, aber von dem Urteil an mich appellierte. Und als ich die übrigen hatte verhaften lassen, ließ ich sie dem Großalkalden überantworten, der ebenso gegen sie verfuhr und wider sie dasselbe Urteil wie gegen den ersten aussprach; sie appellierten aber ihrerseits gleichfalls. Die Prozeßakten sind jetzt für das von mir in zweiter Instanz zu fällende Urteil geschlossen, und ich habe sie eingesehen; ich denke nun,

---

[8]) Cortez nennt ihn im folgenden vielfach Docampo, indem er das Adelsprädikat mit dem Namen selbst zusammenzieht.



obgleich sie sich allerdings schwer vergangen haben, dennoch in Erwägung der langen schon von ihnen erduldeten Gefangenschaft die gegen sie erkannte leibliche Todesstrafe in die Strafe des bürgerlichen Todes zu verwandeln: das heißt sie aus diesen Landen zu verbannen und ihnen die Rückkehr hierher (außer etwa mit ausdrücklicher Erlaubnis Ew. Majestät) zu verbieten, bei Vermeidung sofortiger Vollstreckung des ersten Urteils.

In dieser Zwischenzeit starb der Herr der Provinz Tututepeque, und diese sowohl als die Grenzprovinzen empörten sich. Ich schickte nun Pedro de Alvarado mit Truppen und einem Sohne jenes Herrn, den ich in meiner Gewalt hatte. Und obgleich es einige Gefechte gab, auch einige Spanier dabei getötet wurden, gelang es endlich doch, diese sämtlichen Provinzen wiederum dem Dienste Ew. Majestät zu unterwerfen. Jetzt sind sie vollkommen friedlich und dienen den Spaniern, denen sie zugeteilt wurden, in Frieden und Sicherheit. Doch wurde einstweilen die Kolonie aus Mangel an Leuten nicht wiederhergestellt, und das zeigte sich auch in der Tat für den Augenblick unnötig. Denn die Eingeborenen sind durch die empfangene Züchtigung so mürbe geworden, daß sie bis hierher in die Hauptstadt kommen, um zu tun, was ihnen befohlen wird.

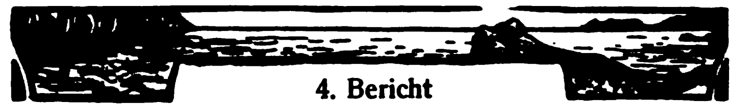


4. Kapitel
Unterjochung von Tututepec. Ankunft eines neuen Unruhestifters des Bischofs von Burgos

Gleich nach der Wiedereroberung der Hauptstadt Temixtitan und ihres Gebietes wurden zwei Provinzen der kaiserlichen Krone Ew. Kaiserlichen Majestät unterworfen, die 40 Leguas nördlich von jener entfernt sind und an die Provinz Panuco grenzen. Sie heißen Tututepeque und Mezclitan[1]), besitzen eine starke Lage, und ihre Einwohner sind wohlgeübt in den Waffen, weil sie überall von Feinden umgeben sind. Früher nun hatten sie mir, als sie gewahrten, wie es den andern ergangen war, und daß nichts Ew. Majestät hinderte, jetzt auch an sie zu denken, Gesandte geschickt und sich zu Dero Untertanen und Vasallen erboten, und ich hatte sie in Ew. Majestät königlichem Namen dazu auf- und angenommen, sie aber waren stets als solche verharrt und verblieben — bis nach der Ankunft jenes Christoval de Tapia, wo sie während der dadurch bei anderen Volksstämmen verursachten Aufregungen und Unruhen nicht nur den vorher erbotenen Gehorsam zu leisten unterließen, sondern auch den ihnen benachbarten Vasallen Ew. katholischen Majestät viel Unheil zufügten, viele Dörfer in Brand steckten und viele Menschen ermordeten.

Obgleich ich nun eben damals eigentlich keine Mannschaft für so mannigfache Zersplitterung übrig hatte,

[1]) Metztitlan im heutigen Staate Mexiko.



schien es mir doch gefährlich, in diesem Falle nicht einzuschreiten, weil die Grenznachbarn jener Provinzen, durch das ihnen widerfahrene Unheil entmutigt, sich leicht mit ihnen verbünden konnten — um so mehr, als ich ihrer ganz probefesten Anhänglichkeit noch keineswegs gewiß war. Ich entsandte daher einen Hauptmann mit 30 Reitern, 100 Mann zu Fuß an Armbrust- oder Büchsenschützen und Tartschenleuten und viel Volk der Verbündeten. Diese gingen ab und bestanden einige Gefechte, worin uns mehrere Bundesgenossen wie auch zwei Spanier getötet wurden. Es gefiel aber Gott dem Herrn, daß sie sich aus eigener Neigung wiederum zum Frieden lenkten. Sie brachten mir ihre Gebieter, denen ich verzieh, weil sie freiwillig und nicht als Gefangene mitgekommen waren.

Später, als ich in der Provinz Panuco verweilte, entstand unter den Eingeborenen jener Gegend ein Gerücht, als sei ich in der Rückkehr nach Kastilien begriffen, und ziemliche Verwirrung war die Folge. Eine der beiden Provinzen, Tututepeque, empörte sich wieder, und ihr Herr kam aus seinem Gebiete mit zahlreichem Volk herab, verbrannte über 20 Dörfer unserer Freunde und tötete oder fing viele von ihnen. Ich brachte indessen auf meinem Rückmarsche aus der Provinz Panuco alles wieder zum Gehorsam. Und obgleich uns beim ersten Einrücken einige Verbündete getötet wurden, die zu weit zurückgeblieben waren, auch 10—12 Pferde auf den sehr rauhen Gebirgswegen umkamen, wurde doch die ganze Provinz erobert und ihr Herr sowie dessen noch im Knabenalter stehender Bruder und sein oberster Heerführer gefangen genommen. Diesen Herrn und seinen Feldherrn ließ ich sogleich aufhenken, und alle Kriegsgefangenen — etwa 200 an der Zahl — wurden zu Sklaven erklärt und, nachdem man ihnen das gewöhnliche Zeichen auf-

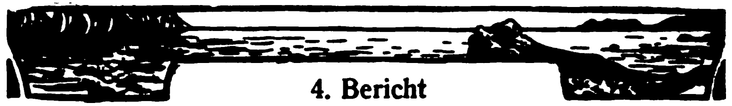


gebrannt hatte, in öffentlicher Auktion versteigert. Der Kaufpreis aber wurde nach Abzug des Fünftels für Ew. Majestät unter die Teilnehmer der Expedition verteilt, was aber nicht einmal so viel brachte, um auch nur zum dritten Teil den Wert der gefallenen Pferde zu ersetzen — andere Beute aber gab es nicht, da das Land sehr arm ist. Das übrige in der Provinz zurückgebliebene Volk bat nun um Frieden, hat auch seitdem darin beharrt und zu seinem Herrn wiederum jenen Knaben erhalten, den Bruder desjenigen, der hingerichtet wurde.

Indessen ziehen wir aus dem, wie gesagt, sehr armen Lande zur Zeit weder Dienste noch sonstigen Vorteil, außer daß wir jetzt sicher sind, von dort aus nicht mehr diejenigen geplagt zu sehen, die uns in Wirklichkeit dienen. Zur Verstärkung dieser Sicherheit habe ich noch einige Eingeborene der hiesigen Gegend dorthin verpflanzt.

Um diese Zeit, unüberwindlichster Kaiser, kam zum Hafen und zur Stadt Espiritu Santo, deren bereits in den vorigen Kapiteln Erwähnung geschah, eine ziemlich kleine Brigantine aus Cuba, und auf derselben ein gewisser Juan Bono de Quejo, der schon mit der Flotte unter Panfilo de Narvaez als einer der Schiffsmeister hier gewesen ist. Nach Depeschen, die er bei sich führte, schien es, daß er auf Befehl des Don Juan de Fonseca[1]), Bischofs von Burgos, kam, welcher glaubte, daß Christoval de Tapia, den er durch seine Winkelzüge als Gouverneur in dieses Land gesandt hatte, sich noch darin befinde. In der Furcht, dessen Zulassung könne, aus demselben sehr klaren Grunde, der die Furcht veranlaßte, hier auf Widerspruch gestoßen sein, hatte er jenen nach der Insel

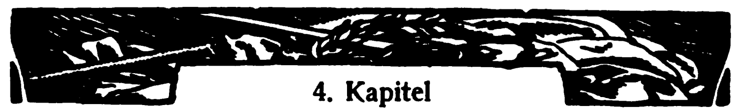
[1]) Über den Bischof von Burgos, den allmächtigen Feind des Cortez, siehe die 4. Anmerkung zum 30. Kapitel des 2. Berichts und die 6. Anmerkung zum 17. Kapitel dieses 4. Berichts.



Cuba geschickt, um sich mit Diego Velasquez zu besprechen. Das war nun geschehen, und dieser hatte ihm die Brigantinen zur Überfahrt gegeben.

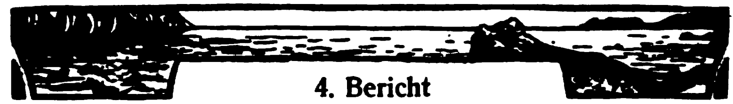
Dieser Juan Bono führte nun gegen hundert Briefe bei sich, alle des gleichen Inhalts und von jenem Bischof unterzeichnet — vielleicht schon in blanco unterzeichnet gewesen, um sie nach Belieben an hiesige Personen zu verteilen. Es hieß darin: sie würden Ew. kaiserliche Majestät durch Anerkennung des Tapia sehr dienen, und es werde ihnen dafür überschwengliche Gnade verheißen; sie müßten wissen, daß sie sich in meinem Gefolge ganz wider den Willen Ew. Exzellenz befänden — und dergleichen Dinge mehr, alle zu allerlei Lärm und Unruhen stark aufreizend. Zugleich war ein Brief dabei, der an mich selbst gerichtet war, worin er mir dasselbe sagte; würde ich mich jedoch dem Tapia in Gehorsam fügen, so wolle er bei Ew. Majestät ausgezeichnete Gnade für mich erwirken — wo nicht, könne ich versichert sein, einen Todfeind an ihm zu besitzen.

Die Ankunft dieses Juan Bono und die von ihm mitgebrachten Briefe verursachten nun eine solche Aufregung unter meinen Leuten, daß ich Ew. Majestät versichere: hätte ich ihnen nicht die Ursachen jener Schreiberei des Bischofs deutlich auseinandergesetzt, und wie wenig sie seine Drohungen zu fürchten brauchten, und wie vielmehr der größte und am gnadenreichsten zu erkennende Dienst, den sie Ew. Majestät zu leisten vermöchten, darin bestehe, nicht zu dulden, daß weder der Bischof noch einer der Seinigen sich in die Angelegenheiten dieses Landes mische, weil es nur in der Absicht geschehe, Ew. Majestät den wahren Zustand derselben zu verbergen und Gnaden darauf zu erbitten, deren Umfang Ew. Majestät nicht kenne — so würde es mir schwer geworden sein, sie wiederum zu beruhigen.

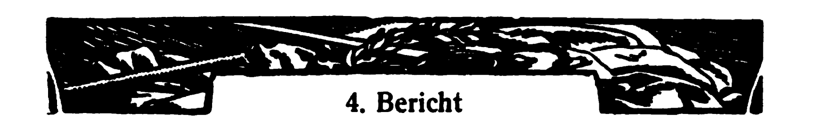


Wirklich erfuhr ich — wiewohl ohne zurzeit davon Notiz zu nehmen — daß hier und da schon die Rede davon gewesen war: da man ihnen zum Lohne für ihre Dienste noch Furcht einjagen wolle, so werde es gut sein, gleichwie ein Gemeinwesen in Kastilien bestehe, auch hier ein solches zu errichten, bis Ew. Majestät von der Wahrheit unterrichtet sein werde; denn offenbar habe der Bischof in diesen Angelegenheiten eine so mächtige Hand, daß ihre Berichte überhaupt nicht zur Kenntnis Ew. Hoheit gelangten und daß bei der Handelsgesellschaft von Sevilla, deren amtlicher Verkehr ganz unter derselben Hand stehe, alle ihre Depeschenüberbringer übel behandelt und ihnen Berichte, Briefe und Geld abgenommen würden, alle Sendungen aber von Mannschaften, Waffen und sonstigen Bedürfnissen hierher verboten und unterdrückt würden.

Indessen durch meine oben erwähnten Vorstellungen und Versicherungen, daß Ew. Majestät um nichts von alledem wisse und daß sie gewiß sein könnten, sobald nur Ew. Hoheit Kenntnis von der Sache empfangen werde, ihre Dienste belohnt und diejenigen Gnaden sich erwiesen zu sehen, die von guten und getreuen Vasallen für solche Dienste, wie sie sie ihrem königlichen Herrn geleistet hätten, in Anspruch genommen werden dürften — gelang es mir, sie wiederum zu beruhigen. Seitdem sind sie durch die Gnade, die es Ew. Exzellenz gefallen hat, mir durch Dero königliche Bestallung zu erweisen, so befriedigt und gutes Muts geworden, wie die Frucht ihrer Dienste davon Zeugnis gibt. Und sie verdienen dadurch, daß Ew. Majestät ihnen Gnade erweise, da sie so treu gedient haben, jetzt noch dienen und ferner zu dienen geneigt sind. Ich erbitte dies für meinen Teil in aller Untertänigkeit von Ew. Majestät und werde, was für irgend einen von ihnen geschieht, als mir selbst erwiesene

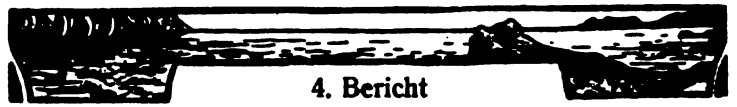


Gnade empfangen — zumal es mir ja ohne sie ganz unmöglich gewesen wäre, Ew. Majestät so zu dienen, wie ich es getan habe. Besonders bitte ich Ew. Majestät ganz untertänig, ihnen eine schriftliche Anerkennung darüber zugehen zu lassen, daß alle ihre Mühe und Arbeit ihnen zu Dienst gerechnet und Gnade dafür entboten werde. Denn damit würden Ew. Majestät nicht nur eine gegen dieselben schwebende Schuld zahlen, sondern sie auch anfeuern, künftig mit desto größerem Eifer in Dero Dienste zu handeln.



5. Kapitel
Die Indianer am Panucoflusse bitten um Hilfe. Kriegszug des Cortez. Heftige Kämpfe am Panucofluß

Nach einer Verordnung, die Ew. kaiserliche Majestät auf Gesuch des Juan de Ribera in der Angelegenheit des Adelantaden Francisco de Garay zu erlassen befohlen hat, scheint Ew. Hoheit davon unterrichtet gewesen zu sein, daß ich im Begriff stand, an den Fluß Panuco zu gehen oder jemand dorthin zu senden, um daselbst den Frieden herzustellen. Denn man hatte mir gesagt, daß dieser Fluß einen vortrefflichen Hafen bilde, auch waren viele Spanier dort erschlagen worden — sowohl solche von der Mannschaft eines durch Francisco de Garay dorthin gesandten Hauptmanns, als von einem anderen, später an diese Küste verschlagenen Schiffe, von dem keine Seele lebendig geblieben war. Nachher waren einige Eingeborene jener Gegend zu mir gekommen, um sich wegen solcher Metzelei zu entschuldigen; es sei geschehen, sagten sie, weil sie gewußt hätten, daß die Leute nicht zu meinen Truppen gehörten und weil ihnen außerdem große Mißhandlungen durch sie widerfahren wären und wenn ich von meinen Leuten jemand hinsenden wolle, so würden sie dieselben höchlich ehren, ihnen nach Möglichkeit dienstbar und mir für die Entsendung dankbar sein; denn sie fürchteten, daß jene Leute, gegen die sie damals gekämpft, mit der Absicht wiederkehren könnten,



sich zu rächen; auch hätten sie einige Grenznachbarn, die ihre Feinde wären und ihnen viel Schaden zufügten, weshalb sie sich durch Spanier, die ich ihnen etwa senden wolle, hoch begünstigt glauben würden. Da ich indessen bei der Ankunft dieser Leute eben ziemlichen Mangel an Mannschaften hatte, konnte ich ihre Bitte zurzeit nicht erfüllen, versprach ihnen jedoch, es sobald als irgend möglich zu tun.

Damit zogen sie wieder ab, sehr zufrieden und als ausgemachte Vasallen Ew. Majestät — was auch von zehn oder zwölf an das Weichbild ihrer Stadt zunächst grenzenden Dörfern gilt. Kurze Zeit nachher kamen sie wieder, plagten mich sehr und meinten: da ich Spanier nach so vielen Gegenden zur Ansiedelung aussendete, möchte ich doch auch ihnen welche schicken; denn sie litten von jenen ihren Widersachern und auch von solchen großen Schaden, die gegen die Meeresküste hin mit ihnen an demselben Flusse wohnten; obgleich eines und desselben Stammes mit diesen, würden sie jetzt von ihnen wegen ihrer letzten Reise zu mir mißhandelt. Und um ihnen gefällig zu sein, sowie auch um in jener Gegend eine Kolonie zu gründen, und da ich jetzt wieder etwas mehr Truppen zur Verfügung hatte, bezeichnete ich einen Hauptmann, der sich mit gewisser Mannschaft an jenen Fluß begeben sollte.

Als derselbe sich zum Abmarsch rüstete, erfuhr ich durch ein Schiff, das von der Insel Cuba kam, daß der Admiral Don Diego Colon [1]) und die Adelantaden Diego Velasquez und Francisco de Garay sich auf dieser Insel vereinigt und sehr verbündet hätten, um hier einen Einfall zu unternehmen und mir so vielen Schaden, als sie nur immer vermöchten, zuzufügen. Um nun ihre böse

[1]) Der Sohn des Christoph Kolumbus.



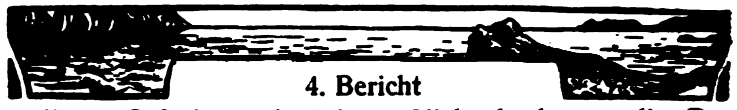
Absicht zu vereiteln und zu verhindern, daß aus ihrer Ankunft gleiche Unruhe und Widerwärtigkeit hervorgingen wie damals aus der des Narvaez, beschloß ich, mich unter Zurücklassung möglichst sicherer Besatzung in der Hauptstadt in Person dorthin zu begeben, damit sie, wenn sie oder irgend einer von ihnen wirklich ankämen, früher als mit irgend einem andern mit mir zusammentreffen möchten, der ich unstreitig am besten allen Schaden abzuwenden geeignet war.

So setzte ich mich denn mit 120 Reitern, 300 Mann Fußvolk, einigen Geschützen und etwa 40 000 eingeborenen Kriegsleuten der Hauptstadt und ihrer Umgegend in Marsch. Als ich an der Grenze jenes Landes ankam, wohl noch 25 Leguas diesseits des Hafens bei einer großen Ortschaft namens Aintuscotaclan [1]), kam mir viel Kriegsvolk entgegen und kämpfte mit uns; da wir indessen allein schon ebensoviel Verbündete bei uns hatten, als die Zahl der Feinde betrug, zudem auch der Boden eben und für den Gebrauch der Reiterei geeignet war, so dauerte die Schlacht nicht lange. Und obwohl sie uns einige Pferde sowie einige Spanier verwundeten, auch einige unserer guten Freunde töteten, so zogen sie doch dabei sehr den kürzeren, denn sie wurden mit großem Menschenverlust gänzlich geschlagen.

In diesem Dorfe verweilte ich zwei bis drei Tage, teils um meine Verwundeten zu pflegen, teils weil mir hier dieselben Männer wieder entgegenkamen, die schon früher bei mir gewesen waren, um sich Ew. Hoheit zu Vasallen zu erbieten. Von hier aus folgten sie mir bis zum Hafen, stets und für alle Folgezeit nach Möglichkeit dienstbeflissen. Ich rückte nun in gewöhnlichen Tagemärschen bis zum Hafen vorwärts und hatte keinerlei

---

[1]) Das heutige Costaclan.



weiteres Gefecht zu bestehen. Vielmehr kamen die Bewohner der an meinem Wege liegenden Ortschaften, um Verzeihung ihres Fehlers nachzusuchen und sich zum königlichen Dienste Ew. Hoheit zu erbieten.

Nachdem ich endlich an dem genannten Hafen und Flusse angekommen war, nahm ich in einem Dorfe namens Chila, 5 Leguas vom Meere, das ziemlich verwüstet und verbrannt war, Quartier. Denn hier war es, wo der Hauptmann und die Mannschaft des Francisco de Garay ihre Niederlage erlitten hatten[8]).

Von hier aus schickte ich Gesandte an das jenseitige Flußufer und in die Umgegend der sämtlich mit großen und bevölkerten Dörfern besetzten Lagunen und ließ den Leuten entbieten: sie sollten keine Furcht haben; ich würde ihnen für das Vergangene keinen Schaden zufügen, denn ich wisse wohl, daß sie sich nur, durch schlimme von jenen Männern zugefügte Mißhandlungen gereizt, gegen dieselben empört hätten und daß sie weiter keine Schuld hätten. Indessen weit entfernt, sich mir zu nähern, mißhandelten sie vielmehr meine Abgesandten und töteten sogar einige davon. Da nun am jenseitigen Ufer das süße Wasser war, dessen wir bedurften, so besetzten sie den Ort und kämpften gegen die zu diesem Zwecke Kommenden. Ich verweilte hier über 14 Tage, immer in der Hoffnung, sie in Güte zu gewinnen, und daß sie, sobald sie gesehen haben würden, wie gut wir diejenigen behandelten, die zu uns kamen, ebenso tun würden. Aber sie verließen sich so sehr auf die starke Lage zwischen den Lagunen, in der sie wohnten, daß sie es nicht wollten.

Als ich nun einsah, daß hier in Güte nichts auszurichten war, begann ich, auf andere Mittel zu sinnen.

---

[8]) Über diese Niederlage der Leute des Francisco de Garay siehe das 3. Kapitel des 2. Berichts.



5. Kapitel

Zu einigen gleich anfangs vorgefundenen Kähnen verschafften wir uns daher mehrere, und mit diesen fing ich in einer Nacht an, eine Anzahl Pferde und Menschen auf das andere Ufer überzusetzen. Als es tagte, waren schon viele Tiere und Leute hinüber, ohne daß sie es bemerkt hatten. Sodann folgte ich selbst, mein Standquartier jedoch wohl bewacht zurücklassend. Als die am anderen Ufer uns aber endlich spürten, kamen große Scharen Volks und fielen so wütend über uns her, daß ich sie, seit ich in diesem Lande bin, niemals im offenen Blachfelde mit gleicher Kühnheit wie hier habe angreifen sehen. Sie töteten uns 2 und verwundeten mehr als 10 Pferde so schlimm, daß sie nicht mehr gehen konnten. Doch wurden sie mit Hilfe unsers lieben Herrn am Ende in dieser Schlacht besiegt und etwa eine Legua weit verfolgt, wobei viele umkamen.

Mit etwa 30 Pferden, die mir hier übrig blieben, und 100 Mann zu Fuß zog ich meines Weges fürbaß und schlief die Nacht drei Leguas von meinem Standquartier in einem Dorfe, das ich menschenleer fand. In seinen Moscheen[4]) aber fanden sich viele Sachen von den hier erschlagenen Spaniern des Francisco de Garay. Am folgenden Tage rückte ich vorwärts, der Küste einer Lagune entlang einen Paß suchend, um auf die andere Seite derselben zu gelangen, wo man Menschen und Dörfer wahrnahm. Ich marschierte aber den ganzen Tag, ohne weder das Ende noch einen Übergangspunkt zu finden. Schon um die Vesperstunde sahen wir in einiger Entfernung ein sehr schönes Dorf und nahmen den Weg dahin, der noch immer an der Lagunenküste hinführte; als wir herankamen, war es schon spät und kein Volk ließ sich blicken.

---

[4]) Wie schon erwähnt, braucht Cortez die Bezeichnung „Moscheen“ (Mezquitas) regelmäßig für die aztekischen Tempel.



Um indessen sicher zu gehen, befahl ich zehn Reitern, auf dem geraden Wege ins Dorf zu rücken, während ich es selbst mit zehn anderen auf der Lagunenseite umging. Die letzten zehn machten unsere Nachhut und waren noch nicht herangekommen. Als wir nun in das Dorf rückten, zeigte sich plötzlich eine große Menge Volks, im Hinterhalt und innerhalb der Häuser lauernd. Sie hatten uns als Sorglose zu überfallen gedacht; aber auch jetzt fochten sie so tapfer, daß uns ein Pferd getötet und beinahe alle übrigen verwundet wurden und viele Spanier dazu. Ihre Hartnäckigkeit im Kampfe war überaus groß, und dieser dauerte eine gute Weile. Drei- oder viermal durchbrochen, sammelten sie sich jedesmal wieder. Dicht zusammengeballt, setzten sie ein Knie zur Erde und stillschweigend, nicht mit Zuruf oder Gebrüll wie die anderen pflegen, erwarteten sie uns. Niemals kamen wir an sie heran, ohne von vielen Pfeilen empfangen zu werden — von so vielen, daß sie uns, wären wir nicht gut bewaffnet gewesen, übel mitgespielt haben dürften; ja ich glaube, es wäre keiner von uns davongekommen. Indessen gefiel es Gott dem Herrn, daß sich einige Feinde, die ihm am nächsten standen, in einen Fluß, der hier vorbei jener Lagune zuströmt, an der wir den ganzen Tag entlang marschiert waren, hineinzuwerfen begannen. Nun fingen auch die übrigen an, in der Richtung dieses Flusses zu fliehen, und zerstreuten sich; doch flohen sie nicht weiter als bis ans jenseitige Ufer, und sie drüben und wir hüben behielten unsere Stellung bis in die sinkende Nacht. Denn da der Fluß sehr tief ist, konnten wir ihn nicht passieren; nichtsdestoweniger tat es uns keineswegs leid, als wir sie ihn passieren sahen! So kehrten wir endlich in das einen Schleuderwurf vom Flusse gelegene Dorf zurück und verweilten daselbst die Nacht in möglichster Vorsicht



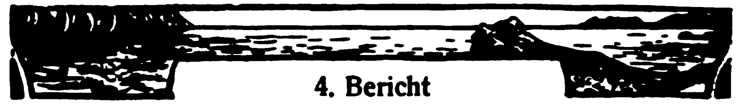
und Wachsamkeit. Wir verzehrten aber das uns getötete Pferd, denn etwas anderes gab es nicht zu essen.

Am folgenden Tage war von den gestrigen Feinden nirgends mehr etwas zu sehen. Wir brachen daher auf und verfolgten einen Weg, der uns an drei oder vier andere Dörfer führte, wo wir weder Menschen noch sonst irgend etwas fanden, außer einigen Vorräten des Weines, den man hier verfertigt[5]) und mit dem wir eine ziemliche Anzahl großer Krüge gefüllt fanden. Während dieses ganzen Tages bekamen wir kein menschliches Gesicht zu sehen. Wir biwackierten die Nacht im Freien, denn wir fanden einige Maisfelder, wo Leute und Pferde sich einigermaßen erfrischen konnten. So zogen wir zwei oder drei Tage umher, ohne irgendwo Menschen zu finden, obgleich wir auf viele Dörfer trafen.

Endlich kehrten wir, durch Proviantmangel gedrängt, denn wir hatten diese ganze Zeit hindurch nicht 50 Pfund Brot für uns alle gehabt — in unser Standquartier zurück. Ich fand die daselbst zurückgelassenen Leute sehr wohlauf und von jedem Zusammentreffen mit dem Feinde verschont geblieben. Und da ich jetzt zu glauben Ursache hatte, daß die Indianer sich sämtlich auf jene Seite der Lagune, wohin ich nicht hatte gelangen können, zurück-

---

[5]) Wahrscheinlich ein aus Maissyrup durch Gärung bereitetes Getränk (siehe die 1. Anmerkung zum 16. Kapitel des 2. Berichts). Koppe macht darauf aufmerksam, daß es nicht Pulque gewesen sein könne, weil die Agave americana, aus deren Saft er bereitet wird (siehe die 9. Anmerkung zum 30. Kapitel des 2. Berichts), nicht in den heißen Niederungen am Panucostrom wächst — noch viel weniger aber der aus Zuckerrohr destillierte „vino mescal“, von dem der Erzbischof Lorenzana in seiner spanischen Ausgabe der Cortezschen Berichte spricht. Der gute Erzbischof wußte wohl nicht, daß das Zuckerrohr in Mexiko nicht einheimisch gewesen war, sondern erst von den Europäern dorthin gebracht wurde.

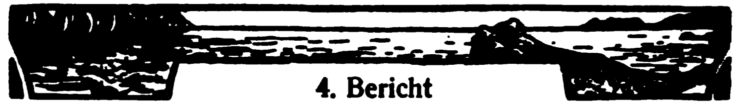


gezogen hatten, so traf ich sofort Anstalten, daß bei Nachtzeit Mannschaften und Pferde in Kähnen auf jene Seite hinübergeschafft wurden, zugleich aber ein Trupp Armbrust- und Büchsenschützen die Lagunen aufwärts fuhr, während das übrige Kriegsvolk auf dem Landwege zog. Auf diese Weise wurde ein großes Dorf überfallen und unter dem so plötzlich überraschten Volke ein großes Gemetzel angerichtet. Durch diesen Überfall, der ihnen zeigte, daß wir, wie sehr sie sich auch durch das Wasser verschanzen mochten, dennoch unbemerkt zum Angriff heranzukommen vermochten, bekamen sie eine solche Furcht, daß sie sich sofort zur Friedensunterhandlung bequemten. Binnen 20 Tagen etwa war das ganze Land in Frieden, da sie sich zu Vasallen Ew. Majestät erboten.



6. Kapitel
Gründung der Stadt San Estevan del Puerto. Unterwerfung weiterer Provinzen

Als nun aber das Land so in Frieden war, sandte ich nach allen Richtungen Personen aus, um es zu untersuchen und mir von den darin befindlichen Orten und Menschen zu berichten. Nach Eingang dieser Berichte suchte ich dann diejenige Lage aus, die mir am vorteilhaftesten schien, und gründete eine Stadt daselbst, der ich den Namen St. Estevan del Puerto beilegte. Den Spaniern, die sich dort bürgerlich niederzulassen wünschten, übergab ich im Namen Ew. Majestät gewisse Dörfer, um daraus ihren Unterhalt zu beziehen, ernannte Alkalden und Regidoren und setzte über alle einen Statthalter. Es verblieben in dieser Stadt eingebürgert 30 Reiter und 100 von den Fußtruppen. Ich überließ ihnen auch eine Kielbarke und ein großes Fischerboot, die eben Lebensmittel von Veracruz hierher gebracht hatten; ein großes Schiff, das einer meiner in dieser Stadt befindlichen Diener mit Vorräten von Fleisch, Brot, Wein, Öl, Essig und anderen Dingen beladen an mich abgefertigt hatte, war gänzlich verloren gegangen. Doch hatten drei Männer der Besatzung sich auf ein Inselchen im Meere, 5 Leguas vom Lande, gerettet. Ich sandte eine Barke nach ihnen, und man fand sie am Leben; sie hatten sich von See-



hunden, die häufig an der Insel sind, und einer Frucht, die sie als der Feige ähnlich beschrieben[1]), genährt.

Übrigens kann ich Ew. Majestät versichern, daß diese ganze Expedition mir allein über 30 000 Pesos in Gold gekostet hat, wie sich aus den geführten Rechnungen ergeben wird, wenn es Ew. Majestät gefällig sein möchte, dieselben einsehen zu lassen. Ebensoviel hat sie meinen Gefährten gekostet an Pferden, Unterhalt, Waffen und Hufbeschlag, der damals mit Gold oder mit dem doppelten Gewichte an Silber aufgewogen werden mußte. Weil wir indessen erkannten, wie sehr Ew. Majestät Dienst auf diesem Wege gefördert werden möchte, taten wir alle es gern, und wäre der Aufwand noch größer gewesen.

Denn außer daß diese Indianer jetzt gehörig unter Ew. Majestät kaiserliches Joch gebracht sind, wurde auch unsere Ankunft hierselbst dadurch sehr nützlich, daß eben jetzt ein Schiff hier einlief mit vieler Mannschaft und allerlei Vorräten, welches ohne seine Schuld beim Einlaufen auf den Strand geriet. Wäre nun das Land nicht zur Ruhe gebracht gewesen, so würde keine Seele davongekommen sein — sowenig als von der Mannschaft jenes früheren Schiffes, die auch durch die Eingeborenen ermordet worden war. Wir fanden jetzt noch die abgelederten Gesichter dieser Spanier in ihren Bethäusern aufgehängt, nämlich ihre abgezogenen Häute, aber so wohl erhalten, daß viele noch wiedererkannt wurden, als der Adelantedo Francisco de Garay später hierher kam, wie Ew. Majestät weiter unten berichtet werden soll. Auch würde weder dieser noch irgend ein Mann seines Gefolges am Leben geblieben sein, als sie, mit der Flut

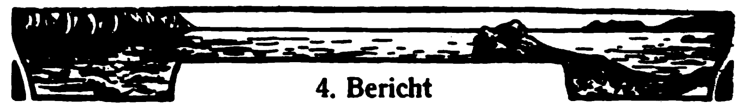
[1]) Vielleicht ist die Banane oder auch die Zapote prieto gemeint (Koppe S. 426).



30 Leguas weit den Strom aufwärts getrieben, mehrere Schiffe verloren und sehr übel zugerichtet ans Land kamen, wenn die Eingeborenen nicht unterdessen von uns gesittigt worden wären, so daß sie jetzt die Ankömmlinge auf ihren Schultern trugen und ihnen alle Dienste bis zur glücklichen Ankunft in der spanischen Kolonie leisteten. Sie alle hätten sonst gewiß sterben müssen, und zwar ohne alle Gegenwehr. Es war also kein geringes Glück, daß dieses Land jetzt so friedlich von ihnen angetroffen wurde.

In früheren Kapiteln, allervortrefflichster Fürst, habe ich erzählt, daß während meines Rückmarsches von der Pazifikation der Provinz Panuco die rebellische Provinz Tututepeque wieder unterworfen worden, und was alles dabei vorgefallen war. Ich erfuhr nun jetzt, daß in einer Provinz am Südmeer namens Impilcingo, von gleicher Beschaffenheit wie Tututepeque in bezug auf feste Gebirgslage, Rauheit des Bodens und kriegerischen Sinn ihres Volkes, die Eingeborenen den angrenzenden Vasallen Ew. kaiserlichen Majestät viel Schaden zufügten. Diese waren daher schon gekommen, sich darüber zu beklagen und Hilfe zu erbitten. Obwohl nun meine Truppen noch nicht viel ausgeruht hatten — denn es sind in dieser Richtung 200 Leguas von einem Meere zum andern — so ließ ich doch 25 Reiter und 70—80 Mann Fußvolk unter einem Hauptmann nach jener Provinz aufbrechen, mit der Instruktion, sie möglichst in Güte für den königlichen Dienst Ew. Hoheit zu gewinnen, im Weigerungsfalle aber sie kriegerisch dazu zu nötigen.

Dieser Hauptmann ging ab und bestand verschiedene Gefechte, konnte jedoch die Eroberung des sehr rauhen Landes nicht völlig beendigen. In seiner Instruktion war er angewiesen, sich demnächst nach der Stadt Zacatula zu begeben und mit seinen Truppen und denen, die er dort etwa noch bekommen könnte, nach jener Provinz



Coliman zu rücken — wo man mir, wie in früheren Kapiteln erwähnt wurde, jenen anderen Hauptmann und seine Leute auf ihrem Marsche von Mechuacan nach der genannten Stadt so übel zugerichtet hatte — und dieselbe, womöglich in Güte, sonst aber mit Gewalt zu unterwerfen. Er aber setzte sich, nachdem er aus seinen eigenen Leuten und den in Zacatula vorgefundenen 50 Reiter und 150 Mann Fußvolk zusammengebracht hatte, nach jener Provinz in Marsch, die von der Stadt Zacatula, abwärts der Südküste, 60 Leguas entfernt liegt. Und nachdem er unterwegs einige nicht friedliche Dörfer in Frieden gebracht hatte, kam er bei jener Provinz an. In der Gegend aber, in der der andere Hauptmann seine Niederlage erlitten hatte, fand er viel Kriegsvolk, das ihn erwartete und ihm wie seinem Vorgänger mitzuspielen hoffte. So brachen sie denn beide aufeinander los; Gott dem Herrn aber gefiel es, uns den Sieg zu verleihen, ohne daß einer der Unsrigen ums Leben kam, obgleich viele verwundet wurden, und ebenso auch die Pferde. Die Feinde aber bezahlten den uns früher zugefügten Schaden teuer, und so derb war die Züchtigung, daß sich das ganze Land sofort ohne weiteren Widerstand friedlich ergab.

Und nicht diese Provinz allein, sondern noch viele andere benachbarte, namentlich Aliman, Colimonte und Ceguatan, kamen, um sich Ew. kaiserlichen Majestät zu Vasallen zu erbieten. Und der Hauptmann sandte mir von dort aus schriftliche Meldung über alles Vorgegangene, worauf er von mir Befehl empfing, einen tauglichen Platz auszusuchen, um darauf eine Stadt zu begründen und dieselbe nach der Provinz Coliman zu benennen. Zugleich sandte ich ihm die Ernennungsliste der daselbst anzustellenden Alkalden und Regidoren und befahl ihm ferner genaue Untersuchung aller Dörfer und

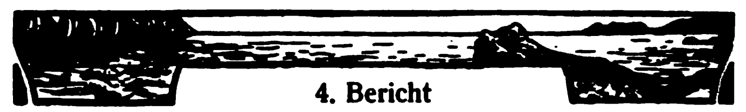


Völkerschaften dieser Provinzen, deren Ergebnisse er mir in ausführlichem Berichte mit möglichster Erkundung aller Geheimnisse des Landes demnächst zu überbringen habe.

Er kam und überbrachte mir alles und auch gewisse Proben von Perlen[2]), die er gefunden hatte. Ich verteilte dann im Namen Ew. Majestät die Dörfer jener Provinzen unter die dort bleibenden Kolonisten, 25 Reiter und 120 Fußsoldaten an der Zahl. In seinem über jene Provinzen erstatteten Berichte geschah unter anderem eines an jener Küste entdeckten sehr guten Hafens Erwähnung, worüber ich hoch erfreut war, weil es davon hier nur wenige gibt. Desgleichen berichtete er über einige Herren der Provinz Ceguatan, die ihm die Existenz einer lediglich von Weibspersonen, ohne irgend ein männliches Individuum bewohnten Insel versichert hatten; zu gewissen Zeiten gingen Männer vom Festlande hinüber, um sich mit ihnen zu begatten, und die von den schwanger gewordenen Weibern geborenen Mädchen würden aufgezogen, die Knaben aber ausgestoßen; und diese Insel liege zehn Tagereisen von jener Provinz entfernt, und viele

---

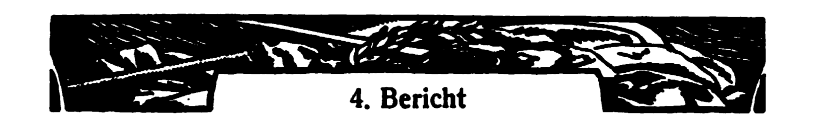
[2]) Lange vor der Entdeckung Amerikas durch die Europäer wurden die Perlen von den Eingeborenen sehr geschätzt. Unter den Geschenken, die Montezuma dem Cortez vor seinem Einzuge in Mexiko machte und die dieser an den Kaiser Karl V. weitergeschickt hatte, hatten sich mehrfach Perlen oder Halsbänder, die mit Perlen geschmückt waren, befunden (siehe z. B. die 2. Anmerkung zum 12. Kapitel des 2. Berichts). Die Perlenfischerei wurde auf den von Cortez hier angegebenen Strecken eifrig gepflegt. Später wurde sie auch mit Vorliebe von Europäern, insbesondere an den Küsten des südlichen Kaliforniens, einem brennend heißen und damals öden Lande, betrieben. Alexander von Humboldt führt eine Reihe von Beispielen besonders großer und schöner Perlen, die hier gefunden wurden, an (a. a. O. Band 2 S. 226).



wären schon hingekommen und hätten sie gesehen; auch wurde hinzugefügt, daß sie reich an Perlen und Gold sei[3]). Ich werde mich um Mittel bemühen, die Wahrheit über all dies zu erforschen und Ew. Majestät demnächst umständlichen Bericht davon erstatten. .

---

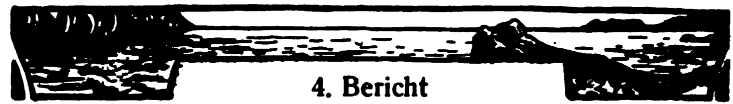
[3]) Es ist merkwürdig, wie diese Fabel von einer Amazonen-Insel von den verschiedensten Völkern erzählt und geglaubt wird. Irgend welche Beweise dafür haben sich an keiner Stelle erbringen lassen — auch hier beruht alles, was Cortez davon zu berichten weiß, auf Hörensagen.



7. Kapitel
Abermalige Ankunft des Francisco de Garay. Alvarado unterhandelt mit dessen Hauptmann Dovalle

Auf meinem Rückmarsch aus der Provinz Panuco kamen in einer Stadt namens Tuzapan[1]) zwei Spanier wieder zu mir, die ich mit einigen Eingeborenen von Temixtitan und einigen anderen aus der Provinz Soconusco — diese liegt am Südmeer die Küste aufwärts — in die von Ew. Majestät Gouverneur Pedrarias Davila besuchte Gegend 200 Leguas von Temixtitan, nach einigen mir schon seit längerer Zeit bekannt gewordenen Städten namens Ucaslan und Guatemala (60 Leguas von jener Provinz Soconusco) entsandt hatte. Mit diesen Spaniern kamen etwa 100 Eingeborene jener Städte, um sich im Auftrage ihrer Beherrscher zu Vasallen und Untertanen Ew. Majestät zu erbieten. Ich nahm sie dazu in Dero königlichem Namen auf und versicherte sie, daß sie, wenn sie selbst nur wollten und täten, wie jetzt von ihnen erbeten worden sei, von mir und meinem ganzen Gefolge in Ew. Hoheit königlichem Namen sehr gut behandelt und begünstigt werden würden; und ich schenkte ihnen (sowohl für sich selbst wie zur Überbringung an ihre Herren) einige Sachen von denen, die ich besaß und die bei ihnen in ziemlicher Achtung stehen, und gab ihnen zwei andere Spanier wieder mit, um sie unterwegs mit allem Not-

[1]) Tuxpan im Staate Puebla.



wendigen zu versehen. Seitdem wurde mir indessen durch gewisse in der Provinz Soconusco stationierte Spanier berichtet, daß jene Städte und Provinzen und noch eine andere nahe gelegene, namens Chiapan[2]), nicht mehr desselben guten Willens sind, den sie früher gezeigt und erboten haben, vielmehr denen von Soconusco, weil diese unsere Freunde sind, allerlei Unheil zufügen. Gleichzeitig indessen berichteten mir meine Christen, es kämen immer Abgesandte von jenen, um das Geschehene zu entschuldigen und zu behaupten, nicht sie hätten es getan, sondern andere.

Um nun hinter die Wahrheit zu kommen, beschloß ich, den Pedro de Alvarado zu entsenden mit 80 und so vielen Reitern, 200 Mann Fußvolk (darunter viele Armbrust- und Büchsenschützen) und 4 Geschützen mit viel Pulver und Munition. Sodann ließ ich eine Flotte ausrüsten und stellte sie unter den Befehl des in meinem Gefolge hierher gekommenen Christoval Dolid[3]), um damit der Nordküste entlang nach der Spitze oder dem Vorgebirge von Hibueras zu segeln[4]), 60 Leguas von der Bai de la Ascension[5]) überm Winde von dem sogenannten Lande Yucatan gelegen, die Festlandsküste aufwärts in der Richtung des Darischen Meerbusens, und eine Kolonie daselbst zu gründen. Denn einesteils habe ich vielfältige Berichte, daß jenes Land sehr reich ist, andernteils ist es die Meinung vieler Piloten, daß von jener Bai aus eine Meerenge zum jenseitigen Ozean führe. Von allen Dingen

---

[2]) Chiapa.

[3]) Christoval de Olid — das Adelsprädikat ist mit dem Namen wieder zusammengezogen. Über Olid und seine spätere Empörung gegen Cortez siehe die 1. Anmerkung zum 24. Kapitel des 3. Berichtes.

[4]) Der damalige Name des Kap Honduras.

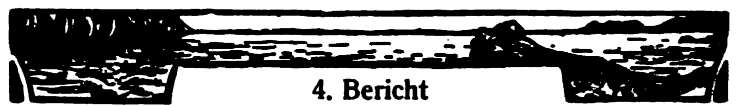
[5]) An der südwestlichen Küste von Yucatan.



der Welt möchte ich aber keine lieber entdecken als diese, wegen des großen Dienstes, der meiner Meinung nach Ew. kaiserlichen Majestät dadurch geleistet werden würde.

Und als nun die beiden Befehlshaber dieser beabsichtigten Expeditionen jeder seine Vorbereitungen für seinen Marsch soeben beendigt hatten, kam ein Bote aus St. Estevan del Puerto, der von mir am Panucofluß neugestifteten Kolonie, durch den die Alkalden derselben mir melden ließen, daß der Adelantado Francisco de Garay daselbst mit 120 Reitern, 400 Mann Fußvolk und vielen Geschützen angekommen sei, daß er sich Gouverneur dieses Landes tituliere und daß er dies den dortigen Eingeborenen durch einen Dolmetscher, den er mit sich führe, habe zur Kenntnis bringen und ihnen sagen lassen, er komme, sie für allen im letzten Kriege durch mich erlittenen Schaden zu rächen, und sie möchten sich mit ihm verbinden, um jene dort von mir zurückgelassenen Spanier und alle, die ich etwa ferner senden würde, aus dem Lande zu jagen; er wolle sie dabei unterstützen — und andere skandalöse Dinge mehr. Die Eingeborenen aber waren dadurch ziemlich aufgeregt worden. Und um vollends meinen schon gehegten Verdacht zu bestätigen, daß dieser Garay für solchen Zweck mit dem Admiral und mit Diego Velasquez verbündet sei, erschien wenige Tage später an der Mündung jenes Flusses eine von der Insel Cuba kommende Karavelle, und auf ihr mehrere Freunde und Diener des Diego Velasquez und ein Diener des Bischofs von Burgos, der sich bestallten Faktor für Yucatan nannte. Die ganze übrige Gesellschaft bestand aus Dienern und Vettern des Diego Velasquez und Dienern des Admirals[6]).

[6]) Kurzweg als „Admiral" pflegt der Sohn des Christoph Kolumbus, Don Diego Colon, bezeichnet zu werden.



4. Bericht

Als diese Nachricht an mich gelangte, war mir von einem Sturz mit dem Pferde der Arm gelähmt und ich lag zu Bett. Dennoch beschloß ich, persönlich hinzugehen und mit ihnen zusammenzukommen, um größere Unruhe zu vermeiden. Augenblicklich schickte ich daher den Pedro de Alvarado mit allen seinen für jene andere Expedition gerüsteten Truppen voraus, um selbst binnen zwei Tagen nachzufolgen. Und schon war mir mein Bett und sämtliches Gepäck in das Nachtquartier des folgenden Tages vorausgegangen, als gegen Mitternacht ein Bote aus Veracruz ankam und mir die mit einem Schiffe aus Spanien angelangten Briefe überbrachte, und unter ihnen das mit Ew. Majestät königlichem Namen vollzogene Reskript, wodurch dem Adelantaden Francisco de Garay befohlen wird, sich an dem genannten Flusse oder irgendwo anders, wo meinerseits bereits kolonisiert worden sei, nicht einzumischen, zumal es Ew. Majestät gefalle, daß ich dies alles in Dero königlichem Namen besetzt halte; wofür ich Ew. kaiserlichen Majestät hunderttausendmal die königlichen Füße küsse.

Die Ankunft dieses Reskripts machte meine Reise überflüssig — zum nicht geringen Vorteil meiner Gesundheit. Denn seit 60 Tagen hatte ich kaum geschlafen und große Anstrengung erduldet; und in dieser Jahreszeit mich auf die Reise begeben zu müssen, hätte leicht mein Leben in Gefahr bringen können. Dennoch hatte ich alle anderen Rücksichten beiseite gesetzt und wollte lieber auf dieser Fahrt sterben, als um mein Leben zu schonen, Ursache so vieles schon ganz offenkundigen Skandals, Tumults und Mordwesens sein. Jetzt aber entsandte ich sofort den Großalkalden Diego Docampo mit jenem Reskript, um den Pedro de Alvarado wieder einzuholen. Und für diesen gab ich ihm einen Brief, der den Befehl enthielt, keinesfalls in die Nähe der Gegend zu



rücken, wo der Adelantade sich mit seinen Truppen befinde, um ihn nicht etwa aufs äußerste zu treiben. Dem Großalkalden aber befahl ich, jenes Reskript dem Adelantaden vorzulegen, und mir gleich zu berichten, was er dazu sagen werde. Derselbe ging nun so eilig als möglich ab und gelangte in die Provinz Guatescas[7]), wo Pedro de Alvarado eben noch gewesen, von wo er jedoch schon weiter landeinwärts aufgebrochen war.

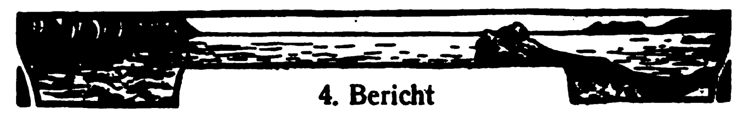
Als dieser erfuhr, daß der Großalkalde gekommen sei, ich aber zurückbliebe, ließ er ihm sogleich melden, er habe in Erfahrung gebracht, daß ein Hauptmann des Francisco de Garay, namens Gonzalo Dovalle, mit 22 Reitern umherschwärme, viel Schaden anstifte und die Eingeborenen aufsässig zu machen suche; auch sei ihm angezeigt worden, daß derselbe Hauptmann Gonzalo Dovalle gewisse Beobachtungstrupps auf der Straße aufgestellt habe, wo er passieren müsse. Hierdurch war Alvarado argwöhnisch geworden, daß etwa Gonzalo Dovalle ihm zu schaden gesonnen sei. Er hatte deshalb seine ganze Mannschaft gehörig beisammen gehalten, bis er in ein Dorf namens de las Lajas[8]) gelangte, wo er auf Gonzalo Dovalle mit seiner Mannschaft stieß.

Er verschaffte sich eine Unterredung mit ihm und sagte ihm, er habe erfahren und man habe ihm erzählt, was er hier treibe, und er müsse sich darüber verwundern: denn die Absicht des Gouverneurs und seiner Hauptleute sei durchaus nicht gewesen, ihm Leid zuzufügen, im Gegenteil sei Befehl gegeben, alle die Seinigen zu begünstigen und mit aller Notdurft zu versehen. Da es sich damit nun so verhalte und sie deshalb ganz

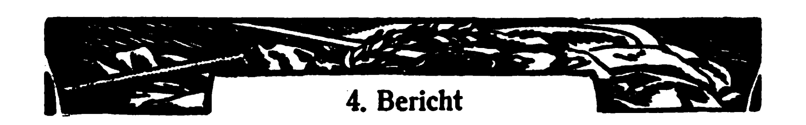
---

[7]) Huasteca.

[8]) Lajas bedeutet nach dem Erzbischof Lorenzana in der Landesmundart „spitze Felsen“.



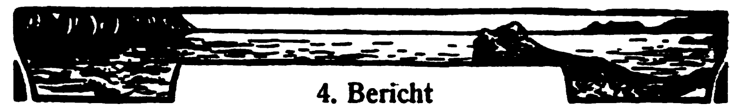
in Sicherheit sein könnten, so müsse auch Skandal und Tätlichkeit zwischen den beiderseitigen Mannschaften vermieden werden; und deshalb bitte er sich von ihm zur Gewogenheit aus, es nicht übel zu vermerken, wenn Waffen und Pferde seiner hier befindlichen Mannschaft, bis zum Austrag der Angelegenheit in Verwahrung genommen würden. Gonzalo Dovalle entschuldigte sich hierauf und sagte: es habe sich nicht so begeben, wie man ihm berichtet habe; indessen sei er nicht abgeneigt, zu tun, worum er ihn jetzt ersucht habe. Und so blieben beide Teile beisammen, essend und guter Dinge, die Befehlshaber sowohl als die Leute, ohne daß es zwischen ihnen zu irgend einem Verdrusse oder auch nur zu einer Frage kam. Sobald nun der Großalkalde dies erfuhr, verfügte er sofort, daß einer meiner in seinem Gefolge befindlichen Sekretäre namens Francisco de Orduña sich nach dem Aufenthaltsort der beiden Hauptleute Pedro de Alvarado und Gonzalo Dovalle als Überbringer eines Befehls begebe, wodurch die erwähnte Beschlagnahme aufgehoben, jedem seine Waffen und sein Pferd zurückgegeben und ihnen eröffnet wurde, es sei meine Absicht, ihnen Gunst zu erweisen und in jeglicher Notdurft behilflich zu sein, insofern nämlich auch sie ihrerseits sich angemessen verhalten und keinen Unfug im Lande treiben würden. Zugleich war ein Befehl für Alvarado beigefügt, sie günstig zu behandeln, sie gewähren zu lassen und ihnen keinerlei Verdruß zu verursachen. Und er erfüllte es so.



8. Kapitel

Der Statthalter von Veracruz sucht einen Teil der Garayschen Flotte für Cortez zu gewinnen. Drohender Kampf, der aber noch verhindert wird. Schlimme Verlegenheit Francisco de Garays

Zur selben Zeit, großmächtigster Herr, begab es sich, während die Schiffe des Adelantaden noch in offener See an der Mündung des Panucoflusses lagen, gleichsam in feindlicher Stellung gegen alle Einwohner der von mir drei Leguas stromaufwärts gegründeten Stadt St. Estevan, wo alle zu diesem Hafen gelangenden Schiffe Anker zu werfen pflegen, daß Pedro de Vellejo, mein Statthalter in dem genannten Platz, um der durch das feindliche Verhalten dieses Geschwaders drohenden Gefahr zu begegnen, gewisse Requisitionen an die darauf befindlichen Kapitäne und Schiffsmeister erließ, daß sie friedlich in den Hafen einlaufen und dort ankern möchten, ohne daß daraus irgend eine Beschwerde oder Störung für das Land erwachse. Zugleich forderte er sie auf, wenn sie etwa zur Kolonisation oder Niederlassung in diesem Lande oder sonst für irgend einen Zweck die Autorisation Ew. Majestät bei sich führten, dieselbe vorzuzeigen, und versicherte ihnen, daß alsdann alles erfüllt werden solle, so Ew. Majestät etwa zu befehlen geruht haben werde. Auf diese Requisition antworteten die Kapitäne und Schiffsmeister zwar in anständiger Form, doch in der Hauptsache darauf hinauslaufend, daß sie nichts von allem tun wollten, was der Statthalter ihnen befohlen oder ent-



boten hatte; worauf dann der Statthalter ein zweites Mandat ergehen ließ, abermals an jene Kapitäne und Schiffsmeister gerichtet, worin er ihnen nunmehr bei bestimmter Strafe befahl, den früheren Befehlen und Requisitionen zu gehorchen und nachzukommen — was indessen nur Wiederholung derselben Antwort zur Folge hatte.

Indessen war den Schiffsmeistern und Kapitänen mittlerweile klar geworden, daß aus ihrem zweimonatlichen und längeren Verweilen an der Mündung des Flusses nur Ärgernis hervorgehen könne — sowohl unter den dort angesiedelten Spaniern als unter den Eingeborenen der Provinz. Die beiden Schiffsmeister Castromacho und Martin de San Juan Guipuscuano sandten daher heimlich ihre Boten an den Statthalter, um ihn wissen zu lassen, daß sie in Frieden mit ihm leben und den Mandaten der Justiz zu gehorchen wünschten. Sie bäten daher, der Statthalter möge sich zu ihren beiden Schiffen verfügen, wo er gut aufgenommen werden solle; auch wolle man seinen Befehlen gehorchen. Sie setzten noch hinzu, sie hätten es schriftlich, daß auch die übrigen Schiffe sich friedlich geben und seinen Befehlen nachkommen würden.

Hierauf entschloß sich der Statthalter, nur von fünf Personen begleitet, an Bord der beiden Schiffe zu gehen. Bei seiner Ankunft empfingen ihn die genannten Schiffsmeister. Von hier aus schickte er nun an den auf dem Admiralschiffe befindlichen Flottenkommandeur Kapitän Juan de Grijalva[1]) die Aufforderung, allen seinen früheren Befehlen Gehorsam zu leisten. Dieser Kapitän ver-

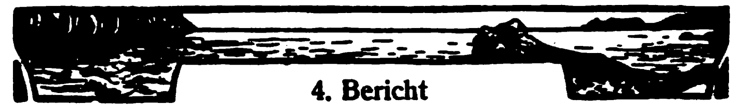
---

[1]) Grijalva ist offenbar derselbe Mann, den Velasquez schon vor Cortez auf Entdeckungen ausgesandt hatte und der zuerst den Namen „Neu-Spanien" aufgebracht hatte.



weigerte indessen nicht nur den Gehorsam, sondern befahl auch den Schiffen, die dort lagen, sich mit den seinigen zu vereinigen. Sie kamen darauf alle heran mit Ausnahme jener beiden oben erwähnten; und als sie sich um sein Flaggschiff versammelt hatten, befahl er ihren Kapitänen, mit dem schweren Geschütz, das sie führten, jene beiden Schiffe in den Grund zu bohren. Als dieser Befehl nun verlautbart war, so daß alle ihn gehört hatten, ließ mein Statthalter zu seiner Verteidigung die Kanonen der beiden Schiffe, die sich ihm gehorsam erwiesen hatten, gleichfalls in Bereitschaft setzen.

Unterdessen aber bezeigten die um das Flaggschiff versammelten Fahrzeuge und ihre Kapitäne und Schiffsmeister wenig Lust, dem Befehl des Juan Grijalva nachzukommen. Und so geschah es, daß dieser einen Notar, namens Vicente Lopez, abfertigte, um mit dem Statthalter zu parlamentieren. Als derselbe sich seines Auftrages entledigt hatte, antwortete ihm der Statthalter zur Rechtfertigung seiner Sache: er sei einzig um des Friedens willen gekommen, und um dem Ärgernis und Lärm aller Art abzuhelfen, der sich notwendig aus dem Aufenthalt dieser Schiffe außerhalb des Hafens und des gewöhnlichen Ankerplatzes ergeben müsse, während sie sich gleich Korsaren an verdächtigem Orte hielten, um Angriffe auf das Gebiet Sr. Majestät zu machen, was doch sehr übel sei. Noch mehreres dergleichen sagte er in gleichem Sinne. Und das bewirkte, daß der Notar Vicente Lopez mit der Antwort zum Kapitän Grijalva zurückkehrte und diesem über alles berichtete, was er von dem Statthalter gehört hatte, und daß er sich bemühte, ihn für den Gehorsam zu gewinnen. Denn es sei doch klar, daß der Statthalter in dieser Provinz als obrigkeitliche Person für Ew. Majestät fungiere und daß Kapitän Grijalva wohl wisse, daß bis jetzt weder vonseiten des Adelantaden



Francisco de Garay noch seinerseits irgend eine königliche Bestallung vorgezeigt worden sei, welcher der Statthalter nebst den übrigen Einwohnern der Stadt St. Estevan Gehorsam zu leisten habe; und daß es in der Tat eine schlimme Sache sei, sich auf diese Art mit den Schiffen in dem Gebiete Ew. kaiserlichen Majestät nach Seeräuberart aufzuhalten, wie man bisher getan habe.

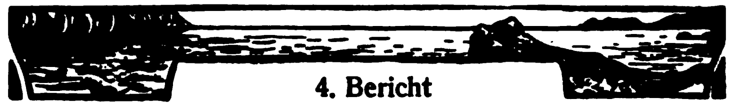
Durch diese Gründe bewegt, entschloß sich endlich Kapitän Grijalva, nebst den Kapitänen und Schiffsmeistern der übrigen Flotte, dem Statthalter Gehorsam zu leisten. Sie segelten stromaufwärts bis zu dem gewöhnlichen Ankerplatz der Schiffe. Nach ihrer Ankunft im Hafen aber ließ der Statthalter den Juan de Grijalva wegen seiner anfänglichen Widerspenstigkeit gegen die empfangenen Befehle in Verhaft nehmen. Als jedoch mein Großalkalde diese Verhaftung erfuhr, gab er sogleich am folgenden Tage Befehl, den Juan de Grijalva wieder loszulassen und gleich allem übrigen Personal jener Schiffe mit Gunst zu behandeln, auch nichts dazu Gehöriges anzutasten. Und so geschah es und wurde erfüllt.

Gleichzeitig schrieb der Großalkalde an Francisco de Garay, der in einem anderen Hafen 10—12 Leguas von dort sich aufhielt. Er zeigte ihm an, daß ich nicht kommen könne, um dort mit ihm zusammenzutreffen; hingegen sei er von mir mit Vollmacht abgesandt, damit eine Grundlage künftiger Handlungsweise zwischen ihnen beiden verabredet, die Bestallung gegenseitig vorgelegt und das für Ew. Majestät Dienst Ersprießlichste beschlossen werden möge. Als Francisco de Garay diesen Brief empfangen hatte, begab er sich persönlich an den Aufenthaltsort des Großalkalden. Er wurde dort sehr gut aufgenommen, und er sowohl als sein Gefolge mit allem Nötigen versehen. Beide besprachen sich untereinander und legten sich gegenseitig ihre Papiere vor. Und nach Einsicht des



Reskriptes, mit dem Ew. Majestät mich begnadigt hatte, und der darauf gegründeten Requisition des Großalkalden, erklärte Garay seine Bereitwilligkeit, sich dem Inhalt gehorsam zu fügen und sich mit seiner Mannschaft wiederum einzuschiffen, um in einem anderen, durch Ew. Majestät Verfügung in Dero Reskripte nicht betroffenen Landstriche seine Kolonie zu gründen. Zugleich nahm er die ihm meinerseits verheißene Gunst in Anspruch und ersuchte den Großalkalden um Unterstützung zur Sammlung aller seiner Leute, die sich teilweise entfernt und auch wohl hier zu bleiben Lust hatten — desgleichen um Verabreichung des nötigen Proviants für seine Schiffe und Truppen. Der Großalkalde verfügte dieses alles nach seinen Wünschen, und sofort wurde in dem genannten Hafen, wo sich der größte Teil der beiderseitigen Mannschaft befand, durch öffentlichen Ausruf verkündet, daß alle mit der Flotte des Adelantaden Francisco de Garay hier angekommenen Personen sich demselben wiederum anzuschließen und zu folgen hätten — bei Strafe, daß, wer nicht dem Befehle gemäß handle, wenn zur Reiterei gehörig, Waffen und Pferd verwirkt habe und persönlich verhaftet und dem Adelantaden ausgeliefert werden; sei er aber Infanterist, hundert Peitschenhiebe empfangen und dann gleichfalls ausgeliefert werden solle.

Auch ersuchte der Adelantade den Großalkalden, da von einigen seiner Leute Waffen und Pferde teils im Hafen St. Estevan, teils in jenem anderen, wo sie gelegen hatten, oder auch in der Umgegend beider Plätze verkauft worden waren, die Käufer zur Zurückgabe derselben angehalten werden möchten, weil er ohne Waffen und Pferde mit den Leuten nichts machen könne. Der Großalkalde verordnete daher sofort, daß überall solche Waffen und Pferde jener Mannschaften ausgekundschaftet, den Käufern wieder abgenommen und dem Adelantaden



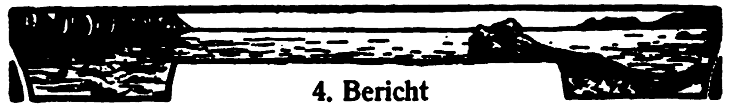
übergeben werden sollten. Auch ließ der Großalkalde Polizeisoldaten an den Heerstraßen aufstellen, um die Ausreißer aufzufangen; es wurden viele auf diese Art verhaftet und ausgeliefert.

Desgleichen sandte er seinen Befehl an den Großprofossen der Stadt und des Hafens St. Estevan und an einen bei diesem befindlichen Sekretär von mir, daß in der Stadt und ihrem Hafen dieselben Vorkehrungen getroffen und dieselben Verordnungen erlassen und überall die Ausreißer angehalten und ausgeliefert, soviel Lebensmittel als möglich für die Schiffe des Adelantaden zusammengebracht und die verkauften Waffen und Pferde ausgespürt und dem Adelantaden zurückerstattet werden sollten. Alles dies geschah mit großem Fleiße. Der Adelantade begab sich zur Einschiffung nach dem Hafen, der Großalkalde aber blieb mit seinen Leuten zurück, um nicht den schon sehr großen Verbrauch in der Hafenstadt zu vermehren, vielmehr die Verproviantierung zu erleichtern. Er verweilte noch sechs oder sieben Tage, um zu sehen, daß alle seine Befehle und Verordnungen vollzogen würden, besonders da an Lebensmitteln wirklich einiger Mangel war. Endlich schrieb er an den Adelantaden, um anzufragen, ob derselbe noch irgend etwas zu befehlen habe, da er jetzt zur Stadt Mexico, meinem Residenzorte, zurückzukehren beabsichtige. Hierauf nun sandte der Adelantade sogleich einen Boten, durch den er melden ließ, daß er sich noch keineswegs zur Abfahrt gerüstet und imstande finde; seine verlorenen Schiffe seien nicht wieder zum Vorschein gekommen und er habe deren sechs eingebüßt; die übrigen aber seien nicht imstande, See zu halten, und er sei eben beschäftigt, über alles dies eine Denkschrift aufzusetzen, um mich davon und von dem gänzlichen Mangel der zur Abfahrt unentbehrlichen Ausrüstung in Kenntnis zu setzen; außerdem



sei auch seine Mannschaft mit ihm in Streitigkeiten und Prozesse geraten; sie behaupte, nicht ferner verpflichtet zu sein, ihm zu folgen, und habe von den durch den Groß-alkalden erlassenen Verordnungen unter Anführung von sechzehn oder siebzehn Gründen, warum sie denselben nicht zu gehorchen brauche, appelliert. Einer dieser Gründe war, daß mehrere Personen seines Gefolges wirklich Hungers gestorben seien, und einige andere bezogen sich auf seine Person in einer für ihn nicht eben ehrenvollen Weise. Auch schrieb er, daß alle getroffenen Maßregeln nicht hinreichten, um seine Leute zusammenzuhalten; abends seien sie noch da, morgens aber verschwunden; und wenn man welche auffange und ihm bringe, so liefen dieselben wieder davon, sobald man sie in Freiheit setze; es sei ihm schon begegnet, in einer einzigen Nacht 200 Mann verloren zu haben. Er bitte daher recht herzlich, der Großalkalde möge vor seiner Ankunft nicht abgehen; denn er wünsche, mit nach der Hauptstadt zu gehen und mit mir eine persönliche Zusammenkunft zu haben; wolle man ihn hier zurücklassen, so werde er noch vor Verdruß ersticken.

Auf diesen Brief beschloß der Großalkalde, ihn zu erwarten. Wirklich kam er zwei Tage nach seinem Briefe, und jetzt wurde ein Bote an mich abgefertigt, durch den mir der Großalkalde meldete: der Atelantade komme, mich in der Hauptstadt zu sehen; sie würden kleine Tagereisen bis zu dem an der Grenze dieser Provinzen liegenden Dorfe Cicoaque machen, und er werde dort meine Antwort erwarten. Der Atelantade schrieb mir unter ausführlicher Erörterung des schlimmen Zustandes seiner Schiffe und des bösen Willens, den seine Mannschaft zeige: er glaube noch, daß ich Mittel finden werde, ihm zu helfen, seine Mannschaft aus der meinigen zu ergänzen und für seine übrigen Bedürfnisse zu sorgen; und er wisse



wenigstens, daß ihm sonst durch keines Menschen Hand Hilfe und Beistand werden könne; also habe er beschlossen, mit mir zusammenzukommen, und er biete mir seinen ältesten Sohn und alleinigen Erben, den er hier zu lassen wünsche, um künftig mein Schwiegersohn zu werden, indem er sich demnächst mit meiner noch kleinen Tochter vermähle.

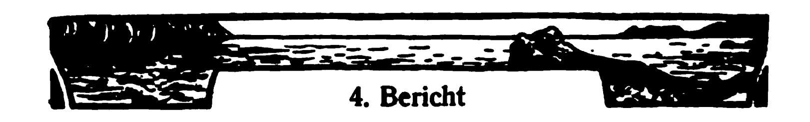
Unterdessen hatte der Großalkalde vor seiner Abreise nach der Hauptstadt erwogen, daß auf der Flotte des Francisco de Garay einige sehr verdächtige Personen, Freunde und Diener des Diego Velasquez, mitgekommen waren und sich als stete Widersacher meiner Angelegenheiten kund gegeben hatten; und daß es nicht ratsam sein dürfte, sie in der Provinz zu lassen, wo ihr Geschwätz nur zu allerlei Lärm und Unruhe Veranlassung werden möchte. Er befahl ihnen daher wirklich in Übereinstimmung mit gewissen auf Ew. Majestät Befehl mir zugegangenen Verfügungen, wonach solche Ärgernis verursachenden Individuen des Landes zu verweisen sind, das Land zu verlassen — und zwar namentlich dem Gonzalo de Figueras, Alonso de Mendoza, Antonio de la Cerda, Juan de Avila, Lorenzo de Ulloa y Taborda, Juan de Grijalva, Juan de Medina und einigen anderen.

Nachdem dies geschehen war, traten sie ihre Reise bis zum Dorfe Cicoaque an, wo meine Antwort auf ihre an mich gesandten Briefe sie traf. Ich bezeugte darin meine Freude über die Reise des Adelantaden, und daß wir sicherlich demnächst in der Hauptstadt über alle Gegenstände seines Schreibens in der seinem Wunsche baldiger Abfahrt förderlichsten Weise uns verständigen und einigen würden. Zugleich hatte ich unterwegs für seine reichliche persönliche Verpflegung gesorgt und allen Dorfherren befohlen, ihm jegliche Notdurft sehr vollständig zu reichen. Als darauf der Adelantade in der Hauptstadt ankam, emp-



fing ich ihn mit soviel gutem Willen und Dienstbeflissenheit, als schicklich und mir möglich war, ja als einen wirklichen Bruder; denn in der Tat jammerte mich der Verlust seiner Schiffe und die Zersprengung seiner Leute, und ich bezeugte ihm nur den Wunsch, den ich wirklich hegte, alles für ihn zu tun, was mir irgend möglich sein würde.

Da nun der Adelantade sehr wünschte, daß zur Ausführung kommen möge, was er mir über ein gewisses Heiratsprojekt geschrieben hatte, so kam er mehrmals darauf zurück und drang ungestüm in mich, mit ihm abzuschließen. Um ihm gefällig zu sein, bewilligte ich auch durchaus, was er in dieser Beziehung von mir erbat und wirklich so lebhaft wünschte. Es wurden darüber von uns beiderseitig unter förmlichster Verbriefung und eidlicher Bekräftigung bestimmte Artikel aufgesetzt und darin diese Heirat sowie alles, was beide Teile zur Verwirklichung derselben zu erfüllen hätten (vorbehaltlich vor allem Ew. Majestät höchster Genehmigung nach Kenntnisnahme der Artikel), so festgesetzt, daß wir noch außer der schon zwischen uns bestehenden alten Freundschaft auch noch durch das zwischen uns Kontrahierte und Vereinbarte und durch die namens unserer Kinder von uns gegenseitig eingegangenen Verpflichtungen in größter Harmonie und Eintracht des Willens verblieben. Es war daher jetzt zwischen uns von nichts mehr die Rede, als wie die Abfahrt des Adelantaden auf die beiden Teilen vorteilhafteste Weise gefördert werden könnte.



9. Kapitel
Ermordung unvorsichtiger Spanier. Rachezug einer Cortezschen Abteilung

Schon im vorstehenden, großmächtigster Herr, ist Ew. katholischen Majestät vorgetragen worden, wie eifrig mein Großalkalde dahin zu wirken gestrebt hatte, daß die sich im Lande zerstreuende Mannschaft des Adelantaden sich wieder mit demselben vereinigen möchte. Indessen waren alle die vielen für diesen Zweck getroffenen Maßregeln nicht hinreichend gewesen, das Mißvergnügen zu überwinden, welches jene ganze Mannschaft über den Adelantaden Francisco de Garay hegte. Aus Furcht vielmehr, dem erlassenen Mandat und Ausruf zufolge, gezwungen zu sein, immerdar bei ihm zu bleiben, hatten sich die Leute, je drei und drei oder sechs und sechs, ins Innere des Landes nach verschiedenen Gegenden und Orten begeben.

Da sie sich nun so versteckten, wo man ihrer nicht habhaft werden konnte, wurden sie die Hauptursache einer unter den Indianern entstehenden Aufregung — teils durch den diesen letzteren gewährten Anblick solcher Zerstreuung und Auflösung der spanischen Streitkräfte, teils durch viele ihrerseits begangene Unordnungen, indem sie den Eingeborenen ihre Weiber und Lebensmittel gewaltsam raubten und sonst noch Lärm und Ärgernis mancher Art vollführten. So brachten sie es bald dahin, daß sich das ganze Land empörte, um so mehr als die Eingeborenen nach früheren Ankündigungen des Ade-



lantaden glauben konnten, es sei bei uns Streit und Trennung zwischen verschiedenen Oberherren! Ich habe Ew. Majestät zu seiner Zeit von jenen Proklamationen berichtet, die der Adelantade bei seiner Ankunft im Lande erließ und die den Indianern durch seine Dolmetscher nur allzu verständlich geworden waren. Diese Indianer besaßen aber böse List genug, um, nachdem sie zuvor in Erfahrung gebracht hatten, wo und wie sich die vorbesagten Spanier befanden, bei Tage und bei Nacht in allen Dörfern über sie herzufallen, wohin sie sich zerstreut hatten. Und weil sie dieselben arglos und unbewaffnet in den Dörfern überraschten, töteten sie ihrer eine große Zahl. Damit aber wuchs ihre Frechheit dermaßen, daß sie bis an die in Ew. Majestät Namen gegründete Stadt St. Estevan del Puerto kamen und hier die heftigsten Gefechte lieferten, in denen die Einwohner harte Bedrängnis litten und sich mehr als einmal verloren glaubten. Unstreitig wären sie verloren gewesen, hätten sie nicht beim ersten Angriff auf ihrer Hut gestanden und sich auf verschanzten Punkten gesammelt, von wo aus sie den Feinden Widerstand leisteten. Doch mußten sie nachher noch mehrmals mit ihnen auch im offenen Felde kämpfen, wo indessen die Indianer am Ende eine völlige Niederlage erlitten.

In dieser Lage waren die Sachen, als ich die erste Nachricht über das Vorgefallene empfing, und zwar durch einen Fußsoldaten, der sich aus einer jener Metzeleien durch die Flucht gerettet hatte und nun aussagte, alle Eingeborenen der Provinz Panuco hätten sich empört und viele dort befindliche Spanier von den Truppen des Adelantaden, wie auch Einwohner der im Namen Ew. Majestät neugegründeten Stadt niedergemacht. Nach seiner Erzählung mußte ich glauben, es sei eine vollständige Niederlage erlitten worden und von den dort befindlichen



Kastilianern keiner am Leben geblieben. Gott der Herr aber weiß, was ich dabei empfand — besonders in der Erwägung, daß sich in einem Lande wie diesem ein solches Unglück nicht ohne große Einbuße, ja ohne Gefahr gänzlichen Unterganges begeben kann. Der Adelantade nahm sich diese Nachricht so zu Herzen — teils aus Gefühl der eigenen Schuld daran, teils aus Sorge um einen seiner Söhne, der sich mit seiner ganzen Habe dort befand — daß er vor großer Bekümmernis erkrankte und an dieser Krankheit binnen drei Tagen aus dem irdischen Leben schied.

Zur näheren Erörterung jener Vorgänge sowie der Art und Weise, wie sie zu meiner Kenntnis kamen, bemerke ich Ew. Erhabenheit noch folgendes. Jener Spanier, der von der Empörung des Panucovolkes die erste Kunde überbrachte, wußte eigentlich nicht mehr, als daß er, drei Reiter und ein Fußknecht in einem Dorfe namens Tacetuco[1]) bei ihrer Ankunft von den Eingeborenen auf der Straße angegriffen und zwei Reiter, der Fußknecht und das eine Pferd getötet wurden; worauf die beiden übriggebliebenen sich unter dem Schutze einbrechender Dunkelheit durch die Flucht retteten. Sie sahen noch, daß ein Haus dieses Dorfes, wo ihr Leutnant mit 15 Reitern und 40 Mann zu Fuß sie hatte erwarten wollen, in Flammen stand, und vermuteten aus einigen von ihnen wahrgenommenen Anzeichen, daß alle dabei umkamen.

Ich wartete nun sechs oder sieben Tage vergeblich auf weitere Nachricht. Endlich kam ein Bote des eben erwähnten Leutnants, der für seine Person in dem schon zum Gebiete der Hauptstadt gehörigen, aber hart an der Grenze jener Provinz gelegenen Dorfe Teneztequipa[2]) ge-

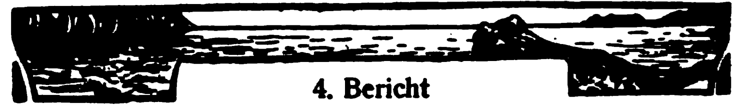
[1]) Tanjuco (Gayangos, S. 300).

[2]) Teneztequipa, der Stadt Panuco benachbart (ebenda).



blieben war und der mir schriftlich meldete: er habe sich mit 15 Reitern und 40 Mann zu Fuß in jenem Dorfe Tacetuco befunden und mehr Mannschaft erwartet, die zu ihm habe stoßen sollen, weil er den Befehl erhalten hätte, auf dem anderen Stromufer einige noch nicht ganz friedliche Dörfer zur Ruhe zu bringen. Plötzlich sei ihr Quartier zur Nachtzeit, kurz vor der ersten Dämmerung, von einer großen Menge Volks umzingelt und in Brand gesteckt worden. Sie hätten zwar möglichst schnell auf die Pferde zu kommen gesucht, aber es sei ihnen, die sie arglos und unvorbereitet gewesen seien, weil sie dies Volk so sicher zu haben geglaubt hätten, als es sich wirklich bis dahin bewiesen hätte, so zugesetzt worden, daß alle tot auf dem Platze geblieben seien — ihn selbst und noch zwei Reiter ausgenommen, die sich durch die Flucht gerettet hätten. Ihm selbst sei sein Pferd getötet worden, doch habe einer der anderen ihn hinter sich genommen, und so seien sie entwischt. Zwei Leguas von dort hätten sie einen Alkalden aus der Stadt mit einiger Mannschaft gefunden, der sie unter seinen Schutz genommen; doch hätten sie sich nicht lange aufgehalten, vielmehr geeilt, aus der Provinz fortzukommen. Und von unserem Volke in der Stadt wie von dem an verschiedenen anderen Orten verteilten Volke des Adelantaden Francisco de Garay hätten sie seitdem nichts mehr gehört, glaubten aber, es sei kein Mann mehr am Leben.

Wie ich Ew. Majestät bereits gesagt habe: seit der Adelantade mit seinen Leuten angekommen war und zu den Eingeborenen jener Provinz geredet und ihnen gesagt hatte, ich hätte kein Recht, über sie zu verfügen, er sei der Gouverneur, dem sie gehorchen müßten, und sie würden, wenn sie sich mit ihm verbündeten, mich und alle meine Spanier aus dem Lande jagen — war ein Dorf nach dem andern unruhig geworden. Sie wollten den



Spaniern nun nicht mehr ordentlich dienen; ja sie begannen schon, einzelne zu ermorden, wenn sie dieselben allein auf den Landstraßen trafen. Und nun glaubte jener Leutnant, sie hätten alles im voraus verabredet, was sie getan hatten — und wie sie ihn und seine Leute überfallen hätten, ebenso würden sie es mit allen unseren Leuten in jenem und allen übrigen Dörfern gemacht haben, wo sich diese, ganz arglos vor einer solchen Empörung der Indianer, die ihnen bisher so ohne Widerstand gedient hatten, zerstreut hatten.

Nachdem mir nun durch diese Nachricht die wirkliche Empörung der Eingeborenen jener Provinzen und die Ermordung jener Spanier bestätigt worden war, entsandte ich so eilig als möglich 50 Reiter, 100 Mann Fußvolk mit Armbrust- und Büchsenschützen und 4 Geschütze mit viel Pulver und Munition unter einem spanischen Hauptmann, sowie zwei indianische Befehlshaber, jeden mit 15000 Mann von dem Kriegsvolke der Hauptstadt. Dem besagten Hauptmann gab ich Befehl, sich in Eilmärschen nach jener Provinz zu begeben und sich sehr zu bemühen, hineinzukommen, dann aber, ohne sich irgendwo aufzuhalten, außer durch die höchste Not gezwungen, gerade nach der Stadt St. Estevan del Puerto zu marschieren, um zu erfahren, wie es um die dortigen Kolonisten und die sonst daselbst zurückgebliebenen Leute stehe; wenn sie etwa von irgend einer Seite belagert würden, sollte er ihnen Entsatz bringen. Und so geschah es. Der Hauptmann eilte, was er konnte, und drang in die Provinz ein. An zwei Orten mußte er mit dem Feinde kämpfen, setzte aber, als Gott der Herr ihm den Sieg verliehen hatte, seinen Marsch bis zu der genannten Stadt fort, wo er 22 Reiter und 100 Mann Fußvolk fand, die der Feind rings eingeschlossen gehalten und sechs- oder siebenmal heftig angegriffen hatte. Sie



aber hatten sich mit einigen Geschützen, die sie besaßen, verteidigt. Aber mit der größten Anstrengung würde ihre Kraft zur Gegenwehr nicht viel weiter ausgereicht haben, und wäre der von mir gesandte Hauptmann drei Tage später gekommen — keiner von ihnen mehr übrig gewesen sein. Denn schon waren sie alle dem Hungertode nahe und hatten eins von den mitgebrachten Schiffen des Adelantado nach Villa de la Veracruz geschickt, um auf diesem Wege (was ihnen auf keinem anderen möglich war) Nachricht an mich gelangen zu lassen und zugleich Lebensmittel für sich zu erhalten, die auch später wirklich ankamen, als sie bereits durch die von mir entsandte Mannschaft Beistand empfangen hatten. Jetzt erfuhr man nun, daß die von dem Adelantaden Francisco de Garay in einem Dorfe namens Tamiquil[8]) zurückgelassenen Leute, etwa 100 Spanier zu Fuß und zu Pferde, sämtlich erschlagen worden waren; keiner war davongekommen — außer einem Indianer von der Insel Jamaica, der sich fliehend in die Wälder rettete und von dem man nachher erfuhr, daß sie bei Nachtzeit überfallen worden waren. Später ergab sich aus den Listen, daß von der Mannschaft des Adelantaden überhaupt 210 und von den Kolonisten, die ich in der Stadt zurückgelassen hatte, 43 Mann, die ihre als Commenden empfangenen Dörfer besuchten, ums Leben gekommen waren; es ist sogar anzunehmen, daß bei den Leuten des Adelantado die Zahl noch größer war, weil die Listen nicht überall stimmten.

Bei den Truppen nun, die der Hauptmann bei sich hatte, und denen, die der Statthalter und Alkalde aus der städtischen Besatzung hinzugab, befanden sich 80 Reiter. In drei Haufen abgeteilt, brachten sie jetzt den Krieg so energisch in jene Provinz, daß an 400 Herren

---

[8]) Vielleicht Tamuy oder Tancanhuichi (Gayangos, S. 302).



und Standespersonen, das gemeine Volk ungerechnet, gefangen genommen und sämtlich — nämlich die Standespersonen — nach Urteil und Recht verbrannt wurden[4]), nachdem sie vorher bekannt hatten, die Urheber dieses ganzen Krieges und allesamt bei Ermordung von Spaniern mit Rat oder Tat beteiligt gewesen zu sein. Nachdem dies geschehen war, wurden von den übrigen Gefangenen einige losgelassen und durch sie die Flüchtlinge wieder in die Dörfer zurückgebracht. Der Hauptmann setzte darauf im Namen Ew. Majestät neue Herren über diese Dörfer, und zwar solche, denen es nach dort üblichem Erbrecht gebührte. Und kürzlich empfing ich Briefe von diesem Hauptmann und anderen bei ihm befindlichen Personen, wonach jetzt (gelobt sei Gott der Herr) die ganze Provinz in Frieden und Sicherheit ist und die Eingeborenen ihre Dienste gut verrichten. Ich glaube auch, es wird das ganze Jahr Friede bleiben, nun der erste Groll sich gelegt hat.

Eure kaiserliche Majestät kann es mir glauben: diese Völkerschaften sind so lärmsüchtig, daß jede Neuigkeit, jede Gelegenheit zu Lärm irgend einer Art, sie auch sicher in Bewegung bringt; denn so sind sie es gewohnt, sich auch gegen ihre eigenen Herren zu empören und aufzustehen, und sie werden niemals dazu eine Gelegenheit ersehen, ohne es auch sogleich zu tun[5]).

---

[4]) Über die Verbrennung von Indianern als Strafmittel siehe die 1. Anmerkung zum 24. Kapitel des 2. Berichts.

[5]) Diese Mitteilung widerspricht der sonst von Cortez oft wiederholten Versicherung, daß die von ihm in Besitz genommenen Ländereien bereits völlig zur Ruhe gebracht worden seien. Tatsächlich hat es selbst bei den friedlichen Maya-Völkern fast zwei Jahrhunderte lang gedauert, bis die letzten aufständischen Bewegungen unterdrückt waren.

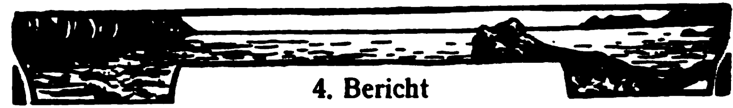


10. Kapitel
Aussendung einer Flotte, um eine Durchfahrt zum Stillen Ozean zu suchen

In früheren Kapiteln, höchst katholischer Herr, habe ich erzählt, daß zu der Zeit, als ich die Ankunft des Adelantaden Francisco de Garay am Panucoflusse erfuhr, ein Schiffsgeschwader mit Mannschaft von mir in Bereitschaft gehalten wurde, um nach dem Vorgebirge oder der Spitze von Hibueras [1]) zu segeln; desgleichen die Ursachen, die mich dazu bewogen. Durch das Erscheinen des Adelantaden war jener Plan aufgehoben worden, weil ich glauben mußte, er beabsichtige sich gewaltsam in den Besitz dieses Landes zu setzen, in welchem Falle ich, um ihm Widerstand zu leisten, aller meiner Truppen bedurft haben würde. Jetzt indessen, nachdem die Sache dieses Adelantaden völlig abgemacht war — obgleich mir durch Sold der Matrosen, Schiffsprovision und Ausrüstung der mitzusendenden Truppen ziemliche Kosten erwachsen mußten — hielt ich es dennoch für dem Dienste Ew. Majestät angemessen, meinen früheren Vorsatz wieder aufzunehmen.

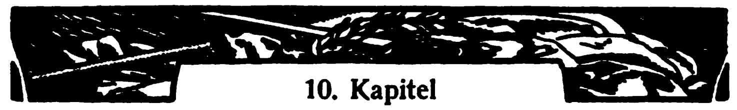
Ich kaufte also noch mehr Fahrzeuge, als ich zuvor gehabt hatte, so daß es in allem fünf große Schiffe und eine Brigantine waren. Dazu gab ich 400 Mann, wohlausgerüstet mit Artillerie, Munition, Waffen, sonstigem Proviant und Lebensmitteln; und außer dem, was sie

[1]) Honduras.



von hier aus mitbekamen, sandte ich noch durch zwei meiner Diener 8000 Pesos in Gold nach der Insel Cuba, um Pferde und Proviant dafür einzukaufen — teils gleich zur Mitnahme auf der ersten Reise, teils um dort zur Verladung in die rückkehrenden Schiffe in Bereitschaft gehalten zu werden, damit ja nicht aus Mangel irgend eines Bedürfnisses der Zweck der Expedition unerfüllt bleibe. Zugleich lag mir daran, daß nicht wegen Knappheit des Proviants gleich anfangs die Eingeborenen des Landes zu sehr geplagt, sondern vielmehr lieber unsererseits mit Lebensmitteln versehen als der ihrigen beraubt werden möchten.

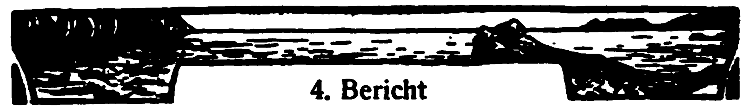
So ausgerüstet ging die Flotte aus dem Hafen St. Juan de Chalchiqueca am 11. Januar 1524. Sie wird zuerst nach la Habaña steuern, das die Spitze der Insel Cuba bildet, dort sich sammeln und sich mit allem noch Fehlenden (besonders mit Pferden) versehen, und dann unter Gottes Segen die Reise nach dem erwähnten Lande fortsetzen. Am ersten Hafen desselben angelangt, wird sie Anker werfen und ihre Truppen, Pferde, Vorräte, kurz alles nicht zum Dienst der Schiffe selbst Gehörige ans Land schaffen. Hier werden sich die Truppen auf dem Punkte, der als der zweckmäßigste erfunden werden wird, mit ihrer Artillerie, deren sie ein ganz Teil bei sich haben, verschanzen und ihr Kolonistendorf gründen. Von den Schiffen, die sie gebracht haben, werden die drei größten dann sofort wieder nach der Insel Cuba entsandt, und zwar nach dem Hafen der Villa de Trinidad, der für diesen Zweck am bequemsten liegt und wo der eine meiner erwähnten Diener unterdessen verweilen soll, um die Rückladung für sie bereit zu halten, die erforderlich sein und vom Befehlshaber verlangt werden wird. Die übrigen kleineren Schiffe und die Brigantinen aber sollen, mit dem Oberpiloten an Bord und unter Befehl eines Vetters



von mir, namens Diego Hurtado, der ganzen Küste der Bai de la Ascension entlang[*]) kreuzen, um die dort vermutete Meerenge aufzusuchen. Sie sollen nicht ablassen, bis alles von ihnen sehr gründlich untersucht und erkundet sein wird. Sobald dies aber geschehen sein wird, sollen sie wieder dahin zurückkehren, wo der Hauptmann Christoval Dolid sich ansiedelt, und von dort aus soll mir dann durch eins der Schiffe Bericht überbracht werden, sowohl von ihren etwaigen Entdeckungen, als von dem, was unterdessen Christoval Dolid über sein Land in Erfahrung gebracht haben und was ihm daselbst begegnet sein wird, damit alsdann meinerseits umständliche Rechenschaft und Berichterstattung über alles an Ew. katholische Majestät gelangen könne.

Es wurde früher auch schon erwähnt, wie ich gewisse Mannschaft bereitgehalten hatte, um unter Pedro de Alvarado nach jenen Städten Ucladan und Guatimala, deren in vorhergehenden Kapiteln gedacht ist, und anderen jenseits gelegenen, mir schon dem Gerüchte nach bekannt gewordenen Provinzen entsandt zu werden. Doch hatte wegen der Ankunft des Adelantaden Francisco de Garay auch diese Expedition einstweilen unterbleiben müssen. Indessen waren bereits viele Kosten darauf verwendet worden — teils zum Ankauf von Pferden, Waffen, Geschütz und Munition, teils an Equipierungsgeldern für die Leute. Und weil ich dadurch Gott dem Herrn sowie Ew. Geheiligten Majestät bedeutenden Dienst zu erweisen und in jener Gegend, nach den mir bereits zugekommenen Nachrichten, viele sehr reiche und seltsame Länder sowie viele verschiedenartige Völkerstämme entdeckt zu sehen hoffe, so bin ich wieder auf meinen früheren Vorsatz zurückgekommen. Ich ließ daher die

[*]) Also an der südwestlichen Küste von Yucatan.



früher schon für diesen Zug gemachten Einrichtungen vervollständigen und entsandte den Pedro de Alvarado am 8. Tage des Dezembermonats im Jahre 1523 mit 120 Reitern und — die Handpferde zum Wechseln mit eingerechnet — 160 Pferden, 300 Mann Fußvolk (worunter 130 Armbrust- und Büchsenschützen), 4 Kanonen, viel Pulver und Munition. Zugleich führt er einige Standespersonen der Eingeborenen dieser Hauptstadt und anderer benachbarten Städte mit sich, auch einiges indianisches Volk, jedoch nicht vieles, weil der Weg so weit ist.



11. Kapitel
Pazifikation verschiedener Teile des Landes. Die Indianer werden als Sklaven verteilt

Seitdem habe ich Bericht von ihm empfangen, daß er am 12. Januar in der Provinz Tequantepeque anlangte und sich mit allen den Seinigen sehr wohl befand. Möge es dem Herrn nach seinem Ratschluß gefallen, sie sämtlich ferner wohl zu geleiten! Ausgerüstet zu seinem Dienste und im königlichen Namen Ew. kaiserlichen Majestät, werden sie dann guter und glücklicher Erfolge nicht entbehren.

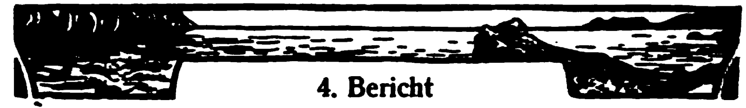
Auch habe ich dem Pedro de Alvarado besondere Sorgfalt empfohlen, mir stets ausführliche und ins einzelne gehende Berichte über alles, was ihm vorkommen wird, zu erstatten, um dieselben demnächst Ew. Hoheit übersenden zu können[1]).

Nach den in meinem Besitze befindlichen Nachrichten über jenes Land und nach Abbildungen desselben halte ich es für sehr gewiß, daß Pedro de Alvarado und Christoval Dolid irgendwo zusammentreffen müssen, wenn nicht etwa eine Meerenge sie trennt.

Viele solche Streifzüge würden bereits in diesem Lande vollzogen und viele Geheimnisse desselben ent-

---

[1]) Alvarado hat diese Berichte auch erstattet. Zwei davon sind abgedruckt in: Historiadores primitivos de Indias. Coleccion dirigida é ilustrada, por Don Enrique de Vedia (Madrid 1852) Band 1 S. 457—463.



deckt worden sein, wenn die aus der Ankunft jener Flotte entsprungenen Unruhen es nicht gehindert hätten.

Und ich darf versichern, daß Ew. Geheiligten Majestät dadurch ein sehr schlechter Dienst geleistet worden ist — sowohl durch Nichtentdeckung vieler Länder, als durch Unterlassung der Erwerbung großer Summen an Gold und Perlen für Dero königliche Kammer. Doch von jetzt an, wenn nur nicht mehr dergleichen vorfällt, werde ich mich bestreben, das Verlorene wieder einzubringen, und es soll dazu nach wie vor weder an meiner persönlichen Anstrengung noch an bereitwilliger Aufopferung meines Vermögens fehlen. Übrigens darf ich Ew. kaiserlichen und Geheiligten Majestät versichern, daß bis jetzt nicht nur mein ganzes Privatvermögen von mir zugesetzt, sondern daß ich außerdem auch noch verschuldet wurde — namentlich für sechzig und einige tausend Pesos in Gold, die ich für Ausgaben, die sich zu seiner Zeit rechtfertigen werden, wenn es Ew. Majestät gefallen wird, die Rechnungen einsehen zu lassen, aus Dero königlichen Einkünften hierselbst entnommen habe — ungerechnet andere 12000 Pesos, die mir zur Bestreitung der Kosten meines Haushalts von Privatpersonen geborgt wurden.

Von den an die Stadt Espiritu Santo grenzenden und den dortigen Kolonisten dienstbaren Provinzen habe ich in früheren Kapiteln erwähnt, daß einige derselben sich empört und sogar einige Spanier erschlagen hatten. Sowohl um diese wiederum zum königlichen Dienste Ew. Majestät zurückzuführen, als auch um andere benachbarte noch für denselben zu gewinnen, entsandte ich, da die Besatzung jener Stadt kaum das schon Gewonnene zu behaupten, geschweige denn neue Eroberungen zu machen stark genug war, einen Hauptmann mit 30 Reitern, 100 Mann zu Fuß, worunter einige Armbrust- und Büchsenschützen, und 2 Kanonen nebst gehörigem Munitions- und

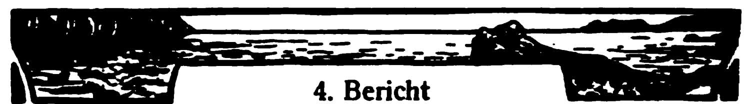


Pulvervorrat. Diese gingen am 8. Dezember des Jahres 1523 ab. Bis jetzt habe ich keine weitere Nachricht von ihnen erhalten, denke aber, sie werden gute Früchte tragen, und Gott der Herr wird nicht weniger als Ew. Majestät mit dieser Expedition gut bedient, und vielerlei Geheimnis dadurch an den Tag gebracht werden. Denn es ist ein Stück Land in der Mitte zwischen denjenigen, zu deren Eroberung Pedro de Alvarado und Christoval Dolid auszogen, und es war bis jetzt schon bis ans Nordmeer unterworfen. Wird es demnächst ganz erobert und in Ruhe gebracht sein, wozu nicht viel gehört, so werden Ew. Majestät gegen Norden einen Landstrich von mehr denn 400 Leguas, ganz ununterbrochen friedlich und Dero königlichem Dienste untertänig, besitzen, und mehr als 500 Leguas gegen das Südmeer.

Jetzt ist das ganze Land von einem Meere zum anderen ohne allen Widerspruch unterworfen — mit Ausnahme zweier Provinzen, die zwischen denen von Tequantepeque und denen von Chinanta und Guaxaca, sowie der von Quazequalco, und zwar zwischen allen vieren in der Mitte liegen; die erste von einem Völkerstamme bewohnt, welcher Zaputeca, die zweite von einem anderen, welcher Mixas heißt[1]). Hier ist die Gegend so rauh, daß man selbst zu Fuße kaum fortkommen kann. Zweimal habe ich schon Truppen ausgeschickt, um sie zu erobern,

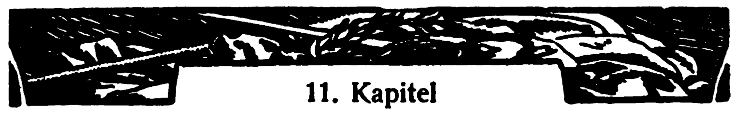
---

[1]) Zapoteken und Mixteken. Die Zapoteken waren insofern von großer Bedeutung gewesen, als sie der südlichste Stamm der Nahua-Völker waren und als solche mit den auf höherer Kulturstufe stehenden Maya-Völkern in innigere Berührung kamen. Sie wurden daher die Vermittler der Maya-Kultur für die Nahua-Völker, soweit diese sie überhaupt übernommen haben. Sowohl in ihren kalendarisch-religiösen Darstellungen, wie in der Architektur und namentlich in der Schrift stehen sie auf einer höheren Stufe als alle anderen Nahua-Völker (Helmolts Weltgeschichte Band 1 S. 257—260).



aber sie konnten es nicht vollbringen, denn die Eingeborenen haben starke Kriegsmacht, rauhes Land und gute Waffen. Sie fechten mit Lanzen von 25—30 Spannen Länge, sehr dick und wohlgemacht, die Spitzen von Kieselsteinen. Mit diesen verteidigten sie sich, töteten auch einige der dahin gekommenen Spanier und stifteten unter den angrenzenden Vasallen Ew. Majestät viel Unheil durch nächtliche Überfälle, wobei sie ihnen die Dörfer anzünden und viel Volk ums Leben bringen. Dadurch geschah es, daß auch mehrere ihrer Nachbarn sich wieder gegen uns empörten und mit ihnen verbündeten.

Damit dies aber nicht weiter um sich geife, nahm ich — obwohl eben nach so vielfachen Entsendungen nicht überflüssig mit Truppen versehen — 150 Mann Fußvolk (weil Reiterei dort gar nicht zu gebrauchen war), worunter die meisten mit Armbrust oder Büchse, 4 Kanonen mit der nötigen Munition, und auch die Armbrust- und Büchsenschützen mit der ihrigen reichlich versehen. Zum Befehlshaber der Expedition ernannte ich den Hauptmann Rodrigo Rangel, Alkalden dieser Hauptstadt, der schon vor einem Jahre einmal mit Mannschaft dorthin entsandt gewesen war, aber wegen der nassen Jahreszeit nichts hatte ausrichten können und nach zweimonatlichem Verweilen zurückgekehrt war. Dieser Hauptmann und seine Leute verließen nun die Hauptstadt am 5. Februar dieses laufenden Jahres; und ich denke, wenn es Gott gefällt, wird er, da er so wohl ausgerüstet ist, zu günstiger Jahreszeit geht und viel gewandtes Kriegsvolk der Eingeborenen dieser Hauptstadt und ihrer Grenzbezirke bei sich hat, jener Aufgabe ein Ende machen, daraus aber Ew. Hoheit kaiserlicher Krone nicht geringer Dienst erwachsen. Denn nicht genug, daß jene Volksstämme selbst nicht dienen, plagen sie auch diejenigen, die dazu willig sind. Außerdem ist das Land reich an Goldminen, und

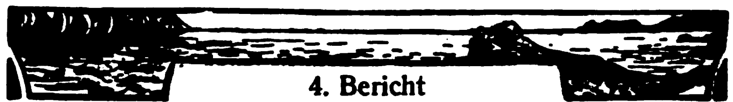


wenn nur erst Ruhe sein wird, haben meine Kolonisten sich schon vorgenommen, ihnen das Gold abzuholen. Auch wünschen sie, die Eingeborenen zu Sklaven erklärt zu sehen, da dieselben so arge Rebellen gewesen und so oft vergeblich in Güte aufgefordert worden sind, sich auch einmal schon freiwillig Ew. Majestät zu Vasallen ergeben, nachher aber doch wieder Spanier ermordet und so vieles Unheil angerichtet haben. In der Tat habe ich befohlen, daß diejenigen, die man lebendig fangen wird, mit Ew. Hoheit Stempel gebrannt und, nach Abzug des Ew. Majestät gebührenden Fünftels, unter die Teilnehmer dieses Eroberungszuges verteilt werden sollen[8]).

---

[8]) Von der Einführung der Sklaverei in Neuspanien durch Cortez ist bereits an verschiedenen Stellen die Rede gewesen. Die Lage der Indianer wurde dadurch wesentlich verschlechtert, da die neuen Sklaven von ihren spanischen Herren häufig schlimm ausgebeutet wurden. Selbst diejenigen Sklaven, die schon vor der Ankunft der Weißen Sklaven gewesen waren, hatten nur einen nennenswerten Vorteil: daß sie nun davor sicher waren, nicht zu Menschenopfern verwandt zu werden. Im übrigen hatten sie sich in mancher Beziehung besser gestanden, als sie noch die Sklaven von Indianern waren, weil diese (ähnlich wie die Mohammedaner) den Sklaven als zur Familie gehörig betrachteten und dementsprechend milde behandelten, während die Spanier ihre Sklaven vielfach körperlich bis an die Grenze ihrer Kraft und darüber hinaus ausnutzten, so daß viele Tausende von indianischen Sklaven dadurch zugrunde gegangen sind. Indessen scheint Cortez darauf geachtet zu haben, daß dieser körperlicher Mißbrauch der Sklaven in seiner Kolonie nicht so arg betrieben wurde, wie etwa in Cuba.

Immerhin bürgerte sich doch in Neuspanien das schlimme System ein, das mit dem Namen der „Encomiendas" verdeckt wurde. „Encomendar" bedeutet im Spanischen empfehlen — Encomienda also eine „empfohlene" Menschenmenge. Man hatte diese Bezeichnung statt der früheren „Repartimientos" gewählt (Verteilung — also „verteilte" Menschenmenge), um zum Ausdruck zu bringen, daß der Spanier, dem eine bestimmte Menge Indianer



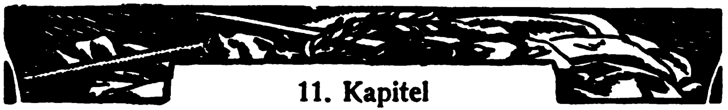
Übrigens, Allerfürtrefflichster Herr, mag Ew. königliche Exzellenz es für sehr gewiß halten, daß der kleinste solcher Streifzüge mir aus meinem eigenen Beutel mehr als 5000 Pesos in Gold kostet, die beiden Expeditionen des Pedro Alvarado und Christoval Dolid aber mehr als 50 000 in barem Geld — andere dabei vorkommende Ver-

---

zugewiesen wurde, sich um deren persönliches Wohl zu bekümmern habe. Das geschah aber fast nie.

Das System der Encomiendas besserte gegenüber dem früheren der Repartimientos so gut wie gar nichts. Höchstens, daß der Name „Sklaven" verschwand — die Einrichtung blieb dieselbe. Die Indianer wurden in Stämme von mehreren hundert Familien geteilt und erhielten Spanier zu Herren, die aus dem Eroberungsheer oder aus den Lizentiaten (den juristischen Kolonial-Verwaltungsbeamten des spanischen Staates) gewählt wurden. „Viele und die schönsten Encomiendas erhielten die Mönche, und die Religion, die nach ihren Grundsätzen die Freiheit begünstigen sollte, erniedrigte sich durch diese Benutzung der Volkssklaverei. Diese Verteilung band die Indianer an den Boden; ihre Arbeit gehörte den Encomenderos, und der Leibeigene nahm oft den Familiennamen seines Herrn an. Wirklich tragen noch heutzutage viele indianische Familien, ohne daß sie sich je mit europäischem Blute vermischt hätten, spanische Namen. Bei alledem hatte der Hof von Madrid den Indianern Beschützer zu geben vermeint, da er nur das Übel verschlimmert und die Unterdrückung ordentlich systematisch gemacht hatte" (Humboldt a. a. O. Band 1 S. 144).

Der Anschein von Menschenfreundlichkeit, den die Erlasse der spanischen Regierung zugunsten der unterjochten Indianer hatten, ist wohl nur zum kleinsten Teile auf humanitäre oder religiöse Gründe zurückzuführen. Ein weiterer — und meiner Ansicht nach der entscheidende — Beweggrund war ein politischer: die Regierung wollte verhindern, daß die unterworfenen Indianer vollständig in die Abhängigkeit der Spanier kamen; denn die Gefahr der Loslösung der neuen Kolonie wäre dadurch vermehrt worden. Wo der eigene Vorteil der spanischen Regierung in Frage kam, wie z. B. bei der Zwangsarbeit der Indianer in den staatlichen Bergwerken, da setzte sie sich über die Vorschriften, die man den Conquistadoren gab, selbst hinweg.



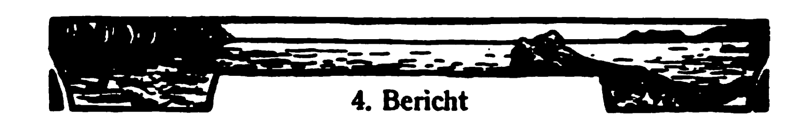
mögenseinbußen ungerechnet, die sich weder in Zahlen ausdrücken noch rechnungsmäßig belegen lassen. Da indessen alles für den Dienst Ew. kaiserlichen Majestät geschieht, so möchte auch meine Person noch mit draufgehen, ich würde es doch mir stets zur größten Gnade schätzen. Es wird sich niemals ereignen, daß ich dieselbe in solchen Fall bringen könnte und es nicht täte.

Immerhin ist das Los der indianischen Sklaven kein ganz ungünstiges gewesen (siehe z. B. Wilhelm Roscher und Robert Janasch: Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung. Leipzig: C. F. Wintersche Verlagshandlung, 1885, S. 130 ff.). Es erscheint sogar verhältnismäßig milde im Vergleich zu der rücksichtslosen Ausbeutung und der rohen Behandlung, welche die Sklaverei später in den Vereinigten Staaten zeitigte.

Über die Entstehung der Sklaverei in Spanien selbst im 14. Jahrhundert und über den Sklavenhandel dort siehe A. Tourmagne: Histoire de l'Esclavage ancien et moderne (Paris 1880) p. 288 s.

Übrigens hat sich Cortez vor seinem Tode die lebhaftesten Gewissensbisse über die Berechtigung der von ihm verhängten Sklaverei gemacht. In seinem Testament bestimmen der 39. und der 41. Artikel ausdrücklich: „Da es noch zweifelhaft ist, ob ein Christ mit gutem Gewissen die Eingeborenen, welche im Kriege gefangen wurden, als Sklaven gebrauchen darf, und man bis auf den heutigen Tag diesen wichtigen Gegenstand noch nicht ins Klare zu setzen vermocht hat, so befehle ich meinem Sohn, Don Martin, und denen seiner Nachkommen, welche mein Majorat und meine Lehen nach ihm besitzen werden, daß sie alle möglichen Untersuchungen über die Rechte anstellen sollen, die man sich gesetzlich gegen Kriegsgefangene erlauben darf. Die Eingeborenen, welche mir Tribut bezahlt haben und dennoch zu persönlichem Dienst gezwungen wurden, sollen entschädigt werden, wann in der Folgezeit entschieden wird, daß man keine Frondienste von ihnen fordern kann." (Zitiert nach Humboldt a. a. O. Band 1 S. 188 f.)

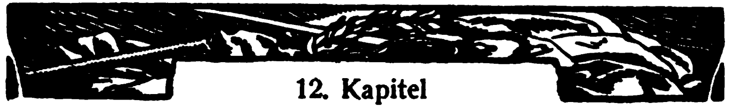
Die einzigen mittelamerikanischen Indianer, die von der Sklaverei befreit blieben, waren die Tlazcalaner, die dadurch für ihre treuen Dienste belohnt wurden.



12. Kapitel
Schiffsbau am Stillen Ozean

Sowohl im vorigen Berichte schon als im gegenwärtigen machte ich Ew. Hoheit über vier Schiffe Meldung, die ich am Südmeere bauen zu lassen angefangen hatte. Und da es schon lange Zeit her ist, seit damit begonnen wurde, dürfte es Ew. königlichen Hoheit vielleicht bedünken, daß irgend eine Nachlässigkeit meinerseits daran schuld sei, daß sie bis jetzt noch nicht vollendet wurden. Jetzt aber gebe ich Ew. Geheiligten Majestät von der wahren Ursache Rechenschaft. Diese ist, daß die Südsee — wenigstens der Teil ihrer Küste, wo die Schiffe in Arbeit sind — von den Häfen des Nordmeers[1]), wo alle nach Neuspanien kommenden Sachen ausgeladen werden, 200 Leguas und mehr entfernt liegt und in dem Zwischenraume teils sehr rauhe Gebirgspässe, teils sehr große und wasserreiche Flüsse zu passieren sind. Da nun alle für den Schiffbau nötigen Sachen auf diesem Wege transportiert werden müssen, weil sie in keiner anderen Gegend beschafft werden können, so geschah und geschieht jener Transport nur mit großer Schwierigkeit. Dazu kam noch, daß plötzlich, als ich bereits in einem Hause an jenem Hafen, wo die Schiffe gebaut werden, alles nötige Material an Segeln, Tau- und Takelwerk, Nägeln, Ankern, Pech, Fett, Werg, Harz, Öl und anderen Dingen zusammengebracht hatte, bei Nachtzeit Feuer dort auskam und alles

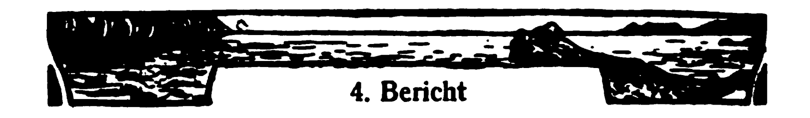
[1]) Das Nordmeer ist also stets der Atlantische Ozean, das Südmeer dagegen der Stille Ozean.



verbrannte, ohne daß irgend etwas gerettet werden konnte außer den Ankern, die nicht verbrennen konnten.

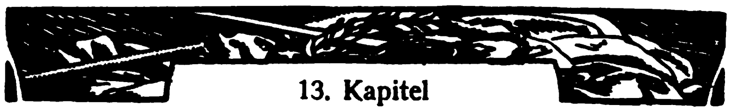
Jetzt wird nun alles abermals zusammengebracht, denn vor vier Monaten ist ein mit den nötigen Gegenständen für den Schiffbau beladenes Schiff aus Kastilien angekommen, das ich in Vorahnung dessen, was sich nachher wirklich ereignete, bestellt und verschrieben hatte. Ich versichere Ew. Majestät, daß diese Schiffe, obwohl noch nicht einmal aufs Wasser gelassen, mir heute schon über 8000 Pesos in Gold kosten, einige außerordentliche Ausgaben noch ungerechnet. Indessen sind sie nun auch, gelobt sei Gott, so weit imstande, daß sie bis zum nächsten Pfingstfeste, oder doch bis zum St. Johannistage im Juni werden segeln können, wenn es nicht etwa an Tonnenwerk fehlt, das gleichfalls verbrannte und seitdem noch nicht wieder zu beschaffen war. Doch hoffe ich, bis dahin damit aus den jenseitigen Königreichen versehen zu werden, wo ich deshalb eine Bestellung gemacht habe.

Diese Schiffe sind mir wichtiger, als ich es auszudrücken vermag. Denn ich halte es für sehr gewiß, daß es mir durch sie, wenn es Gott dem Herrn gefällig ist, gelingen wird, in dieser Himmelsgegend Ew. kaiserliche Majestät noch zum Herrn von mehr Königreichen und Herrschaften zu machen, als von denen man bis heute in unserer Nation Kunde hat. Möge es ihm denn gefallen, nach seinem Ratschluß den Weg dahin zu leiten, daß Ew. kaiserliche Majestät so großes Gut erlange! Ich meinerseits glaube, wenn diese neue Unternehmung gelingt, daß Ew. Erhabenheit nichts mehr zu tun übrig bleiben wird, um der allgemeine Weltmonarch zu sein.



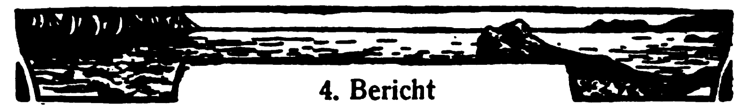
13. Kapitel
Wiederaufbau der Stadt Mexico

Seit es Gott dem Herrn gefiel, uns die große Stadt Temixtitan erobern zu lassen, hatte es mir wegen vieler Unzuträglichkeiten anfänglich nicht gut geschienen, dort meinen Aufenthalt zu nehmen. Ich war also mit allen meinen Leuten nach einem Orte gezogen, der Cuyoacan heißt und an der Küste dieser Lagune liegt, wie früher schon erwähnt wurde. Da es indessen stets mein Wunsch war, die Hauptstadt wegen ihrer Großartigkeit und wundersamen Lage wieder aufzubauen, so bemühte ich mich, die seit dem Kriege nach vielen Seiten hin zerstreuten Einwohner wieder zusammenzubringen. Und während ich den ehemaligen Beherrscher stets gefangen hielt und halte, gab ich einem seiner ehemaligen Kriegsobersten, der mir noch von Montezumas Zeit bekannt war, den Auftrag, die Wiederbevölkerung der Stadt zu veranlassen. Und um ihm größere persönliche Autorität zu verschaffen, machte ich ihn wieder zu dem, was er unter seinem vormaligen Beherrscher gewesen war, nämlich zum Ciguacoat, was so viel bedeutet als „Statthalter des Herrn“. Anderen mir gleichfalls aus früherer Zeit bekannten Standespersonen verlieh ich für die neue Hauptstadt andere Verwaltungsämter, wie sie unter ihnen hergebracht sind. Dem Ciguacoat aber verlieh ich wie auch den übrigen zu ihrem Unterhalt gewisse Gutsherrschaft



über Land und Leute, doch nicht so viel, als sie zuvor gehabt haben oder als sie etwa zu irgend einer Zeit gefährlich machen konnte. Im übrigen ließ ich mir stets angelegen sein, sie ehrenhaft und mit Gunst zu behandeln.

Sie gaben sich ihrerseits dagegen Mühe und bewirkten auch, daß heute die Hauptstadt schon wieder gegen 30 000 Einwohner zählt und die früher gewohnte Ordnung ihrer Märkte und des sonstigen Verkehrs darin wiederum beobachtet wird. Ich habe ihnen so viele Freiheiten und Ausnahmen gewährt, daß sich die Bevölkerung täglich noch bedeutend vermehrt, denn sie leben sehr nach ihrem Wohlgefallen. Die Handwerker, deren es viele gibt, gehen unter den Spaniern ihrem Tagewerke als Zimmerleute, Maurer, Steinhauer, Silberschmiede und in anderen Berufen nach. Die Kaufleute besitzen und verkaufen ihre Waren in großer Sicherheit. Anderes Volk lebt vom Fischfange, was in dieser Stadt ein sehr lebhaftes Gewerbe ist; anderes wiederum vom Landbau, denn es gibt viele, die ihre Gärten haben und schon alle spanischen Gartengewächse darin aussäen, wovon hier der Samen zu bekommen war. Und ich versichere Ew. kaiserlichen Majestät: wenn man hier alle in Spanien gangbaren Gewächse und Sämereien hätte und Ew. Hoheit, wie schon in meinem früheren Berichte erbeten wurde, uns damit versehen zu lassen geruhen wollte, so würden die Eingeborenen dieser Gegend, die große Freunde des Landbaus und der Baumpflanzungen sind, in kurzer Zeit großen Überfluß besitzen, und zwar, wie mir scheint, zum größten Vorteil der kaiserlichen Krone Ew. Majestät. Denn bei steter Fortpflanzung solches Anbaues wird Ew. Geheiligte Majestät mehr Einkünfte und größere Herrlichkeit erhalten, als Ew. Hoheit jetzt schon im Namen Gottes des Herrn besitzt. Ew. Hoheit kann auch überzeugt sein, daß



es hierzu an mir nicht fehlen soll, daß ich vielmehr meinerseits darauf hinarbeiten werde, soweit Kraft und Vermögen nur ausreichen[1]).

Gleich nach Eroberung der Hauptstadt hatte ich im Wasser auf der einen Seite derselben an einem Fort zu arbeiten anfangen lassen, unter dessen Schutze die Brigantinen sicher lägen, von wo aus zugleich die ganze Stadt bestrichen werden könnte, wenn sie sich vielleicht etwas herausnähme, und wodurch endlich jedesmal, wenn ich wollte, der Aus- oder Eingang in meiner Hand wäre. So wurde es auch vollendet und zwar derartig, daß ich, der ich viele Arsenale und Forts gesehen habe, noch keines kenne, das diesem vergleichbar wäre; und viele, die noch mehr als ich gesehen haben, versichern dasselbe. Die Anlage dieses Bauwerks ist aber so, daß es auf der Lagunenseite zwei sehr feste Türme mit Schießscharten an den gehörigen Stellen hat. Der eine Turm tritt auf der einen Seite hinlänglich mit seinen Schießscharten aus der Kurtine hervor, um sie vollständig zu bestreichen, und ebenso der andere auf der anderen Seite. Von beiden Türmen ausgehend erstreckt sich das Hauptgebäude in drei überwölbten Abteilungen, wo die Brigantinen liegen und zwischen beiden Türmen nach der Wasserseite ein Ein- und Ausgangstor haben. Dieses ganze Hauptgebäude hat wiederum seine Schießscharten, und am Ende desselben nach der Stadt zu steht noch ein anderer großer Turm, mit vielen Zimmern oben und unten und mit allen notwendigen Angriffs- und Verteidigungsmitteln für die Stadt. Da ich aber Ew. Geheiligten Majestät zum besseren Verständnis eine Zeichnung davon zu senden gedenke, enthalte ich mich hier der umständlicheren Beschreibung

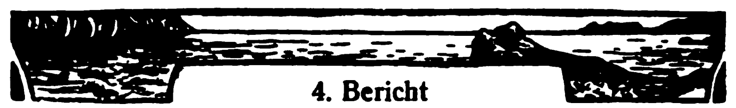
[1]) Eine Abbildung der neuen Stadt Mexiko, die im 16. Jahrhundert sehr bekannt war, ist diesem Buche beigegeben.



dieses Forts. Es ist so beschaffen, daß mit seinem Besitze Frieden und Krieg willkürlich in unserer Hand steht, da alle jetzt vorhandenen Schiffe und Kanonen daselbst beisammen sind.

Und nachdem dieses Bauwerk vollendet war und mir jetzt hinlängliche Sicherheit für Erfüllung meines Wunsches vorhanden schien, auch meine Spanier in der Stadt sich ansiedeln zu lassen, so zog ich in dieselbe mit allen Leuten meines Gefolges ein. Es wurden Bauplätze verteilt, und jeder von denen, die bei der Eroberung geholfen hatten, bekam einen solchen im Namen Ew. königlichen Hoheit als Lohn der gemachten Anstrengung bewilligt — und zwar noch außer dem, welchen er schon als Kolonist erhält. Es wurde damit nach der hier eingeführten Ordnung verfahren und der Bau der Wohnhäuser so beschleunigt, daß eine große Zahl derselben bereits fertig und mit anderen wenigstens ein guter Anfang gemacht ist. Und da gutes Material an Steinen, Kalk und Bauholz wie auch an Backsteinen vorhanden ist, wie sie die Eingeborenen häufig verfertigen, so werden so schöne und große Häuser gebaut, daß Ew. Geheiligte Majestät glauben kann, daß diese Stadt heute über fünf Jahre edler, volkreicher und großartiger gebaut sein wird als irgend eine der bewohnten Welt.

Übrigens ist die Gegend, in der wir Spanier uns ansiedeln, getrennt von dem Quartier der Eingeborenen; beide scheidet ein dazwischen liegender Kanal. Doch sind in allen durchlaufenden Straßen hölzerne Brücken für den beiderseitigen Verkehr vorhanden. Die Eingeborenen haben zwei große Märkte, den einen in ihrem Quartier, den anderen in dem spanischen. Auf diesen Märkten werden alle Arten der von dem Lande gebotenen Lebensmittel von allen Seiten her ausgelegt und feilgeboten; in diesem Punkte ist gegen den früheren Zu-



stand öffentlicher Wohlfahrt wenig eingebüßt[2]). Doch ist es wahr, daß goldene oder silberne Kleinodien, Federarbeiten und sonstige reiche Waren nicht mehr wie sonst wohl vorhanden sind. Sie bringen und verkaufen wohl einzelne kleine Stückchen Gold und Silber, aber es ist damit nicht wie ehemals.

---

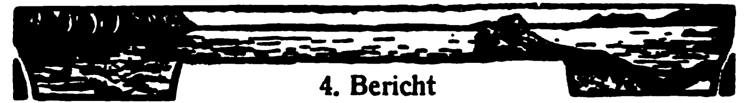
[2]) Natürlich ist diese Angabe außerordentlich übertrieben. Noch mehrere Jahrzehnte nach der Eroberung hat die Hauptstadt noch nicht wieder den Glanz und den lebhaften Handelsverkehr erreicht, wie das alte Tenochtitlan.



14. Kapitel
Es werden neue Kanonen gegossen. Cortez sucht einen neuen Hafen an der Ostküste

Wegen der Mißhelligkeiten, die es Diego Velasquez beliebte mit mir zu unterhalten, und wegen des bösen Willens, den um seinetwillen und infolge seiner Verhetzung Don Juan de Fonseca, Bischof von Burgos, gegen mich hegte und durch diesen und auf seinen Befehl wiederum die Beamten der Handelskompagnie von Sevilla, besonders ihr Rechnungsdirektor Juan Lopez de Recalde, von dem zur Zeit des Bischofs alles abzuhängen pflegte — wurde ich niemals wirklich nach Bedürfnis mit Geschütz oder Waffen versehen, obwohl ich viele Male das Geld dafür hingesandt habe. Nichts indessen belebt die Geister der Menschen mehr als die Not. Dieser Not im höchsten Grade preisgegeben (und zwar, weil jene stets dahin wirkten, daß sie nie zur Kenntnis Ew. Majestät gelange) und ohne Aussicht auf Hilfe strebte ich stets, Mittel zu finden, um das mit so großer Anstrengung und Gefahr Errungene dadurch nicht wieder zu verlieren, da dies Gott dem Herrn und Ew. kaiserlichen Majestät zum äußersten Mißdienst, uns allen aber, die wir hier waren, zur größten Gefahr gereicht haben müßte.

So gab ich mir viel Mühe, in einigen Provinzen dieser Länder Kupfer zu bekommen, und tauschte es zu hohen Preisen ein, um es nur schneller zu haben. Als man mir eine bestimmte Menge zusammengebracht hatte, setzte ich einen glücklicherweise hier bei uns befindlichen Meister



ans Werk, mir einige Geschütze zu gießen. Er verfertigte zwei halbe Feldschlangen, die so gut gerieten, daß sie in diesem Kaliber gar nicht besser sein konnten. Nun hatten wir jedoch zwar Kupfer, aber kein Zinn, ohne das die Stückgießerei unmöglich ist und das ich mir eben nur für jene beiden Stücke mit vielen Schwierigkeiten und großen Kosten von einigen Besitzern zinnerner Teller und sonstiger Gefäße verschafft hatte.

Jetzt aber war keines mehr zu haben — weder teuer noch wohlfeil. Ich begann nun nach allen Seiten hin Erkundigung einzuziehen, ob irgend etwas zu bekommen sei. Und es beliebte Gott dem Herrn, der sich stets als Helfer in der höchsten Not erweist und auch uns sich stets so erwiesen hat, daß ich unter den Eingeborenen einer Provinz namens Tachco[1]) einige Stücke davon nach Art sehr dünner Münzen antraf. Als ich aber die Nachforschung fortsetzte, fand ich, daß es in dieser Provinz und noch einigen anderen die gangbare Münze war[2]). Der Sache völlig auf den Grund kommend, ermittelte ich, daß es in dieser Provinz Tachco gegraben wurde — 26 Leguas von der Hauptstadt entfernt. Und nun erfuhr ich auch bald, wo die Minen lagen, schickte eisernes

---

[1]) Taxco, wo später die reichen Silberminen entdeckt wurden, deren Besitz in der Mitte des 18. Jahrhunderts den Franzosen Joseph de Laborde zu einem der reichsten Privatmänner der Welt gemacht hat (Koppe S. 471).

[2]) Dies ist die einzige Erwähnung einer Art geprägten Metallgeldes unter den Indianern Mittelamerikas, deren Wirtschaftsleben sich noch fast völlig im Stadium der Naturalwirtschaft befand. Als kleines Zahlungsmittel dienten Säckchen mit einer bestimmten Anzahl Kakaobohnen, wie bereits in der 3. Anmerkung zum 26. Kapitel des 2. Berichts erwähnt worden ist. Auch dienten zum gleichen Zwecke zuweilen kleine Ballen Baumwollzeug sowie durchsichtige Federspulen, die mit Goldstaub oder Goldkörnern gefüllt waren.



Werkzeug und spanische Arbeiter hin und befahl, von nun an alles, was nötig sei, dort zutage zu fördern. Das Nötigste wird daher allerdings gefördert werden, obwohl mit ziemlicher Mühe. Beim Schürfen nach diesen Metallen trafen wir auch eine Eisenader, und zwar eine sehr reiche, wie angebliche Sachkenner mich versichert haben.

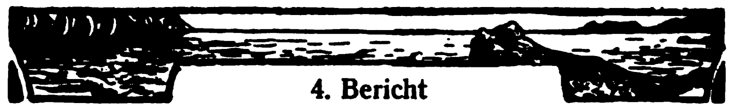
Nachdem ich das Zinn gefunden hatte, ließ ich und lasse noch täglich an einigen Stücken arbeiten. Fertig geworden sind bis jetzt fünf Geschütze, nämlich jene beiden halben Feldschlangen, zwei andere von geringerem Kaliber und ein Schlangengeschütz. Außerdem habe ich die beiden kleinen gleich bei meiner ersten Ankunft mitgebrachten Sacres[3]) und noch eine halbe Feldschlange aus dem Nachlaß des Adelantaden Juan Ponce de Leon gekauft. Infolge der Ankunft der Schiffe werde ich überhaupt an metallenen Stücken, kleinen und großen, vom Falkonet aufwärts, 35 besitzen; eiserne aber, wie Bombarden, Passavolanten, Versos und andere Geschütze von Gußeisen gegen 70 Stück. Wir können uns daher, gelobt sei der Herr, jetzt allenfalls verteidigen.

Was aber die Munition betrifft, so schickte es Gott ebenfalls, daß wir Salpeter in Menge und von besonderer Güte[4]) fanden, so daß wir ihn selbst für künftige Bedürfnisse in Vorrat bereiten, da es an Siedekesseln

---

[3]) Ich habe diesen Ausdruck in keinem der mir zugänglichen Werke finden können. Gemeint ist offenbar eine Art kleiner Feldgeschütze.

[4]) Die Republik Mexiko ist reich an vortrefflichem Salpeter, der an den verschiedensten Stellen gewonnen wird. Vielleicht hat dies dazu beigetragen, worauf z. B. Koppe aufmerksam macht (S. 473), daß in wenig Ländern der Welt selbst im tiefsten Frieden verhältnismäßig so viel Pulver verplatzt wird wie in Mexiko, wo bei allen kirchlichen, politischen und Familienfesten Schießerei und Feuerwerk die Hauptrolle spielen. Nur die Vereinigten Staaten können damit vielleicht wetteifern.



nicht fehlt; obgleich bis jetzt bei den häufigen Streifzügen, die vorfallen, noch viel darauf geht. Was den Schwefel betrifft, so habe ich gegen Ew. Majestät bereits eines Berges dieser Provinz erwähnt, aus dem viel Rauch aufsteigt. Ein Spanier, der sich an einem oben befestigten Stricke 70—80 Klafter tief in den Krater hinabließ, hat so viel mitgebracht, daß wir uns bis jetzt damit hinhalten konnten[5]). Künftig wird es jedoch nicht mehr nötig sein, uns einer so gefährlichen Arbeit zu unterziehen: ich schreibe immer darum, daß man uns aus Spanien versorge, und Ew. Majestät hat es so zu fügen geruht, daß jetzt kein Bischof mehr uns im Wege steht[6]).

---

[5]) Wahrscheinlich hat sich der Spanier, der den Namen Francisco de Montaños führte, nicht in den Krater hinabgelassen, sondern den Schwefel in einer Seitenspalte gesammelt (siehe die 1. Anmerkung zum 17. Kapitel des 2. Berichts).

[6]) Cortez war ein Stein vom Herzen gefallen, daß sein alter Gegner Juan Rodriguo de Fonseca, Bischof von Burgos, ihm endlich aus dem Wege geräumt war. Die Schikanen, denen er Cortez unterworfen hatte und die von diesem nicht ruhig hingenommen wurden, hatten einen großen Prozeß vor einem besonderen Gerichtshof zur Folge, der von Kaiser Karl im Juli 1522 eingesetzt worden war, als er nach langer Abwesenheit nach Spanien zurückkehrte und sogleich von der einen Seite mit Beschuldigungen gegen Cortez, von der anderen mit Lobeserhebungen über ihn bestürmt wurde. Der von ihm eingesetzte Gerichtshof bestand zum Teil aus Mitgliedern des Geheimen Rates, zum Teil aus solchen der obersten Kolonialbehörde, der „Casa de Contratacion“ in Sevilla. Den Vorsitz führte der Großkanzler von Neapel.

Dieser Gerichtshof hat sich mit Geduld und Gründlichkeit der Untersuchung des schwierigen Falles unterzogen. Die Anklagen, die gegen Cortez gerichtet wurden, kann man sich leicht denken: sie lauteten auf Eigenmächtigkeit, Untreue gegen die Befehle seines Vorgesetzten Velasquez, Nichtachtung königlicher Befehle, üble Behandlung der königlichen Abgesandten Narvaez und Tapia, Grausamkeit gegen die Eingeborenen, besonders gegen Guatemotzin, Vergeudung der königlichen Schätze, Verschwendung der Einkünfte des



14. Kapitel

Nach völliger Beendigung der Kolonisation von Villa de St. Estevan am Panucofluß nach vollendeter Eroberung der Provinz Tututepeque, und nach Abfertigung des nach Impilcingo und Coliman entsandten Hauptmanns

---

eroberten Landes an unnütze Pläne, besonders durch den Wiederaufbau der Hauptstadt. Die Freunde des Cortez führten dagegen an, daß er zwei Drittel der Gesamtkosten des Unternehmens aus eigenen Mitteln bestritten habe — daß der Vorteil des Königs durch die Erwerbung des neuen Pflanzstaates ausgezeichnet gefördert worden sei — daß der Bruch mit Narvaez durch dessen Schuld geschehen sei — daß die Zurückweisung Tapias ebenfalls zweckmäßig gewesen sei — daß die Folterung Guatemotzins von dem königlichen Schatzmeister Alderete gefordert worden sei — und dergleichen mehr. Vor allem dürfe man einem Manne keine Schwierigkeiten bereiten, der für Spanien ein Reich erobert habe, wie es sonst kein europäischer Herrscher besitze, und man dürfe Cortez nicht die Berechtigung geben, seinen bitteren Ausspruch zu wiederholen, daß er es schwerer gefunden habe, gegen seine Landsleute zu kämpfen, als gegen die Azteken.

Der Gerichtshof entschied durchaus im Sinne des Vorteils der Krone — also im Sinne des Cortez. Es wurde bestimmt, daß weder Velasquez noch Fonseca in Zukunft in die Angelegenheiten Neuspaniens eingreifen dürften. Die Streitigkeiten zwischen Velasquez und Cortez seien Privatsache und müßten deshalb durch die ordentlichen Gerichte entschieden werden. Cortez wurde zum Statthalter, Oberbefehlshaber und Oberrichter von Neuspanien ernannt und erhielt die Befugnis, alle Zivil- und Militärstellen dort zu besetzen, sowie jedermann des Landes zu verweisen, dessen Aufenthalt darin er für den Vorteil des Königs für schädlich halten sollte.

Das Urteil des Gerichtes wurde von Karl V. bestätigt, und der Kaiser unterzeichnete das Schreiben, das Cortez mit dieser umfassenden Vollmacht bekleidete, in Valladolid am 15. Oktober 1522. Es wurde Cortez zugleich ein reiches Gehalt ausgesetzt, und seine vornehmsten Offiziere wurden mit Ehrenstellen und hohen Einkünften belohnt. Die gemeinen Soldaten erhielten bestimmte Vorrechte, die ihrer Eitelkeit schmeichelten, und das Versprechen, mit Ländereien bedacht zu werden. Auch sagte der Kaiser in einem eigenhändigen Schreiben den Cortezschen



— von welchem allem in einem früheren Kapitel Meldung geschah — machte ich vor meinem Einzug in die Hauptstadt eine Reise nach Veracruz und Medellin, um diese Städte zu besichtigen und in bezug auf die dortigen Häfen einige notwendig gewordene Anordnungen zu treffen. Ich fand nun, weil dem Hafen S. Juan de Chalchiqueca keine spanische Ortschaft näher liegt als Veracruz, daß die Schiffe hierher zum Löschen gingen. Und weil dieser Hafen nicht so sicher ist, als bei den an dieser Küste

---

Truppen viel Schmeichelhaftes und erkannte die von ihnen geleisteten Dienste durchaus an.

Der Einfluß des Bischofs von Burgos auf die Kolonialangelegenheiten des spanischen Reiches war damit zu Ende. Mehr als 30 Jahre lang hatte er das indische Verwaltungsamt in Sevilla geleitet; es ist ja keine Seltenheit für jene Zeit, Geistliche in hohen Verwaltungs-, ja sogar in Kriegsämtern zu finden. Aber der Bischof hatte seinen Einfluß in schädlicher Weise verwendet. Er besaß weder weiten Blick noch auch andere Charaktereigenschaften, die für eine solche Stelle nötig sind. Vor allem fühlte er sich leicht beleidigt, vergaß schwer und richtete diese Empfindlichkeit gegen einige der berühmtesten Männer seiner Zeit. Aus Ärger über irgend eine wirkliche oder eingebildete Geringschätzung seitens des Kolumbus hatte er dessen Pläne ständig durchkreuzt. Gegen den Sohn des Entdeckers Amerikas, Diego, den Erben seiner Würden, hatte er dieselben unfreundlichen Gefühle bewiesen. Und nun legte er sie, weil er mit Velasquez befreundet war oder weil er vielleicht eine machtvolle Persönlichkeit in seinem Bereich überhaupt nicht dulden wollte, gegen Cortez an den Tag.

Es ist bezeichnend für den übertriebenen Einfluß, den die Geistlichkeit in Spanien im 16. Jahrhundert besaß, daß dieser Mann, der für die Leitung des Kolonialwesens so völlig untauglich war, sich mehr als drei Jahrzehnte in seiner Stellung halten konnte. Cortez mag aufgejubelt haben, als ihm das Urteil bekannt wurde, das ihn von den Schikanen des Bischofs befreite. Er hatte seine Freude ja schon zum Ausdruck gebracht, indem er seinem Kaiser „hunderttausendmal die königlichen Hände geküßt“ hat.



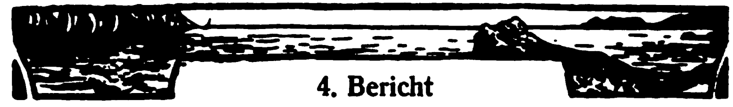
herrschenden Nordstürmen wünschenswert wäre, so gingen viele verloren[7]). Ich begab mich daher nach jenem Hafen S. Juan, um in der Nähe desselben einen geeigneten Platz zum Anbau aufzusuchen. Zwar hatte ich schon bei meiner ersten Landung dort mit ziemlichem Fleiße danach geforscht, aber damals keinen gefunden, weil hier lauter Sandhügel sind, deren Lage sich jeden Augenblick veränderte.

Diesmal nun hatte ich auch bereits einige Tage gesucht, als es Gott gefiel, zwei Leguas von jenem Hafen mich einen vortrefflichen Platz entdecken zu lassen, der alle zur Gründung einer Kolonie erforderlichen Eigenschaften besaß: denn er hatte viel Brennholz, Wasser und Weidegrund; nur an Bauholz und Bausteinen fehlte es bis auf weite Entfernung. Nahe dabei fand sich eine Lagune, die ich mit einem Kahne befahren ließ, um zu sehen, ob sie mit dem Meere zusammenhänge, und ob Barken darauf bis an den neuen Ort würden gelangen können. Es fand sich, daß sie mit einem sich ins Meer ergießenden Flusse in Verbindung stand. An der Mündung des Flusses war ein Klafter Wassertiefe und darüber, so daß nach einiger Reinigung der durch viele Baumstämme versperrten Lagune die Barken zum Löschen bis an die Häuser des Orts werden fahren können.

Nachdem ich nun von den Verhältnissen dieser Lage und der Notwendigkeit einer Abhilfe für die Schiffe Kenntnis genommen hatte, verfügte ich, daß die Stadt Medellin, die 20 Leguas landeinwärts in der Provinz Tatalptetelco lag, hierher versetzt werde. So geschah es

---

[7]) Diese Eigentümlichkeit hat der Hafen von Veracruz bis auf den heutigen Tag behalten. Zur Jahreszeit der Nordstürme ist er einer der gefährlichsten Häfen der Welt. Überhaupt sind alle Häfen an der mexikanischen Ostküste unsicher. (Siehe auch die 5. Anmerkung zum 26. Kapitel des 2. Berichts.)



auch, und beinahe alle dortigen Kolonisten sind schon herübergekommen und haben ihre Häuser gebaut. Auch wird Anstalt zur Reinigung jener Lagune und zum Bau eines Kompagniehauses in der Stadt getroffen. Und wenn die Löschung der größeren Seeschiffe auch langsam von statten geht, weil sie ihre Barken zwei Leguas weit die Lagune aufwärts senden müssen, so werden sie doch wenigstens jetzt sicher liegen. Ich halte aber für gewiß, daß jene Stadt nächst dieser Hauptstadt die beste von Neuspanien werden wird. Denn schon jetzt haben einige Seeschiffe dort gelöscht, und die Barken mit Waren, ja selbst Brigantinen fahren bis an die Häuser des Orts. Ich werde mich auch bemühen, hier solche Anordnungen zu treffen, daß sie ganz ohne Anstrengung ausladen können, und die Seeschiffe werden künftig sicher sein, weil der Hafen sehr gut ist[8]). Auch beschäftigt man sich schon eifrig mit der Anlegung einer Straße von jener Stadt nach der Hauptstadt. Damit wird dann der Warentransport schleuniger erfolgen als bis jetzt, denn der neue Weg wird besser und um eine Tagereise kürzer sein.

---

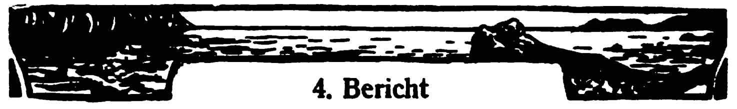
[8]) Die großen Hoffnungen, die Cortez auf den neuen Hafen setzte, haben sich nicht bewährt. Medellin ist heute zu einem unbekannten kleinen Dorfe herabgesunken.



15. Kapitel
Expedition zur Entdeckung einer Meerenge nach dem Stillen Ozean

In den vorigen Kapiteln, großmächtigster Herr, habe ich Ew. Exzellenz alle die Gegenden genannt, wohin zu Lande oder zu Wasser Truppen von mir entsandt wurden; ich hoffe, wenn Gott der Herr sie geleitet, daß Ew. Majestät dadurch wohl gedient sein wird. Unterdessen trage ich stete Sorge und bin unablässig in meinen Gedanken mit den Mitteln beschäftigt, wodurch etwa mein Verlangen nach Förderung Ew. Majestät königlichen Dienstes zur Ausführung gebracht und verwirklicht werden möchte. Ich überlegte, daß mir hierzu hauptsächlich zu tun übrig bleibe, das Geheimnis jener zwischen dem Panucofluß und dem durch den Adelantaden Juan Ponce de Leon entdeckten Lande Florida aufzufindenden Küste zu erforschen, von da aus aber die Küste von Florida in nördlicher Richtung bis zu den Stockfischen[1]). Denn man hält es für gewiß, daß sich an jener Küste eine zum Südmeere durchlaufende Meerenge befinde. Würde diese aber aufgefunden — einer in meinem Besitz befindlichen Karte des durch Magellanes auf Ew. Hoheit Befehl entdeckten Archipelagus entsprechend — so ist es wahrscheinlich, daß ihr Ausgang hier sehr in der

[1]) Gemeint sind die Küsten des an Stockfischen überaus reichen Neufundland, das schon früh von Norwegern entdeckt worden war. 1497 nahm es Cabot für England in Besitz, und schon drei Jahre später fischten an seinen Küsten Portugiesen, Franzosen und Spanier.



Nähe liegen und also, wenn Gott der Herr uns die Gnade jener Entdeckung erwiese, die Schiffahrt zwischen den Gewürzinseln und Ew. Majestät europäischen Reichen ungemein erleichtert und abgekürzt werden dürfte; so sehr, daß wohl zwei Drittel des jetzigen Weges erspart würden, ohne Risiko und Gefahr für die Schiffe auf ihrem Hin- und Herwege, weil sie sich dann unausgesetzt in Königreichen und Herrschaften Ew. Majestät befänden und in jeder etwaigen Not überall gefahrlos anlaufen und, weil im Gebiete Ew. Hoheit, sicheren Beistandes gewiß sein würden.

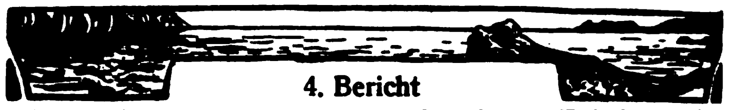
Indem ich mir den großen hierdurch für Ew. Majestät sich ergebenden Dienst vorstellte, konnte ich mir allerdings auch nicht verhehlen, wie sehr ich schon erschöpft und verstrickt war durch viele Schulden, die ich kontrahiert, und Ausgaben, die ich gemacht habe — für alle die anderen von mir ausgerüsteten Truppenzüge zu Lande und zur See, für die hier in der Hauptstadt unterhaltene, sowie nach vielen Gegenden hin versandte Munition und Artillerie und viele andere täglich vorkommende Ausgaben und Kosten, da ja alles hier aus meinem Beutel geht und alle Dinge, mit denen wir versorgt sein müssen, so teuer und übermäßig hoch im Preise sind, daß mein etwaiger Ertragsanteil, obgleich das Land reich ist, dennoch nicht für alle jene großen Ausgaben und Kosten ausreichen kann. Nichtsdestoweniger beschloß ich in Erwägung alles Vorbesagten und mit Beiseitesetzung aller Verlegenheit, die für mich persönlich daraus entstehen konnte — obgleich ich Ew. Majestät versichere, daß ich die Gelder dazu borgen mußte — drei Caravellen und zwei Brigantinen auf jene Entdeckung auszusenden und — wiewohl ich glaube, daß es mir über 10000 Pesos in Gold kosten kann — diesen Dienst noch den übrigen von mir bereits geleisteten hinzuzufügen, weil ich ihn



für sehr groß halte, wenn, wie gesagt, die Meerenge gefunden wird. Gesetzt aber, sie fänden sie nicht, so müssen jedenfalls wenigstens große und reiche Landstriche entdeckt werden — zu großem Nutzen Ew. kaiserlichen Majestät und zu bedeutender Erweiterung der Königreiche und Herrschaften Dero königlicher Krone. Hieraus wird, selbst angenommen, jene Meerenge würde nicht entdeckt, mehr Nutzen sich ergeben, als Ew. Majestät bisher gewußt hat, wenn nur für Ew. kaiserlichen Majestät Dienst aus jenen und allen angrenzenden Gewürzländern die gehörige Einrichtung getroffen wird. Eine solche zu treffen erbiete ich mich, sobald Ew. Hoheit geruhen wird, es zu befehlen. Aber auch ohne die Meerenge werde ich sie mit großem Vorteil für Ew. Majestät und mit geringen Kosten zu bewerkstelligen wissen[1]). Möge es indessen Gott dem Herrn gefallen, daß die Expedition den Zweck erreiche, für den sie zunächst ausgerüstet wird: nämlich die Meerenge zu entdecken, was das Beste sein würde. Ich halte es für sehr glaublich, denn vor Ew. Majestät königlichem Glücke enthüllt sich endlich auch das Verborgenste, und meinerseits soll weder Fleiß noch Umsicht noch guter Wille bei der Arbeit gespart werden.

Desgleichen gedenke ich auch die am Südmeere neu erbauten Schiffe, die, so es Gott gefällt, Ende Juli dieses laufenden Jahres 1524 segeln werden, der dortigen Küste desselben Kontinents entlang zu senden, um auch ihrer-

[1]) Es ist schwer zu sagen, welcher Art das Projekt war, das Cortez hier im Auge hatte. Koppe spricht (S. 479) die Vermutung aus, daß es sich vielleicht um die Einrichtung eines Zwischenplatzes für den ostindischen Handel an der Westküste Neuspaniens handelte, sowie um Maßregeln für möglichst schnellen und billigen Transport der Waren über Land nach der mittelamerikanischen Ostküste, um sie dort nach Europa zu verladen.



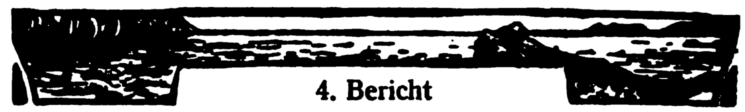
seits nach jener Meerenge zu forschen. Existiert sie, so wird sie gewiß entweder diesen an ihrem südlichen oder den anderen an ihrem nördlichen Ausgange nicht verborgen bleiben. Denn die südliche Expedition wird die Küste verfolgen, bis die Meerenge entdeckt oder der Zusammenhang dieses Landes mit dem von Magellanes entdeckten außer Zweifel gestellt ist; und die nördliche wird, wie schon gesagt, bis zu den Stockfischen hinaufgehen. So kann man auf der einen oder anderen Seite nicht verfehlen, hinter das Geheimnis zu kommen. Ich versichere Ew. Majestät, daß ich nach meiner bisher gewonnenen Länderkenntnis wahrscheinlich größeren persönlichen Vorteil dabei haben und daß auch Ew. Majestät dadurch gedient sein würde, wenn ich jenes südliche Geschwader küstenaufwärts sendete. Da ich aber weiß, wie eifrig Ew. Majestät wünscht, das Geheimnis jener Meerenge zu kennen, und welch großer Dienst Dero königlichen Krone aus der Entdeckung erwachsen wird, so werfe ich alle anderen Vorteile und Interessen, obgleich dieselben sich hier sehr klar darstellen, hinter mich und lasse den anderen Weg verfolgen. Gott der Herr leite das Unternehmen nach seinem höheren Wohlgefallen. Möge Ew. Majestät Dero Wunsch erfüllt sehen, wie ich den meinigen einer nützlichen Dienstleistung!



16. Kapitel
Finanzielle Sorgen. Ersatzsendung für die von den Franzosen gekaperte Beute

Die Beamten sind angekommen, denen Ew. Majestät befohlen hat, sich hierher zu begeben, um Dero hiesige königliche Einkünfte und Domänen zu revidieren. Sie haben bereits angefangen, den Männern die Rechnungen abzunehmen, die bisher damit beauftragt und von mir im Namen Ew. Hoheit für dieses Geschäft bezeichnet gewesen waren. Da nun jene Beamten über die ganze bisher aktenmäßig stattgefundene Behandlung dieses Gegenstandes Ew. Majestät selbst ihren Bericht erstatten werden, so enthalte ich mich jeder ins einzelne gehenden Ew. Majestät darüber zu gebenden Rechenschaft und beziehe mich vielmehr lediglich auf die ihre, die, wie ich glaube, derart sein wird, daß Ew. Hoheit daraus die Sorgfalt und Wachsamkeit erkennen möge, die ich in allem, was Dero königlichen Dienst betrifft, stets angewandt habe — sowie auch, daß ich nie vergessen habe, obgleich meine Geschäfte bei der Kriegführung und Friedensherstellung in diesem Lande so groß waren, wie der wirkliche Erfolg sie offenbart hat, für Aufbewahrung und klare Anrechnung alles dessen besondere Sorge zu tragen, was Ew. Majestät dabei gebührte und meinerseits derselben zugewandt werden konnte.

Da aber aus der durch jene Beamten an Ew. Majestät zu übersendenden Schlußrechnung hervorgehen und von Ew. Majestät ersehen werden wird, daß ich in An-



gelegenheiten der Pazifikation dieser Länder und Erweiterung der darin von Ew. kaiserlichen Majestät besessenen Herrschaften 62 000 und so viele Pesos in Gold aus Dero königlichen Einkünften entnommen habe, so wird es gut sein, daß Ew. Hoheit wisse, daß die Sache sich durchaus nicht ändern ließ. Denn erst dann habe ich angefangen, aus Dero Kasse zu entnehmen, als in der meinigen schon nichts mehr zu nehmen übrig, ich vielmehr schon für mehr als 30 000 Pesos in Gold verschuldet war, die ich von einigen Privatpersonen geborgt hatte. Da es aber nicht anders sein, und das Nötige und Wünschenswerte in Ew. Hoheit königlichem Dienst auf keine andere Weise geschehen konnte, war ich schon gezwungen, die Ausgabe zu machen. Ich glaube auch, daß die daraus erwachsenen und noch ferner erwachsenden Früchte nicht so geringfügig sein werden, daß nicht über 1000 Prozent dabei gewonnen werden dürften.

Indessen haben die Beamten Ew. Majestät, obwohl mit der Natur dieser Ausgaben bekannt gemacht, meinen Antrag, sie in Rechnungen nicht mir zur Last zu stellen, zu bewilligen Bedenken getragen, da sie angeben, dazu weder Auftrag noch Vollmacht von Ew. Majestät zu besitzen. Demnach bitte ich, Ew. Majestät wolle befehlen, daß jene Ausgaben, weil sie zweckmäßig gemacht scheinen, mir nicht belastet, außerdem aber noch 50 und soviel tausend Pesos in Gold erstattet werden mögen, die ich teils aus meinem Privatvermögen zugesetzt, teils von Freunden geborgt habe. Denn erhielte ich diese nicht erstattet, so würde ich unfähig sein, meine Verbindlichkeit gegen die Darleiher zu erfüllen, und würde selbst in große Not geraten. Ich denke aber nicht an die Möglichkeit, daß Ew. katholische Majestät solches erlauben könnte, getröste mich vielmehr, außer dem Zahlungsbefehl über vorgenannte Summen noch viele und

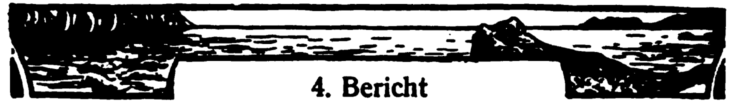


ausgezeichnete Gnaden mir erwiesen zu sehen. Denn nicht zu gedenken, daß Ew. Hoheit ein so höchst katholischer und allerchristlichster Fürst ist, lassen auch meine geleisteten Dienste solches nicht unverdient, und die Früchte, die sie getragen haben, geben Zeugnis dafür[1]).

Durch jene Beamten und andere in ihrer Gesellschaft angekommene Personen, wie auch durch einige aus den jenseitigen Königreichen mir geschriebene Briefe habe ich erfahren, daß die Sachen, die ich Ew. kaiserlichen Majestät durch die als Prokuratoren dorthin abgegangenen Antonio de Quiñones und Alonso de Avila gesandt habe, nicht bis in Dero königliche Gegenwart gelangten, weil sie — wegen der schlechten von der Handelskompagnie zu Sevilla für den Weg von der Azoreninsel dorthin gesandten Begleitschiffe — von den Franzosen gekapert worden waren. Wie nun alle jene Sachen so reich und seltsam waren, daß ich sehr wünschte, Ew. Majestät hätte sie gesehen, da außer dem Ew. Hoheit dadurch geleisteten Dienste auch diejenigen, die ich hier geleistet habe, offenbarer werden mußten — so hat mir solches ungemein leid getan. Zugleich habe ich mich aber auch gefreut, daß sie weggenommen wurden, denn Ew. Majestät soll nichts dabei verlieren, und ich werde, da ich Leute genug dazu habe, mich schon bestreben, recht bald andere, noch reichere und seltsamere zu senden, sobald mir dergleichen nur aus den Provinzen zukommen, deren Eroberung ich jetzt betreiben lasse — oder auch aus den übrigen. Die

---

[1]) Cortez hat sich in dieser Hoffnung nicht getäuscht; denn er ist als schwerreicher Mann gestorben und hat seinen Erben ein Fideikommiß hinterlassen, das seinem Inhaber eine riesige Jahressumme einbrachte. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts betrug diese (nach Koppe S. 483) für den damaligen Besitzer, den Herzog von Monteleone in Neapel, eine reine Jahresrente von 100000 spanischen Piastern (etwa 435110 Mark).



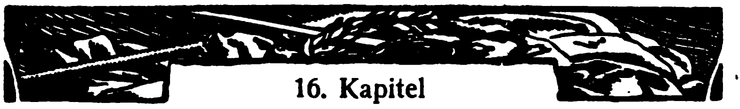
Franzosen aber und die anderen Fürsten, denen jetzt jene Sachen bekannt geworden sind, werden einen guten Grund darin erkennen, sich der kaiserlichen Krone Ew. Majestät zu unterwerfen, da dieselbe schon so viele und große Königreiche und Herrschaften in diesem weit entfernten und entlegenen Weltteile besitzt und ich, von Dero Vasallen der kleinste, so große Dienste zu leisten imstande gewesen bin[2]).

Auf Abschlag der Erfüllung meiner obigen Zusage übersende ich jetzt durch Diego de Soto, meinen Diener, einige Sächelchen, die früher auseinandergenommen und nicht würdig erachtet worden waren, den übrigen beigefügt zu werden, die ich nun aber zum Teil wieder zusammensetzen ließ und die, so für sich allein, jetzt immer noch einige Figur machen mögen. Daneben übersende ich eine Feldschlange von Silber, zu deren Guß 24 Zentner und zwei Arroben[3]) verwendet wurden, wovon jedoch etwas im Ofen geblieben sein mag, weil der Guß zweimal vorgenommen werden mußte. Sie ist mir ziemlich kostbar geworden: denn außer dem Metallwerte, der 24500 Pesos in Gold betrug, die Mark zu 5 Pesos in Gold gerechnet, kosteten Guß, Gravierung und Transport nach dem Hafen mir noch über 3000 Pesos in Gold. Da es indessen eine so reiche, sehenswerte, und der Vorstellung vor einem so hohen und fürtrefflichsten Fürsten würdige Sache geworden ist, so reuen mich weder Mühe noch Kosten. Ich bitte Ew. kaiserliche Majestät daher, diese meine kleine Verehrung anzunehmen und

---

[2]) Wie sagt Goethe?
„Nur die Lumpe sind bescheiden,
Brave freuen sich der Tat!"

[3]) Die Arroba war in früheren Zeiten ein spanisches und portugiesisches Handelsgewicht, das etwa 11 1/2 Kilogramm entspricht.



so hoch zu achten, als der gute Wille verdienen mag, nach dem ich sie gern größer gesandt hätte. Denn obgleich schon in Schulden steckend, wie ich oben Ew. Hoheit sagte, habe ich dennoch gern noch tiefer darin verstrickt sein wollen, um nur den Wunsch erfüllt zu sehen, daß Ew. Majestät endlich erfahre, wie eifrig ich denenselben zu dienen begehre — zumal ich bis jetzt vor Ew. Hoheit so viele Widersacher fand, die mir zur Kundgebung dieses Begehrens jegliche Gelegenheit abschnitten.

Desgleichen sende ich Ew. Majestät 69 000 Pesos in Gold aus Dero hiesigen Einkünften — nach Ausweis der von Ew. Majestät Beamten und mir gemeinschaftlich überreichten Rechnungen. Wir wagen es, eine so große Summe auf einmal zu senden, teils wegen des großen Bedarfs, der Ew. Majestät, wie uns hier vorgestellt wird, durch Kriegs- und andere Ausgaben erwachsen mag, teils damit Ew. Majestät sich desto weniger aus dem Verlust der vorigen Sendung machen möge. Künftig soll mit jeder sich darbietenden Gelegenheit so viel als irgend möglich geschickt werden. Ew. Majestät mag es nur glauben: nach der Art, wie die Sachen sich hier anlassen und wie sich in diesem Weltteile die Königreiche und Herrschaften Ew. Hoheit erweitern, werden Dero hiesige Einkünfte sicherer sein und weniger kosten als in irgend einem von Dero übrigen Reichen und Fürstentümern — vorausgesetzt natürlich, daß wir nicht abermals in Schwierigkeiten der Art verwickelt werden, wie sie uns bisher entgegenstanden.

Ich sage dies mit Absicht: denn vor ein paar Tagen landete Gonzalo de Salazar, Faktor Ew. Hoheit, im Hafen St. Juan in diesem Neuspanien, und von ihm erfuhr ich, daß man ihm auf der Insel Cuba, wo er angelegt hatte, gesagt hatte, Diego Velasquez, stellvertretender Admiral



daselbst, habe Intrigen angesponnen mit jenem Hauptmann Christoval Dolid, den ich im Namen Ew. Majestät zur Kolonisation nach Kap Hibueras gesandt habe. Sie hätten verabredet, dieser solle sich demnächst in jenem Lande gegen mich zugunsten des Diego Velasquez empören[4]). Nun würde zwar dieser Streich so garstig sein und so sehr zum Mißdienst Ew. Majestät gereichen, daß ich nicht daran glauben mag. Dennoch aber glaube ich wiederum daran, weil ich alle Listen so gut kenne, die der genannte Diego Velasquez stets aufgeboten hat, um mir zu schaden und meine Dienstleistungen zu hemmen. Wenn er nichts Schlimmeres tun kann, sucht er wenigstens zu bewirken, daß keine Leute zu mir kommen. Als Befehlshaber jener Insel verhaftet er solche, die von hier kommend dort anlegen, und drückt sie auf alle Weise, nimmt ihnen viel von ihrer Habe ab und macht ihnen dann allerlei Bedingungen, unter denen er sie freigeben wolle. Um aber nur von ihm loszukommen, tun und sagen sie, was er will. Ich werde mich aber nach der Wahrheit erkundigen, und finde ich es so, wie man mir gesagt hat, so gedenke ich nach jenem Diego Velasquez auszusenden, ihn verhaften zu lassen und ihn dann verhaftet an Ew. Majestät zu schicken. Denn mit Abhauen der Wurzel alles Übels, welche dieser Mensch ist, werden die übrigen Verzweigungen schon dürre werden, und ich werde dann mit größerer Freiheit meine bereits begonnenen, wie alle ferner zu beginnenden Dienste verwirklichen können.

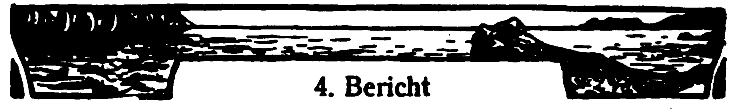
---

[4]) Siehe über diese Empörung die 1. Anmerkung zum 24. Kapitel des 3. Berichtes.



17. Kapitel
Wünsche um Übersendung sittenreiner Geistlicher. Beabsichtigte Kolonialpolitik

Jedesmal, wenn ich Ew. geheiligten Majestät schrieb, habe ich auch der Neigung erwähnt, die bei einigen Eingeborenen dieser Lande besteht, sich zu unserm heiligen katholischen Glauben zu bekehren und Christen zu werden. Auch habe ich Ew. kaiserliche Majestät bereits bitten lassen, die Herübersendung geistlicher Personen von gutem und exemplarischem Lebenswandel anzubefehlen. Weil aber bis jetzt nur sehr wenige gekommen sind oder so gut wie gar keine, sie aber dennoch ganz gewiß den größten Nutzen stiften würden, so bringe ich es wiederum Ew. Hoheit in Erinnerung und bitte, die deshalb nötigen Befehle in aller Kürze zu erlassen, weil dadurch unserem Herrn und Heilande großer Dienst geschehen und weil dadurch der Wunsch erfüllt werden wird, den Ew. Hoheit in dieser Beziehung als der katholische hegen muß. Wenn übrigens die Munizipalräte von Neuspanien und ich Ew. Majestät durch die genannten Prokuratoren Antonio de Quiñones und Alonso Davila bitten ließen, zu befehlen, daß hier für Bischöfe und andere Prälaten zur Verwaltung der geistlichen Ämter und des Gottesdienstes gesorgt werde, und hier solches damals zweckmäßig schien — so sind wir jetzt nach reiferer Überlegung der Meinung geworden, daß Ew. geheiligte Majestät in anderer Art verfügen könne, um eine schnellere Bekehrung der hiesigen Eingeborenen, zugleich mit Mög-



lichkeit ihres Unterrichts in den Sachen unseres heiligen katholischen Glaubens zu fördern.

Die meines Erachtens in diesem Falle zu beobachtende Verfahrungsweise ist, daß Ew. geheiligte Majestät befehle, viele Priester, wie bereits gesagt, hierher zu senden, und zwar solche, die für das Ziel der Bekehrung dieser Heiden feuereifrig sind. Dieselben müßten hier provinzenweise in geistlichen Häusern und Klöstern versammelt werden, und zwar an den Orten, wo es uns hier angemessen schiene. Es müßten alsdann Zehnten eingeführt werden, um daraus ihren Hausbau und Unterhalt zu bestreiten; was aber übrig bliebe, müßte für Kirchen und Kirchenschmuck in den von Spaniern bewohnten Dörfern und für die dabei dienende Pfarrgeistlichkeit verwendet werden. Diese Zehnten müßten durch die Beamten Ew. Majestät eingesammelt werden, die Rechnung und Rechenschaft darüber zu legen und den Klöstern und Kirchen daraus ihre Bedürfnisse zu verabreichen hätten, wozu der Ertrag nicht nur auskömmlich sein, sondern noch ein Ziemliches übrig bleiben würde, dessen sich Ew. Majestät alsdann bedienen möchte. Ew. Hoheit würde alsdann bloß Se. Heiligkeit um die Überlassung der Zehnten für solche Zwecke zu bitten haben — unter Auseinandersetzung des unserem Gott und Herrn durch Bekehrung dieses Volks zu erzeigenden Dienstes, zugleich aber der Unmöglichkeit, solches anders als auf diesem Wege zu bewerkstelligen.

Denn bekommen wir Bischöfe und andere Prälaten, so werden diese nicht ermangeln, der zur Strafe unserer Sünden heutigestags von ihnen angenommenen Gewohnheit zu folgen, wonach sie über die Kirchengüter disponieren — das heißt dieselben in Pomp und anderen Lastern verschwenden und Majorate für ihre Söhne oder Vettern errichten. Es wäre dabei noch ein anderer großer



Übelstand: denn auch die hiesigen Eingeborenen hatten zu ihrer Zeit ihre geistlichen, in ihren Gebräuchen und Zeremonien erfahrenen Personen, die in Ehrbarkeit und Keuschheit so eingezogen leben mußten, daß irgend eine sich kund gebende Abweichung mit Todesstrafe belegt wurde. Wenn sie nun jetzt unsere kirchlichen Angelegenheiten und unseren Gottesdienst in der Gewalt jener Canonici und anderer Würdenträger sähen und erführen, daß diese die Diener Gottes seien, und wenn sie sie alle jene Laster und Profanitäten üben sähen, die sie heutigestages in den jenseitigen Königreichen wirklich üben — so würden sie verleitet werden, unseren Glauben gering zu schätzen und ihn für ein Possenspiel zu halten. Und dies würde von so schlimmem Einflusse sein, daß ich nicht glaube, es würde irgend eine Predigt dagegen helfen, die man ihnen halten könnte.

Da nun hierauf so viel beruht und da es die Hauptabsicht Ew. Majestät ist und sein muß, daß diese Heiden bekehrt werden, und da wir, die wir hier in Dero königlichem Namen residieren, dieselbe zu befolgen und schon als Christen besondere Sorge dafür zu tragen verpflichtet sind, so habe ich Ew. kaiserlichen Majestät in dieser Sache meinen Rat erteilen und meine Meinung sagen zu müssen geglaubt. Ew. Majestät wolle dieselbe von Dero getreuem Untertan und Vasallen anzunehmen geruhen, als welcher — wie ich mit allen Kräften des Leibes strebe und streben werde, Ew. Majestät Königreiche und Herrschaften in diesem Weltteile zu erweitern, und Dero königlichen Ruhm und große Macht unter diesen Heiden zu verkünden — also ich auch mit der Seele streben muß, daß Ew. Hoheit unter ihnen die Aussaat unseres Glaubens verordne, weil dadurch die Seligkeit des ewigen Lebens verdient werden wird. Weil es übrigens, wenn keine Bischöfe hier sind, schwierig werden dürfte, für die Ordi-



nationen, für die Weihe der Kirchen, der Kirchengerätschaften, des heiligen Öls und Salböls und anderer Sachen, anderwärts Hilfe zu finden, so würde Ew. Majestät gleichzeitig Se. Heiligkeit bitten müssen, die nötige Vollmacht zu erteilen und als Subdelegaten des heiligen Stuhls in hiesigen Landen die beiden Vornehmsten der hierher zu sendenden Priester zu ernennen — einen vom Orden des heiligen Franziskus und den anderen von dem des heiligen Dominikus — mit so ausgedehnter Vollmacht, als irgend von Ew. Majestät zu bewirken ist. Denn da diese Länder vom Sitze der römischen Kirche so weit entfernt liegen und wir Christen, die wir jetzt oder künftig darin wohnen, dadurch von den Mitteln der Gewissensberuhigung so weit getrennt, dennoch aber als Menschen so sehr der Sünde unterworfen sind — so ist es notwendig, daß Se. Heiligkeit durch Bewilligung sehr ausgedehnter Vollmachten für jene Personen für uns ein Übriges tue — und zwar für solche, die wirklich jedesmal hier ihren Wohnsitz haben werden, sei es nun der herauszusendende General oder Provinzial der erwähnten Orden[1]).

---

[1]) Da Cortez den Wunsch, sittenreine und fromme Geistliche möchten nach Mexiko kommen, schon früher ausgesprochen hatte, trafen zu Anfang des Jahres 1524 12 Franziskanermönche in Neuspanien ein. Die Kirche konnte keine glücklichere Wahl treffen, als die dieser Mönche, welche dem Pater Olmedo, den wir schon kennen gelernt haben, folgten. Sie waren Männer von tadellosem Lebenswandel, für ihren Beruf begeistert, und schätzten alle Opfer, die sie ihrer Sache bringen mußten, gering. Ihre Ankunft wurde mit größtem Jubel begrüßt. Die Einwohner der Städte, durch die sie kamen, zogen ihnen zur Bewillkommnung entgegen, und Cortez ehrte sie, indem er bei ihrem Einzuge in die Hauptstadt vom Pferde stieg und knieend das Gewand ihres Führers küßte.

Die Franziskaner haben das Bekehrungs- und Zivilisierungswerk nach allen ihren Kräften gefördert. Auch die Dominikaner haben sich die größten Verdienste um die Einführung des Christentums und um die Sittigung der Indianer erworben. Es muß ihnen



17. Kapitel

Die Zehnten sind im hiesigen Lande bereits in einigen Städten durch öffentlichen Ausruf den Meistbietenden verpachtet und in anderen dazu ausgeschrieben[2]). Die Verpachtung beginnt vom Jahre 1523. Weiter damit zurückzugreifen schien mir nicht zweckmäßig, teils weil früher überhaupt nur erst sehr wenige existierten, teils weil die Besitzer während der damaligen Kriege immer mehr Ausgaben als Einnahmen hatten. Geruhen Ew. Majestät indessen, es etwa anders zu befehlen, so wird geschehen, was Dero Dienst am angemessensten ist[3]).

Die Zehnten der hiesigen Hauptstadt sind für das genannte Jahr 1523 und für das laufende Jahr 1524 für die

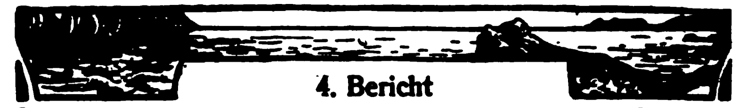
---

allein schon unvergessen bleiben, daß Las Casas, einer von ihnen, gegen die Grausamkeiten und Bedrückungen, denen die Indianer durch die Spanier ausgesetzt waren, in so mutiger, wenn auch heftiger und übertriebener Weise zu Felde gezogen ist.

Als Kuriosum sei erwähnt, daß die spanische Regierung ebenso sehr, wie sie den Franziskanern und Dominikanern den Weg in die neue Kolonie erleichterte, ihn anderen Ständen zu erschweren suchte. So verbot sie Anwälten und Rechtsgelehrten, sich im Lande niederzulassen, „weil die Erfahrung gelehrt habe, daß sie durch ihre bösen Ränke den Frieden des Gemeinwesens stören würden" (Prescott Band 2 S. 347 nach Herrera).

[2]) Bis zu welchen Erträgen diese Zehnten schließlich wuchsen, mag die eine Zahl zeigen, daß im Jahre 1789 der Geldwert der geistlichen Zehnten, die nur in den sechs Diözesen Mexiko, Puebla, Valladolid, Oaxaca, Guadalaxara und Durango erhoben wurden, eine Summe von 18 353 821 spanischen Piastern ausmachte (etwa 79 859 910 Mark).

[3]) Cortez spricht es hier mit ziemlicher Kühnheit aus, daß er einem Befehle des Kaisers durchaus nicht ohne weiteres zu gehorchen gedenke, sondern sich erst selbst überlegen werde, ob er diesen Befehl für richtig halten könne. Seine Berichte haben ja schon wiederholt gezeigt, daß er sich auch kaiserlichen Bevollmächtigten durchaus nicht ohne weiteres fügte, sondern stets erst überlegte, „was dem königlichen Dienste am angemessensten sein" würde — das heißt, was ihm selbst angenehmer war.



Summe von 5550 Pesos in Gold zugeschlagen. Die von Medellin und Veracruz stehen auf 1000 Pesos in Gold, sind für die genannten Jahre noch nicht zugeschlagen und werden, glaube ich, höher gebracht werden. Von den anderen Städten weiß ich noch nicht, ob sie zum Ansatz kommen, denn da sie weit entfernt liegen, habe ich noch keine Antwort gehabt. Dieses Geld wird verwendet werden, um Kirchen zu bauen, Pfarrer, Sakristane und Kirchengerätschaften zu bezahlen und andere für jene Kirchen nötige Ausgaben zu bestreiten. Über alles werden der Contador und der Schatzmeister Ew. Majestät Rechnung führen, alle Gelder dem Schatzmeister überliefert, alle Zahlungen auf Anweisung des Contador und die meinige geleistet werden.

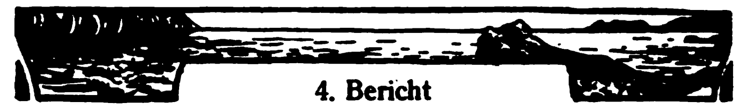
Desgleichen, höchst katholischer Herr, bin ich durch die kürzlich von den Inseln gekommenen Schiffe unterrichtet worden: es sei von den Richtern und Beamten Ew. Majestät auf Hispaniola verordnet und auf jener Insel wie auf allen übrigen mittelst öffentlichen Ausrufs bekannt gemacht worden, daß bei Todesstrafe weder Stuten noch sonstige sich weiter fortpflanzende Dinge von dort nach diesem Neuspanien ausgeführt werden sollen. Sie haben das aber getan, um uns in der beständigen Notwendigkeit zu erhalten, ihnen ihr Schlacht- und Lastvieh abzukaufen, ihrerseits aber dann dasselbe zu unmäßigen Preisen an uns verkaufen zu können. Sie hätten das aber nicht tun sollen, denn es ist ganz offenbar, daß für Ew. Majestät daraus nur Mißdienst erwachsen kann, wenn die Kolonisation und friedliche Einrichtung dieses Landes auf solche Weise gehemmt wird. Sie wissen sehr wohl, wie sehr wir dessen, was sie uns jetzt versagen wollen, bedürfen, um das schon Gewonnene zu behaupten und das Übrige ferner zu gewinnen. Auch hätten sie es nicht tun sollen wegen der vielen guten Werke und edel-



mütigen Behandlung, die sie immer von Neuspanien aus erfahren, und weil am Ende sie selbst der Gegenstände ihres Ausfuhrverbots nur wenig bedürfen. Ew. Majestät bitte ich daher, Vorsorge zu treffen und nach jenen Inseln Dero königliche Verfügung gelangen zu lassen, daß künftig, wer dergleichen ausführen will, es tun könne, ohne irgend einer Strafe zu verfallen, und daß es nicht ferner verboten werden dürfe. Denn außer daß jenen selbst kein Mangel durch die Ausfuhr entstehen kann, würde Ew. Majestät durch das Verbot derselben übel bedient sein, weil wir dann hier nichts mehr zu tun imstande wären — weder neue Eroberungen zu machen noch selbst die schon gemachten zu behaupten.

Ich würde mir sehr leicht auf eine Weise selbst haben helfen können, daß sie froh gewesen wären, ihr Verbot und ihre Verordnung nur wieder zurücknehmen zu können. Ich hätte nur ein ähnliches Verbot zu erlassen gebraucht, daß überall kein Ausfuhrartikel jener Inseln, außer eben die jetzt dort zur Ausfuhr verbotenen, hier in diesem Lande ausgeladen werden sollten. Sie würden dann gern aufhören, das eine zu untersagen, um nur das andere loszuwerden. Denn sie haben kein anderes Mittel, etwas zu gewinnen, als durch den Verkehr mit diesem Lande. Ehe derselbe im Gange war, konnten die Einwohner der Insel keine tausend Pesos in Gold unter sich zusammenbringen — und jetzt haben sie mehr als sie jemals gehabt haben. Um jedoch denjenigen, die gern Übles reden, nicht Gelegenheit zu geben, ihre Zungen auszustrecken, habe ich mir bis jetzt nichts merken lassen, um es erst Ew. Majestät zu melden, damit Ew. Hoheit in der Sache verordnen lassen könne, was Dero königlichem Dienste zusagen wird[4]).

[4]) Es scheint, als wenn das Ausfuhrverbot der Statthalter von Cuba und St. Domingo, das für die Entwickelung von Neu-



Auch meldete ich Ew. kaiserlichen Majestät bereits das Bedürfnis, das wir haben, daß Pflanzen aller Art nach diesem Lande geschafft werden möchten — sowohl wegen der für jede Gattung des Landbaues hier sich findenden guten Gelegenheit, als weil bis jetzt noch für nichts der Art gesorgt worden ist. Ich bitte daher Ew. Majestät abermals als um eine sehr zu Dero Dienst gereichende Sache: dieselbe wolle der Handelskompagnie zu Sevilla befehlen zu lassen geruhen, daß künftig von jedem hierher bestimmten Schiffe eine bestimmte Menge Pflanzen mitgenommen werde und daß keines ohne dieselben auslaufen dürfe, weil dies für unsere Kolonisation und deren dauerhafte Begründung von größter Wichtigkeit ist.

Wie es mir zukommt, nach aller möglichen guten Ordnung zu trachten in der Kolonisation dieses Landes, der Erhaltung und Fortdauer der spanischen Kolonisten wie der Eingeborenen und in der allgemeinen Befestigung unseres heiligen Glaubens — nachdem Ew. Majestät geruht hat, dies alles unter meine Fürsorge zu stellen, und da es Gott dem Herrn gefällig gewesen ist, sich meiner Vermittlung zu bedienen, um dieses Land zu Ew. Hoheit Kenntnis und unter Dero kaiserliches Joch zu bringen — so habe ich verschiedene Ordonnanzen ausgehen und durch öffentlichen Ausruf verkünden lassen. Und da ich Abschrift derselben für Ew. Majestät beifüge, bleibt mir weiter nichts darüber zu sagen übrig, als daß es nach allem, was ich hier habe wahrnehmen können, sehr angemessen ist, wenn jene Ordonnanzen beobachtet werden. Von einigen derselben sind die hiesigen Spanier nicht sonderlich erbaut — namentlich von denjenigen nicht, die

spanien ein Hemmnis sondergleichen darstellen mußte, schon im nächsten Jahre auf kaiserlichen Befehl wieder aufgehoben wurde (Koppe S. 494).

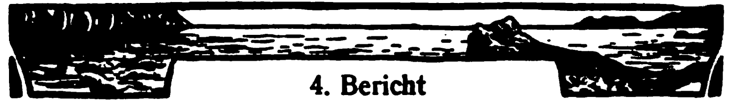


sie zur festen Ansiedlung auf bestimmten Landgütern verpflichten. Denn alle, oder doch die meisten, gedachten es hier so zu machen, wie sie es auf den früher kolonisierten Inseln gemacht hatten: nämlich ihre Ländereien abzuernten, auszusaugen, und dann zu verlassen[5]). Mir aber scheint es, daß es von uns, die wir die Erfahrung der Vergangenheit besitzen, ein großer Fehler sein würde, dieselbe nicht für Gegenwart und Zukunft anzuwenden[6]), und das namentlich, wenn die Rede davon ist, über solche Dinge, die ganz notorisch zum Ruin der Inseln gereichten, Verordnung zu treffen für ein Land wie das hiesige — von der Ew. Majestät oft geschilderten Größe und Adligkeit, wo Gott dem Herrn so wesentlich gedient und Ew. Majestät königliches Einkommen so hoch gesteigert werden kann. Ich bitte Ew. Majestät daher, jene Ordonnanzen durchsehen und mir nach höchstem Wohlgefallen Dero Befehle über das Verfahren zugehen zu lassen, das ich — sei es in Handhabung der besagten Ordonnanzen oder anderer Ew. Majestät wohlgefälligerer Maßregeln zu beobachten haben werde. Stets wird man mich besorgt finden, das ferner etwa Angemessene hinzuzufügen. Denn bei der Größe und Mannigfaltigkeit der Länder, die täglich entdeckt, bei den vielen Geheimnissen, die täglich aus den schon entdeckten erkundet werden, tut es Not, für neue Begebenheiten auch neue Ansichten

---

[5]) Die Verurteilung des Raubbaus durch Cortez hat dem Lande wenig genützt. Fast das ganze amerikanische Festland hat unter der rücksichtslosen Ausbeutung der neuen Ansiedler schwer gelitten, weil sie nicht die geringste Rücksicht auf die Zukunft nahmen. Es ist bekannt, in wie hohem Grade der Raubbau selbst in den Vereinigten Staaten betrieben wurde und noch betrieben wird.

[6]) Die letzten Kapitel dieses 4. Berichts zeichnen sich durch Aussprüche wie diesen aus, die von der hohen staatsmännischen Begabung und Einsicht des Cortez zeugen.



und Ratschläge zu haben. Und wenn Ew. Majestät etwa in einigem, was ich bisher gesagt habe oder künftig sagen werde, scheinbaren Widerspruch mit früheren Äußerungen zu entdecken glauben möchte, so glaube Ew. Exzellenz vielmehr, daß mir durch neue Gestaltung der Sache eine neue Ansicht aufgedrungen worden ist.

Unüberwindlichster Kaiser! möge Gott der Herr die kaiserliche Person Ew. Majestät bewahren und mit Zuwachs sehr vieler größerer Königreiche und Herrschaften in seinem heiligen Dienste fördern und erhalten, nebst allem was Ew. Hoheit sich sonst noch wünschen mag.

Ew. Geheiligten Majestät untertänigster Knecht und Vasall, der die königlichen Füße und Hände Ew. Majestät küsset,

Ferdinand Cortez.

Aus der Hauptstadt Temixtitan
in diesem Neuspanien
am 15. Oktober des Jahres 1524.

Erklärung einiger spanischer Ausdrücke,
die häufig wiederkehren.

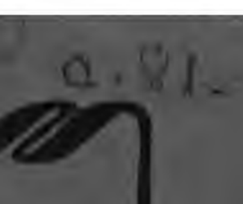
(Einzelne dieser Ausdrücke sind in längeren Anmerkungen erklärt.)

Alguacil mayor = Oberrichter.
Alkalde = Mitglied des Vorstandes einer politischen Gemeinde, zugleich Friedensrichter.
Azoteen = flache Dächer der mexicanischen Häuser.
1 Castellano hat denselben Wert wie 1 Peso Gold.
Corregidor = oberster Verwaltungsbeamter einer Stadt, zugleich mit richterlichen Befugnissen ausgestattet.
1 Legua = 5,5727 Kilometer.
1 Mark Gold = 5 Pesos = 220 Mark in unserer Währung.
1 Peso Gold = 44 Mark in unserer Währung.
Temixtitan, die falsche Cortezsche Schreibweise für das aztekische Tenochtitlan = Mexico.

Druckfehler

Seite 39 Anmerkung lies: 16. Kapitel des 4. Berichts statt 21. Kapitel des 4. Berichts.


Gutenberg-
Verlag



Bibliothek wertvoller Memoiren

Herausgegeben von Dr. Ernst Schultze

Band 4



DIE EROBERUNG VON MEXICO

Eigenhändige Berichte von

CORTEZ AN KAISER KARL V.






Gutenberg-
Verlag





